

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0876

Aktenzeichen

6/11/3

Titel

Belegexemplare der Zeitschrift: "Die Gossner Mission" (Vorgängerzeitschrift war "Die Biene auf dem Missionsfelde") Gründung der Zeitschrift 1834

Band 2

Laufzeit 1964 - 1969

Enthält

u. a. Berichte mit Fotos zu der Arbeit auf dem indischen Missionsfeld

Die Gossner-Mission

Früher:
Die Biene auf dem Missionsfelde
gegründet 1834



Aufnahmeprüfung in der Handwerkerschule Fudi (vergl. S. 6/7)

Aus dem Inhalt:

Krockert: Ökumenische Mission

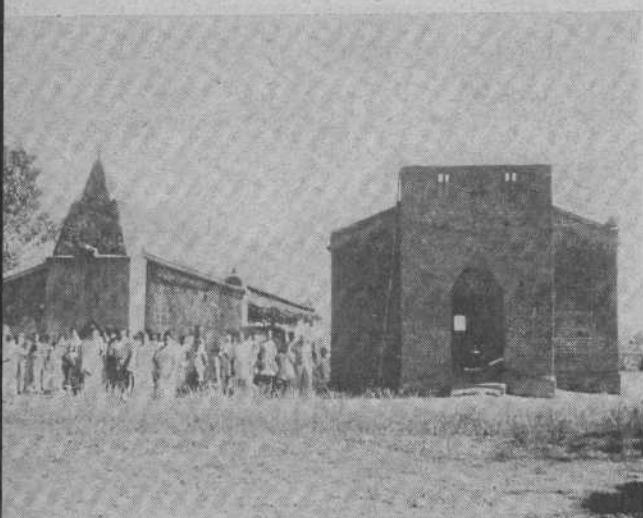
Dr. Berg: Tagebuch unserer Besuchsreise

U. v. Lingen: Ein ganz normaler Tag

Berlin
Februar
1964

1

Bauen und predigen



Die Gemeinde Purnapani baut eine Kirche, weil die alte zu klein wurde

HERR

Du bist reich für alle.
An Dir fehlt es nicht.
Du hast die Welt reich gemacht
mit Gütern und Lebensmitteln für
alle Menschen.
Du erhältst die Welt bis auf diesen Tag,
und sie ist voll der Spuren Deiner Herrlichkeit.
Aber
in dieser Deiner Welt hungern Menschen.
Nicht nur einige Arme und Unglückliche,
sondern Millionen,
Hunderte von Millionen in großen Ländern
und Völkern.
Obwohl
die Erde überquillt von Deinen Gütern
und Gaben,
obwohl
wir Menschen schnell fahren
und fliegen können,
obwohl
wir alle Mittel haben könnten,
das Nötige zu besorgen und zu verteilen,
hungern Menschen.
Ach, Herr, erbarme Dich.

Du kennst sie alle mit Namen.
Wenn auch Menschen
ihre Mitmenschen vergessen —
Dir geht es zu Herzen.
Es sind ja alles Deine Kinder.
Du hast sie alle lieb.
Du hast sie alle gemeint
in Jesus Christus.
Du suchst alle durch Deinen Geist.
Du willst sie rufen, segnen, erneuern
und retten.
Sie aber hungern
dicht neben dem Reichtum der Welt.
Du siehst sie verenden
an den Straßen in Indien.
Du siehst sie sich plagen
in Hungerlöhnen an vielen Orten der Welt.
Du kennst die unterernährten Kinder,
die es noch nicht erlebt haben, satt zu sein.

Predigt am Bußtag 1963 im Studentenheim Berlin-Grunewald über Apostelgeschichte 17, 24.30 von Missionsdirektor Dr. Berg, zugleich Aussendung der Familie Schwerk nach Indien.

Liebe Schwestern und Brüder!

Bußtag 1963 in der deutschen evangelischen Christenheit — Aussendungs-Gottesdienst inmitten einer Studentengemeinde für einen der ihnen in ein Land Asiens, nach Indien, zum Dienst in einer jungen Kirche dort! Läßt sich beides ohne Bruch und Gewaltsamkeit in der Predigt zusammenfassen? Ich meine, die neutestamentliche Lösung des heutigen Tages hilft uns dazu, daß wir die Botschaft des Tages und die Weisung zu dem besonderen Dienst wirklich fröhlich und bereit zusammen hören.

I.

Gott gibt in Güte und Ernst die Chance zum Neuanfang. Das meint der große Bote Jesu Christ und verkündet es auf dem Areopag in Athen, damals noch immer einem geistigen Zentrum der Alten Welt. Den Leuten des Wissens und der Kultur in der Hauptstadt Griechenlands in ihrer Mischung von Anmaßung, Skepsis und Resignation wird gesagt, daß man auch und gerade ihnen Unwissenheit bescheinigen müsse, was die Lage der Welt und den Zeiger der Weltenuhr betreffe. Scheinbar gebildet und eben eingebildet wissen sie nicht, wie es um sie steht und was die Stunde geschlagen hat.

Aber Gott hat das und will das übersehen. Er kann es sich leisten, das zu tun. Es ist nicht seine Schwäche, sondern seine Herrlichkeit und Stärke, daß ER das tut. ER will nicht ohne die blasierten und angesehenen Bewohner Athens des Jahres 50 sein. Er öffnet auch ihnen durch seinen bevollmächtigten Gesandten — nennt ihn Apostel, nennt ihn Missionar! — die Tore seines Reiches.

Diese Unwissenheit ist eigentlich noch sträflicher und hoffnungsloser bei den Menschen unseres Landes, ja unserer Stadt Berlin im Jahr 1963. Was muß Gott eigentlich noch tun, damit wir wissend werden, klare Erkenntnis seines Willens gewinnen, heilsame Entschlüsse für unser Handeln fassen, wirklich merken, wie es um uns steht? Täten es etwa mehr Bußtage, eine größere Zahl beredter Boten? Müßten es zehn oder hundert Helmut Gollwitzers sein, die uns anreden und aufscheuchen, wie es jüngst unser Freund vom Hohen Meißner herab eigentlich unüberhörbar getan hat? Oder ist es hoffnungslos, durch die Decke von Trotz und nagender Verzweiflung unserer Wohlstands-Gesellschaft hindurchzustoßen, so verschieden sie sich bei den Alten und Jungen auswirken und widerspiegeln mag?

Entgegen solcher Furcht, die die wachen Christen bisweilen daran denken läßt, es sei nach allem, womit wir — wie in den zehn Plagen Ägyptens — heimgesucht wurden, eine harte Kruste der Verstockung über uns gekommen, läßt uns Gott heute hören, ER gebe noch Raum zur Umkehr; ER gebe seinen erneuernden Geist in ein Feld von Totengebeinen. ER sei

bereit, es noch einmal mit uns zu versuchen und biete uns eine reale, ehrliche Chance, als seine Gefolgsleute, Freunde, ja Kinder in dieser verworrenen Welt zu leben, zu wirken und sie zu bestehen. Bußtag 1963, dieser seltsame, vor etwa 300 Jahren einst staatskirchlich verordnete Feiertag, der sich inmitten der heutigen pluralistischen religiösen Gesellschaft wie ein kopfschüttelnd betrachtetes, aber natürlich als Ruhetag gern hingenommenes Relikt ausnimmt, bedeutet für die, die sich anrufen lassen, jene froh und dankbar machende Erlaubnis der göttlichen Geduld, ja die dringende Frage seiner Liebe: Willst du es nicht doch, du ermüdeter, erschöpfter und zielloser Mensch des Jahres 1963, fröhlich wagen, auf den Boden zu treten, den ich dir bereitet habe, indem ich es in Jesus Christus für dich und alle deine Mitmenschen gut gemacht habe? Ich, läßt uns Gott sagen, habe mit euch Rebellen Frieden geschlossen. Nehmt diesen Frieden an! Kämpft nicht weiter gegen mich einen hoffnungslosen Partisanenkampf! Ich habe es übersehen und durchstrichen, was mir an törichter Rebellion und unwissendem Widerstand von euch widerfahren ist. Beginnt neu! Tut Buße! Seid die Meinen, wie ich der Eure bin!

II.

Wir sollen freilich bedenken, wie ER der unsre sein will, wer ER ist. ER hat die Welt geschaffen, sie ist und bleibt Seine Welt! ER behält sie in Seinen Händen. ER hat sie — und das heißt sehr konkret uns Menschen in ihr — sogar geliebt; so sehr, daß ER Seinen Augapfel, Seinen geliebten Sohn für uns dahin gab. Alle Widersetzlichkeit der Welt gegen ihn, alle ihre schuldhafte Unwissenheit über ihn, alle unsere Gleichgültigkeit und Verachtung für ihn hebt dies nicht auf, daß wir in Seinen Händen sind und bleiben. Darum nimmt Paulus die Athener des Jahres 50 für ihn in Beschlag. Deshalb macht Gott sein Eigentumsrecht über die nicht immer gerade sehr liebenswerten Deutschen und Europäer des Jahres 1963 geltend. Und die Inder und Chinesen, die Amerikaner und Afrikaner und Russen gehören zu Seiner Welt, in welchem Mantel kapitalistischer, kommunistischer oder sonstiger Ideologie sie zu Zeiten sehr selbstbewußt einherstolzieren mögen.

Laßt uns als Menschen, die wir heute zu einem christlichen Gottesdienst versammelt sind, dies eine entscheidende tun: **Die Welt als gottgehörige Welt ansehen.** Wir verlieren die Angst vor ihr; denn der, der unser Vater wurde, ist auch ihr Herr. Wir legen die Überheblichkeit ab; denn wie ER uns angenommen hat, so breitet ER seine Arme aus für sie alle, die Seine Geschöpfe sind und mit und in Christus Seine Kinder sein dürfen. Wir gehen durch die Welt nicht als durch eine schauerliche Fremde, vielmehr als durch den Besitz dessen, dem auch wir gehören. Wir gewinnen Erbarmen mit ihr, wo sie ihre Dinge ohne ihren gütigen Herrn zu ordnen versucht; und brennen vor Eifer, es ihr, d.h. den Menschen, die wir irgend erreichen können, weiterzusagen, wessen Eigentum sie sind. Und wenn uns dann Hohn, mitleidiges Lächeln oder gar aggressive Ablehnung und Feindschaft widerfährt, dann mögen wir sehr still und schlicht daraus die Folgerung ziehen, durch unser Sein und Leben, unser Handeln und Reden unsere Überzeugung kundzutun: Wir gehören alle dem Gott, der die Welt gemacht und wieder zu sich gebracht hat; daran soll uns nichts irre machen, diese Freiheit soll uns niemand rauben.

Solche Haltung, solches Beispiel, solche Freiheit mag dann ein kleiner Wellenbrecher des Aufruhrs, heimliche Werbung und dringender Anruf an die Mitwelt sein. Genau damit mögen wir dann unserer Sendung gehorsam sein, die der Herr der Welt den Seinen „mitten in einem unschlachtigen Geschlecht“ (wie Luther übersetzt) zugesetzt hat.

Du kennst die Mütter, die sie sättigen möchten und dankbar wären, wenn sie von unseren Abfällen suchen könnten, was ihnen fehlt. Du kennst die Männer, die das Dahinsiechen ihrer Frauen erleben.

Du kennst die Alten, die sich nicht mehr helfen können. Dir ist keine Träne verborgen.

Du siehst, wie sich die Hungernden in Schmerzen winden, wie sie elend verenden, wie die Menschen ihr Liebste dahingeben müssen.

Du weißt, wieviel menschliches Leben ohne Erfüllung bleibt, weil es kraftlos dahinsiecht.

Ach, Herr, erbarme Dich.

Du kennst aber nicht nur Not und Unglück dieser Menschen, Du weißt auch von Schuld und Verhängnis bei denen, die das alles wissen und noch nicht zu Herzen nehmen. Vergib den reichen Völkern. Wecke Du die Satten aus der Trägheit ihrer Herzen.

Erbarme Dich über uns.

Laß uns nicht Handlanger des Todes werden. Laß uns nicht an der Verfettung unserer Leiber und Herzen sterben in Deinen Zorn. Zeig uns Wege zur Hilfe. Gib uns Wegweiser, die aus dieser Schuld hinausführen.

Herr, erbarme Dich.

Denn Du fragst uns im Gericht nach unseren Brüdern. Ja, Du verbirgst Dich selbst in den Notleidenden, Hungernden, Gefangenen und Verfolgten.

Du nimmst alle Taten, die ihnen zugute kommen, als Dir selbst getan, und alle Taten, die ihnen nicht geschehen, als Versäumnis an Dir selbst.

Herr, erbarme Dich.

Lehre Du uns, reichlich zu geben, wie die Liebe gebietet.

Laß einen Ausgleich geschehen zwischen denen, die Überfluß, und denen, die Mangel haben.

Laß aber uns selbst an Wenigem Genüge finden, damit wir helfen können.

Laß niemanden prassen, wo Menschen darben.

Lehre uns, nicht zu verschwenden. Heilige uns unser täglich Brot, daß wir Dich darüber finden und preisen. Wir haben Furcht, satt und sicher zu werden und dann etwa zu meinen, wir könnten auch ohne Dich auskommen.

Gib uns von Tag zu Tag, was wir des Tages bedürfen, damit wir Dich nötig behalten unser Leben lang.

Sei Du der Gott unserer Brüder, wie Du es doch bist, wie Du es verheißen hast. Laß niemanden zuschanden werden.

Herr, erbarme Dich.



Blick in den Dschungel von Nordorissa

Neue Zahlen aus Indien

Die neuesten statistischen Angaben zur Bevölkerungsentwicklung in Indien auf Grund der Volkszählung 1961 sind jetzt veröffentlicht worden.

Die Vermehrung der Gesamtbevölkerung betrug in den zehn Jahren von 1951—1961 21,4 %. Der Anteil der Christen in Indien ist in diesem Zeitraum um etwa 28 % gewachsen, der Anteil der Buddhisten jedoch um 1671 %.

Hier die Gesamtaufstellung:

	1951	1961
Hindus	303 575 000	366 502 000
Moslem	35 414 000	46 939 000
Christen	8 393 000	10 726 000
Sikhs	6 219 000	7 845 000
Jains	1 618 000	2 027 000
Buddhisten	181 000	3 250 000
	355 400 000	437 289 000

Wachstum: 81 889 000

Nach den letzten Berechnungen aus Indien hat in den vergangenen Jahren 1962/63 das Wachstum der Bevölkerung noch stärker zugenommen. Es beträgt statt 8 Millionen nunmehr 11 Millionen jährlich.

Noch mehr Zahlen

Die Gesamtbevölkerung der Welt zählt heute 2981 Millionen Menschen. Davon sind 888 Millionen, also rund ein Drittel, Christen. In Europa machen die Christen dem Namen nach 68 % aus. In Wirklichkeit sind es vielleicht nur 10 %. In Nordamerika bekennen sich nominell 65 % zu einer christlichen Kirche. Aber sicher kann man mehr als 30 % als wirkliche Christen bezeichnen. Es ist kein Wunder, daß von dort aus heute die größte Aktivität entfaltet wird. In Afrika sind 16 % der Bevölkerung Christen, in ganz Asien, dem menschenreichsten Kontinent, noch nicht 3 %.

Die evangelische Christenheit in der Welt stellt 42 000 Missionsarbeiter. Nur 21 000 davon kommen aus den Kirchen, die zum Weltrat der Kirchen gehören. An der Gesamtzahl der Missionare sind die USA mit 28 000 beteiligt, England mit 7 000, die Schweiz mit 500, Schweden mit 1 500, Frankreich mit 350 bei 1 Million Evangelischen und Deutschland mit 1 100.

III.

Und nun das Letzte: Da Gott „an allen Enden“ Seiner Welt die Chance eröffnen und den Ruf der Heimkehr zu ihm erschallen lassen will, braucht er offenkundig Sendboten. Ich möchte es nicht eigentlich direkt als einen Akt der Buße bezeichnen, daß aus Eurer Mitte eine Familie an das andere Ende der Welt nach Asien hinauszugehen bereit ist, um in ihrem Leben und Dienst das Herrenrecht des Gottes, wie wir ihn in Jesus Christus haben erkennen dürfen, über Seine Welt kundzumachen; aber es ist doch ein schönes Zeichen, ein lebendiges Beispiel dafür, was dann passieren kann und will, wenn Gott an Seiner Christenheit arbeitet und Seine Welt „an allen Enden“ zu sich ruft. Dann schwärmen die aus, die den Ruf gehört, das Eigentumsrecht Gottes anerkannt haben und ihren Dienst gefordert wissen — eben um unseres Herrn Anruf deutlich, die uns von ihm angebotene Chance ganz klar zu machen. Dann gehen sie hinaus in die Welt, um als die Seinen Dienst zu tun. Sie sind ein unübersehbares Zeichen dafür, daß Gott auch heute nicht aufhört, den Sauerteig Seines Wortes und Seiner Leute in den Teig der Welt zu kneten; mit welcher Wirkung, das überlassen wir ihm. Gott möchte, daß das Wissen von ihm, die Erkenntnis Seiner väterlichen Güte wachse und die Unwissenheit über ihn schwinde. Daß das Leben und die Arbeit unserer Freunde dort im Hochland Indiens, inmitten des entstehenden Industriegebiets des großen asiatischen Subkontinents, mit vielen indischen und einigen europäischen Christen, dieser Absicht Gottes diene, das ist unsere Zuversicht.

Die Christenheit ist der Welt „an allen Enden“ viel schuldig geblieben; und gewiß an der Welt, in die unsere Freunde hinausgehen wollen, in vielem schuldig geworden — aktiv und passiv, durch ihr Tun und ihre Versäumnisse. Denn immerhin war ein sich als christlich verstehendes Volk über 100 Jahre Kolonialmacht in Indien. Sie dürfen durch ihren Dienst Gottes Werkzeuge sein, die etwas von dieser Schuld abtragen; und es mag in unserer Mitte der eine oder andere sein, den Gottes Ruf morgen drängt, ebenfalls an irgendein Ende der Gott gehörigen Welt hinauszugehen, um in gleicher Weise ein Beispiel für unseres Herrn Liebe zu allen seinen Menschenkindern zu sein. Eine jede Stunde, wo das in der Christenheit unseres Landes geschieht, ist sehr tröstlich, sehr stärkend und hoffnungsvoll — ein Unterpfand für die Kraft des Evangeliums, daß der Vater Jesu Christi unsere Unwissenheit übersehen hat und aller Welt Enden Sein Heil kund werden läßt.

ÖKUMENISCHE MISSION

Die Botschaft von Mexico-City

Die Konferenz

Es war sommerlich warm in Mexiko-City, als sich in den Wochen vor Weihnachten 250 Männer und Frauen aus allen Erdteilen zur Weltmissionskonferenz trafen. Die klare Höhenluft des mittelamerikanischen Berglandes tat gut; sie ermunterte zu wacher Bereitschaft, den alten Missionsauftrag in einer neuen Welt auf neue Weise zu hören.

Die Stadt Mexiko war ein guter Treffpunkt. Nicht etwa, weil sie so „kirchenfreundlich“ wäre und das Bemühen der Konferenz mit warmer Anteilnahme begleitet hätte! Sondern im Gegenteil: Weil sie so unbekümmert um alle „Religion“ ihren eigenen Weg geht auf der revolutionären Suche nach der Zukunft des Menschengeschlechtes. Mexiko ist eine weltliche

Stadt; sie legt keinen Wert auf die Anwesenheit von Kirchen. Sie zeugt von dem selbstbewußten Bemühen der Menschheit unseres Jahrhunderts, die Zukunft zu gewinnen, ohne sich dabei durch den Hinweis auf Gott stören zu lassen. „Mexiko verdient den Namen eines säkularen Staates eher als jeder andere“, hieß es im Vorbereitungsheft des Weltkirchenrates, „darum ist es ein guter Treffpunkt, wenn man sehen will, wohin sich unsere Welt in den nächsten Jahrzehnten bewegen wird.“ So half uns diese Stadt auf der Suche nach einem neuen Verständnis des Missionsauftrages Jesu Christi „Geht hin in alle Welt“: Sie hielt uns ständig vor Augen, von welcher Art diese Welt ist. Hundert Delegierte aus aller Welt vertraten ihre Kirchen: unsere indische Goßner-Kirche war durch Nirmal Minz aus Ranchi vertreten. Ein Stab von 40 Helfern und Beratern diente der Konferenz bei der Arbeit an den Themen; unter ihnen Horst Krockert vom Goßner-Haus in Mainz-Kastel. 30 Gäste und Beobachter waren an den Entscheidungen interessiert und an den Gesprächen beteiligt, darunter auch zwei Vertreter der römisch-katholischen Kirche. Eine Jugenddelegation aus allen Erdteilen brachte mit aufmerksamen Zuhörern und leidenschaftlichen Gesprächspartnern erfrischende Töne in die Diskussionen. Der Sprachen waren viele. 70 Dolmetscher, Sekretärinnen und Konferenzhelfer arbeiteten Tag und Nacht, um das Fremde vertraut und das Unverständliche zugänglich machen zu helfen. Ob wir ihren Dienst zu schätzen wissen, wenn wir erleben, wie Gott in unserem babylonischen Chaos jetzt sein Pfingstfest bereitet?

Mission in sechs Erdteilen

Zum alten Bild der Mission gehörte, daß das Evangelium aus der „Heimat“ in irgend eine fremde „Ferne“ zu tragen war. „Zu Hause“ waren wir in der Kirche — in der „Fremde“ war Mission. Es spricht sich herum, daß dieses Bild heute nicht mehr stimmt. Auf den „Missionsfeldern“ Asiens und Afrikas wuchsen junge Kirchen! Und in dem gleichen Maße werden wir gewahr, daß wir auch „zu Hause“ — in Europa oder Amerika — mitten im Missionsfeld leben. Gottes Missionsfeld ist die Welt: Deutschland sowohl als Indien, die amerikanische Industriestadt nicht weniger als das afrikanische Dorf. „Mission“ — das ist also nicht länger nur die Tätigkeit eines Europäers in Afrika, eines Amerikaners in Asien. Vielmehr suchen wir nach der missionarischen Kirche in Gottes Welt — wo auch immer auf dem Erdball. Die 250 Christen aus allen Richtungen der Erde, die in Mexiko zusammenkamen, haben auf dieser Suche einen Schritt vorwärts getan. Zwei Jahre zuvor erst hatten sich in Neu Delhi der Internationale Missionsrat und der Weltkirchenrat zusammengeschlossen. In Mexiko traf sich nun das erste Mal nach diesem Zusammenschluß die neue Abteilung „Weltmission und Evangelisation“. Sie formulierte die Aufgabe neu, nämlich „die missionarische Bewegung, die Christen in allen sechs Erdteilen und in allen Ländern einschließt. Es muß das gemeinsame Zeugnis der gesamten Kirche werden, das ganze Evangelium der ganzen Welt zu bringen. Wir erkennen noch nicht alle Veränderungen, die das erfordert, aber wir gehen im Glauben vorwärts. Gottes Wille bleibt, alle Dinge in Christus zusammenzufassen. Das ist die Hoffnung, in der wir uns erneut seiner Mission hingeben, im Geiste der Einheit und in demütiger Gebundenheit an unseren lebendigen Herrn.“ (Schlußbotschaft, letzter Absatz).

Gottes Mission in seiner Welt

Statt des Missionars in der Ferne also nun die missionarische Kirche in allen Teilen der Welt! Die Mission wird anders, das ist in Mexiko ganz deutlich geworden. Und zwar wird sie anders, weil die Welt anders geworden ist! Auf dem Wege zum Einen Schicksal, zur Einen Kultur, zur Einen Menschheit hat die



Wartende Handwerker in Alt-Delhi
„Es hat uns niemand gedingt“ (Matth. 20, 7)

Nahrungsmittelproduktion

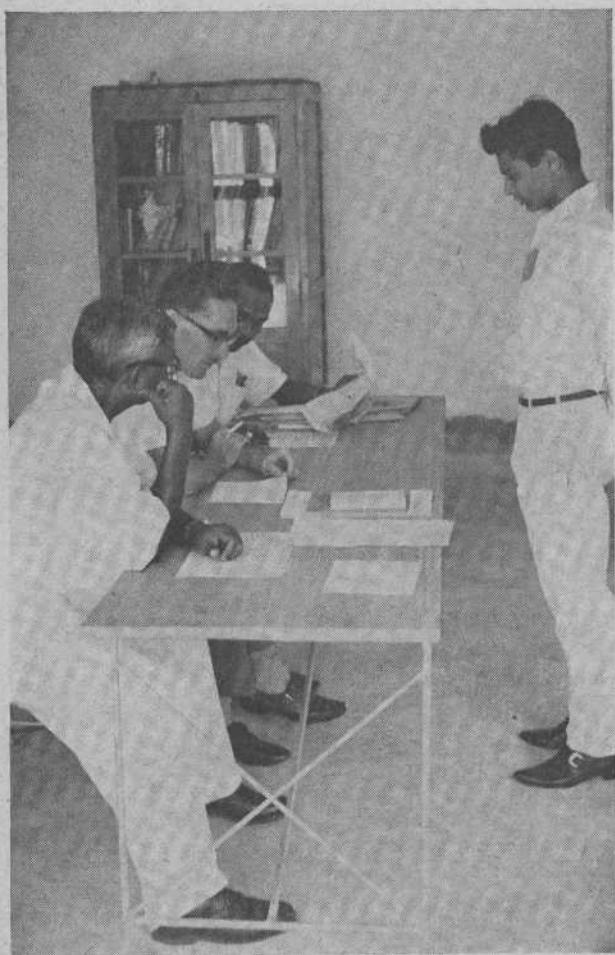
Der Chefarzt des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, Dr. Werner Röllinghoff, teilte mit, daß nach den letzten Erhebungen 1,5 Milliarden Menschen an Hunger oder Unterernährung leiden. Nach den vorliegenden Schätzungen müßten bis zum Ende dieses Jahrhunderts in Asien und im Fernen Osten die Lebensmittelversorgung vervierfacht, in Lateinamerika und im Nahen Osten verdreifacht und in Afrika mindestens verdoppelt werden. Vor allem gehören Kinder zu den Opfern der Not. Hunger könnte nicht durch eine größere Produktivität beim Aufbau einer Großindustrie bekämpft werden, sondern dadurch, daß zunächst an vielen Stellen die Nahrungsmittelproduktion vermehrt und dadurch den Menschen die Arbeit überhaupt ermöglicht wird.

Produktiver Wert

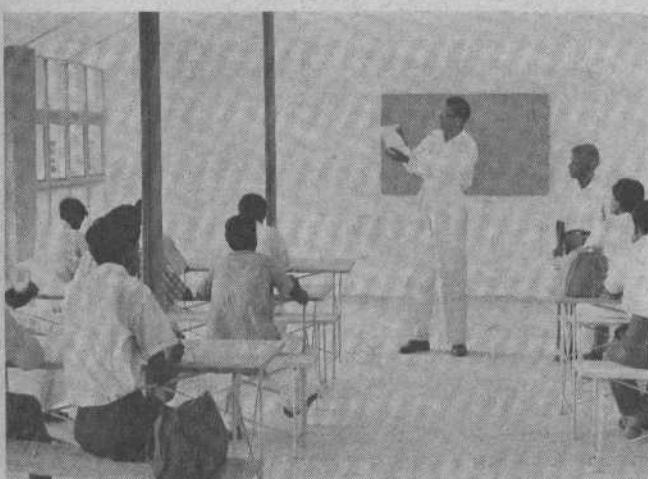
Katholiken im indischen Bundesstaat Mysore haben sich einem Protest der evangelischen Kirchen gegen die beabsichtigte Verabschiedung eines Gesetzes angeschlossen, das die christlichen Religionsgemeinschaften zu öffentlichen Kartellen erklären will...

Der Gesetzentwurf sieht unter anderem vor, daß Religionsgemeinschaften mit einem Jahreseinkommen von über 200 Mark fünf Prozent Steuern an den Staat abführen müssen. In der indischen Presse wird zur Zeit die Frage diskutiert, ob Religionsgemeinschaften von produktivem Wert seien und ob es nicht angebracht sei, diese zur Finanzierung von Entwicklungsaufgaben zu zwingen...

In der indischen Zeitung SUNDAY STANDARD wies ein Kommentator darauf hin, daß im indischen Maharashtra-Staat allein 331 nichtchristliche öffentliche Kartelle bestehen, von denen „31 Vögel füttern, 13 sich um unnützes Vieh kümmern und drei davon Kühe vor dem Metzger bewahren. Keine von diesen Gemeinschaften kümmere sich um das Wohl der Menschen...“



**Das TTC Fudi
wurde am 16. Februar 1964
eingeweiht.
Der Unterricht hatte schon
im November 1963 begonnen.**



Welt in der letzten Zeit Riesenschritte vorwärts gemacht. Das Gegenüber von „weißen Kulturnationen“ und „farbigen Ein-geborenen“ hört auf, wahr zu sein, Konflikte in einer Ecke Südamerikas oder Asiens rufen die Welt auf den Plan: Wir haben Weltprobleme, nicht mehr nationale Probleme.

Die Vorträge und Berichte auf der Konferenz zeigten, mit welch ungestümer Turbulenz sich die Ströme der Welt in ein gemeinsames Strombett drängen. Industrialisierung und Bildung, politisches Erwachen und revolutionäre Bewegungen sind des Zeuge.

Und die Kirche? Nun gerät auch sie in Bewegung. Die öku-menische Missionskonferenz in Mexiko, aber auch das ökume-nische Konzil in Rom lassen daran keinen Zweifel mehr.

Was tut die Kirche da? Will sie sich etwa „anpassen“? Gehorcht sie einem fremden Gesetz, indem sie sich das Gesetz ihres Handelns von der „Welt“ aufzwingen läßt?

Die Konferenz in Mexiko antwortete: Die Kirche gehorcht eben darin ihrem Herrn. Denn Gott ist nicht nur in der Kirche, sondern gerade in der Welt mächtig am Werk! „Wir beken-nen: Diese Welt ist Gottes Welt. Und die ungestüme Beweg-theit unseres Lebens heute ist das Ergebnis der Antwort des Menschen an den lebendigen Gott, sei es in Gehorsam oder Ungehorsam. Die Menschen mögen das nicht wissen; sie mö-gen sich dieser Erkenntnis verschließen. Aber die Tatsache bleibt: Gott ist nicht nur Herr der Schöpfung, er ist auch Herr der Geschichte. Was in unserer Welt heute geschieht, geschieht unter der Hand Gottes, auch wenn die Menschen ihm die Anerkennung versagen.“ (Schlußbotschaft, Abschn. 3a). Das zu bezeugen, ist die Kirche aufgerufen. Indem sie es tut, ist sie „missionarische“ Kirche. Durch die Diskussionen der Arbeitsgruppen in Mexiko rang sich und entfaltete sich schließlich die Einsicht: Die Mission der Kirche „bringt“ nicht Gott in eine gottlose Welt. Vielmehr ist er in seiner Welt mächtig am Werk, als der Schöpfer und der Versöhnung. Das ist Gottes Mission, und er erwartet, daß seine Kirche sich ihm anschließt, indem sie in der Welt seine mächtigen Taten bezeugt.

Das Christuszeugnis in der Welt der Religionen

Mission, so war früher die gültige Überzeugung, hat es zu tun mit Menschen anderer Religion. Der Arbeitsplan der Mexiko-Konferenz hat deutlich gemacht: Dies ist nur ein Teil-bereich der Mission! Gewiß kein nebensächlicher, denn auch die wachsende Säkularisierung, d. h. Verweltlichung der Welt hat dem Hinduismus oder dem Islam nicht alle Kraft rauben können. Manche Religion entwickelt neue Kräfte, ent-deckt die Moderne, verspricht darin nicht nur Bergung, son-dern auch Bewältigung und Aktion. Christen und Kirchen in Afrika und Asien spüren das: Sie (und nicht mehr nur die „Weißen“) sind ja hier zur Mission gerufen.

Die erste Arbeitsgruppe der Konferenz hatte sich mit dem „Zeugnis der Christen an Menschen anderen Glaubens“ zu befassen. Es war hier das besondere Anliegen unseres Freun-des Nirmal Minz von der indischen Goßner-Kirche, den „Menschen anderen Glaubens“ wirklich gerecht zu werden, ihnen als Gottes geliebten Kindern zu begegnen, nicht als ver-stockten Sündern oder verlorener Beute des Satans und der Götzen. Sein und seiner Freunde Anliegen fand Niederschlag in den Sätzen des Dokuments dieser Gruppe:

„Die christliche Haltung Menschen anderen Glaubens gegen-über ist im wesentlichen die der Liebe zu allen Menschen und des Respekts vor ehrlicher Überzeugung, wo immer sie sich finden mag ... Der Christ muß ... dem Menschen jedes be-liebigen Glaubens Gottes Tat in Christus für alle Menschen bezeugen in dem Bewußtsein, daß Gott in jenen bereits am Werk ist!“. (Sektion I, Abschnitt II). „Christliches Zeugnis be-ruht nicht auf irgendeiner Art von Überlegenheit der Chri-

sten", stellte die Konferenz abschließend fest; „es beruht einzig auf der Hingabe Christi, der für Alle gekommen ist: Ihn gilt es Allen bekannt zu machen“ (Schlußbotschaft, Abschnitt 3 b).

Nicht Abscheu gegen das unchristlich Fremde, sondern Liebe zu dem durch Christi Hingabe für Alle nah Verwandten: Das ist die Triebkraft der Mission auch unter Menschen anderen Glaubens.

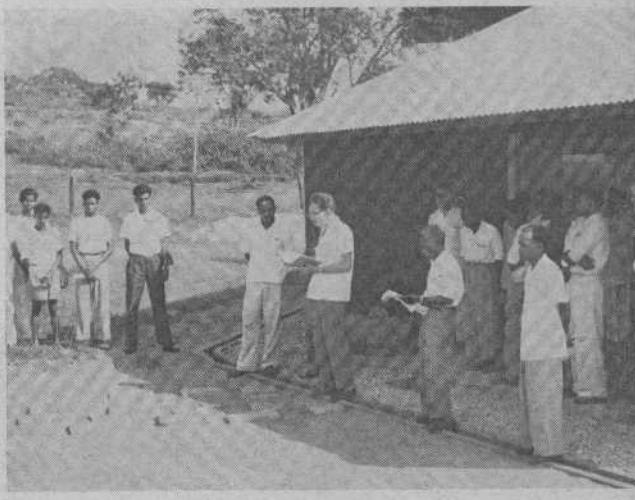
Das Christuszeugnis in der säkularen Welt

Aber nun sind es nicht mehr nur fremde Religionen, denen sich die missionarische Kirche gegenüber sieht. Es war der Inder M. M. Thomas, der am Anfang der Konferenz „Die Welt, in der wir Christus bezeugen“ beschrieb: Eine Welt, in der nicht mehr rivalisierende Religionen das Denken und Handeln der Menschen beherrschen, sondern der überall um sich greifende Prozeß der Säkularisation. Mehr und mehr lernen die Menschen, sich die Grenzen ihres Denkens und Handelns nicht mehr von überkommenen religiösen Anschauungen vorschreiben zu lassen. Sie lernen, die Abhängigkeit von der Natur zu überwinden und die Natur zu beherrschen. Sie lernen, ihre Welt zu verändern und die Bedingungen ihres Zusammenlebens selbst zu gestalten.

Wie ergeht es dabei der Religion? Sie verliert an Zuständigkeit. Vielleicht wird sie in den Bann getan. Günstigstenfalls wird sie freundlich geduldet wie ein ehrwürdiges Ornament, ein erholsamer Bezirk. Wo aber geforscht, gebaut, gearbeitet, organisiert und beschlossen wird, will der Mensch unabhängig werden und bleiben.

„Die Säkularisation erscheint als der revolutionäre Versuch des Menschen, sich von allen möglichen Fesseln zu befreien“, stellte die zweite Arbeitsgruppe fest, an deren Formulierungen Horst Krockert vom Goßner-Haus in Mainz-Kastel wesentlich beteiligt war. Ihre Aufgabe war, „Das Zeugnis der Christen an die Menschen in der säkularen Welt“, und das Goßner-Haus in Kastel hatte hierfür die Diskussionsgrundlage zu liefern. Nie zuvor in der Geschichte hatte der Mensch eine derartige Macht gewonnen, über die Natur zu herrschen und sein Leben in der Gesellschaft zu ordnen“, hieß es während der Diskussion. „Angriffslustig geht der Mensch den Geheimnissen zu Leibe und setzt sich über die Regeln religiöser Institutionen und kultureller Überlieferungen hinweg ... So erscheint der Säkularisationsprozeß oft als Angriff auf den Glauben. Aber wir sollten uns (in unserem Urteil über die Säkularisation) nicht dadurch bestimmen lassen. Wir sollten vielmehr in Demut erkennen, daß Gott durch diesen Prozeß unsere eigenen Versäumnisse an Liebe und Verständnis für die Nöte und Sehnsüchte der Menschen überwindet!“ (Zwischenentwurf für den Sektionsbericht).

Gott ist im Prozeß der Säkularisation, also in der Verweltlichung der Welt, selber am Werk! Auch hier gleitet seine Welt ihm nicht aus den Händen, auch hier wirkt er als der Schöpfer auf sein Ziel hin! Die Arbeitsgruppe ließ es sich nicht leicht werden, diese Einsicht auszudrücken und Antworten zu finden auf die Frage, was dies für das Zeugnis der Christen bedeutet. Darum wurde ernsthaft gerungen, und das Hören auf die Bibel, die Gebete in den Morgengottesdiensten gewannen große Bedeutung. „Wir zweifeln nicht, daß sie (die Säkularisierung) eine Welt hervorbringt, in der es leichter ist, Gott zu vergessen“, heißt es im Abschlußbericht der Gruppe, „aber wir sind zutiefst überzeugt, daß die Mission der Kirche nicht darin besteht, nach den dunklen Seiten dieses Prozesses Ausschau zu halten und das Evangelium als ein Gegenmittel ... anzubieten“ (Abschnitt 3). So hielt es die Gruppe — bei aller Einsicht in die Zweideutigkeit vieler Errungenschaften unserer modernen Welt — für geboten, auf die positiven Sei-

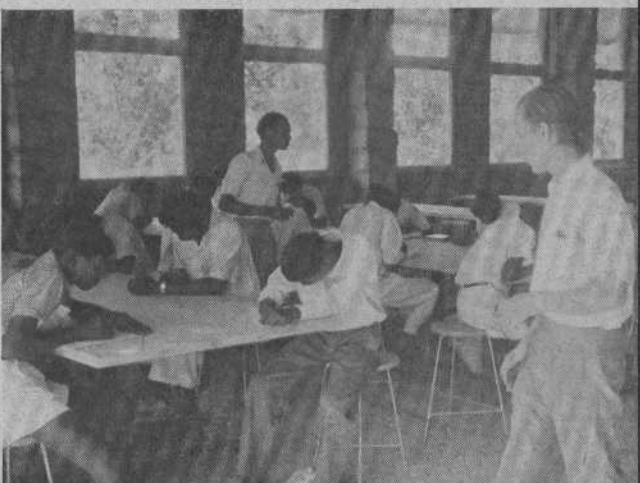


Aufnahmeprüfung für die ersten Studenten

oben: Ansprache vor Prüflingen

unten: praktische Prüfung in der Holzklasse (Ing. Götz) und schriftliche in der Metallklasse (Ing. Kelber)

linke Seite oben und unten: mündliche Prüfung (Tische und Bänke wurden in Fudi hergestellt)



DIE BILDSEITE DES GOSSNER-WERKES

1 Regierungsbesuch in Fudi Juli 1963

2 Direktor Thiel und Dr. Boge

3 Ing. Götz, Frau Kelber, Ing. Kelber



1



2

DIE HANDWERKER- SCHULE FUDI (INDIEN)

4 Landschaft bei Fudi

5 Hausdach-Transport

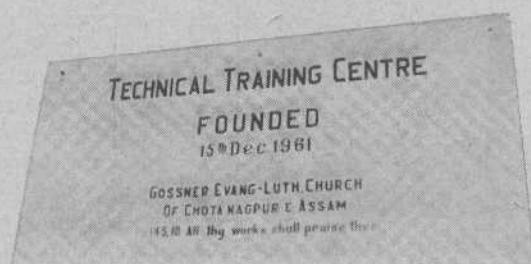
6 und 8 Werkstatt-Hallen

7 Schüler-Speisesaal im Bau

9 Selbstgefertigte Fensterrahmen



3



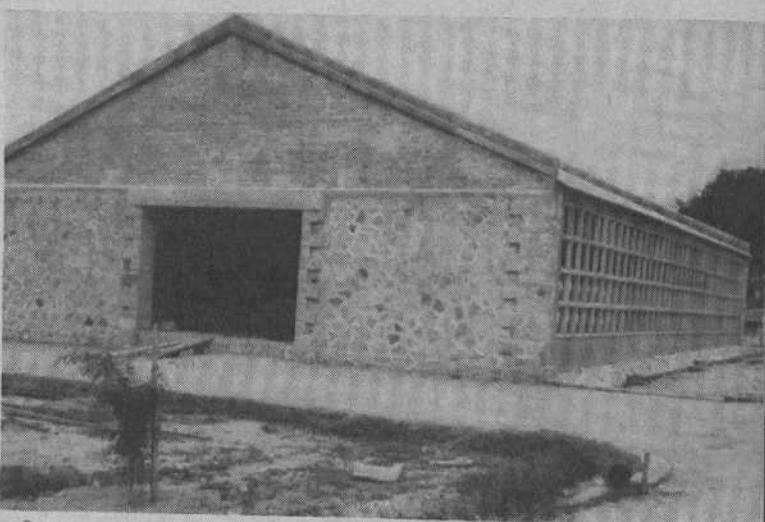
4



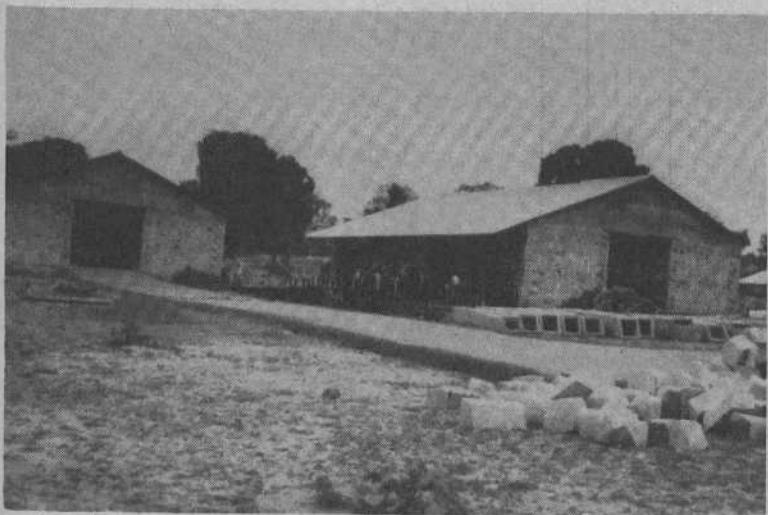
7



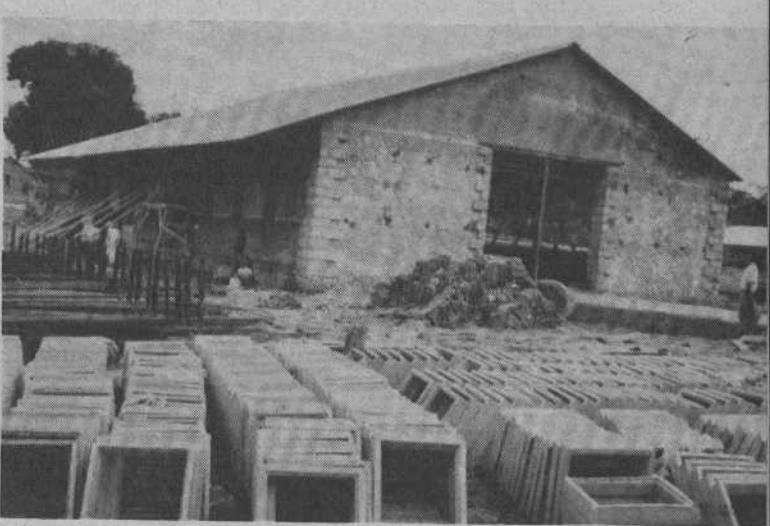
5



8



6



9

Das Neueste

Amgaon

Unser Hospital erlebte in den letzten Wochen eine besonders erfreuliche Invasion. Auf Einladung von Missionsdirektor Dr. Berg und unter seiner Leitung fand hier vom 17. bis 20. Januar 1964 die Jahreskonferenz aller deutschen Mitarbeiter in der Goßner-Kirche statt. Sie ist nach den letzten Nachrichten ein fruchtbare und gutes Treffen gewesen, bei dem viele wichtige Fragen erörtert werden konnten.

Zu unserer großen Freude erhielt Mitte Januar das Ehepaar Rupprecht sein Aufenthaltsvisum von der indischen Regierung, so daß unsere Freunde in Amgaon die so dringend erbetene Hilfe in allen technischen Fragen des Krankenhausbetriebes jetzt bekommen werden. Unsere guten Wünsche begleiten Ehepaar Rupprecht bei seiner Ausreise.

Fudi

Nachdem der Unterricht seit einigen Monaten schon begonnen hat, soll am 16. Februar die feierliche Einweihung der Lehrwerkstätten durch Missionsdirektor Dr. Berg vorgenommen werden. Der Aufbau auch dieses großangelegten Projekts der Goßner-Kirche ist damit im großen und ganzen abgeschlossen.

Ende April erwarten wir in Deutschland Herrn Thiel und Frau, die ihren verdienten Urlaub hier verbringen werden.

Khuntitoli

Fräulein Thern erhielt ebenfalls die beantragte Aufenthaltslaubnis, so daß die Hochzeit Tomforde / Thern gefeiert werden konnte. Die ganze Goßner-Gemeinde sagt dem jungen Ehepaar herzliche Glück- und Segenswünsche! Inzwischen sind beide nach einer Hochzeitsreise nach Khuntitoli zurückgekehrt.

Nach allerlei Verhandlungen in Deutschland scheint sich die Arbeit in Khuntitoli mehr und mehr auf die umliegenden Dörfer auszudehnen. Darüber wird in der nächsten Zeit zu berichten sein.

Was wir schon früher angekündigt hatten, wird nun tatsächlich geschehen: am 23. Februar 1964 ist auch in Khuntitoli ein Festtag: Das ATC Khuntitoli wird feierlich eingeweiht.

Ranchi

Wir hatten noch nicht berichtet, daß auf Grund der Neuwahlen Adhyaksh C. B. Aind aus dem Orissa-Anchal der Stellvertreter von Kirchenpräsident Dr. Bage geworden ist.

Von der Fertigstellung und Einweihung der neuen kirchlichen Druckerei werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

ten der Säkularisation hinzuweisen: „Des Menschen Kontrolle über die Natur durch Wissenschaft und Technik ... ist im Einklang mit Gottes Schöpferwillen“ (7, 8a). „Säkularisation bedeutet auch, daß der Mensch seine sozialen Beziehungen und seine Lebensbedingungen unter Kontrolle bringt ... (Dieser Prozeß) bricht die alten Zäune zwischen Rassen, Klassen, Nationalitäten und Ständen. Somit wird im Prinzip jeder Mensch frei, seinen eigenen, einzigartigen Beitrag zu leisten, wozu er auch von Gott nach seinem Bilde erschaffen ist ...“ (9, 10). „In unseren Tagen kämpfen die Menschen gegen den Zwang ungerechter sozialer Ordnungen. Selbstbewußt gehen sie ans Werk, ihre Gesellschaft neu zu ordnen, um zu besserer Menschlichkeit für die Einzelnen und die Gemeinschaft zu gelangen ... Der Kampf um die Gerechtigkeit für Einzelne und für Minderheiten ist noch nicht ausgetragen: Christen müssen sich zusammen mit allen, die dafür einzutreten bereit sind“ (11, 12). „Säkulare Strukturen haben eine von Gott gewollte Funktion im Dienst für den Menschen, indem sie ihn in neuartigen Beziehungen in Produktion, Bildungswesen oder dem Gebrauch politischer Macht versetzen“ (12).

Es war ein neuer, drängender Ton in der Diskussion und in dem Bericht dieser Arbeitsgruppe. Hier können nur Andeutungen gegeben werden, die zeigen mögen, wie die Kirche um die Zuwendung zur Welt unserer Tage ringt. „Unsere Kirchen brauchen eher Ermutigung, sich in den Kampf einzulassen, als einschüchternde Warnungen“ (3). „Wie unser Herr unser Fleisch angenommen hat, so ruft er seine Kirche, die säkulare Welt anzunehmen.“

Es ist zu hoffen, daß die als Empfehlungen an die Gliedkirchen gedachten Berichte und Botschaften bald im deutschen Text zur Verfügung stehen, damit sich unsere Gemeinden und Missionsgesellschaften mit in die Diskussion an die missionarische Verantwortung der Kirche in unserer Welt begeben.

(Anmerkung: Die Dokumente von Mexiko wurden nur in den Konferenzsprachen Englisch, Französisch und Spanisch verfaßt. Die Zitate in diesem Bericht sind Übersetzungen des Verfassers.)

Aus dem Tagebuch unserer Besuchsreise (I)

4. Dezember. Wir stehen an der Reling der „Asia“, die morgen Port Said erreichen soll. Das Mittelmeer ist ruhiger geworden, und laute Lebensfreude kehrt wieder bei den Passagieren des vollbesetzten Schiffes ein, die sich aus etwa 20 Nationen zusammensetzen. Wir denken an die Generationen von Missionaren, die nach Indien auf dieser Meeresstraße zwischen den beiden großen Kontinenten Asien und Afrika gefahren sind, um dem Befehl Jesu Christi gehorsam das Evangelium in die großen Länder des Erdteils zurückzubringen, von dem es einst nach Europa kam. Was werden wir als Frucht und Erbe jener langen Kette von Zeugen allein in der Goßner-Kirche Indiens finden? Wir kennen eine Reihe von Fragen und Problemen, natürlich! Aber sicher werden uns noch mehr und viele ganz neu und lebendig begegnen, wenn wir 14 Tage später in Chota Nagpur sein werden, vor den Gemeinden stehen und den Brüdern in die Augen schauen! Das Goßner-Haus in Berlin und die Freunde in der Heimat rücken von Stunde zu Stunde ferner — wiewohl sie dem Geist und den Gedanken nahe bleiben —, Indien kommt Tag um Tag näher, und die verborgene Zwiesprache mit dem, der die Aufgaben auch dieser Reise zu lösen helfen muß, wird intensiver.

Es ist gut, so sagen wir uns, mit dem Schiff reisen und langsamer ans Ziel kommen zu können und nicht mit dem Flugzeug eilen zu müssen; und das nicht nur wegen der allmählichen klimatischen Umstellung.

8. Dezember (2. Advent). Bevor wir mittags in Aden eintreffen, haben wir einen gut besuchten ökumenischen Adventsgottesdienst halten können. Welche Freude und Stärkung! Es war gelungen, die Amtsbrüder aus USA und Schweden, England und einer deutschen Pfingstgemeinde sehr schnell dazu zu bewegen. Gemeinsam erarbeiteten wir die Ordnung des Gottesdienstes — in deutscher und englischer Sprache. In der Fürbitte gedachten wir des Beginns der Weltmissionskonferenz in Mexiko City. Das Opfer wurde für die Arbeit der Bibelgesellschaften in Indien gegeben. So waren Anglikaner und Baptisten, Lutheraner und Pfingstler, Presbyterianer und Methodisten vereint unter dem Evangelium des Einen Herrn und der Botschaft seines Kommens.

15. Dezember (3. Advent). Die aufregenden Stunden der Landung in Bombay mit dem Passieren des Zolls lagen längst hinter uns; durch das „Gate of India“ hatten wir geschaut und den Blick nochmals auf das Meer von den „hängenden Gärten“ genossen. Das Nachtflugzeug hatte uns schon quer über den indischen Subkontinent nach Kalkutta getragen, wobei wir in Nagpur niedergingen und ein überaus klarer Sternhimmel während der Wartezeit dort meine Frau und mich ein Adventslied nach dem anderen beim Hin- und Herwandern am Rande des Rollfeldes anstimmen ließ. Mit größter Not hatten wir früh das Anschluß-Flugzeug nach Ranchi erreicht. Waren wir so müde an diesem Tag oder waren es zu viele Eindrücke zu rasch hintereinander — jedenfalls schon nach wenigen Tagen verzeichnet die Erinnerung eigentlich nur die Ereignisse selbst: Die Begrüßung der Gemeinde Jamshedpur (während der Zwischenlandung des Flugzeugs); Bruder Thiel am Flughafen Ranchi, der erste Eindruck von Compound der Lehrwerkstätte in Fudi mit der Begrüßung durch die mehr als 40 Jungen und ihre Lehrer; und endlich die große Bewillkommnung in Ranchi durch Präsident Dr. Bage und eine große Gemeinde: Viele Kränze, viele Reden, viele Hände, die zu schütteln waren, viel warme Herzlichkeit! Wir waren bewegt, aber die Botschaft des 3. Advent machte nüchtern. Ich erinnerte an die Mahnung des Täufers: Alle Täler sollen erhöht, alle Höcker eingeebnet werden, daß der König der Ehren einziehen kann. Bedrohliche Löcher, gefährliche Erhebungen in den Gemeinden der deutschen Christenheit und denen der Goßner-Kirche — wie vieles haben wir zu bessern! Wir waren glücklich, in der stillen Höhenluft Fidis mit ihrer Kühle nach allen Geschehnissen und Gesprächen dieses reichen Tages zur Ruhe gehen zu können.

21. Dezember. Besuch der Gemeinde in Lohardaga! Wiederum, welche Freude der Menschen bei dem reichen und ehrevollen Empfang! Welche Bereitschaft aufmerksamen Hörens, als der frühere Präsident J. Lakra meine Predigt dolmetscht! Aber wie bedrückend der Anblick des großen Kirchengrundstücks mit den Spuren der Verwahrlosung und der wegen Baufälligkeit geschlossenen Kirche. Wo liegen die Gründe dafür? Sie können nicht nur finanzieller Natur sein. Ich frage jedenfalls die Gemeindevertretung, als wir vor dem verschlossenen Gotteshaus stehen: Wie paßt das zusammen, eine lebendige Gemeinde und eine vom Verfall bedrohte Kirche? Wie schön war es, daß Bruder Schottstädt zwei Tage mit uns reiste! Wie viel gab es auszutauschen! Wir beiden Berliner müssen uns in Indien begegnen, was für eine seltsame Welt! Daheim können wir es nicht.

24. Dezember. Schlichte Christvesper mit allen deutschen Mitarbeitern und ihren Familien, als es dunkelt! Nach dem Abendbrot in die Dorfkirche von Fudi, um mit der Goßner-

Das Neueste

Ranchi

Am 15. Februar trat die Synode der Goßner-Kirche zu mancherlei wichtigen Beratungen zusammen. In Anwesenheit von Missionsdirektor Dr. Berg wurden in besonderer Weise die Fragen der Mission und Evangelisation, der Schularbeit und der Stipendien für indische Studenten in Deutschland erörtert.

Assam

Missionsdirektor Dr. Berg und Frau weilten während ihrer Besuchsreise in der Goßner-Kirche Anfang Februar für einige Tage in den Gemeinden des nordöstlichsten indischen Bundesstaates Assam, — 1000 km von Ranchi entfernt. Die 164 Goßner-Gemeinden sind in 337 Dörfern verteilt. Mit großer Freude und besonderer Dankbarkeit wurden auch hier die deutschen Gäste begrüßt. Die Gemeinden erklären, daß ihre dringendste Aufgabe sei, den vielen Bitten verschiedener Bergstämme nachzukommen, die auf die Predigt des Evangeliums warten. Ein kürzlich empfangener Brief spricht die Hoffnung von etwa 10 000 Menschen eines Stammesgebietes aus, Christen werden zu dürfen.

Kalkutta

Zwei hohe kirchliche Würdenträger, der römisch-katholische Erzbischof und der anglikanische Bischof von Kalkutta, haben in einem gemeinsamen Appell die Bevölkerung der Stadt aufgefordert, dem Blutvergießen ein Ende zu bereiten. Mindestens 150 Personen sind in Kalkutta durch die „Vergeltungsaktion“ ums Leben gekommen, mit der die Hindus der Stadt die Angriffe der Moslems gegen die hinduistische Minderheit in Pakistan erwideren. Achtzigtausend indische Moslems wurden aus ihrem Heim vertrieben.

Berlin

In diesen Tagen erreichte uns die langersehnte und hoherfreuliche Nachricht von Bruder Thiel aus Indien, daß die indische Regierung die Visa für die Einreise von Dipl.-Ing. Schwerk erteilt hat. Herr Schwerk wird Anfang April nach Indien aufbrechen, die Familie, die im Januar durch die glückliche Geburt eines Kindes gewachsen ist, wird einige Wochen später nachfolgen.

Am 8. April 1964 wird Missionsdirektor Dr. Berg zur Sitzung des Kuratoriums aus Indien zurückerwartet. Er wird ausführlich über das Ergebnis der Indienreise berichten und eine Reihe von wichtigen Empfehlungen für die Beschußfassung vorlegen, die die zukünftige Arbeit der Goßner-Mission vorantreiben möchten.

Bruder Schottstädt erhielt zu unserer großen Freude eine Ausreisegenehmigung zum

Das Neueste

Besuch der Goßner-Kirche im Dezember/Januar. Auch er berichtete dem Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR über seine Erfahrungen.

London

Nachdem Schwester Marianne Koch — sie kommt aus dem Elisabeth-Krankenhaus Berlin — ihre Schwestern- und Hebammenausbildung in England beendet hat, wird sie im Frühjahr 1964 nach Deutschland zurückkehren, um hier nach einem Bibelkursus die letzten Vorbereitungen zu treffen. Sie ist bereit für einen Dienst im Krankenhaus Amgaon. Die Aufgaben unter den kranken Menschen Indiens wachsen, und so sind wir überaus dankbar, daß auch die Zahl der helfenden Hände sich vermehrt.

Tübingen

Dr. Gründler und Frau haben nach ihrer Rückkehr aus Indien wieder ihren Wohnsitz in Oberursel/Taunus genommen.

Fräulein Marlies Gründler befindet sich nach einigen Besuchsreisen in deutschen Gemeinden jetzt im Tropeninstitut in Tübingen, um ihre Kenntnisse als mediz.-technische Assistentin aufzufrischen. Sie hat sich entschlossen, ihre Dienste wieder der Gossner-Kirche zur Verfügung zu stellen und in das Krankenhaus Amgaon, wo sie ich schon viele Verdienste erworben hat, zurückzukehren. Sie wird im April ausreisen.

Hannover

Alt-Missionsdirektor Lokies hat nach langem und geduldigem Warten endlich sein Häuschen in Hannover-Anderten, Drosselweg 4, beziehen können. Viele Gemeinden haben ihn in den letzten Monaten eingeladen zu Vorträgen und Missionsfesten.

Wolfsburg

Vom 23.-26. Januar wurde in den Kirchen der Volkswagenstadt das diesjährige Winternissionsfest gehalten. Gemeindeseminare hörten und diskutierten Fragen der Mission in Indien. Während der Schlußveranstaltung hielt Prof. Vicedom, Neuendettelsau, einen Vortrag über das Thema: Die Weltreligionen im Angriff.

Seit einigen Monaten wohnt ein treuer Mitarbeiter aus Khunitoli, der junge Inder Paul Kandulna, in Wolfsburg. Als Stipendiat der Gossner-Mission soll er dort eine Ausbildung im Volkswagenwerk und anschließend eine andere auf einer landwirtschaftlichen Fachschule erhalten.

Die dritte Nummer der „Informationsbriefe der Gossner-Mission“ ist erschienen mit dem Thema: Kirche und Krankheit in Indien. Sie liegt einem Teil dieser Ausgabe bei und kann im Gossner-Haus Berlin-Friedenau angefordert werden.

Gemeinde hier Gottes weihnachtliche Tat zu preisen und mit anzubeten! Die ganze Nacht hindurch klingt das festliche Trommeln und gibt Kunde von der Freude der Christen in den Adivasi-Dörfern Chotag Nagpurs, daß auch ihnen der Heiland geboren ist. Aber wir müssen es uns versagen, zu lange zu bleiben, weil ich am 1. Festtag (wie schon am 4. Advent) die Predigt in der Christuskirche in Ranchi übernommen habe.

26. Dezember. Gut, daß Herr Rech die Weihnachtstage mit uns in Fudi verbringt! Wir freuen uns seiner Zuversicht, mit der er an die zukünftige Aufgabe in Purulia denkt. Es gibt lange Gespräche und Verhandlungen mit ihm und Bruder Thiel, wie die Arbeit zu gestalten ist. Der Aufbau dort wird wohl von Fudi aus Schritt um Schritt erfolgen müssen, weil die Leitung der Handwerkerschule von Herrn Rech kommissarisch übernommen werden muß, wenn Ehepaar Thiel im April einen längeren Heimurlaub antritt.

28. Dezember. Nach der gestrigen langen Fahrt nach Hazaribagh zur Gemeinde Singhani und vor den beiden Besuchen in Purulia und Govindpur (29. und 30. 12) — man kommt fast nicht mehr zur Besinnung! — heute drei Stunden durch die Industrie-Anlagen von Hatia! Was haben die Ingenieure der Russen und Tschechen dort bereits mit ihren indischen Kollegen aufgebaut!

Gestern Dschungel, morgen großes Industriezentrum, heute ein riesiger Bauplatz, bei dessen Anblick es einem fast den Atem verschlägt. Wir müssen den Goßner-Freunden bald einmal ein näheres Bild geben von dem, was sich hier an Entwicklungen vollzieht, die nicht rückgängig zu machen sind und das Gesicht Chota Nagpurs tiefgreifend verändern werden. Wir hätten jedenfalls viel versäumt, wenn wir uns nicht die Zeit genommen hätten, diesen Eindruck durch persönliche Besichtigung zu gewinnen. Werden unsere Christen hier einst den Dienst tun können, der von ihnen erwartet werden muß? Gott will auch die moderne Industriegesellschaft und die Menschen in ihren harten Klammern heimholen in Seinen Frieden und in die Gemeinschaft mit IHM. Dazu braucht ER seine Jünger als Werkzeuge und Boten.

31. Dezember. Morgen früh, am ersten Tag des neuen Jahres, sollen wir für zehn Tage nach Khunitoli umsiedeln. So warten wir eben noch die Mitternacht und den Jahreswechsel ab, Herrn Kelbers Posaune erklingt über die stille Lehrwerkstatt Fudi, als das Jahr 1964 anbricht, und richtet das Herz zum „Hüter unseres Lebens“. Nach der Jahresschluß-Andacht waren wir nochmals in den Häusern Adomeit, Kelber und Thiel eingekehrt. Diese ersten vierzehn Tage der Reise — wie reich an Erleben, wie vielfältig an Fragen und Problemen, wie unermeßlich an deutlich erkennbaren Aufgaben — waren rasch vergangen. Bisweilen war es uns, als wären wir schon Monate im Lande.

Der letzte Vers des Silvester-Psalms klingt im Herzen nach und in ihm umspannen wir fürbittend die Goßner-Arbeit, die Goßner-Kirche und alle, die uns verbunden sind:

„Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände. Ja, das Werk unserer Hände wollest Du fördern bei uns“ (Psalm 90, 17).

Christian Berg

Marktag
(Basar) in
Nowrangapur
(Orissa)



Ein ganz normaler Tag

Schwester Ursula schreibt

aus Amgaon:

Vieles hat sich geändert in den fast nun vier Jahren, die wir inzwischen in Indien sind. Wir haben keine Kinder mehr bei uns im Haus, die es Tag und Nacht zu versorgen gibt. Wir fahren auch nicht mehr mit dem Rad zu Entbindungen in die Dörfer, weil die Leute es langsam lernen sollen — und z.T. auch lernen —, die Frauen zu uns ins Hospital zu bringen. Beides haben wir deswegen eingestellt, weil die Arbeit im Hospital immer mehr angewachsen ist und nun unsere ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

Wie sieht nun so ein Arbeitstag bei uns in Amgaon aus? Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr klingelt der Wecker. Gereadt geht die Sonne hinter den östlichen Bergen auf, und das Dämmerlicht reicht aus für die Morgen-toilette, ohne noch einmal die Petroleumlampe anzünden zu müssen. Schon klappert unser Mädchen mit dem Frühstücksgeschirr und der Kaffeemühle, und um 6.15 Uhr sitzen wir am Frühstückstisch. Kaum haben wir den letzten Bissen heruntergeschluckt, da gongt es auch schon zur Morgenandacht im Hospital, die um 6.45 Uhr beginnt. Auf der Veranda vor der Poliklinik versammeln sich alle Mitarbeiter, und nach gemeinsamem Lied liest reihum jeden Morgen ein anderer einen Bibelabschnitt und spricht ein kurzes Gebet. Viele Patienten kommen mit dazu, und auf diese Weise sehen und hören sie, daß wir unseren Tag beginnen im Aufblick zu Gott, daß wir Ihn um Kraft bitten für alle Aufgaben und daß wir unsere Kranken in Seine Hand befehlen.

Um 7 Uhr beginnt die Visite mit Dr. Rohwedder bei den ca. 40 stationär aufgenommenen „Innenpatienten“. Zuerst geht es ins Entbindungszimmer, wo eine Frau liegt, die vor ein paar Tagen ihr neuntes Kind geboren hat. Ich sage zu dem dreijährigen Bruder: „Weißt Du, eigentlich könntest Du mir doch Dein Brüderchen hierlassen, Du hast doch schon so viele Geschwister.“ Er guckt mich mit großen schwarzen Augen an und sagt nach einem Augenblick der Zögerung: „Ja, wenn Du mir dafür wieder eine Banane gibst!“ Ein billiger Kauf, nicht wahr? — Im Frauenzimmer liegt eine Frau mit Bauchschmerzen. Dr. Rohwedder fragt sie, ob ihre Schmerzen inzwischen etwas nachgelassen haben. „Nein“, sagt sie, „sie sind noch nicht einmal 4 Annas (= $\frac{1}{4}$) weniger, und darum gehe ich heute nach Hause.“ „Aber“, fügt sie hinzu, und sieht dabei den Doktor an und das Stethoskop, das dieser über den Arm trägt, „wenn Sie meinen Bauch noch einmal mit diesem Instrument abhören, dann bleibe ich noch zwei Tage.“ Ich kann mir das Lachen nicht verkneifen, als Dr. Rohwedder mit toternster Miene das Hörrohr auf ihren Leib setzt und dann sagt: „Ja, Du hast Würmer im Bauch, und gegen diese Würmer mußt Du acht Tage lang Medizin essen.“ Tiefbefriedigt schaut sie ihn an

und sagt dann: „Gut, dann bleibe ich noch hier.“ (Natürlich wußten wir längst aus einer Stuhluntersuchung, daß sie Amöben hatte.) — Im Männerzimmer klagt uns ein Mann, er hätte schon drei Tage keinen Stuhlgang gehabt. „Dann geben wir Dir ein Abführmittel“, sagt der Doktor. Der Mann wirft einen skeptischen Blick aus dem Fenster und sagt: „Nein, heute nicht, es regnet so sehr!“ (Er meint, daß er dann nicht in den Dschungel gehen kann.) — In einem anderen Bett erzählt uns einer, der sich eben von einem schweren Fieber erholt hat: „Mein Kopf geht noch immer spazieren“ (d.h. mir ist schwindelig) „und in allen Gliedern macht es jim, jim, jim“ (Gliederreißer). Die Leute hier haben eine so wunderbar bildhafte Sprache, hinter deren Geheimnisse man zwar erst langsam steigt. Aber es gibt auch Kummer und Ärger bei der Visite. Ein Bett ist leer im Kinderzimmer. Hier lag gestern noch ein dickgeschwollener Junge, Nierenentzündung und Ödeme. Wir fragen die Leute, die am Bett danebensitzen: „Wo ist denn der kleine Patma?“ „Den“, sagen sie, „haben seine Eltern heute früh mitgenommen. Sie wollten nicht mehr bleiben, weil er in zehn Tagen noch nicht gesund geworden ist und sie sich Sorge machen um die anderen Kinder zu Hause.“ So sind sie ohne Medizin bei Nacht und Nebel davongegangen. — Zwei Betten weiter sehen wir, daß ebenfalls schon alle Tücher zu einem Bündel zusammengepackt und die Kochtöpfe und Eßgefäße griffbereit zurechtgelegt sind. Daneben sitzt ein kleines Mädchen, noch schwach vom hohen Fieber einer Lungenentzündung, das erst gestern abgefallen ist. „Wir gehen heute nach Hause“, sagt die Mutter, noch bevor wir irgend etwas fragen können. „Aber Eure kleine Komola ist doch noch so schwach und elend, sie muß mindestens noch drei Tage Medizin und Spritzen bekommen“, ist unsere Antwort. „Nein, wir haben kein Geld mehr und auch nichts mehr zu essen, wir gehen heute nach Hause!“ Und dabei bleiben sie, obwohl wir ihnen anbieten, das Kind von jetzt ab frei zu behandeln und ihnen auch für ein paar Tage Reis zu geben. —

Sobald die Visite fertig ist, d.h. etwa gegen 8 Uhr, beginne ich mit dem Austeiln der Medikamente, wobei mir Bahalen Mundu (geb. Bagel) hilft, die nun schon mehrere Monate bei uns arbeitet und inzwischen eine große Hilfe geworden ist, besonders da wir Bina zum 1.11. zu einer staatlich anerkannten Ausbildung fortgeschickt haben. Eine andere Schülerin, Hamida, versorgt die Tb-Patienten und das Lepra-Häuschen. Und dann habe ich noch eine Schülerin, Karuna, die erst wenige Wochen bei uns ist und erst langsam lernt, wie man Kinder badet, Milch anröhrt, Verbände macht und Spritzen auskocht. Nachdem alle ihre Pillen geschluckt haben, kommt das Spritzengeben an die Reihe, und dann heißt es Wickel und Bäder machen, neue Verbände anlegen, und was es sonst alles an Verordnungen zu tun gibt. Als ich einem alten Mann den schmerzenden Rücken mit Salbe einreibe, sagt er zu mir: „Du bist mein Vater und meine Mutter.“ Lachend erwidere ich: „Das ist wohl kaum möglich, denn Du könntest fast mein Großvater sein“, worauf er zur Antwort gibt: „Aber so, wie Du mich pflegst, haben es nicht einmal Vater und Mutter getan.“ Forts. folgt



Am 27. Oktober 1963 wurde unser alter Goßner-Freund, der Missionar und Pfarrer Martin Kerschis 80 Jahre alt. Nachträglich entbieten wir ihm herzliche Grüße und Segenswünsche. Pfarrer Kerschis wurde 1908 nach Indien ausgesandt. Nach der Ausweisung im 1. Weltkrieg übernahm er bis 1930 mehrere Pfarrstellen in Ostpreußen.

Dann ließ er sich aufs neue für den Dienst in Indien rufen, wo er u. a. als Leiter des Theologischen Seminars in Ranchi arbeitete. 1939 kehrte er nach Ostpreußen zurück.

Pfarrer Kerschis verbringt seinen Lebensabend mit seiner Frau Hanna geb. Nottrott — jüngste Tochter des Missionspräses D. Dr. Nottrott — in Steinhagen/Westfalen. Seine Pflegetochter Irene Storim, die 1931 bis 1947 als Missionarin in der Goßner-Kirche tätig war, ist jetzt verheiratet in Hamburg. Wir gedenken der alten Goßner-Freunde in Dankbarkeit und wünschen, daß die Last der Krankheiten nicht zu schwer werden möchte.



Hausmeister Dreissig und Frau verließen das Goßner-Haus. Dank für ihren treuen Dienst!

Basar 1963

Den vielen hundert Freunden, die uns bei der Vorbereitung und Durchführung des Missionsbasars am 7. 12. 1963 so tatkräftig unterstützt haben, möchten wir einen sehr herzlichen Dankesgruß sagen.

Der Basartag selbst verlief schön und harmonisch. Nach einem Gruß- und Losungswort durch Pastor Seeberg begann bald das Kaufen und Verkaufen, ein fröhlicher, manchmal drangvoller Trubel.

Zwischendurch konnten die Gäste sich bei Kaffee und Kuchen erfrischen und den Liedern der indischen Studenten zuhören. Wer des Treibens müde wurde, konnte dreimal



Aussendungsfeier für Familie Schwerk am 20. 11. 1963 im Studentendorf Berlin-Grunewald. Von links nach rechts: Studentenpfarrer Siem, Paul Singh, Dipl.-Ing. Schwerk, Frau Schwerk, Dr. Berg, Frau Berg, Studentenpfarrer Weckerling

DIE GOSSNER-MISSION IN DER DDR

Zu den bedeutsamsten Veranstaltungen der Goßner-Mission in der DDR gehört die einmal jährlich stattfindende Mitarbeiterkonferenz. Zu diesem Anlaß versammeln sich jeweils die über das ganze Gebiet der Republik zerstreuten Mitarbeiter, d. h. also (hauptsächlich) diejenigen Pfarrer, die in irgendeiner Weise umgetrieben werden von den Erkenntnissen, Plänen und Aufgaben der Goßner-Mission. Die Mitarbeiterkonferenz 1963 fand statt vom 30. September bis zum 3. Oktober. Als Tagungsort standen die Räume der Geschäftsstelle in Berlin, die unter der Leitung von P. Schottstädt steht, zur Verfügung. Im Beisein einiger ökumenischer Gäste — vor allem aus dem in der Bundesrepublik arbeitenden Teil der Goßner-Mission — eröffnete der Vorsitzende der Mitarbeiterkonferenz, Pfarrer Ziegler, die Tagung.

Schon ein kurzer Blick auf das Programm ließ die Absicht der Konferenz erkennen: Es sollte die Arbeit aller Zweige der Goßner-Mission zur Darstellung gebracht und zur Diskussion gestellt werden. Die Voraussetzungen dazu schufen drei Referate: Pfarrer Symanowski berichtete über die Arbeit in Mainz-Kastel und Wolfsburg, Pfarrer Seeberg über die Goßner-Kirche in Indien, während Pfarrer Ziegler seine Ausführungen unter folgendes Thema stellte: „Auf dem Wege zu einer missionierenden Gemeinde.“ Im Mittelpunkt der Tagung standen, das wurde fast in jedem Referat und in jeder Diskussion wieder neu deutlich, die zwei hauptsächlichsten Aspekte der Arbeit, die die Goßner-Mission in der DDR bewegt. Wir meinen die Versuche eines neuen Gemeindeaufbaus (Strukturwandel) und eines politischen Engagements. Von daher gesehen war es wohl nicht Zufall, daß dem Schreibenden aufgetragen war, in einem einleitenden Referat die theologischen und politischen Entscheidungen des tschechischen Theologen Hromadka darzustellen.

Es gehörte zum Wertvollsten der ganzen Konferenz, daß die Diskussion fast unmerklich immer wieder von den praktischen Fragen zurück zu den tiefsten theologischen Problemen und von da her wieder in die Praxis führte. Drei Begriffe waren es, um deren Verhältnisbestimmung in ganz besonderer Weise gerungen wurde: Gott, Kirche und Welt. Gerade von dieser Problematik her gesehen war es ungemein hilfreich, daß auch ökumenische Fragestellungen in die Debatte einbezogen wurden. Direktor D. Brennecke unternahm es, in seinem Referat „Ökumenische Entwicklungen in der Welt und ökumenischer Dienst in unserem Land“ auf den neuesten Stand der ökumenischen Arbeit aufmerksam zu machen. Pfarrer Maechler aus London berichtete über „Die kirchliche Situation in England und neue Dienste“. Mit einigen grundsätzlichen Erwägungen bezüglich Fortsetzung der Arbeit der Mitarbeiterkonferenz schloß Pfarrer Ziegler die Tagung.

Gleichzeitig ist noch über die zweite Veranstaltung zu berichten. Vom 4.—7. November fand eine theologische Arbeitstagung statt, an der etwa 25 Pfarrer und Theologiestudenten aus fast allen Fakultäten der DDR voll teilnahmen, die aber auch durch verschiedene Gäste eine Bereicherung erfahren durfte. Dr. theol. Fangmeier, z. Zt. in Basel tätig, Assistent Vogel aus Berlin und der Schreibende unterzogen sich der nicht leichten Aufgabe, in das neueste Buch von Professor Gollwitzer einzuführen. Dieses Buch trägt den programmatischen Titel: „Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens“. Nachdem ja die Frage der Existenz Gottes in der neueren theologischen Diskussion stark zurückgetreten war, unternahm es Gollwitzer, dieses Thema wieder umfassend zur Debatte zu stellen. Dies ist ihm auch, so war wohl der Gesamteindruck aller Teilnehmer, überzeugend gelungen. Wohl niemand versuchte sich der theologischen Kraft, die aus diesem Buche spricht, zu entziehen.

Die Referenten waren bemüht, einmal den zeitgeschichtlichen Anlaß dieses Buches herauszuarbeiten, andererseits aber auch die verschiedenen Gegenüber Gollwitzers zum Sprechen zu bringen, so daß nachher eine Lektüre mit Gewinn möglich sein sollte. Zu den Bezugspersonen Gollwitzers gehören vor allem Barth, Bultmann und Braun, aber auch etwa Ernst Fuchs. Das theologische Programm Gollwitzers, von Gott als von einem „Seienden“ so zu reden, daß Gott dennoch Gott bleibt, führte die Teilnehmer in die Tiefe theologischen Fragens. Dies wurde nicht zuletzt dadurch bestätigt, daß alle Teilnehmer eine echte Gemeinschaft spürbar verband.

Der strenge Ablauf der Tagung wurde aufgelockert durch den Besuch einer größeren Delegation aus der Bundesrepublik unter der Führung von Pfarrer Dohrmann. Vor diesem erweiterten Plenum hielt Generalsuperintendent Jacob, der Vorsitzende des Kuratoriums der Goßner-Mission in der DDR, ein packendes Referat über das Thema „Christliche Existenz in der DDR“.

Mit einer Diskussion über homiletische und katechetische Fragen, die sich vom Buche Gollwitzers her aufdrängten, fand die Arbeitstagung ihren Abschluß.

Hans Ruh

Das ist Pfarrer Dr. theol. Hans Ruh, der als theologischer Mitarbeiter der Goßner-Mission in der DDR mit seiner Familie aus Basel nach Berlin kam

nacheinander neue Lichtbildreihen von Amgaon sich anschauen. Sie wissen ja, daß diesmal dem Hospital Amgaon die Überstände zufließen sollten.

Wie froh sind wir, Ihnen mitteilen zu können, daß der diesjährige Basar wiederum ein voller Erfolg war. Der Reinerlös betrug insgesamt und rd. 4 500 DM.

Fortschritt

In Darmstadt wurde die Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Weltmission konstituiert, der die Landeskirchen von Baden, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, der Pfalz und Württemberg sowie die in diesem Bereich beheimateten Missionsgesellschaften angehören. Die Arbeitsgemeinschaft versteht sich als regionale Arbeitsgruppe im Sinne der Betheler EKD-Synodalbeschlüsse von 1963 zur Integration von Kirche und Mission...

Fernsehen

Wir weisen unsere Leser darauf hin, daß das Zweite Deutsche Fernsehen zur Zeit eine Berichtsserie unter dem Thema: „Bilanz der Mission“ zeigt. Aus der evangelischen und katholischen Missionsarbeit können Sie solche Berichte sehen am 23. 2., 1. 3., 8. 3., 15. 3. und 22. 3. jeweils um 19 Uhr.

Lichtbildserien mit Tonband

Wir haben im Goßner-Haus in Berlin eine Verleihstelle für Lichtbildserien (Farbdias) mit Tonbändern eingerichtet. Bitte, fordern Sie für Gemeindeveranstaltungen oder Unterricht unser Merkblatt an!

Folgende Serien stehen bis jetzt zur Verfügung:

- A Indien und seine Menschen, seine Christen und ihre Probleme
- B Die Goßner-Kirche in Indien
- C Helfen und Heilen — Das Hospital Amgaon in Indien
- D Mission auf neuen Wegen — Khuntioli, eine Lehrfarm in Indien



HOFFNUNG!

Aus der theologischen Arbeit der Gossner-Mission in der DDR

I.

Unsere Hoffnung ist in Christus. Durch diese große Hoffnung sind wir verpflichtet überall wo menschliche Hoffnungslosigkeiten offenbar werden, diese zu überprüfen, neue Möglichkeiten für Hoffnung in der Welt zu sichten.

Unsere Hoffnungen gelten nicht uns selbst, sondern haben die Not und Sorge unseres Mitmenschen zum Thema.

Legitimerweise darf ich nie nur für mich allein hoffen, denn mein Hoffen ist von der Liebe Gottes her begründet, die immer auch den Anderen meint.

Deshalb muß ich zugleich auch für die Anderen hoffen. Für uns Christen heißt hoffen auf Gott hoffen, denn er ist uns mit seiner Liebe begegnet, ist auch heute gegenwärtig und wird künftig mit seiner Liebe zu uns kommen.

Wir wissen zwar, daß wir geliebt sind, unser Hoffen bezieht sich aber auf die besondere Gestalt dieser Liebe und verpflichtet uns, aufmerksam nach Gestaltungsmöglichkeiten zu suchen und dementsprechend tätig zu sein.

Von dieser Erkenntnis über das Hoffen müssen wir eingestehen, daß wir in unserem traditionell christlichen Hoffen, wie auch in unserem weltlichen Hoffen, uns mehr von unseren Wünschen haben bestimmen lassen als von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt.

II.

Wenn wir von der Liebe Gottes her unsere Hoffnungen Gestalt gewinnen lassen wollen, müssen

wir zunächst die Hoffnungen, Illusionen und Enttäuschungen unserer Mitmenschen, an denen wir beteiligt sind, ernst nehmen.

Die Schwierigkeit für uns ist die, zu erkennen, daß diese Hoffnungen und Illusionen fehlerhaft sind und auf mangelhaften Voraussetzungen beruhen, daß wir aber andererseits wissen, daß unsere Zukunft mit dem Gelingen oder Nichtgelingen der selben verknüpft ist. (Jer. 29)

III.

Unsere Bindung an Jesus Christus verpflichtet zum Dienst an der Welt. Dieser Dienst muß sich in echter Solidarität — im Gegensatz zur falschen Solidarität — an den Mitmenschen vollziehen.

Solidarität beginnt damit, daß wir den Anderen ganz ernst nehmen und ihm in der Welt der Arbeit, in der Politik, in Gemeinde und Familie bedingungslos zur Seite stehen.

Diese Bedingungslosigkeit will so verstanden sein, daß wir vom Anderen im Hinblick auf die Solidarität nichts und von uns alles verlangen müssen.

Die Grenze unserer Solidarität mit der Welt liegt da, wo kleine Hoffnungen (weltliche Hoffnungen) sich ihrer Abhängigkeit von der großen Hoffnung (Jesus Christus) nicht mehr bewußt sind und dadurch die große Hoffnung verdrängen oder verdunkeln wollen. Wo dieses sichtbar wird, ist ein klares und eindeutiges Nein geboten.

Die Spannung in dieser Solidarität halte ich nur durch, wenn das Korrektiv (Anspruch) und der Zuspruch der Bruderschaft gegeben ist.

UNSERE GABENSAMMLUNG

1,5 Millionen DM

Dank, vielen herzlichen Dank, liebe Freunde der Goßner-Mission, für jede einzelne Gabe, die Sie uns im Jahre 1963 geschickt haben! Soviel Liebe und Fürbitte waren darin verborgen!

Darum schauen wir mit fröhlichem Mut auf die vor uns liegenden Aufgaben im Jahre 1964. Mit Ihrer Unterstützung wollen wir in der Goßner-Kir-

che in Indien weiterhin zum Helfen und Heilen bereit sein.

Diese Übersicht über die eingesandten Gaben in den letzten Jahren wird auch Sie erfreuen:

1958	198 568,71 DM
1959	210 848,00 DM
1960	291 667,36 DM
1961	253 536,94 DM
1962	293 214,81 DM
1963	307 809,14 DM

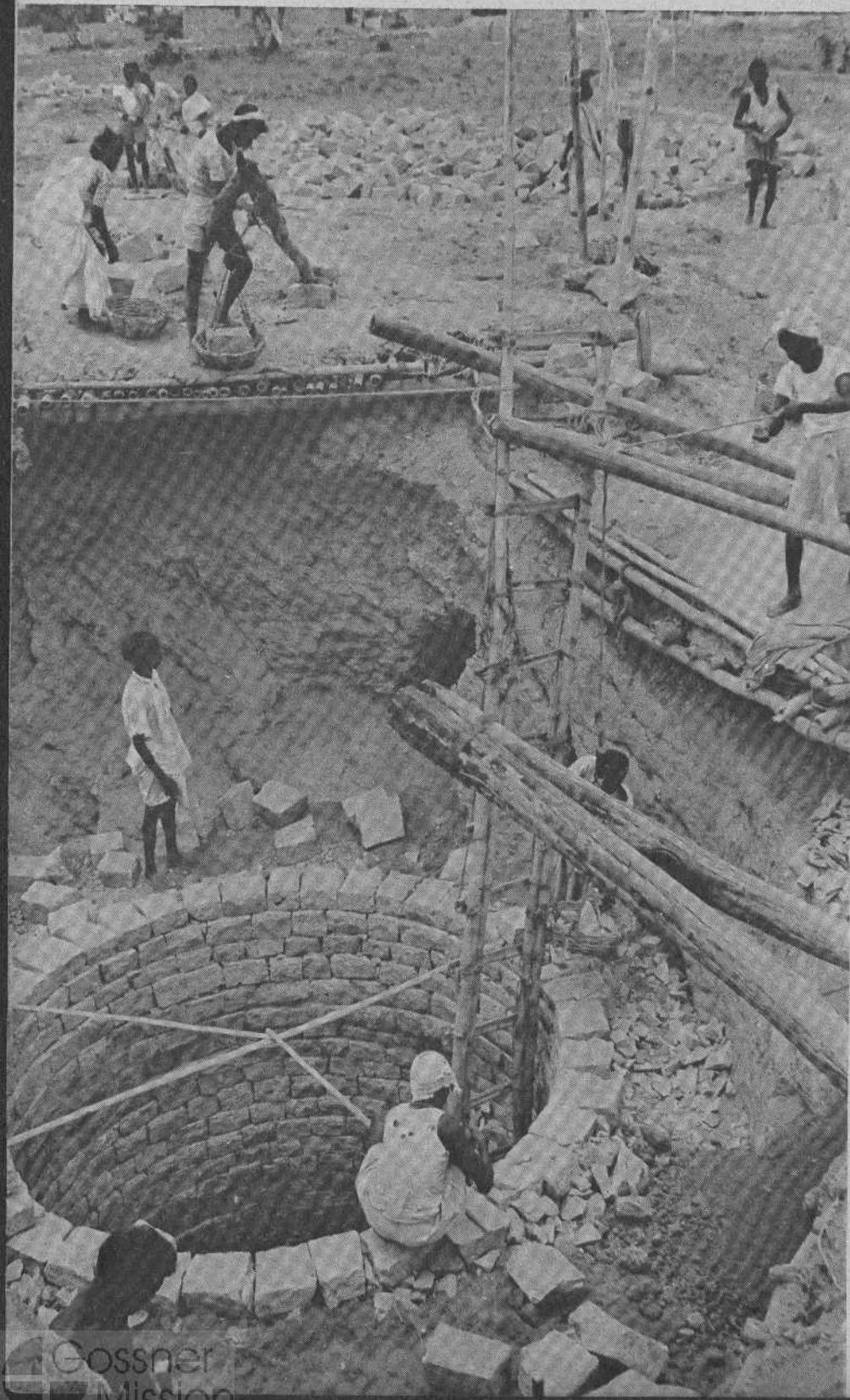
UNSER GABENKONTO

Gossnersche Mission, Berlin 41, Handjerystr. 19-20 oder Wiesbaden-Kastel, General-Mudra-Straße 1-3. Missionsgaben bitten wir auf folgende Konten zu überweisen: Postscheckkonto 520 50 beim Postscheckamt Berlin-West für Gossnersche Missionsgesellschaft, Berlin 41; Postscheckkonto 1083 05 beim Postscheckamt Hannover für Gossnersche Missionsgesellschaft, Wiesbaden-Kastel.

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



O Gott, ich bin so hungrig wie jemand,
den es nach Reis hungert,
so ausgetrocknet wie einer,
den es nach Tee dürstet —
fülle mein leeres Herz!

Lieber Herr,
der Du mich errettet hast,
mache mich nun zu einem Bambusrohr,
daß ich lebendiges Wasser trage,
um die dürren Gefilde
meines Dorfes zu erquicken.

Brunnenbau in Fudi

Berlin
April
1964

2

Links: Das Eingangstor zum Hospital Amgaon

Rechts unten: Bahalan Bage – schon über ein Jahr eine wertvolle Helferin im Hospital – im Gespräch mit einer Patientin in Amgaon



GLAUBENSGEHORSAM

Hebräer 11, 1–10

Es gibt kaum ein anderes kirchliches Werk als das Werk der Heidenmission, das sich so offensichtlich auf dem Wort des Hebräerbriefes aufbaut: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“

Die ersten Missionare, die Gossner 1837 nach Australien aussandte, haben in fünfzigjähriger Arbeit nicht einen einzigen Australneger zum Glauben an Christus bekehrt. Gebranntes Kind scheut das Feuer. Die Australneger waren Angehörigen der weißen Rasse zuerst in der Form einer englischen Verbrecherkolonie begegnet. So flohen sie auch bei den Annäherungsversuchen der Missionare in die Urwälder und Steppen ihrer Heimat und blieben für sie unerreichbar. Gott gab den Sendboten eine andere Aufgabe. Sie nahmen sich der später eingewanderten Auslandsdeutschen an und gründeten unter ihnen Gemeinden und Synoden.

Auch in Indien blieb die Arbeit der ersten Gossner-Missionare unter den Ureinwohnern, den Adivasi in der Landschaft Chota Nagpur, fünf Jahre ohne jede sichtbare Frucht. Die Missionare baten Gossner, sie auf ein anderes, fruchtbareres Missionsfeld zu schicken. Gossner aber blieb fest und gab ihnen die Weisung, zu bleiben und mehr zu beten; auch in der Heimat wolle man mehr beten. Aber noch ehe dieser Brief in Indien eintraf, war schon die Freudennachricht nach Deutschland unterwegs, daß sich die vier ersten Adivasi hatten taufen lassen. Heute steht in jenem Gebiet die zweitgrößte lutherische Kirche Indiens da.

Als ich 1954 diese Kirche besuchte, hatten wir den Vertreter einer lutherischen Laien-Mission als Gast und Begleiter bei uns, die ihren Sitz in Kanada hat und vorwiegend von Farmern getragen wird. Sie arbeitet in den Vorbergen des Himalaya und hatte in 25 Jahren einen einzigen Hindu getauft. In Chaibasa wurden wir von einer Gemeinde begrüßt, die nach Hunderten zählte. Unser Gast wurde nicht müde, immer wieder zu fragen, ob das denn auch wirklich alle Christen seien. Er und seine Mission hatten sich so ganz darauf eingestellt, ihre Arbeit zu tun „in der Gewißheit des, das man hofft und im Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“, daß er wie betäubt war, als er zum ersten Mal in Indien der Wirklichkeit einer Gemeinde begegnete.

In unserem Text werden uns für solchen „blindem“ Glaubensgehorsam zwei Vorbilder, vor Augen gestellt: Noah und Abraham.

Mitten auf dem Festlande, unter einem heißen Himmel, an dessen Horizont kein Wölkchen steht, baut Noah im Gehorsam gegen ein empfangenes Gotteswort die Arche. Nirgendwo

Leben im Heute

Herr, Du schenkst mir diesen Tag.
Ich darf den Morgen erleben.
Ich darf die vertrauten Freunde
wiedersehen und weiter
in ihrer Gemeinschaft stehen.
Könntest Du mir eine größere Wohltat
erweisen als das Geschenk
dieses Tages?
Mit Dir kann ich den Aufgaben
des heutigen Tages
entgegentreten.
In Wort und Tat
laß mich Dich verherrlichen.
Herr, laß mich heute Dein Kind sein!
Gib mir die Kraft, mein Bestes zu tun.
Nimm mir die Furcht, die sich in meine
Seele einschleichen will.
Immer habe ich nach künftigen
Gelegenheiten ausgeschaut,
Dich zu verherrlichen.
Ich lebte in der Zukunft und nicht heute,
nicht an diesem Tage,
den Du mir gegeben hast.
Ich möchte ein Leben führen,
das Dir geweiht ist,
aber mein Verlangen danach
richtet sich auf die Zukunft.

auch nur eine Andeutung von Sturm und Wassersflut. Kein Wunder, daß alle Welt ihn auslacht. Der Bau der Arche ist eben ein vorzeitiges, unzeitiges und darum für den Ungläubigen unverständliches Unternehmen. Wenn aber das angekündigte Gottesgericht wie eine Sintflut über die Menschheit hereinbricht, wird der Dummste begreifen, was die Arche bedeutet.

Genauso verhält es sich mit der Arche des Neuen Testaments, dem Schiff der Kirche. Auch sie ist eine vorzeitige und darum unzeitige Größe. Wir dürfen uns gar nicht wundern, wenn sie von vielen Zeitgenossen nicht verstanden wird. Man hat das Christentum „die Religion mit den vorverlegten Terminen“ genannt. Der Christ glaubt, auch wenn er nichts sieht, an das Wort seines Herrn: „Es wird das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Er verlegt das Ende vor, stellt sich dem Gericht Gottes schon jetzt und hier, empfängt sein Urteil und wird aus Gnaden freigesprochen. Einmal aber, wenn das Ende wirklich kommt, wird alle Welt wissen, was Kirche ist. Dann wird dieses Weltzeit- und Weltraumschiff uns über den Abgrund des Weltuntergangs hinwegtragen in die neue Welt Gottes. Mission ist aber nichts anderes als die Mitarbeit an dem Bau dieses Schiffes in aller Welt.

Von Abraham sagt unser Text, daß er in ein Land ging, das Gott ihm noch zeigen wollte, und daß er in diesem Land als ein Fremdling lebte, ohne zu wissen, daß es einmal das ihm von Gott verheiße heilige Land sein werde. Das ist die Situation der Mission zu allen Zeiten und an allen Orten. Die Christen leben in der Welt als kleine Minderheiten unter einer überwältigend großen, nichtgläubigen Mehrheit wie Fremdlinge in einem fremden Lande. Einmal aber wird dieses Land Gottes Land sein. Es ist schon jetzt sein Eigentum, durch den Tod Jesu Christi teuer erkauft. Dann aber wird es offenbar vor aller Augen unter seiner Herrschaft stehen, auch wenn heute noch kein einziges sichtbares Zeichen dafür spricht. Glaubst du das?

Nichts hat die Mission für ihre Arbeit dringender nötig als diesen Glauben eines Noah und Abraham. Gott schenke und erhalte ihn uns!

Lokies

Aus dem TAGEBUCH unserer Besuchsreise (II)

Neujahr 1964. Wieder ist ein strahlender indischer Sonnentag angebrochen, der erste Tag des neuen Jahres, das auch unter Gottes gnädiger Verheißung steht; wir fahren durch Chota Nagpur auf guter Straße von Fudi/Ranchi **nach Khuntitoli**, nachdem die reich gefüllten 14 Tage des Besuches in Fudi abgeschlossen sind. Am 16. Februar zur festlichen Einweihung werden wir wieder dort sein, aber nun sind wir froh, die anderen Stationen und andere Gemeinden im südlichen Teil der Gossner-Kirche kennenzulernen. Was haben wir in den ersten 14 Tagen alles sehen, hören und erleben dürfen! Unablässig werden die Gedanken von den Fragen bewegt, die uns entgegengetreten sind!

Rasch sind wir in die Berge gelangt, die sich mit ihrem Dschungel ausdehnen, bevor es in die heiße Ebene von Simdega/Khuntitoli hinabgeht. Bruder Junghans erwartet uns schon

Ich bin ein Christ,

aber ich lebe wie im Traum
in einer unwirklichen
zukünftigen Welt,
und ich versäume darüber
die wunderbaren Gelegenheiten,
die Du mir heute anbietet.

Herr, gib mir Kraft, diese Schwäche
des Hinausschiebens
zu überwinden, und erwecke
beständig in mir das Gefühl:
Leben heißt heute.

Weiß ich denn,
ob ich morgen noch bin?

In vergangenen Tagen habe ich
die Gaben des Lebens vergeudet
und verloren.

Geistige Kämpfe habe ich
hinausgeschoben, der Schwachheit
von Leib und Seele nadgegeben.

Ich träumte von nichtigen Freuden
und mied die Wege, die mir
göttliche Freuden gebracht hätten.

Aber, Herr, der heutige Tag
ist Deine Gabe!

Ich will nicht mehr
in die Zukunft blicken.

Gib mir die Kraft, mein Leben heute
mit Dir zu leben, und mir wird
volle Genüge werden.





Seteng Hoppad Gora – in vielen deutschen Gemeinden während ihres Deutschland-Aufenthalts wohlbekannt – feierte am 10. 2. 1964 in Fudi ihre Verlobung mit Pastor Martin Jojo aus Jamshedpur

Jährlich mehr als 60 Millionen

Um mehr als 180 Millionen Menschen hat die Erdbevölkerung innerhalb der drei Jahre von Mitte 1960 bis Mitte 1963 zugenommen. Das sind beinahe so viele wie die ganze Einwohnerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika. Heute dürfte die Erdbevölkerung rund 3,22 Milliarden oder 3220 Millionen Menschen zählen.

Davon sind 56% – also rund 1,8 Milliarden – Bewohner Asiens. Die bevölkerungsstärksten Länder sind China mit rund 740 Millionen, Indien mit annähernd 470 Millionen, die Sowjetunion mit knapp 230 Millionen, die Vereinigten Staaten von Amerika mit rund 190 Millionen, Indonesien mit 102 Millionen, Pakistan mit 100 Millionen und Japan mit 96 Millionen Einwohnern. Bei etwas ansteigender Bevölkerungszunahme ist damit zu rechnen, daß die Zahl der Erdbewohner, die erst 1960 die 3 Milliardenmarke erreichte, im Jahre 1975 die 4 Milliardengrenze überschreiten wird.

„Verantwortliche Elternschaft“ in Asien

„Die Kirchen in Asien und verantwortliche Elternschaft“ lautete das Thema einer Tagung, zu der vom 21. bis 25. Februar in Bangkok etwa 100 asiatische Theologen, Ärzte, Pädagogen, Nationalökonomen, Bevölkerungsstatistiker und andere Experten erwartet wurden. Die Tagung fand unmittelbar vor der 2. Vollversammlung der Ostasiatischen Christlichen Konferenz statt. Sie hat zur Aufklärung der breiten Volkschichten Asiens beigetragen und sie angelegt, sich mit der Frage der Geburtenkontrolle bewußt und verantwortlich ausein-

25 Meilen vor seiner Station. Und dann gibt es einen überaus festlichen Empfang mit einem Elefanten, auf dem wir eingeholt werden; Singen, Tanzen und Blumenkränze. Der große, neu entstandene Schulkomplex, den wir in den nächsten Tagen Teil um Teil besichtigen, leuchtet hell in der strahlenden Mittagssonne. Gottes Wort verbindet uns dann mit der großen Schar der Synode Khuntitoli in der großen Nachmittags-Versammlung: „und nehmet immer mehr zu in dem Werk des Herrn!“ (1. Kor. 15, 58).

5. Januar. Besuche in Koronjo und Takarma liegen hinter uns, nach Kinkel konnten wir leider nicht durchdringen, weil der Sankh (noch ohne Brücke) dies Jahr durch zu hohes Wasser ein Herüberkommen verhindert. Eine andere „Missionsstation“ der Synode Khuntitoli hatten wir zu erreichen versucht, es aber aufgegeben, als dreimal je 30 bis 40 Kulis aufgeboten werden mußten, um auf dem unglaublich schlechten Weg den steckengebliebenen Wagen wieder flott zu machen. Es ist sehr lehrreich, die Verkehrsschwierigkeiten unserer Brüder hier draußen selber erleben zu müssen!

Ein anderes Dorf in den Bergen besuchten wir. Im letzten Jahr waren acht Familien – von den vorhandenen zwanzig – Christen geworden. Bewegend der Empfang und unvergeßlich der Gang durch die einzelnen Häuser, wo jedes Mal ein Gebet um Bewahrung und Festigung im Glauben gesprochen wurde. Noch neun Zehntel des Dorfes war analphabetisch; es erhob sich gerade aus Animismus und primitivstem Götzendienst zum Vater Jesu Christi, der im Geist und in der Wahrheit angerufen sein will.

7. Januar. Nach vielen Gesprächen über die Arbeitsprobleme auf der Lehrfarm heute Besuch in den „Hostels“ der Schulen. Wie schlicht aber solide hat Bruder Junghans gebaut! Nachdem die High School die Anerkennung zur Abhaltung des Abiturs im Herbst erhalten hat – ein Verdienst nicht zuletzt von Herrn Tomforde unter Mitwirkung des ganzen Lehrerkollegiums – steigt der Zugang sprunghaft. Über hundert Anmeldungen für die Internate sind schon zu verzeichnen. Pastor Hanuk Minj (früher in Espelkamp im Gossner-Reisedienst) tut hier umsichtig und sehr einsatzbereit als „Hostel-Superintendent“ seinen Dienst, so daß man der Schularbeit ihre geistliche Begründung und Vertiefung abspürt. Wir lassen uns von den Kindern Herkunft und Elternhaus nennen und erhalten einen eindrücklichen Einblick in den Bildungshunger der Adivasi-Gemeinden der Gossner-Kirche. Eine verheißungsvolle Arbeit! Die Errichtung von gut geleiteten christlichen Hostels, das dünkt uns in Zukunft der geforderte und notwendige Beitrag einer evangelischen Diaspora-Kirche in der begonnenen Säkularisierung des indischen Schulwesens zu sein.

10. Januar. Ein geselliger Abend mit führenden Männern des Stahlwerks Rourkela! Das Gespräch mit den deutschen Landsleuten ist sehr bewegt und lebendig; auch nicht ohne leidenschaftliche Kontroversen. Und gerade darum so instruktiv. Es geht mir sehr nach, was alles über Politik und Wirtschaft Indiens, Möglichkeiten und Mängel der Zusammenarbeit unserer beiden Völker, geschehene Fehler und Notwendigkeit, zu bessern und immer neu zu beginnen – was von diesen verantwortlichen Männern zu hören war. Der Besuch Minister Scheels an diesem bedeutsamen Platz deutscher Entwicklungshilfe lag gerade 6 Wochen zurück. Gaben doch die Hunderte deutscher Facharbeiter-Familien ein noch überzeugenderes Beispiel vorbildlicher Dienstbereitschaft! Pfarrer Dr. Peusch, der leider noch nicht vom Heimurlaub zurück ist, hat hier eine große, uns deutlich gewordene Aufgabe der Sammlung einer Gemeinde, bei der er zu unserer Freude nicht ohne die Hilfe bewußter Christen im Laienstand ist.

Schmerzlich, den Empfang durch die indische Gemeinde muß ich mich entschließen abzusagen. Gruppen in ihr haben Streit und diesen vor weltliche Gerichte getragen. Dagegen muß

eine klare Reaktion erfolgen. Hier ist die Mahnung des Apostels im 1. Korinther 6 verpflichtend.

11. Januar. Gestern abend kamen wir, freudig begrüßt, in **Amgaon** an. Wie schön, an dem Platz zu sein, wo seit über neun Jahren der Dienst heilenden Handelns und das Zeugnis christlichen Dienstes an Menschen aus einem riesigen Bereich von über 1000 Dörfern geschieht! Eine warme, vertrauensvolle Atmosphäre umgibt uns hier, wo sich das weiträumig gebaute Hospital in einem Bogen des von waldigen Bergen umschlossenen mächtigen Brahmani-Flusses hineinschmiegt.

Aber was für eine Nachricht empfängt uns! Was seit kurzem gemunkelt wurde, ist offenkundig Gewißheit, durch einen offiziellen Brief der Regierung des Staates Orissa an Dr. Rohwedder vor wenigen Tagen bestätigt: Ein großer Staudamm soll in den nächsten Jahren gebaut werden, dem das ganze Gebiet um und mit Amgaon durch Überflutung zum Opfer fallen wird. Das Schreiben sagt nichts von dem Zeitpunkt, untersagt aber jeden weiteren Ausbau unseres Krankenhauses. Eine Fülle von Fragen steht auf. Eins ist uns allen gewiß: Die Gossner-Kirche soll ein Hospital behalten, auch wenn das in Amgaon einem großen Projekt Indiens weichen muß. Aber wo und in welchen Zeitmaßen und mit welchen Mitteln ein neues Hospital? Mir ist klar, daß ich mit positiven Vorschlägen an das Kuratorium in die Heimat zurückkehren muß; und daß dafür eine Vorsprache bei der Regierung des Staates Orissa in Cuttack unerlässlich ist. Es ergibt sich eine wichtige und unvermeidliche Änderung der Reisepläne neben der Prüfung etwa möglicher Alternativ-Lösungen dieser großen Zukunftsfrage unseres Dienstes. Das alles ist keine geringe Belastung.

16. Januar. Morgen beginnt die Konferenz der deutschen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche — ein Höhepunkt unserer Reise. Zu unserer Freude werden sich fast alle freimachen können bis auf das junge Ehepaar Tomforde, das nach der Hochzeit Ende Dezember noch im Urlaub ist. Möchte uns Segen und innere Stärkung sowie Einmütigkeit im Geist des Dienstes und der Sendung zuteil werden.

Der Alltag der Arbeit im Hospital hat uns die vergangenen Tage in Anspruch genommen und mit hohem Respekt wie mit Dank für das erfüllt, was die Unseren hier in Treue und schlichter Hingabe fernab der großen Welt leisten. Die dunkle Zukunft über dem schönen Hospital ist nicht von unseren Gesprächen gewichen, natürlich nicht! Aber wir fanden auch Zeit, über den Fluß zu setzen, den Dschungel zu durchwandern und die kleine Christengemeinde **Burnapani** zu besuchen, die unter der tapferen und tatkräftigen Leitung „Wilhelms“ beispielhaft ihr schlichtes Leben gestaltet. Wie stärkend, auf einer solchen Insel christlichen Lebens einen halben Tag zu weilen, in Tischgemeinschaft, gemeinsam unter dem Wort und in vielfältigem Gespräch. Sind wir Christen nicht überhaupt in dieser Welt „Insel-Leute“?

21. Januar. Die Konferenz der deutschen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche ging gestern zu Ende, und das Hospital bot die gastliche, warme Atmosphäre für das dreitägige inhaltreiche Zusammensein. Bis auf das junge Ehepaar Tomforde aus Khuntitoli — es befand sich auf der Hochzeitsreise — waren alle gekommen und hatten sich trotz viel Arbeit freigemacht. Es war schön, in der Mitte der Tagung das Sakrament der Taufe an Jürgen Rohwedder zusammen mit der indischen Gemeinde zu feiern (Lukas 10, 20 war der Taufspruch); und am Ende gemeinsam das Abendmahl zu begehen. Dreimal öffneten wir die Schrift über Gleichnisse Jesu. Die gesamte Gossner-Arbeit in Deutschland und Indien haben wir an einem Vormittag bedacht. Daß Präsident Dr. Bage über die Gossner-Kirche und ihre dringendsten Aufgaben sprach, war ebenfalls eine große Bereicherung. Es blieb aber gleichwohl genug Zeit zu persönlichem Austausch in ernsten Gesprächen und fröhlichem Singen und Erzählen. Einige lockte auch der Brahmani zu einem

anderzusetzen. Die Konferenz hat außerdem den Anstoß zur Erarbeitung mehrerer Studiendokumente zur Frage der „verantwortlichen Elternschaft“ gegeben.

Zu den Referenten gehörten Dr. Richard M. Fagley, Exekutiv-Sekretär der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten und Autor des Buches „Bevölkerungsexplosion und christliche Verantwortung“ sowie Dr. Minoru Tachi, Tokio, stellvertretender Vorsitzender der UN-Kommission für Bevölkerungsfragen.

Fünfjahresplan für Indiens Sonntagsschulen

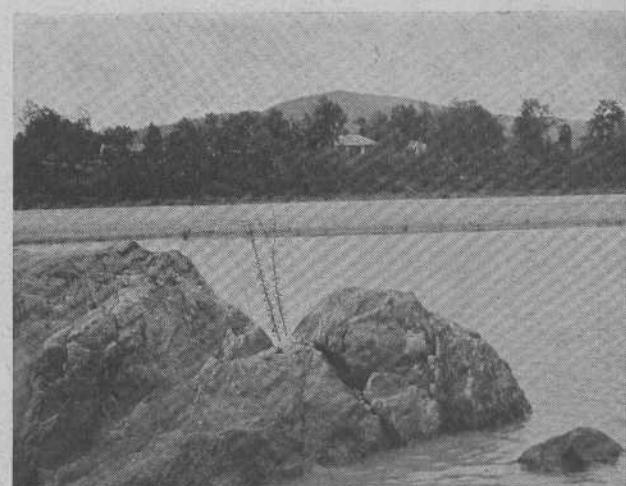
Einen Fünfjahresplan für die „ethische Unterweisung und christliche Erziehung“ der indischen Sonntagsschulkinder haben 45 offizielle Vertreter von 25 Kirchen und christlichen Organisationen auf einer Tagung in Japalpur entworfen. Die zwölfjährigen Beratungen standen unter der Schirmherrschaft der indischen Sonntagsschulunion.

Das vorgesehene neue Lehrmaterial ist zum Teil für alle indischen Kinder aller Gemeinschaften und Religionen, zum Teil spezifisch für die Kinder christlicher Eltern bestimmt. Es soll in Englisch, Hindi und 14 regionalen Sprachen veröffentlicht werden. Insgesamt sind 385 Bände geplant.

Die zur Verwirklichung des umfassenden Projektes benötigten Mittel sollen zum Teil in Indien, zum Teil im Ausland aufgebracht werden. Auch der Weltrat für Christliche Erziehung soll um finanzielle Unterstützung gebeten werden.

Die Initiative der Konferenz trägt einer Situation Rechnung, die ein Regierungsausschuß für religiöse und ethische Unterweisung in seinem Bericht für das Jahr 1959 schilderte. Dieser Bericht spricht von einer zunehmenden Indisziplin der Jugend, die im gegenwärtigen Zeitalter raschen sozialen Umbruchs mehr denn je festverankerte ethische Wertmaßstäbe braucht.

Die schneeweißen Gebäude des Hospitals Amgaon sind vom Brahmani aus zu erkennen. Hier fand die Konferenz der deutschen Mitarbeiter im Januar statt



Asiens Kirchen intensivieren Missionsarbeit

Einstimmig billigte die Ostasiatische Christliche Konferenz jetzt die Errichtung eines Fonds für asiatische Missionshilfe, durch den der Austausch von Missionaren innerhalb Asiens gefördert werden soll. Mindestens 25 Prozent des Kapitals soll von den Kirchen des Kontinents selbst zu dem Fonds beigesteuert werden.

Die Ostasienkonferenz machte sich damit auf ihrer 2. Vollversammlung in Bangkok eine Empfehlung von 30 Missionaren und anderen kirchlichen Helfern zu eigen, die kurz zuvor, ebenfalls in Bangkok, über Missionsfragen beraten hatten. Die von der Ostasiatischen Christlichen Konferenz einberufene Gruppe hatte weiter eine sorgfältige Überprüfung der aus der Vergangenheit übernommenen Missionsstruktur befürwortet. Den asiatischen Kirchen soll dadurch ermöglicht werden, die weiterhin zu erhaltenden Elemente deutlich von denen zu unterscheiden, die ihre Daseinsberechtigung verloren haben. Die Mission müsse als eine Verantwortung der ganzen Kirche in der Welt anerkannt werden, stellten die Tagungsteilnehmer fest. Gleichzeitig forderten sie die Kirchen auf, neue Formen des Missionsdienstes zu erforschen. Eine weitere Resolution unterstreicht die bleibende Verantwortung der Heimatkirche für den ausgesandten Missionar. Diese Verantwortung sei in ständiger Fühlungnahme mit den kirchlichen Stellen im Aufnahmeland wahrzunehmen.

In die Missionsgebiete von Indien und Kamerun

sind fünf Mitarbeiter der Basler Mission (Stuttgart) abgereist. Es handelt sich unter anderem um einen Schreinermeister und einen Ingenieur, die in Indien Lehrwerkstätten aufbauen wollen. Ein Landwirtschaftsmeister will zusammen mit seiner Frau eine Landwirtschaftsschule in Gadag-Betgeri (Indien) einrichten.

Morgenandacht in der Handwerkerschule Fudi am Tag der feierlichen Einweihung 16.2.1964



erquickenden Bad. Jedenfalls waren es reich gefüllte Tage. Unsere Freunde vom Hospital waren allerdings sehr in Anspruch genommen, denn am Vorabend der Konferenz war ein Mann eingeliefert worden, dem der Tatzenhieb eines Bären grauenvoll Kopf und Gesicht zerfetzt hatte; es gelang Dr. Rohwedder und unseren Schwestern, das Leben des schwer gefährdeten Patienten zu retten.

23. Januar. Viele Stunden sind Präsident emeritus Lakra und ich westwärts gefahren, um im großen Bundesstaat Madhya Pradesh die Stadt **Ambikapur** zu erreichen, wo das Zentrum der Missionsarbeit unter den noch heidnischen Uraos dieses Gebiets liegt. Welche Entfernung! Der Staub legt sich in dem offenen Jeep auf Gesicht und Kleidung. Was für Verkehrsschwierigkeiten sind in der Arbeit hier zu überwinden! Es ist bewegend, von Rev. Lakra Einzelheiten aus dem Beginn der vor 13 Jahren begonnenen Arbeit zu hören. Unter Leitung von Missions-Superintendent Pastor Rao — der als Delegierter der Lutherischen Kirche in Andhra Pradesh an der Vollversammlung des Weltbundes in Helsinki teilnahm — versammeln sich acht Pastoren der Gossner-Kirche und mehr als 20 Katechisten, die uns von ihrer Pionierarbeit in dem weiten Gebiet berichten und mit denen wir die besonderen Probleme ihres Missionsdienstes erörtern. Jährlich nimmt hier die Schar der Christen um 300 bis 500 zu. Noch hat nirgends ein Gotteshaus gebaut werden können, aber die Kirche Christi wächst. Der Widerstand der Öffentlichkeit — am Anfang sehr stark — nimmt langsam ab. Viele Inder sind seine Boten. Was für ein Wandel gegenüber der Zeit wenige Jahrzehnte zuvor! Mein Predigttext: Das wahre Licht scheint jetzt (Joh. 1)! Den Brüdern in USA sei Dank, daß ihre Opfer diese hoffnungsvolle Arbeit ermöglichen!

24. Januar. Wir sind wieder in Chota Nagpur und waren in **Chainpur**, dem schönen, fast 1000 Meter hoch gelegenen Compound der Gossner-Kirche empfangen worden. Unvergänglich bleibt mir jene Schar von 25-30 Gemeindegliedern, die trotz des kalten Abends in Decken gehüllt, vor dem alten Missions-Bungalow sitzen geblieben waren und geduldig unsere Besichtigung des Geländes abwarteten, um noch zu diskutieren und Fragen an mich zu stellen. Und welches waren die ersten, die sie stellten? „Woran merke ich, daß ich ein Christ bin?“ „Warum ist die Predigt in der evangelischen Kirche die Hauptsache?“ „Was ist der Unterschied in Deutschland und hier bei uns in Indien?“ Wie gerne versuchte ich, auf so zentrale Fragen zu antworten.

25. Januar. Der **Festtag am Sonntag in Gumla**, nein, er war zu schön und es war zu viel, um den Versuch zu machen, ihn zu beschreiben. Von weither aus den Bergdörfern waren viele Hundert gekommen. Unzählige Hände mußten wir schütteln. Die Adivasi können feiern.

27. Januar. In Ranchi zurück treffen wir gleich das Pfarrer-Ehepaar **Schmidt aus Adelaide in Australien**, das wenige Tage zuvor zu mehrjährigem Dienst durch den Lutherischen Weltbund für die evangelische Jugendarbeit in Ranchi und der Gossner-Kirche eingetroffen ist. Zu der Freude, so arbeitsfreudigen und dienstbereiten Menschen zu begegnen, kommt noch die, daß sie ein fehlerloses Deutsch sprechen. Ich werde fast ein wenig neidisch, als ich höre, binnen wie kurzer Zeit die Freunde die unbegrenzte Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung (Visum) erhalten haben. Auch diese Tatsache — ganz abgesehen von grundsätzlichen ökumenischen Erwägungen — weist klar darauf hin, daß wir gut daran tun, ausländische Mitarbeiter in der Gossner-Kirche nicht nur aus Deutschland zu rufen, sondern gerade auch aus den Bruderkirchen in den Ländern des Commonwealth. Die Gossner-Mission hat jedenfalls mit Freude ihr Ja zum Kommen von Pastor Schmidt gesagt. Ich hoffe zuversichtlich, daß ihr Dienst hier in Chota Nagpur gesegnet sein wird.

Christian Berg

OPERATION SEALDAH

Seit 1960 hilft „BROT FÜR DIE WELT“
Flüchtlingen in Kalkutta

Seit drei Wochen ist in Kalkutta eine Umsiedlungsaktion im Gange, die für rund 8500 Flüchtlinge den Beginn eines neuen Lebens bedeutet. Nach monatelangen Vorbereitungen begann der Bengalische Flüchtlingsdienst, ein von der Ökumene unterstütztes, 1960 gegründetes Hilfswerk des Nationalen Christenrates von Indien, am 14. Februar mit dem Abtransport der 1237 Familien, die zum Teil seit mehr als zehn Jahren unter erbärmlichen Umständen auf dem Gelände der Sealdah-Station gehaust haben.

Sealdah ist der zweitgrößte Bahnhof Kalkuttas, der die Metropole des indischen Bundesstaates West-Bengalen mit dem Nordosten Indiens und mit Ost-Pakistan (Ost-Bengalen) verbindet. Er ist oft „das schlimmste Flüchtlingslager Asiens“ genannt worden. Unter unvorstellbar unhygienischen Bedingungen leben die Flüchtlingsfamilien von Sealdah teils in Verschlägen und Hütten auf dem Gelände der Station, teils nur durch Säcke und Decken vor den Blicken der Nachbarn und der Reisenden geschützt, in den Bahnhofshallen.

Diese 1237 Familien sind ein Teil der rund 15 Millionen Menschen, die seit 1947, dem Jahr der Gründung der Republiken Indien und Pakistan, aus Furcht vor religiösem Terror in beiden Richtungen die Grenzen überschritten, die Pakistan und Indien trennen. Etwa 3,5 Millionen kamen nach West-Bengalen. Die meisten von ihnen ließen sich im Raum Groß-Kalkutta nieder. Viele Flüchtlinge müssen sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. Hunderttausende leben in Notquartieren oder haben überhaupt kein Dach über dem Kopf. Unzählige Menschen haben Tuberkulose, und immer wieder brechen Epidemien, wie z. B. die Cholera aus.

Eine großangelegte Verpflanzung der Flüchtlinge in entfernte Unionsstaaten (z. B. nach Orissa), wie sie die indische Zentralregierung aus anderen Gebieten durchführte, ist in West-Bengalen nur teilweise gelungen, da die Bengalen sich wegen der anderen Umweltbedingungen und der fremden Sprachen in den Aufnahmegebieten weigerten, ihren Heimatbereich zu verlassen.

Der christliche Bengalische Flüchtlingsdienst, dessen Direktor Keith Dowding aus Australien im Herbst vergangenen Jahres als Nachfolger des Dänen Johannes Krohn seine Arbeit aufnahm, sieht seine Aufgabe darin, einen Beitrag zur Lösung dieses schwierigen Problems zu leisten. Seine Tätigkeit beschränkt sich nicht auf Speisungen und medizinische Dienste, sondern schließt auch die Errichtung von Schulen und Sozialzentren sowie Finanzhilfen beim Bau kleiner Wohnungen und berufsfördernde Maßnahmen ein. Für sechs von insgesamt 560 Flüchtlingsansammlungen hat das christliche Hilfswerk die gesamte Betreuung übernommen. Außerdem verhalf der „Bengal Refugee Service“ durch die Gründung von handwerklichen und industriellen Kleinbetrieben — eine Weberei und eine Glasampullenfabrik sind darunter — einer Reihe von Flüchtlingen zu einer neuen Existenz. Die Errichtung einer Keramikfabrik und der Bau von einfachsten Studentenheimen für drei Hochschulen sind für die nächste Zeit geplant.

Die Mittel für diesen Dienst an den Flüchtlingen, die alle Hindus sind, kommen zu einem kleineren Teil aus indischen Gemeinden. Die ökumenischen Kirchen des Westens haben größere Beträge beigesteuert. So stellte die Aktion der evangelischen Kirchen Deutschlands BROT FÜR DIE WELT bislang insgesamt 600 000 DM zur Verfügung.

Die deutschen Mitarbeiter in der Evangelischen Gossner-Kirche in Indien

Amgaon

Dr. Will Rohwedder und Ehefrau Marianne
und 2 Kinder

Schwester Ilse Martin

Schwester Maria Schatz

Schwester Ursula von Lingen

Fräulein Marlies Gründler

Kraftfahrzeugschlosser Bernhard Rupprecht
und Ehefrau

Fudi

Ingenieur Werner Thiel und Ehefrau Lucia

Dipl. Ing. Architekt Klaus Schwerk und Ehefrau und 4 Kinder

Bauingenieur Volker Götz

Ingenieur Ansgar Kelber und Ehefrau Anne-marie

Maurerpolier Horst Martin Adomeit und Ehefrau

Khuntitoli

Dr. Heinz Junghans und Ehefrau Lilli

Landwirtschaftslehrer

Wolf-Dietrich Tomforde und Ehefrau Ursula

Govindpur

Missionslehrerin Hedwig Schmidt

Ranchi

Pfarrer Hermann Kloss und Ehefrau

Druckermeister Peter Mittenhuber

Purulia

Schlosser Paul Rech

DIE BILDSEITE DES GOSSNER-WERKES

- 1 Dr. Junghans lässt das Wasser vom Reisfeld ablaufen; die Reisernte kann beginnen (November)
- 2 Landwirtschaftsschüler in Khuntitoli vor dem Unterricht
- 3 Khuntitoli: Diese Kuh hat in der vergangenen Nacht gekalbt. Der indische Veterinär mit Tomforde und Dr. Junghans im Gespräch



1



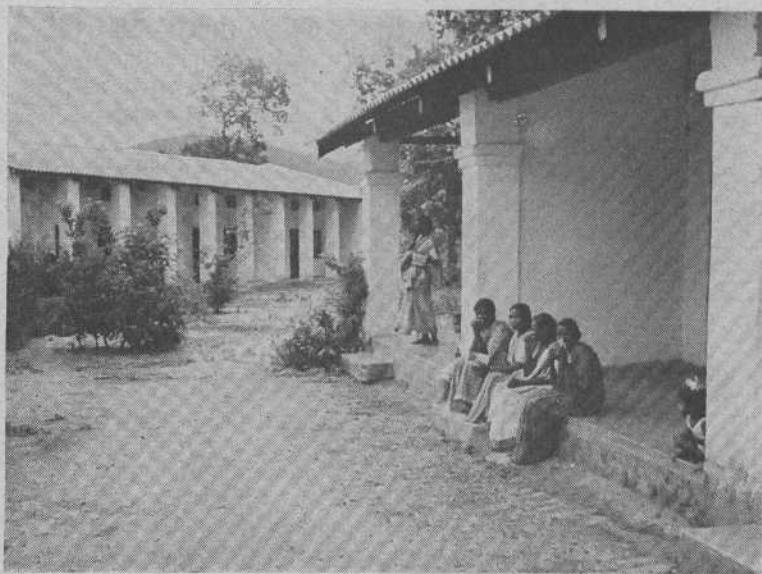
2

- 4 Amgaon: Die indischen Helferinnen haben Pause
- 5 Schwester Ilse Martin in einem Krankenzimmer
- 6 Mit großer Hoffnung warten die Mütter auf ärztliche Hilfe für ihre Kinder

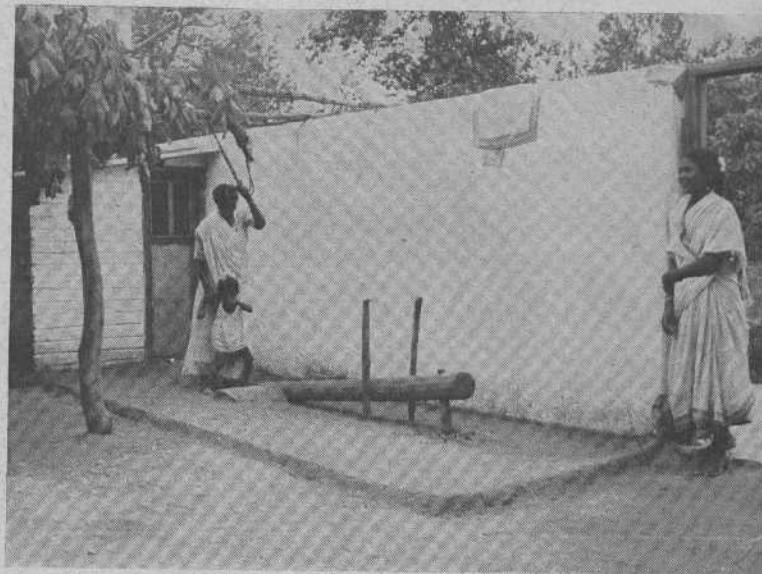
- 7 Die Wohnung des indischen Krankenpflegers Luther in Amgaon
- 8 Blick auf die Hauptstraße im Schulgebäude von Fudi
- 9 Eingangstor zur Handwerkerschule Fudi



3



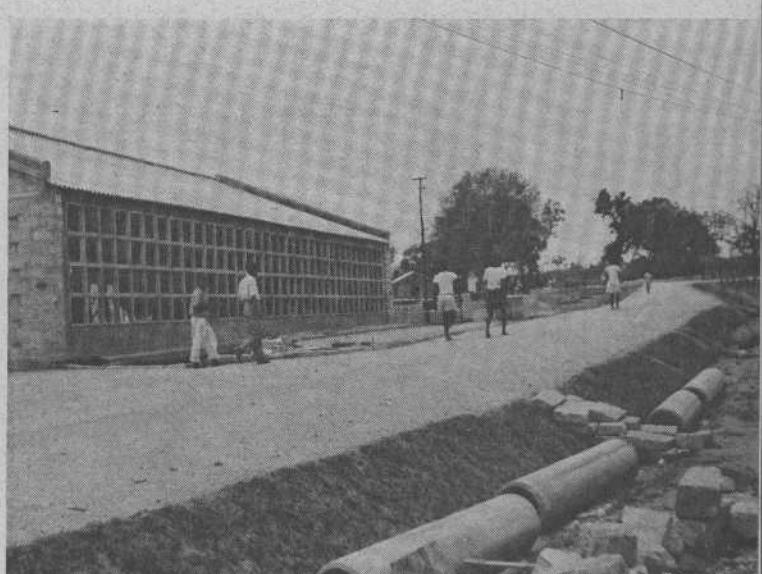
4



7



5



8



6



9

Missionssender mit 15 Regionalstudios

Die Sendungen der „Stimme des Evangeliums“, des Missionssenders des Lutherischen Weltbundes in Addis Abeba, werden jetzt von insgesamt 15 Regionalstudios in elf verschiedenen afrikanischen und asiatischen Staaten produziert. Die drei neuesten Studios befinden sich in der iranischen Hauptstadt Teheran, in Lilongwe (Njassaland) und in Guntur (Indien); sie produzierten Sendungen in persisch, Njanja und Telugu. Anfang März soll in Moshi (Tanganjika) ein neues großes Studiogebäude in Betrieb genommen werden, das unter der Leitung eines kanadischen Missionars täglich 50-Minuten-Sendungen in Suaheli produzieren wird. Wie der Direktor des Senders, der norwegische Pfarrer Sigurd Aske, mitteilte, erreichen die beiden 100 Kilowatt-Kurzwellessender der „Stimme des Evangeliums“ mit ihren täglichen Sendezeiten von je fünfeinhalb Stunden mehr als ein Drittel der Erdoberfläche.

Der asiatische Christ soll sich im Alltag bewähren

Erhöhte Aufmerksamkeit wollen die Kirchen Asiens in den kommenden Jahren der Laienarbeit schenken. Dies beschloß die Ostasiatische Christliche Konferenz auf ihrer 2. Vollversammlung in Bangkok.

Der asiatische Christ soll sich als solcher im täglichen Leben bewähren, er soll erkennen, so hieß es in Bangkok, daß sein Glaube gerade hier verbindliche und konkrete Formen annimmt. Um dies zu erreichen, sind vorerst eine Reihe fünf- bis zehntägiger Beratungen in den verschiedenen asiatischen Ländern geplant. Die Ostasiatische Christliche Konferenz übernimmt die Koordinierung und trägt dafür Sorge, daß auf dem einschlägigen Gebiet bereits erzielte Erkenntnisse — etwa in Laieninstituten und -kursen, durch Beratungen über neue Formen des christlichen Dienstes und Studienarbeiten über die christliche Haushaltung — mit berücksichtigt werden können. Die Gruppen, die auf nationaler Ebene über die Aufgabe der Laien beraten, sollen einen „Aktionsplan“ ausarbeiten, damit die Studienergebnisse sobald wie möglich in die Praxis übertragen werden können.

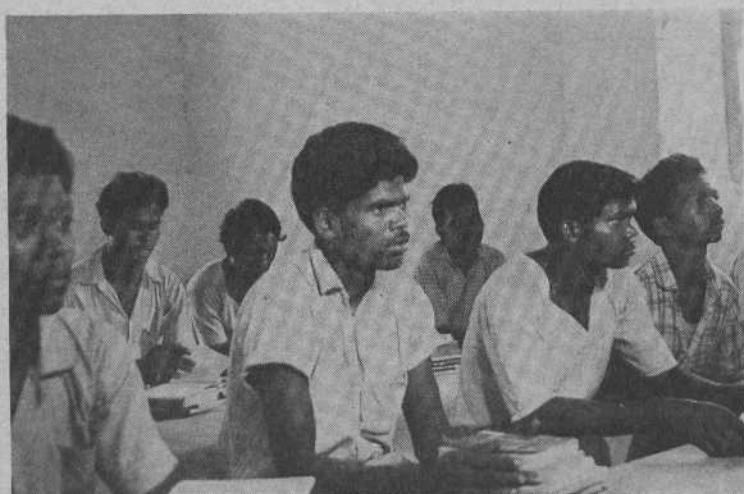
Die am 14. Februar begonnene Umsiedlung der 1237 Familien, die bisher auf dem Sealdah-Bahnhof lebten, läuft nach einem vorbereiteten Plan in drei Phasen ab: Diejenigen Flüchtlinge, die arbeitslos sind, ziehen nach Shamnagar, 20 Meilen nördlich von Kalkutta, wo die Regierung Land zum Bau mehrerer Siedlungen bereitgestellt hat. Solche Flüchtlinge, die Gelegenheitsarbeiten tun, werden an verschiedenen Stellen in Groß-Kalkutta angesiedelt. Die dritte und bei weitem kleinste Gruppe besteht aus Flüchtlingen, die eine Daueranstellung gefunden haben. Sie werden in einer Neubausiedlung in Kalkutta untergebracht, weil man ihnen ihren kleinen Verdienst nehmen würde, wenn man sie außerhalb oder am Rande von Kalkutta ansässig machen wollte.

„Heute morgen sah ich eine Familie“, schrieb Dr. Harry Haines vom Weltkirchenrat vor wenigen Tagen aus Kalkutta, „die ihre Hütte zerstörte und dies mit Lachen tat. Die Nachbarn taten das gleiche, und am Nachmittag hatten sich 100 Familien mit ihren wenigen Habseligkeiten versammelt, um in eine neue Zukunft zu fahren. Um Mitternacht bestiegen sie einen Sonderzug, der sie nach Shamnagar, 30 Kilometer in nördlicher Richtung, brachte. Weitere 100 Familien werden in der nächsten Woche Sealdah räumen, und in der Woche danach werden es wieder 100 Familien sein, bis alle 1237 Flüchtlingsfamilien Sealdah verlassen haben.“

In Shamnagar werden sich die Flüchtlinge ihre Kleinsthäuser selbst bauen. Die Leitung dieses Selbsthilfeprojektes hat der Engländer Frank Field übernommen, der beim Bau neuer Dörfer in Malaya reiche Erfahrungen für diese Arbeit sammeln konnte. An den vier Ecken jeder Siedlung wird zunächst je ein Modellhaus gebaut. Die Flüchtlinge werden sich anschließend unter Anleitung kundiger Fachleute ihre Häuschen selbst errichten. Das Material stellt der Bengalische Flüchtlingsdienst. Für die Umsiedlungsaktion, bei der die Regierung von Bengal, die indische Polizei und die Bahnbehörden bereitwillig helfen, und die Weiterführung der laufenden Hilfeprogramme benötigt der „Bengal Refugee Service“ im Jahre 1964 annähernd 2,5 Millionen DM. Der Ökumenische Rat hat seine Mitgliedskirchen aufgerufen, durch Spenden in dieser Höhe die Durchführung des christlichen Hilfeprogramms in Kalkutta zu unterstützen.

Links: Die Klasse der Landwirtschaftsschule in Khunti-toli ist ganz bei der Sache

Rechts: Immer wieder gibt es etwas zu besprechen: Dr. Rohwedder und Schwester Ilse Martin



Ein ganz normaler Tag

Schwester Ursula schreibt

aus Amgaon:

(Forts.)

Schnell muß die Morgenarbeit beendet werden, denn um 10.30 Uhr gehen Bahalen und die anderen Schülerinnen zum Unterricht, den Schwester Maria hält. Ich bleibe allein auf der Station mit aller noch ungetanen Arbeit. Die Operierten, die zum ersten Mal aufstehen dürfen, müssen spazierengeführt werden, Neuaufnahmen wollen gemessen und versorgt sein, und den Putzmädchen muß ich hinterherlaufen, daß überall richtig saubergemacht wird. Im Nu ist es 12 Uhr und Zeit, die Mittagmedizin auszuteilen.

Am Donnerstagvormittag aber ist kein Unterricht, weil Operationstag ist. Seit Dr. Rohwedder da ist, haben wir schon mehrere größere Operationen gemacht, und abgesehen von dringenden Fällen wird alles auf den Donnerstag gelegt. Es ist schön, daß wir nun mehr Menschen auf diese Weise helfen können, aber die Arbeit ist dadurch nicht gerade weniger geworden, denn unsere Mädchen müssen alle erst lernen, wie man Frischoperierte pflegt. Während ich die Liegepatienten versorge, Schwester Maria Operation und Unterricht macht, Angelika Paetel im Labor Stühle und Urine, Sputen und Blut untersucht, behandelt Schwester Ilse die Leute, die kommen und gehen, in der Poliklinik, wobei ihr unser Krankenpfleger Luther und eine weitere Schülerin, Shanti, hilft. Jetzt, wo Schwester Ilse im Urlaub ist, macht Dr. Rohwedder die Poliklinik ganz allein, so daß er viel Praxis in der Sprache bekommt.

Gegen 12.30 Uhr gehen wir zum Mittagessen nach Hause und anschließend zum Mittagsschlaf, den ich auch erst hier in Indien gelernt habe. Um 15 Uhr stärken wir uns noch einmal mit einer Tasse starken Tee, und dann geht es wieder hinüber ins Krankenhaus, wo die Nachmittagsarbeit auf uns wartet. Wieder wird Visite gemacht, Medizin ausgeteilt, werden Spritzen gemacht u. a. Verordnungen ausgeführt. —

Um 17 Uhr etwa kommt der Katechet, um für die Patienten eine Andacht zu halten. Diesmal ist es nicht nur eine Schriftlesung wie am Morgen, sondern eine Auslegung, die besonders auf die zum größten Teil heidnischen Patienten ausgerichtet ist. Wir kommen auf der Veranda vor den Zimmern der stationär aufgenommenen Patienten zusammen, so daß alle uns hören können. Auf diese Weise haben viele Tag für Tag, manche wochenlang die Botschaft gehört. Aber was ist davon hängengeblieben? Noch können wir keine Früchte sehen. Aber das liegt ja auch nicht in unserer Hand. Bis abends endlich alle Kranken versorgt sind, ist es zirka 19 Uhr, und wir gehen zum Abendessen nach Hause. Aber damit ist der Tag noch nicht beendet. Kaum sind wir mit dem Essen fertig, da stehen zwei Männer vor unserem Haus. „Wir haben eben eine Frau gebracht, die von einer Schlan-

ge gebissen wurde.“ Da muß schnell gehandelt werden. Dr. Rohwedder infiziert die Bißstelle und reibt ein Mittel in die Wunde, und dann muß die Frau alle fünf Minuten Tropfen schlucken, bis die Beschwerden langsam nachlassen. — Ein andermal wird uns ein Mann gebracht, der von einem Bären angefallen wurde, oder jemand, der sich mit der Axt in den Fuß gehauen hat, als er sein Feuerholz im Wald suchte.

Plötzlich hören wir ein lautes Heulen und Schreien vom Krankenhaus zu uns herüberschallen. Da ist jemand gestorben, und das laute Klagegeheul dringt durch die Stille der Nacht. Ein Baby mit eitriegen Wunden am ganzen Körper ist plötzlich gestorben. Der Vater wirft sich auf den Boden und haut mit dem Kopf gegen die Wand. Die Mutter schlägt sich mit den Fäusten an die Brust, und in einem unendlich monotonen Klagelied jammert sie: „O mein Sohn, daß du von mir genommen bist! O mein Sohn, hätte ich dich doch nicht geboren! O mein Sohn, was habe ich um dich gelitten! O mein Sohn...“, immer und immer wiederkehrend. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt haben, nimmt der Vater das Baby auf den Arm, wickelt es in ein Tuch und trägt es in die Nacht hinaus. Ich folge mit einer Stallaterne und einer Schaufel in der Hand, und so gehen wir in den Dschungel. Hier wird eine Grube geschaufelt, das Kind hineingelegt und Erde darübergeworfen. „Das ist nun schon das zweite Kind, das uns auf diese Weise genommen wird“, sagt der Vater, — und dann gehen wir schweigend durch die Nacht wieder zurück. —

Nach 21 Uhr muß eine von uns Schwestern noch einmal zur letzten Abendrunde ins Hospital. Medikamente, die man in bestimmten Zeitabständen geben muß, müssen noch ausgeteilt werden, die Frischoperierten brauchen ein Schmerzmittel und solche, die nicht einschlafen können, eine Schlaf-tablette. Und die Babies wollen auch noch ihre 22-Uhr-Mahlzeit haben. Als ich zum Lepra-Häuschen komme, das etwas abseits im Dschungel liegt, und die Tür zu einem der Zimmer aufmache, kommt aus dem Türspalt ein dicker Skorpion direkt auf mich zu. Zum Glück aber bin ich schneller als er. Mit einem dicken Stecken wird ihm der Garaus gemacht. Um 22.30 Uhr sinke ich todmüde ins Bett. Schlafen! Schlafen! — — Aber plötzlich bellen unsere Hunde im Haus, — draußen nähert sich der Schein einer Stallaterne und eine Stimme ruft: „Ma! Ma!“ Ich gucke auf die Uhr. Es ist 3 Uhr. Im Hospital hat ein Patient Schüttelfrost bekommen oder starke Schmerzen, jemand kann nicht schlafen, oder der Zustand eines Kranken hat sich verschlechtert. Manchmal genügt es, den Angehörigen eine Tablette in die Hand zu drücken und wieder ins Bett zurück zu kriechen, aber oft ist es nötig, daß man selber ins Krankenhaus hinübergeht, um zu sehen, was los ist. Und dann ist es für ein paar Stunden mit der Nachtruhe vorbei, wenn man nicht so eine glückliche Natur hat wie Schwester Ilse, die nach jedem „Nachtspaziergang“ gleich wieder einschläft.

So, nun wissen Sie, wie etwa ein Tag bei uns in Amgaon aussieht. Langweiliges Dschungelleben?? Keineswegs! Jeden Tag ist wieder etwas los, und die Zeit vergeht so schnell. —

Die neue Druckerei der Gossner-Kirche

wurde am 14. 2. 1964
in Anwesenheit
von Missionsdirektor Dr. Berg
feierlich eingeweiht

Bei dem festlichen Akt
hielt er folgende Ansprache:

Verehrte Gäste, liebe Brüder und Schwestern!

Uns vereint hier heute nachmittag eine doppelte Freude: Die alte Printing Press ist, ausgestattet mit modernen Maschinen, in ein neues, größeres Gebäude umgezogen und dadurch leistungsfähiger geworden. Und wir sehen dem Augenblick entgegen, wo Lehrlinge im Druckereigewerbe hier ihre Ausbildung erhalten können und damit eine weitere Klasse des Technical Training Centre in Fudi als dessen Zweig eröffnet wird. Lassen Sie mich zu diesem Ereignis einige Bemerkungen machen.

1.) Zunächst möchte ich ein Wort des Dankes sagen: Allen denen, die seit Jahrzehnten, zuletzt unter der Leitung von Herrn Tiga in der alten Presse zum Besten der Gossner-Kirche Dienst getan haben; Herrn Direktor Thiel, der die Initiative zu dem ergriffen hat, was heute Grund unserer Freude anläßlich der Einweihung ist; und vor allem Herrn Mittenhuber, der als Fachmann aus Deutschland hierher gekommen ist und von der Besorgung der Maschinen bis zum Aufbau seit seiner Ankunft treulich Sorge getragen hat.

Die Voraussetzungen dafür hat der Lutherische Weltbund geschaffen, indem er von der Aktion BROT FÜR DIE WELT aus Gaben der deutschen evangelischen Christenheit eine beträchtliche Investitionssumme vermittelt hat. Gott war freundlich, indem er verständnisvolle Helfer und hingabefreudige Mitarbeiter an dieser wichtigen Sache erweckt hat. Laßt uns allen Dank an Menschen zuletzt vor Gottes Angesicht bringen!

2.) Der Buchdruck und das Lied haben einst in Deutschland der Reformation Martin Luthers zum Durchbruch verholfen. Einer evangelischen Kirche sollte es darum immer zutiefst bewußt und ein dringliches Anliegen sein, die Wahrheit des Evangeliums durch das gedruckte Wort in die Öffentlichkeit zu tragen. Viele Menschen, die durch die Predigt des Wortes Gottes nicht erreicht werden, können auf diese Weise mit der Botschaft des Heils Berührungen empfangen. Die Gossner-Kirche sollte ihre Printing Press ausnutzen. Nicht in der naiven Meinung, hier umsonst Gesangbücher, Bibeln und anderes Schriftenmaterial zu erhalten — Papier kostet Geld und Löhne müssen an die Arbeiter gezahlt werden. Aber die besten und tüchtigsten Pfarrer sollten zur Feder greifen, und wie Luther einst uns Deutschen so sollten sie dem Volk von Chota Nagpur die christliche Botschaft auf alle Weise sagen — eben auch durch Bücher und Flugschriften!!

3.) Das Druckereigewerbe hat in Europa einen besonderen Rang. Ich höre, daß das in Indien noch nicht in gleicher Weise so ist, so gewiß die Entwicklung klar in dieser Richtung geht. Wenn junge Menschen hier ihre Lehre absolvieren und im Buchdruck ausgebildet werden, so hoffen wir alle, daß sie mit Freude und Eifer, mit Geschick und immer mehr Fertigkeit diesen wichtigen Beruf ausüben und sich einer Aufgabe widmen, in der sie teilhaben am Wirken für Gottes Reich. Aber auch für sonstige gute und notwendige Bedürfnisse der Großstadt Ranchi und des ganzen Distrikts wird die Printing Press der Gossner-Kirche hoffentlich guten Dienst leisten können.

4.) Dieses neue Druckerei-Gebäude bedarf freilich einer wichtigen Ergänzung, und ich möchte darauf heute auch die Aufmerksamkeit dieser festlichen Versammlung richten: Eine gute, leistungsfähige christliche Buchhandlung tut not. Hier im Herzen der Großstadt Ranchi sollte der Öffentlichkeit die Möglichkeit geboten werden, gutes im besonderen christliches Schrifttum zu erhalten. In ökumenischer Gemeinsamkeit sollten die verschiedenen evangelischen Kirchen zusammenwirken — um auch in dieser Weise das christliche Zeugnis kund werden zu lassen.

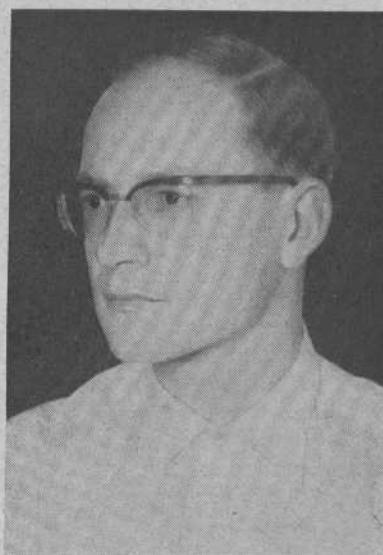
Der Gossner-Compound hier hat so viel erlitten und leidet noch, daß es für ihn sicherlich eine große Freude sein würde, dafür vorhandenen Platz zur Verfügung zu stellen.



Das ist die Main Road (Hauptstraße) von Ranchi, an der in Verbindung mit der neu gebauten Druckerei eine Buchhandlung der Gossner-Kirche errichtet werden muß, damit auch durch das gedruckte Wort das Evangelium weitergesagt werden kann.



Das Neueste



Druckermeister Peter Mittenhuber,
unser Mitarbeiter in Ranchi



Oben: Der erste Einbauschrank (Regal) wird eingerichtet

Mitte: Kisten werden am neuen
Gebäude abgeladen

Unten: im Hintergrund erkennt
man Mauern und Dach des
solide gebauten Hauses

AMGAON

Der Andrang der Patienten ist unvermindert groß. Gerade in den trockenen Monaten des Winters und Frühjahr haben unsere Mitarbeiter im Hospital alle Hände voll zu tun, um den Patienten, die mehr und mehr Vertrauen gewinnen, zu helfen. Inzwischen ist Ehepaar Rupprecht wohlbehalten in Amgaon eingetroffen und Fräulein Gründler am 4. April mit dem Schiff von Genua aus abgereist, um Ende April ihren Dienst im Hospital wieder aufzunehmen.

Präsident Dr. Bage, Missionsdirektor Dr. Berg, Dr. Rohwedder und Dr. Junghans hatten mit Regierungsstellen in Bhuwaneswar Ende Februar wichtige Besprechungen, die für die zukünftige Arbeit im Hospital Amgaon von folgenschwerer Bedeutung waren (vgl. Tagebuch Dr. Berg 11. Januar!) Wir werden darüber in unserer nächsten Ausgabe ausführlich berichten.

BERLIN

Einige Gäste aus der Okumene hat das Gossner-Haus in den letzten Wochen beherbergt; mit besonderer Freude Mr. Harry Daniel, der als Berater an der Mexiko-Konferenz teilnahm und auf dem Rückweg nach Indien eine Reihe von Zentren der Industriemission in Deutschland besuchte. Mr. Daniel ist vom National Christian Council of India beauftragt, in Bangalore ein Zentrum der Industriemission aufzubauen; ferner weilte über Ostern der Bischof der Anglikanischen Kirche von Chota Nagpur – Rt. Rev. S. A. B. D. Hans im Gossner-Haus. Beide informierten sich über die Arbeit der Gossner-Mission und der evangelischen Gemeinden in Berlin. Bischof Hans besuchte das Grab von Vater Gossner und predigte in einem ökumenischen Gottesdienst am 1. Ostertag und wirkte als Liturg in der Friedrich-Wilhelm-Gedächtniskirche bei einem ökumenischen Gottesdienst mit, der vom Deutschen Fernsehen übertragen wurde.

Missionsdirektor Dr. Berg teilte mit, daß in der Zeit vom 15. Juli bis zum 15. Oktober der ehemalige Präsident und jetzige Leiter der Missionsarbeit in Südosten Chota Nagpurs Pastor J. Tiga zu einer Besuchsreise nach Deutschland kommen und in den Gemeinden verschiedener Landeskirchen von der Mission der Gossner-Kirche berichten wird.

Die Gossner-Mission in der DDR hat Pastor Saban Surin, den Direktor des Theologischen College zu einem mehrwöchigen Besuch eingeladen.

Das Neueste

FUDI

Da Ing. Thiel seinen Heimurlaub in diesem Monat antritt, wurde die Leitung der Handwerkerschule Fudi Architekt Klaus Schwerk übergeben, der mit seiner Familie schon am 23. März von Berlin nach Ranchi geflogen ist. Möge die Arbeitslast für unseren neuen Mitarbeiter, der sich nun mit der neuen Umgebung vertraut machen muß, nicht zu schwer werden.

RANCHI

Mitte April kehrt Pfarrer Kloss nach Indien zurück, um seinen Dienst am Theologischen College in Ranchi wieder aufzunehmen. Er wird dort Pastor Schmidt aus Australien vorfinden, der von der Gossner-Kirche gebeten worden ist, für einen Zeitraum von etwa fünf Jahren sich in besonderer Weise der Jugend- und Studentenarbeit in Ranchi anzunehmen.

HANNOVER-HERRENHAUSEN

Nur die „Sahne“ fehlt noch!

Die Kollekte in der Milchkanne für die Kuh, die nach Indien reisen soll, hat ein sehr erfreuliches Ergebnis gehabt. Umgerechnet auf den Kaufpreis der Kuh (1 500,— DM) ist die Milchkanne beinahe voll. Das ist besonders der Gebefreudigkeit der Gemeinde in der Bibelwoche zu verdanken. Aber auch vier Nachbargemeinden haben dazu beigetragen, daß der Inhalt in der Kanne bisher den Betrag von DM 1 181,89 erbrachte. Es fehlen noch DM 318,11.

Das ist die „Sahne“ oben in der Kanne. Wer dazu beitragen möchte, die Milchkanne zu füllen, wird gebeten, seine Spende im Pfarramt abzugeben.



Oben: Ing. Götz in einer Werkhalle von Fudi

Rechts: Im Kuhstall von Khuntitoli. In diesem Sommer sollen Rinder aus Deutschland verschifft und hierher transportiert werden

Links: Dafür opfern und sammeln nicht nur die Gemeinden in Ostfriesland. Die Gemeinde in Hannover-Herrenhausen hat in ihrem Gemeindeblatt mit dieser originellen Werbung um Spenden gebeten



DIENSTE IN ÜBERSEE

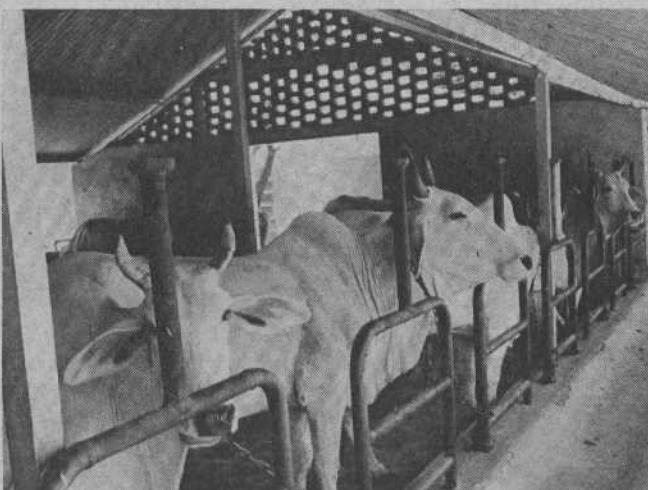
Bis zum 29. Februar 1964 erhöhte sich die Zahl der Evangelischen Fachkräfte, die seit dem Herbst des Jahres 1961 durch die Arbeitsgemeinschaft DIENSTE IN ÜBERSEE in außereuropäische Länder ausgesandt wurden, auf insgesamt 116. Von diesen Fachleuten sind bisher 8 aus familiären oder arbeitsbedingten Gründen wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Die zur Zeit in Übersee befindlichen 108 evangelischen Fachkräfte verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen geografischen Regionen:

Nordafrika	7	Mittelasien	23
Ostafrika	28	Ostasien	5
Südafrika	12	Australien (Neuguinea)	8
Westafrika	9	Südamerika	2
Naher Osten	11	Südeuropa	3

Die meisten Ausgereisten befinden sich in folgenden Ländern: Tanganyika (25), Indien (12), Neuguinea (8), Nepal (7), Südafrikanische Union (7) und im Libanon (7).

Die 108 zur Zeit in Übersee arbeitenden Fachkräfte stammen aus folgenden Kirchen:

Baden	7	Rheinland	13
Bayern	13	Schleswig-Holstein	5
Hamburg	10	Westfalen	11
Hannover	5	Württemberg	19
Hessen-Nassau	4	West-Berlin	10
Kurhessen-Waldeck	4	Methodistenkirche	1
Lippe	1	Ev. Gemeinschaft	1
Pfalz	3	Brüdergemeine	1



VOM GANGES ZUR SPREE

Aus der Geschichte der Gossner-Mission

Im Pfarrgarten der St. Johanniskirche in Berlin-Moabit steht ein fremdartig anmutender Baum. Etwa in der Zeit des Kirchweihfestes im Juni bietet er seine breitflächigen Blätter und, zwischen ihnen verstreut, weiße Blüten dar. Die Wissenschaftler nennen diesen Baum Katalpa, und wenn wir fragen, wie dieser Baum in den Pfarrgarten kommt, dann hören wir, daß ihn einer der Gemeindepfarrer aus Indien mitgebracht hat, der Pfarrer Dr. Prochnow.

Pfarrer Prochnow war der Sohn eines Schuhmachers, der nach der Bibel lebte und auch seine Kinder im Gehorsam gegen Gottes Wort erzog. Dettloff Prochnow besuchte die Gymnasien zu Friedland (Mecklenburg) und Greifswald und bestand am 27. September 1833 das Abiturientenexamen. Er beschloß Theologe zu werden und studierte in Greifswald und Halle an der Saale. Als er von Halle nach Berlin übersiedelte, kam er in das Haus des Barons von Kottwitz und erwarb das Vertrauen des Predigers Gossner von der Bethlehemkirche. Ernst von Kottwitz, ein Schlesier, eine aufrichtige und schlichte Persönlichkeit, hat besonders unter den Weibern in Schlesien und in Berlin in dem bösen Jahr 1806 segensreich gewirkt. Er ist vielen ein geistlicher Vater geworden, auch Wichern in seiner Studentenzeit. — Gossner war ein ehemaliger katholischer Priester. 1825 war er zur evangelischen Kirche übergetreten und gab in seinem Schaffensdrang den Anstoß zu mancherlei Werken der Inneren und Äußeren Mission. So geht z. B. das Elisabethkrankenhaus in Berlin auf ihn zurück. Besonders wirksam war er aber auf dem Gebiet der Äußeren Mission. Junge Handwerker traten an ihn mit der Bitte heran, ihnen die Möglichkeit zu geben, in der Heidenwelt dem Herrn zu dienen. Gossner entsprach ihrer Bitte, und es schwebte ihm dabei vor, daß die Handwerker sich selbst unterhalten und auf keinerlei organisierte Hilfsvereine angewiesen sein sollten. Von diesem Kreis wurde Prochnow derart tief beeindruckt, daß er trotz des Neins seiner Eltern sich entschloß, zu den Heiden zu gehen. Allerdings ließ sich sein Entschluß nicht sogleich verwirklichen. Man verhaftete ihn im Jahre 1838 mit der Begründung, er habe sich als Mitglied der Burschenschaft staatsfeindlicher Umtreibe schuldig gemacht. In dem daraufhin erfolgenden Prozeß wurde Prochnow zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, und nach Absitzen der Strafe wurde ihm die Anstellungsfähigkeit in einem öffentlichen Amte abgerkannt. — Nun gaben auch die Eltern ihren Widerstand gegen den Missionsberuf auf.

Nachdem Prochnow 1840 in Greifswald getraut worden war, wurde er am 27. Mai 1840 zusammen mit zwei anderen Theologen und vier Missionarsbräuten als Missionar für Indien abgeordnet. Hier arbeitete er zunächst unter Gossner in der Gegend des Ganges, trat dann aber in den Dienst der englischen Kirchenmission. Auch hierzu mußte er sich wieder einer Prüfung unterziehen und wurde schließlich nach erfolgreichem Bestehen in das nördliche Grenzgebiet Indiens nach Kotgur ent-

sandt. — Ein Augenleiden setzte seiner Tätigkeit in Indien ein Ende. Eine Weile hielt er sich in England auf und machte dann ausgedehnte Missionsreisen in der Heimat. Zwischendurch verfaßte er eine Grammatik der hindustanischen Sprache in deutscher Sprache, erhielt dafür den Ehrendoktor und kehrte 1853 in seine alte Arbeit in Kotgur zurück. Aber schon wenige Jahre später mußte er Indien wiederum verlassen. Er wollte zwar noch ein drittes Mal nach Indien gehen, aber inzwischen war Gossner schwer erkrankt, und sein Tod veranlaßte nun Prochnow, sich als Inspektor der Gossner-Mission in Dienst stellen zu lassen. Gleichzeitig sollte er Hausgeistlicher am Elisabethkrankenhaus werden, aber dem stand entgegen, daß er in einem öffentlichen Amte nicht tätig sein durfte. Indessen, die Schwierigkeiten wurden durch das Eingreifen des Generalsuperintendenten Hoffmann behoben, und 1859 wurde ihm die Anstellungsfähigkeit zuerkannt. In den neun Jahren seiner heimatlichen Missionsarbeit konnte Prochnow vierzig Arbeitskräfte in die verschiedensten Missionsgebiete entsenden und sogar noch eine Biographie Gossners schreiben. Dazu diente er noch dem Elisabethkrankenhaus, bis schließlich im Jahre 1867 die Stunde gekommen war, in der Pfarrer Prochnow mit seiner Arbeit in der St. Johannisgemeinde begann.

Der Anfang dieser Arbeit war für Prochnow recht schwer. Der damalige Superintendent Strauss erinnert in einem Visitationsbericht von 1871 daran, daß bei der Berufung Prochnows die meisten Männer der Gemeinde sich durch Unkirchlichkeit hervorgetan hätten, daß das Verhalten der Ältesten zweifelhaft gewesen sei, und daß der damalige Küster ihm mit Hohn entgegengetreten wäre. Im Jahre 1871 war aber von alledem nichts mehr zu spüren. Dabei war das Arbeitsfeld Prochnows in St. Johannis voller „Dornen und Disteln“. Moabit war eine wüste Gegend, an Sonntagen Wallensteins Lager vergleichbar. Dazu kam der von den Fabrikherren ausgeübte Zwang zur Sonntagsarbeit, die große Armut der meisten Bewohner und die damals aufkommende Hetze gegen Religion und Kirche. Doch Prochnow faßte seine Arbeit energisch an. Er fesselte die Gemeinde durch eine gewissenhaft biblische und z. T. originelle Predigtweise. Ein früherer Gegner bekannte: „Er hat mir anfangs gar nicht gefallen wollen. Aber ich versäume seine Predigten nicht gerne; was er gibt, das braucht man.“

Für die Kinder gründete er bereits wenige Wochen nach seinem Amtsantritt einen Kindergottesdienst, und in seinem ersten Jahresbericht konnte er feststellen: „Die Sonntagsschule wird von 500 Kindern regelmäßig besucht“, und es sind 35 Leiter und Leiterinnen, die sich dieser Kinder annehmen. — Darüber hinaus widmete er sich aber auch dem Handwerkerverein, den die Borsigschen Arbeiter gebildet hatten. Er hielt ihnen Vorträge, u. a. auch über seine Reiseerlebnisse, und kam bald zu dem Schluß, daß er einen besonderen Raum brauche,

um die Fabrikarbeiter zu sammeln. — Freilich blieb seine Arbeit nicht unangefochten. Als am 4. Januar 1874 die kirchlichen Körperschaften neu gewählt wurden, machten viele liberale Mitglieder ihren Einfluß geltend und zeigte wenig Verständnis für die Arbeit ihres orthodoxen Pfarrers. Als am 1. Oktober 1874 die Zivilgesetzgebung eingeführt wurde, blieben mit einem Male 10 000 Kinder ungetauft und zahllose Ehepaare ließen sich nicht mehr kirchlich trauen. Da rief Prochnow einen Stadtmissionar zu Hilfe, mußte jedoch erfahren, daß ihm dabei der Gemeindekirchenrat im Stich ließ. 1880 heißt es: „Für die Arbeiten des Stadtmissionars lehnt der Gemeindekirchenrat jede Beteiligung ab...“, er ver-

harrt gegenüber dieser Arbeit in einer protestierenden Haltung.

Die Arbeit nahm gerade in diesen Jahren zu. Im Jahre 1887 war die Gemeinde von 9000 Seelen auf 60 000 Seelen gewachsen, und da es schon damals einen empfindlichen Theologenmangel gab, lag die Verantwortung schwer auf den Schultern Prochnows.

Erstaunlich ist, daß Prochnow bei alledem auch noch Zeit fand, das von ihm so geliebte Werk der Heidenmission weiterzubetreiben. Manchesmal reiste er zu Missionsfesten. 1864 veröffentlichte er das Blatt „Echo aus der Heimat und Fremde“. Er starb schließlich am 17. Oktober 1888.

F. Schultze



Dorothy C. Wilson

DOKTOR IDA

50 Jahre als Missionsärztin in Indien

256 Seiten — viele Abbildungen — Leinen 14,80 DM

... Diese Biographie ist zugleich ein Stück Kultur- und Missionsgeschichte aus Südinien und liest sich so unterhaltsend wie ein Roman ...
(Das evangelische Buch)

... Das Buch schildert das Leben einer großen Frau und die Geschichte eines großen Werkes, das in der Linderung der Not und Hilfe zur Selbsthilfe wohl vorbildlich für all das ist, was wir heute mit der Entwicklungshilfe wollen ...
(Das Neueste)

Es ist ein Erlebnis, diesen Tatsachenbericht vom aufopfernden Weg der amerikanischen Missionsärztin Dr. Ida Scudder zu lesen, die alle ihre Kraft, ihre Intelligenz und ihren Glauben einsetzt, um den armen und gequälten indischen Frauen zu seelischer und körperlicher Gesundheit zu verhelfen. Das großartige Lebenswerk dieser wahren Sendbotin Gottes ist das berühmte medizinische Zentrum Vellore in Südinien, wo zum erstenmal junge Inderinnen zu Ärztinnen ausgebildet wurden ...
(Gemeindeblatt d. Kirchengemeinde Adliswil)

Bitte beachten Sie unseren kürzlich versandten Frühjahrskatalog

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER-MISSION, 1 BERLIN 41

Handjerystraße 19-20 · Ruf (0311) 85 29 20

UNSERE GABENSAMMLUNG

Wir haben Vertrauen zu Ihnen!

Für das Jahr 1964 übernahm die Gossner-Mission eine Reihe neuer Verpflichtungen für die Gossner-Kirche in Indien. Wir mußten das einfach tun.

Wir haben es gewagt, weil wir den vielen Freunden in vielen Gemeinden Deutschlands vertrauten. Ihre Gebete können wir nicht zählen, ihre Opfergaben haben wir für 1964 auf 300 000 DM geschätzt. Das ist doch nicht zu viel, — monatlich 25 000 DM?

In den ersten drei Monaten gingen bei uns ein an Einzelgaben unserer Freunde 57 951,73 DM. Wir wären sehr dankbar, wenn Ihre Gaben unsere Erwartungen rechtfertigten, — wie in Einzelfällen schon so oft geschehen und bewiesen!

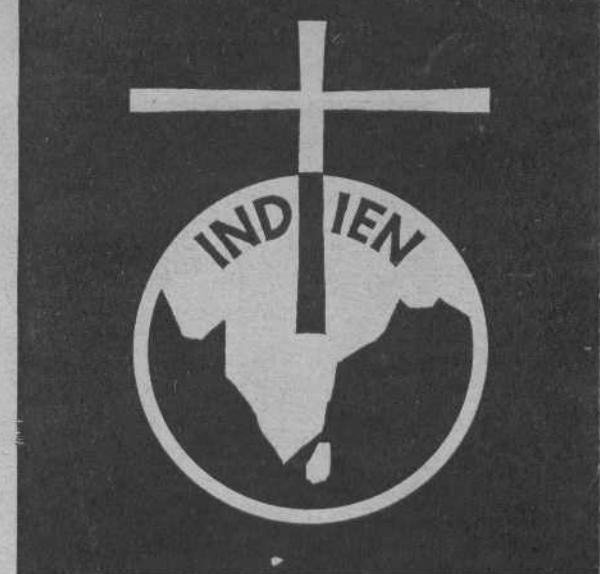
UNSER GABENKONTO

Indien-Arbeit: Gossner-Mission 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50
Industrie - Mission Westdeutschland: Gossner-Mission Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14
Postscheckkonto Hannover 1083 05

Die Gossner- Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



INHALT

Tagebuch Seite 2

Ein Beben
ging durch Chota Nagpur Seite 6

Darum Seite 7

Missionsfeld vor der Tür Seite 10

Neues Hospital Seite 12

Bahalen Bage
im Hospital Amgaon

Berlin
Mai
1964

3



Gedenkstein in Khunti
1953 errichtet nach 75jährigem Bestehen
der umliegenden Gemeinden

Aus dem Tagebuch unserer Besuchsreise (III)

30. Januar. Mit dem Jeep, der Bahn und einem Taxi sind wir tief in den großen Bundesstaat West-Bengalen in das **ostwärts gelegene Missionsgebiet** der Kirche gefahren. Missionsdirektor Tiga — sozusagen mein unmittelbarer Kollege in der Gossner-Kirche — hatte viel erzählt von Freuden und Schwierigkeiten in der großen Arbeit hier und in Orissa. Auf dem Hof eines Bauernhauses ist Empfang, Gottesdienst und Missionsversammlung. Behelfsmäßig und doch kunstfertig ist ein vor der Sonne schützendes Dach aus Saries gespannt. Die Gemeinde feiert das Abendmahl; die Taufe einiger neugewonnener Glieber macht überaus deutlich, wo wir uns befinden, und die Grundsteinlegung für ein schlichtes Gemeindezentrum auf einem an der Straße gelegenen, von Christen der kirchlichen Missionsarbeit geschenkten Acker beendet das mehrstündige Zusammensein. Denkbar schlicht in allen äußersten Formen, hatte ich das Empfinden, in die Tage der ersten Christenheit versetzt zu sein, wo das Evangelium die „Armen im Geist“ suchte und „was töricht ist vor der Welt“ fand.

Freunde — Anglikaner und Baptisten — waren aus dem großen Eisenbahn-Knotenpunkt Kharakpur mit herausgekommen. Abends luden sie zu einem ökumenischen Gemeindeabend in der Baptistenkirche ein. Der Eine Herr verband uns, und die Kraft reichte trotz des überaus gefüllten Tages — wir waren 4 Uhr morgens von Jamshedpur aufgebrochen — um auch diesen Dienst mit Freuden zu tun. Um 3 Uhr früh, also noch in der Nacht galt es freilich, wieder den Zug nach Calcutta zu besteigen.

1. Februar. Ein Tag in **Serampore**. Das ungeduldige Warten auf die Einreisegenehmigung für Assam hatte doch auch sein Gutes.

Beglückend die Begegnung mit den Leitern der theologischen Ausbildungsstätten fast ganz Indiens! Hoffnungsvoll die Schar der 60 jungen Theologen aus den verschiedenen Kirchen des ganzen Landes, die ihre Examens-Urkunden und Diplome empfingen! In akademischer Würde und zugleich klarem Bekenntnis zum Zentrum des Evangeliums die Reden und Ansprachen! Der Geist des großen Missionars, Bibelübersetzers und Forschers Carey noch heute spürbar nachwirkend an dieser Stätte indischer Reichsgottes-Geschichte!

Die Bedeutung der Tatsache, daß auch unser Theologisches College in Ranchi frühzeitig und fest mit Serampore College in Verbindung steht, wird uns an diesem Tag dankbar bewußt. Es ist fast 7 Uhr abends, als wir wieder in den von Menschen überquellenden Hauptbahnhof Calcuttas, in Howrahstation, mit dem elektrischen Vorortzug zurück sind.

Und dann ist Bruder Thiel, recht ermüdet von fünfjährigen Verhandlungen in Neu Delhi, abends im Quartier: Mit der überaus guten Nachricht, daß die Visa für Schwerks und Rupprechts erteilt sind.

2. Februar. Was für eine **Stadt der Gegensätze** (vgl. Biene Nr. 5, 1962)! **Calcutta** hatte gerade die Unruhen Ende Januar mit Hunderten von Toten hinter sich. Flüchtlinge aus Ost-Pakistan strömten Tag für Tag nach West-Bengalen und in seine Metropole, obwohl noch immer mehr als 100 000 Menschen ohne Haus und Dach auf den Straßen und Plätzen übernachteten. Daneben ein vielfältiges Geschäftsleben, vornehme Wohn-

Drohungen

Heftige Kritik an der Kirche übte ein Sprecher der Regierung Kenias vor Teilnehmern eines katholischen Studentenseminars in Nairobi. Er beschuldigte sie, in der Vergangenheit eine die afrikanische Persönlichkeit und Gesellschaft zersetzende Rolle gespielt zu haben und meinte, ein konservatives Verharren der Kirche auf alten Positionen werde das Volk notgedrungen zur Wahl zwischen „Afrikanismus“ und Christentum führen.

Der Sprecher, Parlamentssekretär für Wirtschaftsplanung, Mwai Kibaki, beschuldigte die Kirchen „den Afrikaner seiner Vergangenheit entfremdet zu haben, indem sie seine Bräuche, seinen Glauben, seine Tänze und seine Gesänge, ja das ganze afrikanische soziale Gefüge als sündhaft und irrelevant für die moderne christliche Welt hingestellt“ hätten. Es sei an der Zeit, daß die Kirchen ihre Lehren den Erfordernissen des neuen Afrika anpaßten.

Anmerkung: Auch unsachliche Äußerungen zeigen, wie schwierig heute die Missionsarbeit in Afrika und Asien ist.

Jeypurkirche in Süd-Orissa

Seit Jahren weigerte sich die indische Regierung, Einreisegenehmigungen für neue Missionare zu erteilen, gab Missionsdirektor Pastor Walter Ahrens zu Beginn eines Missionslehrganges in Breklum bekannt. Der aufgezwungene Mangel verlangte gebieterrisch von den wenigen in der indischen Jeypurkirche tätigen westlichen Missionaren, die Arbeit mehr denn je auf indische Mitarbeiter zu verlagern. Die selbständige indische Jeypurkirche zählt 45 000 Christen, die auf rund 1000 Dörfer in einem Gebiet etwa von der Größe Schleswig-Holsteins verteilt leben. 33 Pastoren sind dort tätig. In den letzten fünf Jahren wurden 5000 Menschen innerhalb der Jeypurkirche neu getauft.

(epd)

viertel und ein großzügig angelegtes Zentrum, in dem von weiten Anlagen umgeben das prunkvolle Victoria Memorial steht. Wir lassen während eines zweistündigen Besuchs die britische Kolonialgeschichte an uns vorüberziehen, die hier in Wort und Bild gesammelt ist. „Wir können das alles heute ertragen“, sagt mit ernstem Lächeln ein junger indischer Historiker, der uns begleitet, „aber wir vergessen nicht, daß Blut und Arbeit und Opfer unseres Volkes das alles ermöglichte.“

Beim „Bengal Refugees Service“ in der Russel-Straße weht ein frischer Wind und herrscht hoffnungsvoller Arbeitseifer. Ich besuchte dies Gemeinschaftsunternehmen des indischen Christenrats mit Hilfe des Ökumenischen Rats schon vor zwei Jahren und freue mich heute der Initiative, die deutlich spürbar ist. Beim Deutschen Generalkonsul haben wir in großer Dankbarkeit die Möglichkeit, als seine Mittagsgäste uns in warmer Atmosphäre umfassend über eine Fülle von Fragen auszutauschen. Abends und zwischendurch fühlen wir uns im Lee Memorial geborgen, wo das Ehepaar Dr. Griffith seit Jahrzehnten die Arbeit der Methodisten leitet und stets auch für uns Gossner-Leute ein offenes Haus hat. Meine Frau nützt die Zeit, um für den nächsten Advents-Basar im Gossner-Haus 1964 einzukaufen. Was für schöne Dinge hat sie erstanden!

3. Februar. Gottlob, Einreiseerlaubnis — nach sechs Wochen Wartezeit — und Flugkarten nach Assam doch noch erhalten! Viermal war ich bei Indian Airlines. So wird es also morgen früh 5 Uhr in den entferntesten Bereich der Gossner-Kirche gehen können. Wir sind sehr glücklich und voller Spannung, was uns auf dieser neuen Etappe der Reise in die Nordostecke Indiens erwarten wird.

9. Februar Die Tage in Assam lagen hinter uns, und wir waren die vergangene Nacht im Flughafen Kalkutta geblieben. Wir waren so erfüllt und bewegt von diesem nach viel Mühe und Geduld zustande gekommenen Besuch, daß ich noch in der Nacht einen Bericht niedergeschrieben und auf schnellstem Weg ins Missionshaus nach Berlin gesandt hatte. (Veröffentlicht in der „Berliner Kirche“ und im „Ostfriesischen Sonntagsboten“, März 1964). Aber immer wieder erinnerten wir uns in den nächsten Wochen trotz aller neuen Anforderungen an diesen fernen, abgeschnittenen und kleinsten Teil der Gossner-Kirche.

Der heutige Sonntag gehörte den Gemeinden der großen Industriestadt **Jamshedpur**. Hier hat bald nach 1900 der unternehmerische Geist des Persers Tata ein großes Stahlwerk aufgebaut unter Mitbeteiligung von Mercedes-Benz in Stuttgart. Auf allen Landstraßen Indiens sieht man die in Jamshedpur gebauten Lastwagen mit dem weltbekannten Mercedes-Stern. In ihren herrlichen Anlagen weist die heute auf fast 300000 Einwohner gewachsene Stadt den Einfluß deutscher industrieller Persönlichkeiten auf.

Mehr als tausend Menschen aus den sechs Gossner-Gemeinden der Stadt saßen dicht gedrängt und erwartungsvoll beisammen, als wir kamen. Wieder war festliche Freude spürbar. Die Willkommens-Adresse, wie sie eigentlich bei jedem Empfang in einer Gossner-Gemeinde verlesen wird, war von den Freunden gedruckt und an alle Teilnehmer zur Erinnerung an den Tag des Besuchs „der Eltern aus Berlin“ verteilt worden. In der Verkündigung wurde man von der freudevollen Erwartung der großen Versammlung getragen. So ist uns auch diese Mittagsstunde in Jamshedpur unvergänglich.

Auch wegen des Gesprächs mit den Gemeinde-Ältesten nach dem Gottesdienst! Selten habe ich eine so selbstständige Schar von aktiven Laien getroffen, die für alle Zweige der kirchlichen Arbeit Sorge trugen und voller Liebe, ja fast Stolz vom Gemeindeleben, der Schularbeit usw. berichteten. Bis auf die schmerzliche Tatsache, daß sich noch eine Gruppe von ca. 200 Gossner-Christen von der Gemeinschaft mit den anderen fern-

Asiens Kirchen unterstützen ökumenische Hilfsmaßnahmen

In zunehmendem Maße beteiligen sich die in der Ostasiatischen Christlichen Konferenz zusammengeschlossenen Kirchen aktiv an der zwischenkirchlichen Hilfe der Ökumene. Dies kommt einmal darin zum Ausdruck, daß eine Reihe von christlichen Hochschulen — z. B. in Indien, Thailand, Australien, in Neuseeland und auf Ceylon — Freiplätze für Studenten aus anderen asiatischen und aus westlichen Ländern zur Verfügung stellen. Zum anderen schalten sich die Kirchen jener Region, die sich zwischen West-Pakistan und Korea erstreckt und die Kirchen Australiens und Neuseelands einschließt, durch die Bewilligung von Gaben für kirchliche Hilfsvorhaben in der ganzen Welt in die ökumenische Diakonie ein. So haben beispielsweise die Christen Japans den von einem Vulkanaustruck betroffenen Balinesen im Herbst 1963 tatkräftig geholfen. Für die Opfer des Erdbebens in Persien wurden in den Kirchen Indiens, Pakistans, Burmas und Japans Sammlungen durchgeführt. Eine besonders beachtenswerte Aktion ist die „Gemeinschaft der Scherlein-Geber“, die im Jahre 1963 (umgerechnet) insgesamt 78 000 DM aufbrachte, die u. a. für Projekte in Bolivien und Burma bestimmt waren. Sie strebt an, daß jeder, auch der ärmste Christ dieser Region, einmal jährlich wenigstens die kleinste Münze seiner Heimatwährung als zeichenhafte Gabe für ökumenische Hilfsvorhaben spendet. Im Jahre 1964 sollen aus diesen Mitteln u. a. 8000 DM für körperbehinderte Kinder in Afrika, 12 000 DM für die Arbeit unter argentinischen Indios, 6000 DM für die Wiederherstellung einer beschädigten Kirche in Saigon, 4000 DM für die Entsendung eines japanischen Mitarbeiters nach Kenia, 4000 DM für die Errichtung einer christlichen Buchhandlung auf den Neuen Zebriden zur Verfügung gestellt werden.

Amgaon-Helfer Luther mit seiner Familie



D A S N E U E S T E

Gütersloh/Hamburg

Die „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ hat Oberkirchenrat **Heinrich Lohmann**, den bisherigen Superintendenten von **Gütersloh**, zum Generalsekretär gewählt und sein Ja zur Übernahme des Amtes erhalten. Er wird am 24. Mai in Hamburg in sein Amt eingeführt werden und die Geschäftsführung des im vergangenen Jahr für die Zusammenfassung aller Missionsarbeit im evangelischen Deutschland gebildeten Gremiums übernehmen.

OKR Lohmann ist seit einigen Jahren Vorsitzender der Missionskammer der Evangelischen Kirche von Westfalen gewesen und hat viel getan zur Weckung der Verantwortung für die Weltmission in seiner Heimatkirche. In der Rheinischen Mission führt er bis jetzt den stellvertretenden Vorsitz, ebenso steht er unserer Arbeit in der Gossner-Mission nahe. Das Arbeitsgebiet der Rheinischen Mission auf Sumatra kennt er seit seinem Besuch vor wenigen Jahren besonders gut.

Wir begleiten den Beginn seiner Arbeit in Fürbitte und mit besonders herzlichen Segenswünschen.

Ranchi

Der lutherische Afrikasender „Stimme des Evangeliums“ in Addis Abeba gibt bekannt, daß er in naher Zukunft sieben weitere Regionalstudios errichten wird, und zwar drei im Nahen Osten, nämlich in Kairo, Jerusalem und Kuwait, zwei in Indien (**Ranchi** und **Jambapur**), eines in Indonesien (Medan auf Sumatra) und das siebente in Ngaoundere in Kamerun. Schon jetzt verfügt der Sender, der 30 Länder mit rund einer Milliarde Menschen in Asien und Afrika erreicht, über dreizehn Studios für die regionale Programmarbeit. Gesendet wird z. Zt. in dreizehn Sprachen.

Beienrode

Familientreffen pflegen deswegen schön zu sein, weil sie keine besondere Absicht verfolgen, vielmehr die Beziehungen der Glieder untereinander vertiefen und persönlichen Austausch ermöglichen. Eben dies läßt uns Mitarbeiter der Gossner-Mission so dankbar an die Tage Mitte Mai in Beienrode zurückdenken, weil wir wie eine größere Familie Zeit hatten, miteinander über die vielen uns gestellten Aufgaben zu sprechen, ohne daß wir feste Beschlüsse in befristeter Zeit erreichen mußten. Unsere ausländischen Mitarbeiter mit ihren Familien (Dr. Ruh — Basel/Berlin und P. Starbuck — USA/Wolfsburg) waren bei uns; vor allem auch zu unserer Freude Ehepaar Lokies/Hannover-Anderten, das in den Gesprächen oft die Gedanken auf die Gossner-Arbeit der vergangenen Jahrzehnte zurücklenkte.

hält, nahm ich den Eindruck besonderer Lebendigkeit von diesem Besuch mit. Es dunkelte schon, als Herr Rech den VW-Bus von Fudi durch die Kurven des herrlichen Waldgebietes von Singhbhum steuerte, und es war spät, als uns Herr Mittenhuber in Ranchi empfing.

12. Februar Arbeitsreiche Tage besonderer Art haben begonnen. Es gilt, sich auf die festlichen Einweihungen in Ranchi, Fudi und Khuntitoli vorzubereiten; sowie auf den Tag der Verhandlungen mit der Kirchenleitung am 15. 2. In der nächsten Woche beginnt das Pastoral-Kolleg für 14 Tage, wo ich an vier Vormittagen zu Vorlesungen über „Grundprobleme der Diakonie der Kirche“ eingeladen worden bin. So stehen zentrale Aufgaben bevor. In der Wohnung von P. Kloss, der erst Ende April vom Heimatlurlaub zurückkehrwartet wird, haben wir eine gute Bleibe mit genügend Bewegungsfreiheit. Nachdem meine Frau das Tbc-Krankenhaus der Rama Krishna Mission unweit Ranchi mit großem Interesse besuchte, fahren wir beide gemeinsam in das ebenfalls nahegelegene orthodox hinduistische College, wo das **Ehepaar Prof. Dr. Wolf** uns herzlich empfängt und interessant von seiner Verantwortung als Principal dieser mustergültig erbauten und herrlich gelegenen Bildungsstätte junger Inder aus meist wohlhabenden Häusern berichtet. Wie manigfaltig zeigt sich doch das Antlitz Indiens! Das Vertrauen in unseren früheren Gossner-Missionar und bewährten Pädagogen ist offenkundig sehr groß. Mit großer Bereitwilligkeit zeigt er uns die Fülle der Einrichtungen für eine lernhungrige junge Generation.

14. Februar Das neue Gebäude der kirchlichen Druckerei wurde heute Nachmittag eingeweiht. Es ist Herrn Mittenhuber wirklich sehr zu danken, daß alles so viel geräumiger und schöner geworden ist und das moderne Maschinen aus der Heimat zur Verfügung stehen. Noch viele Wünsche bleiben freilich offen, vor allem der nach einer guten leistungsfähigen christlichen Buchhandlung an der Hauptstraße der Großstadt Ranchi, die, auf unserem Grundstück gelegen, wichtigen missionarischen Dienst leisten könnte — wenn sich das nötige Kapital finden ließe. Hoffentlich melden sich jetzt tüchtige, strebende Lehrlinge zur Erlernung des Druckerei-Gewerbes! Eine Mammut-Sitzung des **Joint Mission Boards** von fast 5 Stunden unter Vorsitz von Bruder Junghans schließt sich an. Ich war dankbar, an der Erörterung grundsätzlicher und praktischer Fragen der Missions-Arbeit der Gossner-Kirche teilnehmen und bei den personellen und finanziellen Problemen mitberaten zu können. Es ist gut, daß Missionsdirektor Rev. Tiga ein so sachkundiger und verantwortlicher Vorstand aus indischen und deutschen Brüdern zur Seite steht. Zuletzt hat P. Seeberg ja der Heimatgemeinde in Nr. 3/1963 der Biene ausführlich berichtet. Wie vieles Erfreuliche und Stärkende konnte über den Fortgang der Arbeit berichtet werden, auch von der Überwindung örtlichen Widerstandes gegen die Missionsarbeit!

15. Februar Zum ersten Mal begegnete ich den 20 Gliedern der im Oktober 1963 neu gewählten **Kirchenleitung**, die unter Vorsitz von Rev. Dr. Bage als Präsident der Kirche zweimal jährlich zu einer Plenarsitzung von einer Woche, in der Zwischenzeit in einem kleinerem Exekutiv-Komitee zusammentritt. Mit welcher Aufmerksamkeit nahmen sie die Berichte der Brüder Thiel, Dr. Junghans und Dr. Rohwedder sowie von Schwester Hedwig Schmidt über die **sozialen und diakonischen Institutionen** ihrer Kirche während des ganzen Vormittags entgegen! Es war in der Aussprache deutlich zu spüren, daß sie sich mit uns bemühten, der Grundforderung gerecht zu werden: Nicht deutsche Unternehmungen in der Gossner-Kirche, sondern Einrichtungen der Gossner-Kirche selbst sind es, über deren Arbeit die Kirchenleitung hörte. Als Dr. Rohwedder und ich mitteilten mußten, daß eines schmerzlichen Tages Dorf

und Hospital Amgaon in einem von der Regierung geplanten Stausee verschwinden würden, war es bewegend, mit welcher Einmütigkeit der Beschuß erfolgte:

„Das große Kirchen-Grundstück in Karimati/Orissa (50 km nördlich Rourkela) wird für die Errichtung eines neuen Hospitals zur Verfügung gestellt und die Gossner-Mission darf um Hilfe gebeten.“

Ein weittragender Beschuß von grundsätzlicher Bedeutung, der uns noch sehr beschäftigen wird, weil er eine Weiche gestellt hat in einer bestimmten Richtung, durch die uns viel Arbeit erwachsen wird!

Am Nachmittag hatte ich dann Gelegenheit, meine Eindrücke, Sorgen und Fragen in längerer Rede vorzutragen, wie sie aus den Besuchen, Begegnungen und Gesprächen der vergangenen Wochen erwachsen waren. Auch bei ernsten Dingen, die ich im Blick auf den Weg und die Arbeit der Gossner-Kirche zu sagen hatte, war es eindrücklich, mit welcher Aufmerksamkeit und Offenheit die Stimme des Vertreters des Kuratoriums gehört wurde.

16. Februar Der Tag der **Einweihung des TTC Fudi** ist angebrochen; eine Krönung zugleich dreijähriger mühevoller Aufbau-Arbeit von **Bruder Thiel**. In fast väterlicher Güte ist Generalkonsul Dr. Ruete — Kalkutta den ganzen Tag dabei. Der Chief Minister von Bihar hat leider nicht kommen können, aber Minister S. K. Bage richtet herzliche Worte an die tausendköpfige Festversammlung. Präsident Dr. Bage mit der ganzen Kirchenleitung ist natürlich draußen, das Theologische College aus Ranchi, Tabita-Schule und Katechistenseminar aus Govindpur, viele, viele freuen sich des Tages. Auch hochgestellte Persönlichkeiten aus Regierung und Industrie in Ranchi und Hatia sind gekommen und ergreifen z. T. das Wort. Der Tag hat weithin deutlich gemacht, daß die kleine Gossner-Kirche willens ist, ihren Beitrag in der sozialen Revolution Chota Nagpurs zu leisten. Lehrer und Schüler in Fudi haben in schönem Wettköpfen alles wohl vorbereitet, daß die große Anlage des TTC eine wirklich zu festlicher Freude einladende gastliche Stätte war. Gott halte seine Hand schirmend über allen, die hier arbeiten, lehren und lernen! Die Aktion BROT FÜR DIE WELT hat hier wirklich einem wichtigen und schönen Werk zum Leben verholfen.

21. Februar Von den etwa 130 Pastoren der Gossner-Kirche sind **115 zum zweiwöchigen Pastoralkolleg** in Ranchi versammelt. Da in der begonnenen Passionszeit keine Trauungen stattfinden, sind sie abkömmling; die sonstigen Dienste in den Gemeinden übernehmen solange die Katechisten. Der starke Besuch ist unerwartet und hocherfreulich. Er ist zugleich ein Barometer für die wieder erstarkende Einheit der Gossner-Kirche. Die 14 tägige Gemeinschaft unter dem Wort, bei theologischer Besinnung vielfältiger Themen und im Miteinanderleben hat offenbar viel bedeutet, zumal seit längerer Zeit ein solches Beisammensein nicht stattgefunden hatte.

Ich hatte 4 Vormittage von 8-11.30 Uhr mit einer viertelstündigen Pause zur Verfügung, um in die diakonischen Aufgaben der Kirche einzuführen. Ich tat es an Hand von Abschnitten der Hl. Schrift wie Apgesch. 6,1-8, Luk. 10,25-37, Jesaja 57,6-13, 2. Kor. Kap. 8 und 9. Die Stunden bereiteten mir selber Freude und offenbar auch den Amtsbrüdern. Es gab sehr viel Gelegenheit, auf praktische Fragen des Dienstes einzugehen und entsprechende Fragen zu beantworten. Schwester Hedwig Schmidt und Rev. Saban Surin, der Leiter des Theologischen College, übersetzten aus dem Deutschen ins Hindi. Wie sehr uns diese gemeinsamen Vormittage verbunden hatten, zeigte uns sehr bewegend ein Abschieds-Empfang, den uns die Pastoren gaben. Die Zeichen der Wertschätzung und Worte der dankbaren Verbundenheit, die uns in der Christuskirche in Ranchi zuteil wurden, bleiben ein kostbares Stück unvergesslicher Erinnerung.

D A S N E U E S T E

Herrenberg (Württ.)

Schwester **Maria Schatz** aus Amgaon ist am 10. Mai in Herrenberg (Württ.) eingezogen und zum 1. April 1965 von ihrem Mutterhaus zurückgerufen worden. Die schmerzliche Aussicht, sie ab Frühjahr nächsten Jahres in unserem Dschungel-Krankenhaus entbehren zu müssen, ist durch das dankenswerte Anerbieten des Herrenberger Verbandes gemildert worden, sich aus den Reihen seiner Schwestern um eine geeignete Nachfolgerin für Schwester Maria bemühen zu wollen. Möchten uns durch Gottes Güte immer wieder die rechten Menschen zugeführt werden, die den Dienst an den Kranken und Elenden in Amgaon in Hingabe ausüben! — Bruder Weissinger hat für die Gossner-Mission an der Feier des für Schwester Marias Lebensweg bedeutungsvollen Tages in Herrenberg teilgenommen und unsere Segenswünsche überbracht.



Jetzt ist Schwester Maria wieder bei ihren Schwesternschülerinnen



D A S N E U E S T E

Koronjo

Mit einer Bewilligung von 22 000,— DM hat der Verteilungsausschuß **BROT FÜR DIE WELT** die Einrichtung einer **Zweigstelle** der landwirtschaftlichen Lehrfarm Khuntitoli in **Koronjo** ermöglicht, wo Landbesitz der Gossner-Kirche für die Begründung von Absatz- und Produktionsgenossenschaften die Voraussetzungen bietet. Weitere Stellen in Chota Nagpur sollen bald folgen, da die Erfahrungen in Koronjo günstig sind.

Uppsala/Schweden

Wenn Mitte August die „Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes“ unter Vorsitz von Bischof D. Meyer-Lübeck in Uppsala/Schweden zusammentritt, wird Präsident **Dr. Bage-Ranchi** erstmalig als Mitglied dieses kleinen bedeutsamen Gremiums seines Amtes walten. Mit der Sitzung der Kommission ist alljährlich eine größere Konferenz der Vertreter lutherischer Missionen aus aller Welt verbunden. Die Gossner-Mission wird dabei von Herrn Pastor Seeberg vertreten werden.

Berlin

In der Woche vor Pfingsten besuchte wiederum ein Guest aus der Ökumene das Gossner-Haus: Professor **Dr. E. Asirvatham**. Als Hochschullehrer und Soziologe in Indien hat er an verantwortlicher Stelle in den evangelischen Kirchen seines Landes mitgearbeitet.

Dr. Rohwedder bei einer Operation im Hospital Amgaon



23. Februar Dieser Sonntag mit strahlender indischer Sonne — während 2 Autostunden entfernt in Rourkela ein Unwetter mit Hagelschlag niederging — war der **Festtag von Khuntitoli**. Bruder **Junghans** hatte auf offizielle Einladungen verzichtet, aber Tausende waren gekommen. Nicht nur aus der deutschen evangelischen Gemeinde in Rourkela waren mit Pfarrer Dr. Peusch viele dabei; schön war, daß das ganze Pastoralkolleg von Ranchi den vierstündigen Weg in 2 Autobussen nicht gescheut hatte und mitfeierte. Der Festgottesdienst im Freien — P. Hanukh Minj übersetzte meine Predigt über die Tagestexte der Brüdergemeine — der Festakt am Nachmittag, bei dem Dr. Bage die Lehrfarm samt Schulen in die Obhut der Gossner-Kirche übernahm, die Namengebung der Oberschule, die ich als **Hans Lokies-Schule** vollziehen durfte, während die Landwirtschaftsschule nach dem ersten Präsidenten der Gossner-Kirche benannt wurde — all das war festlich und schön. Die Besichtigung dessen, was aufgebaut worden ist, stimmte von Herzen dankbar, nicht zuletzt wiederum gegenüber der Aktion **BROT FÜR DIE WELT**. Als abends spät die Letzten von der gastlichen Farm aufbrachen — Frau Junghans hatte wohl 200 Ltr. Zitronentee bereitet — war die Freude über den gelungenen Tag im Haus des Leiters von Khuntitoli wohl verständlich. Gottes Güte sei weiter mit dieser Stätte des Dienstes für die ganze Gossner-Kirche und ihre Jugend! Christian Berg

Ein Beben ging durch Chota Nagpur

Es war ernster in Nord/Orissa und Süd/Bihar als die Zeitungsnachrichten Ende März ahnen ließen. Langsam, verhalten und knapp waren die Nachrichten, die uns im Monat April von den Unseren erreichten. Man spürt ihnen noch das Erschrecken und die eben überstandenen Sorgen ab: Es sind viele Hunderte von Toten — wohl über 1000 — aus den Zusammenstößen zwischen Hindus und Moslems zu beklagen. Rourkela ist einer der Hauptorte gewesen, Militär hat eingesetzt werden müssen, und erst am 7. April wieder abgezogen werden können. Pfarrer Dr. Peusch hat sich offenbar unter besonderen Schutz begeben müssen, nachdem ihm wegen Hilfeleistung für einen verblutenden Mohammedaner schärfste Drohungen trafen.

„Es hat Massaker gegeben; ein Dorf wenige Meilen von Khuntitoli ist niedergebrannt. Alle Institutionen der Gossner-Mission sind unversehrt“ — so schrieb Bruder Dr. Junghans in wenigen Sätzen.

„Man ist für jede Nacht dankbar, die man im Frieden schlafen kann“ — so Schwester Hedwig Schmidt aus Govindpur.

„Wir überlegen sehr, ob wir militärischen Schutz für unseren compound in Fudi erbitten sollen“ — das stand in dem ersten Brief zu lesen, der uns von Dipl. Ing. Schwerk nach seiner glücklichen Ankunft erreichte.

Es war und bleibt wirklich Anlaß, unserer Geschwister herzlich und getreulich zu gedenken. Was wäre es für ein namenloses Unglück, wenn der Friede zwischen den großen Religionen Indiens nicht erhalten werden könnte und sich so schrecklich entladen würde, wie es 1947 bei der Erklärung der Unabhängigkeit und der Bildung der beiden Staaten Indien und Pakistan geschah.

Darum . . .

hat ihn auch Gott erhört und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 9-11). Dann ist alle Mission ans Ziel gekommen, dann gibt es keine Mission mehr. Aber jetzt sind wir noch auf dem Weg zu diesem Ziel. Es steht fest.

Auch die Wegweiser und Meilensteine sind bekannt; bekannt aus dem Leben dieses Jesus aus Nazareth, „welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (V. 5-8).

Wir sind nicht in göttlicher Gestalt, sind nicht Gott gleich, können uns also auch Jesus nicht einfach gleichstellen, aber vor die Beschreibung des Weges Jesu stellt der Apostel einen kleinen Satz, der uns mit diesem Weg Jesu verbindet: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war“ (V. 5). Unsere Gedanken sollen in die Richtung dieses Weges Jesu Christi gehen. Was könnten wir „wie ein gefundenes Fressen“ für uns behalten wollen? Vielleicht unseren Glauben, unsere Erkenntnis? Unseren materiellen Reichtum in den hochindustrialisierten Ländern? Unsere wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiet der Medizin und der Technik? Man kann genug Stimmen unter uns hören, die so reden: wir werden doch nicht denen helfen, die uns eines Tages bedrohen können, wenn sie stark geworden sind. Nur die dümmsten Kälber wählen ihren Metzger selber! Jeder ist sich selbst der Nächste, und wir haben noch genug im eigenen Volk zu tun. So und ähnlich lauten die Sprüche, mit denen man den eigenen Weg begründet, der nicht der Weg Jesu Christi ist.

Die Jesusgesinnung ist anders. Sie hält nicht unter allen Umständen das Eigene fest, sondern gibt ab. Sie zwingt uns auf die Ebene des anderen Menschen zu steigen, der darbt und Not leidet. Menschen mit Jesusgesinnung können sich nicht von anderen Menschen, Gruppen oder ganzen Völkern distanzieren, weil diese „anders“ sind, auf einer anderen kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Stufe stehen. Im Gegenteil: sie werden immer auf dem Wege aus dem eigenen Haus in das des anderen sein, sich herausholen lassen aus dem eigenen Land, aus eigenen Gewohnheiten und Lieblingsgedanken, um sich an die Seite des anderen zu stellen. Diese Jesusgesinnung ist der Maßstab für unsere Missionare, Entwicklungshelfer, die Aktion BROT FÜR DIE WELT und DIENSTE IN ÜBERSEE. Auf diesem Weg werden wir viel Widerspruch erfahren. Man wird uns für Illusionisten und Phantasten halten, vielleicht wird man solch eine „irreale“ Haltung und solch eine „weltfremde“ Handlungsweise bekämpfen. Dann taucht das letzte Zeichen auf, das uns bestätigte auf dem rechten Weg zum Ziel zu sein: das Kreuz. In der Mission hat es oft auch zum Tod geführt. Auf jeden Fall muß es bis zum Tod durchgehalten, getragen werden.

Sind Kirche und Mission, sind wir bereit, in solcher Jesusgesinnung zu arbeiten? Nur dann können wir hoffen, daß wir an dem „Darum“ teilhaben werden, unsere Missionsarbeit dem Ziel dient, das Paulus als letztes Ziel nennt: der Ehre Gottes, des Vaters.

Horst Symanowski

„Man posaunt in der Welt alles aus, jede profane Kunst, Wissenschaft, neue Entdeckung und Erfindung; warum sollten denn gerade die Posaunen der Gnade schweigen?“

GEbet

Sende, himmlischer Vater, Deinen Heiligen Geist über die christliche Kirche und mache Wohnung in ihr, auf daß sie Frieden habe und sich auferbaue auf dem einen Grund und wandle in Deiner Furcht.

Gieße aus Deinen Heiligen Geist nach Deiner Verheißung über alles Fleisch. Wecke allerorten Sehnsucht nach der Offenbarung Deiner Herrlichkeit. Laß es Pfingsten werden in allen Landen und tue täglich hinzu, die da selig werden.

Vereinige uns, Herr Jesus Christus, aufs neue mit Dir, dem Haupte. Laß uns auch untereinander eins werden als Glieder Deines Leibes und in der Gemeinschaft Deines Heiligen Geistes.

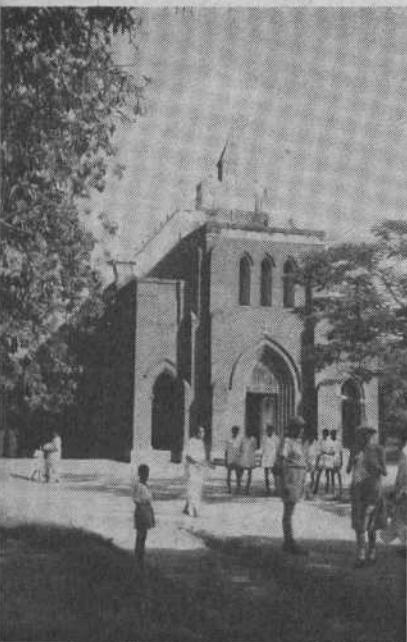
Neige Dich zu uns mit Deinen himmlischen Gaben. Tue weg von uns alle Uneinigkeit, erleuchte unsere Seelen mit Deinem hellen Lichte und lehre uns tun nach Deinem Wohlgefallen.

Komm, Heiliger Geist, tröste die Traurigen, stärke die Schwachen, lehre die Demütigen und erquicke die Leidtragenden. Sei in uns die Kraft, die Werke des Glaubens und der Liebe zu vollbringen; und gestalte uns um in das Bild unseres Herrn.

(Ev. Verlagsanstalt, Berlin 1962)

Aus: Gebete für die Einheit der Kirche

Die Bildseite der Gossner-Mission



1



2

3



4



5

3 Neue Kirche in Khuntioli

4 Schule und Gemeindezentrum in Jamshedpur

5 Kinderreichtum in unseren Gossner-Gemeinden



6



7



8



9



10

6 Schwester Ilse im Kampf mit der Plage Indiens

8 Medikamente kommen vor der Regenzeit ins Hospital Amgoon

10 Eine Pastorenfrau der Gossner-Kirche mit ihrem Baby



11

7 „Generalsuperintendentur“ in Khunti

9 Hedwig Schmidt und Daisy Hemron im Gespräch in Govindpur

11 Pastor Krockert begrüßt in Mainz-Kastel eine ökumenische Gruppe mit Patriarch Justin

Die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder wahre Christ zu der seinigen, die die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte.

Ein Gossner-Wort

Das Missionsfeld liegt vor der Tür

Alte Vorstellungen halten sich lange, auch wenn sie schon durch die Tatsachen überholt sind. Sie haben ein zähes Leben, zumal in der Kirche, wo alles sehr tief von einem konservativen Grundzug geprägt ist. Seltsamerweise ist das in ihr so, obwohl sie doch der revolutionären Botschaft ohne gleichen ihre Entstehung verdankt und wir in jedem „Vater unser“ voll heiliger, vom Herrn selber gebotenen Ungeduld um die Wandlung dieser unserer kranken Welt in Gottes Reich beten.

Wie steht es z. B. mit unserer Rede und Vorstellung vom „Missionsfeld“? Noch immer leben wir von dem Bild, wir Christen in den „christlichen“ Ländern müßten zu den Menschen in den „nichtchristlichen“ Ländern gehen, um ihnen Jesus Christus zu bringen.

Dabei hat uns zuletzt die Konferenz für Weltmission von Mexico City (Dez. 1963) unüberhörbar gesagt: **Das Missionsfeld ist überall**, auch mitten in den Ländern Europas und Amerikas, die z. T. seit vielen Jahrhunderten das Evangelium gehört und christliche Kirchen in ihrer Mitte haben. In Wirklichkeit liegt auch hier das „Missionsfeld vor der Tür“, es umgibt jede christliche Gemeinde. Die Christenheit in der europäischen Heimat, wohlversorgt und geordnet, die überschüssige Mittel und Kräfte hat, Boten und Diener für Christus in die Länder Asiens und Afrikas mit ihren „armen Heiden“ hinzusenden — das eben ist die überholte, weil nicht mehr zutreffende Vorstellung.

Gewiß, es bleibt ein Unterschied, ob ein Land wie Deutschland seit über tausend Jahren vom Christentum und vom Dienst der Kirche geprägt wurde; oder ob in Indien in dem gleichen Zeitraum wesentlich die Kräfte des Hinduismus und des Islam wirksam waren und alle Bereiche des Lebens beeinflußt haben. Das zu leugnen wäre sehr töricht. Und gewiß ist darum die missionarische Situation in den beiden Ländern sehr verschieden. In gewisser Weise stellen die dem Christusglauben gegenüber gleichgültig oder ablehnend gewordenen Menschen unseres Landes eine noch schwerere Aufgabe für die Verkündigung des Evangeliums dar; vollends, wenn ihnen der quittierte Kirchensteuerbescheid bescheinigt, daß sie Christen und Glieder der Kirche sind, obwohl sie in ihrem Glauben erkaltet sind und fern von der Kirche leben. Über diese Lage ihrer

missionarischen Aufgabe hat die Kirche sehr ernsthaft nachzudenken und tut es auch seit Jahrzehnten. Es bestätigt dies aber letztlich nur die Überschrift dieses Artikels, daß gleichwohl „Das Missionsfeld vor der Tür liegt“.

*

In einer kleinen Diasporakirche Asiens wie der **Gossner-Kirche** hat solche bei uns überholte Vorstellung gar nicht erst aufkommen können. Dort waren von Anfang an und sind bis heute die Christen eine **kleine Minderheit** inmitten einer überwältigenden Mehrheit von Nichtchristen. Sie sind kleine Inseln im Meer des Heidentums. Und wenn es einige Dörfer im Bergland von Chota Nagpur gibt, in denen alle oder fast alle Bewohner zur evangelisch-lutherischen Gemeinde gehören — es sind sehr wenige — so gibt es doch im nächsten Umkreis eines solchen Ortes andere, die wenig oder kaum vom Evangelium berührt sind. Die Missions-Aufgabe ist für alle unsere Gossner-Gemeinden absolut vordringlich und erstrangig, für alle ohne Ausnahme!

Die Leser des Gossner-Blattes haben oft die Namen der Städte Gumla und Khunti, Chaibassa und Lohardaga, Jamshedpur, Hazaribagh und natürlich Ranchi gehört. Welche Vorstellungen verbinden sie damit? Etwa die, daß diese rasch wachsenden Zentren Chota Nagpurs im wesentlichen von Christen unserer Gossner-Kirche bewohnt sind? Diese Vorstellung wäre völlig irrig. Ich selber war erstaunt festzustellen, daß in diesen, in der Geschichte der Gossner-Mission bedeutsamen Plätzen mit alten Missionsstationen die Glieder der Gossner-Gemeinden — ein bis zwei (!) Prozent bilden. Nicht mehr! Das äußere Bild dieser Städte ist ganz und gar nicht von den Christen geprägt. Es ist also wahrhaftig zutreffend, nochmals zu sagen: Das Missionsfeld liegt vor der Tür, für jede einzelne unserer Gossner-Gemeinden.

Es ist nun die absolut entscheidende Frage ihrer Zukunft, daß sie das wissen und sich als **missionierende Gemeinde** verstehen, gestalten und ihr Leben ordnen. Sie könnten sich auch — wie ver suchtlich ist das und wie sehr entsprechen sie damit tief verwurzelter indischer Tradition und Lebensweise — als **Christen-Kaste mißverstehen**. Sie könnten sich in der kleinen Zahl der Hunderte oder wenigen Tausende ihrer Glieder wohlfühlen und gegen die böse, unheimliche Welt der Nichtchristen, die sie umflutzen und immer wieder sich gleichzuschalten versuchen, abschließen und in Verteidigungsstellung abzuschirmen bemüht sein. Sie hätten dann ihren Auftrag vergessen, das „Salz wäre dumm geworden“, das „Licht unter den Scheffel gestellt“.

Das Evangelium ist aber fröhlicher und zuversichtlicher Angriff auf die Welt. Es will als Friedensbotschaft und Kunde von der großen Barmherzigkeit Gottes und seiner Befreiung über die Mauern und Kasten-Zäune der Gemeinde hinausdringen.

Denn, das Missionsfeld liegt vor der Tür, es umgibt uns überall — die Gossner-Kirche Indiens fraglos, aber auch unsere Gemeinden in Deutschland, von Berlin bis nach Ostfriesland und ins Ravensberger Land.

Christian Berg

Ich habe die Ehre, an diesem festlichen Tage die Grüße und Segenswünsche der Aktion BROT FÜR DIE WELT überbringen zu dürfen. Die evangelischen Christen in Deutschland haben in vielen unzähligen Einzelspenden eine nicht geringe Summe zusammengelegt, damit die uns befreundete Gossner-Kirche hier in Chota Nagpur eine moderne Ausbildungsstätte inmitten der rasch voranschreitenden Industrialisierung dieses Landes schaffen könne. Wir danken Herrn Direktor Thiel, seinem Assistenten Herrn Rao und ihren leitenden Mitarbeitern für alle Mühe und allen Fleiß, mit dem sie die Fülle der Schwierigkeiten des Aufbaues dieses schönen Instituts überwunden haben. Möchte es immer als ein vorbildliches Gemeinschaftswerk indischer und deutscher Zusammenarbeit die Hoffnungen erfüllen, die wir in das TTC setzen! Es hat uns in Deutschland mit Freude erfüllt zu hören, welches Interesse hohe indische Regierungsstellen für die Entwicklung dieser Lernstätte bekundet haben. Mein Gruß gilt besonders Herrn Kirchenpräsident Dr. Bage und seinem Amtsvorgänger; in seine Obhut wird nun heute das TTC Fudi übergehen.

Drei Grundgedanken haben uns in Deutschland bewogen, dieser Stätte unsere Förderung angedeihen zu lassen.

1. Eine lebendige christliche Kirche soll ihren Beitrag leisten zu den **sozialen Aufgaben** ihrer Zeit; sie darf keine Kaste sein, die sich abschließt von den Nöten und Entwicklungs-Schwierigkeiten ihrer Umwelt und nur ihrem Glaubens- und Gemeinschaftsleben hingegaben ist. Sie soll offene Augen und tatkräftige Hände haben für die Nöte ihrer Zeit und die Aufgaben, die sie stellt. Was gibt es Wichtigeres, als den Lernhunger der Jugend Indiens zu befriedigen, daß sie fähig wird, mit selbsterworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten dazu zu helfen, daß alle Arbeit und Brot bzw. Reis haben und so eine glücklichere Zukunft vor sich sehen. Dies Ringen um eine bessere Zukunft für die kommende Generation Indiens verfolgen wir in Deutschland mit großer Anteilnahme.

2. Es ist sehr bedeutungsvoll, daß die zukünftige Schwerindustrie Indiens hier in Chota Nagpur, im Gebiet der **Adivasi** ihre Stätte haben wird. Welche Möglichkeit, einem Bevölkerungsteil dieses Landes, der bisher ein einfaches, oft übersehenes Leben führte, vollen Anteil an der Entwicklung seines Vaterlandes zu geben. Wenn der große Schweizer Pädagoge Pestalozzi einmal sagte, in das „wüste Haus unserer Gesellschaft müsse die Treppe der Menschenbildung eingebaut werden“, so hoffen wir mit der Gossner-Kirche, hier im TTC Fudi junge Inder gerade aus den Stämmen der Adivasi zu Leuten heranbilden zu können, die in ihrem Beruf so qualifiziert sind, daß sie einen wertvollen Beitrag zu der raschen Entwicklung ihres Landes beitragen können.

3. Jede Schule, jedes Hospital, jedes Fachinstitut in diesem großen Land ist eine **Tat des Friedens**. Uns Christen ziemt es, Tag und Nacht darauf zu sinnen, wie wir Taten des Friedens tun können inmitten einer Menschheit, die in Klassen und Kästen, Rassen und Blöcke gespalten ist und die solche Zerissenheit bezahlt mit Hunger, Armut und Not.

Möchte das TTC Fudi stets eine Stätte friedevollen Arbeitselvers sein, wo der Blick fest in eine helle Zukunft des Landes Indien gerichtet ist!

Dies ist der Wunsch der Christen Deutschlands, die sich glücklich schätzen, einen kleinen Beitrag eben für solche friedevolle Zukunft haben entrichten dürfen; gehorsam dem Wort der Hl. Schrift:

„Wer seine Brüder liebt, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes“.

Rede bei der Einweihung des TTC Fudi

von Missionsdirektor Dr. Berg
am 16. Februar 1964



oben:
Ing. Thiel bei einer Führung durch das TTC am Festtag

unten:
Minister S. K. Bage, Patna,
während seiner Festansprache

Ja, ein neues Hospital der Gossner Kirche . . .

Beschluß vom 8. April 1964

Das Kuratorium hat aus schriftlichen und mündlichen Berichten des Missionsdirektors

1. die schmerzliche Kenntnis erhalten, daß das vor ca. 10 Jahren errichtete Hospital **Amgaon/Orissa** in absehbarer Zeit aufhören muß zu arbeiten, weil die indische Regierung in den siebziger Jahren dort einen großen Staudamm zur Gewinnung von Elektrizität zu errichten beschlossen hat;
2. die erfreuliche Mitteilung bekommen, daß die Leitung der Gossner-Kirche auf jeden Fall eine ärztlich-diakonische Arbeit erhalten wissen möchte und deshalb schon jetzt durch Beschuß vom 15. Februar 1964 den church compound von **Karimati/Orissa** für den Neuaufbau eines Krankenhauses zur Verfügung gestellt hat, in Erwartung personeller und finanzieller Mithilfe der Gossner-Mission;
3. Den Bericht von den Anfang März mit der **Regierung des Staates Orissa** in Bhuwaneshwar geführten Verhandlungen entgegengenommen, wonach von staatlicher Seite **alle Förderung** für das Projekt eines Hospital-Neubaus zu erwarten ist.

Das Kuratorium **beschließt** deshalb,

- a) den ärztlichen Dienst in **Amgaon** fortzusetzen, solange es möglich ist. Das ist um der Menschen willen aus ca. 1500 Dörfern in diesem Gebiet erforderlich und entspricht auch dem klar zum

Ausdruck gebrachten Wunsch der Regierung von Orissa.

- b) den Aufbau eines **Krankenhauses in Karimati** vorzubereiten und damit möglichst im Herbst 1965 anzufangen.

Die **Missionsleitung** wird gebeten, alle notwendigen Planungen finanzieller und personeller Art zu beginnen! Im Oktober erwartet das Kuratorium Bericht über den Stand der Vorarbeiten.

Die **Freundeskreise der Gossner-Mission und die ihr verbundenen Kirchen** werden herzlich gebeten die Last zu ermessen, die für einige Jahre durch die Verantwortung für zwei Hospitalarbeiten entsteht, und sie bereitwillig mitzutragen.

Von **unserer Gossner-Kirche** erwarten wir, daß sie diejenigen Glieder aus ihrer Mitte, die im ärztlichen und pflegerischen Dienst ausgebildet sind, zur Mitarbeit in **Amgaon und Karimati** aufruft, damit — gewiß unter Mithilfe der Gossner-Mission in Deutschland — beide Krankenhäuser immer mehr Stätten heilenden Handelns und pflegerischen Dienstes der indischen Kirche und damit ein unveräußerlicher Teil ihres christlichen Gesamtzeugnisses werden.

Dem Leiter des Hospitals Amgaon Dr. Rohwedder und allen deutschen und indischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gilt im Blick auf die Periode mannigfacher Umstellungen und verantwortlicher Überlegungen das besondere Gedenken und die herzliche Fürbitte des Kuratoriums.

... in Karimati

Der oben wiedergegebene Beschuß des Kuratoriums auf seiner 10 stündigen Sitzung am 8. April war wohl seit längerer Zeit der weittragendste, den die verantwortliche Leitung der Gossner-Mission gefaßt hat. Er geschah in voller Einmütigkeit. Ihm sind sehr intensive Überlegungen und Verhandlungen voraufgegangen, noch sehr viel mehr Planung und Arbeit wird die getroffene Entscheidung zur Folge haben.

Aber die Gossner-Freunde haben ein Recht darauf, über den knappen Text der Beschlüsse hinaus etwas mehr von dem zu erfahren, was dahinter steht. Es sind eine Reihe sehr gewichtiger Tatsachen und Erwägungen.

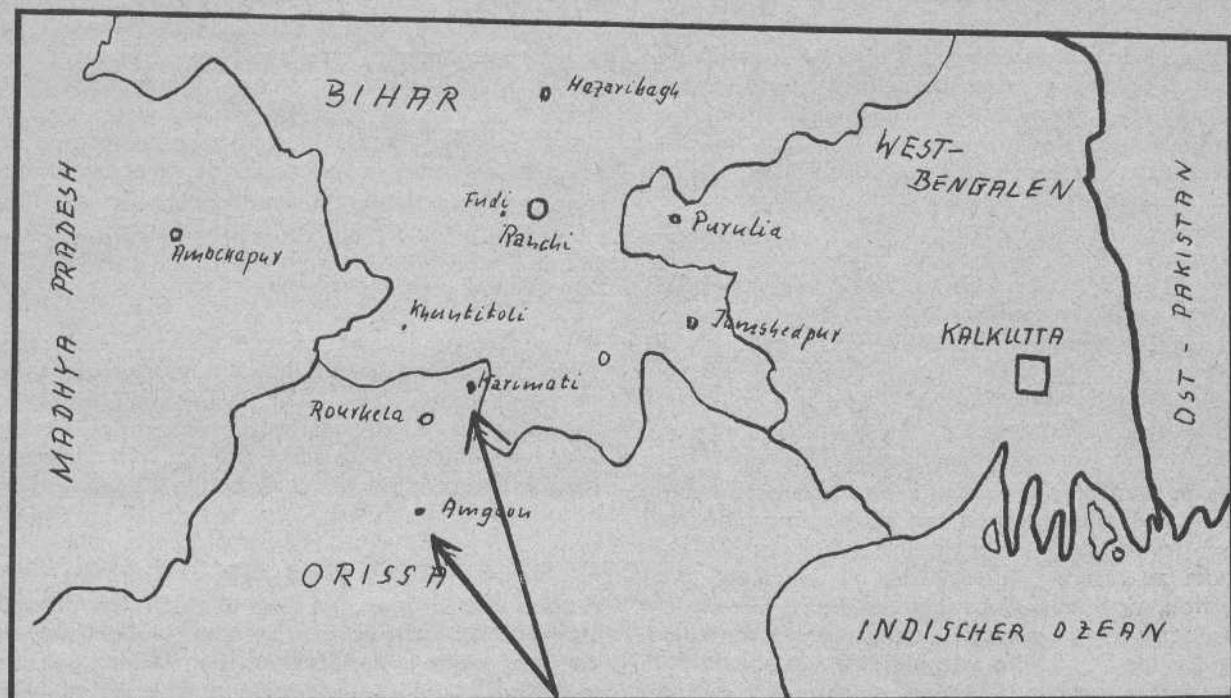
1. Die Pläne stehen fest, daß eines nicht zu fernen Tages aus dem Flußtal des Brahmani an dem Dorf und Hospital Amgaon hingestreckt liegen, ein großer **durch einen Staudamm geschaffener See** geworden sein wird. Von Barkot bis vor die Tore Rourkelas wird sich die Wasserfläche erstrecken. Wie in der Edertalsperre im Hessischen werden viele Dörfer einschließlich Amgaon von diesem See begraben werden. Große Flächen Reisland werden untergehen. Aber der Regierung ist die Gewinnung von Elektrizität für die weitere Industrialisierung so wichtig, daß sie das Opfer bringen zu müssen und vielen Menschen einen Wechsel

ihres Wohnortes zumuten zu können glaubt. Ähnliches ist im letzten halben Jahrhundert in vielen Ländern der Erde geschehen. Man wird darüber nicht rechten dürfen.

2. Als **Zeitpunkt** hat uns der Ministerpräsident am 6. März in der Verhandlung, die wir mit ihm führen konnten, das Jahr 1976 genannt, wo der Damm gebaut sein soll. Viele meinen, es dauere länger; einige, es könne auch schneller gehen, weil der Republik Indien in der Frage der Industrialisierung die Zeit auf den Nägeln brenne. Nun, wir sollten nicht mutmaßen, sondern uns an den angegebenen Termin halten.

Das Schreiben der Regierung von Orissa vom 2. Dezember 1963 ersucht jedenfalls die Leitung unseres Hospitals, **keinen weiteren Ausbau** — der gerade mit der Errichtung eines Operationssaals und Räumen für kranke Kinder erfolgen sollte — weiterhin mehr vorzunehmen. Unausgesprochen stand dahinter, daß der Staat keine Entschädigung für das zahlen werde, was noch nach Empfang dieses Briefes an festen Gebäuden errichtet werde.

3. Aber während der Bauzeit für den Staudamm und **bis zur Überflutung** solle **unser Hospital voll arbeiten**. Das war die in unserem Gespräch sehr unterstrichene Bitte, ja Aufforderung des Ministerpräsidenten Mitra.



Der Name „Amgaon“ wird also im nächsten Jahrzehnt noch oft in der „Gossner-Mission“ genannt werden, Menschen werden hinausgehen zum Diensten, Helfen und Heilen. Sie werden die heißen Monate März bis Juni, und die Zeit des Monsuns von Mitte Juni bis September dort zu bestehen haben, um sich im „Winter“ an der Schönheit des Landes zu erfreuen und nach der klimatisch schweren Zeit aufzutauen. Aus den über 1000 Dörfern werden dann die Kranken besonders zahlreich geströmt kommen und es praktisch erfahren, daß da Menschen für sie bereit stehen, die den Fußstapfen dessen folgen, der gesagt hat „Ich bin der Herr, Dein Arzt“.

*

4. Sollten wir — Gossner-Kirche und Gossner-Mission — abwarten, bis „es“ soweit sei, um dann an den Aufbau eines neuen Hospitals zu denken und entsprechende Schritte zu tun? Wir waren gemeinsam der Überzeugung, nicht warten, uns nicht von der Zeit treiben lassen zu sollen. Es wäre, so meinten wir, ein unwiederbringlicher Schade, wenn die Gossner-Kirche das eine Hospital, das sie jetzt hat, verlieren würde, ohne daß dann Kräfte, Mittel und Möglichkeiten beständen, ein neues Krankenhaus zu errichten. **Lieber die Last auf uns nehmen, einige Jahre zwei Stätten** des Heilens zu führen, als **das Risiko** eingehen, **keine zu haben**, weil die Ungunst der Zeit es vielleicht dann unmöglich macht — das ist die große Grundentscheidung, die am 15. Februar in Ranchi und am 8. April in Berlin getroffen wurde.

5. Deshalb hat die **Gossner-Kirche** ihren schönen **Grundbesitz** von 32 Ackern in **Karimati** durch einstimmigen Beschuß ihrer Kirchenleitung für das neu zu errichtende Hospital zur Verfügung gestellt und damit unter Beweis gestellt, wie ernst es ihr damit ist, eine Stätte heilenden Handelns und pflegerischen Dienstes als unveräußerliches Teil ihres „christlichen Gesamtzeugnisses“ zu haben. Und wir von der Gossner-Mission in Deutschland haben nochmals unterstrichen, daß wir wohl

bereit sind, nach Ärzten und Schwestern Umschau zu halten, die nach Indien in unsere junge Bruderkirche hinausgehen, um ihr darin zu helfen. Daß es aber zugleich nötig sei, daß die Gossner-Kirche im Arzt- und Schwesternberuf ausgebildete Glieder aus ihren Gemeinden dazu ruft und dafür gewinnt, ihrerseits an diesem Zeugnis des Dienstes teilzunehmen, bis diese sie eines Tages vielleicht ganz übernehmen können oder seine Träger sein müssen.

7. Warum ist die Entscheidung für Karimati als Stätte des neuen Hospitals gefallen?

a) Dort, noch im Staat Orissa an der Grenze nach Bihar hatte die Gossner-Kirche ein schönes Grundstück. Wir brauchen die Regierung nicht zu „bitte“, daß sie uns einen Platz gibt, oder warten bis sie es tut. Auch mühselige Verhandlungen, wo ein solcher geeigneter Platz zu finden sei und erworben werden könne, sind unnötig geworden. Das erfüllt uns mit großem Dank.

b) Karimati liegt **halb soweit nördlich von Rourkela** (50 km) wie **Amgaon südlich** von dieser großen, noch immer wachsenden Industriestadt entfernt (100 km). Das Einverständnis der Regierung mit unserem Plan war deshalb so rasch zu gewinnen, weil ihr außerordentlich an der **Entwicklung des Hinterlandes** von Rourkela liegt. Dieses Zentrum der Stahlindustrie kann sich um so gesünder und beständiger entwickeln, je mehr auch die weitere Umgebung in jeder Beziehung (Landwirtschaft, Gesundheitswesen, Klein-Industrie, Sozialarbeit) mit dieser Entwicklung Schritt hält.

c) Karimati wird von Mitte dieses Jahres ab **Eisenbahnstation** sein. Die neue Verbindung Ranchi/Hatia-Rourkela, die durch Chota Nagpur führt, geht fast direkt am Platz des geplanten Hospitals vorbei — eine Meile entfernt. Wie viele für unsere Geschwister in Amgaon quälende **Verkehrsprobleme** werden unendlich **erleichtert** werden. Das kann kaum hoch genug eingeschätzt werden.

- d) Nach Karimati werden sehr viel leichter Pflegeschülerinnen aus den Gemeinden der Gossner-Kirche den Weg finden, weil diese nicht so weit entfernt sind wie in Amgaon. Wenn sich diese begründete Hoffnung bestätigen wird, dann wird eine große Not von den Unseren genommen sein, die eines Tages die Arbeit in Karimati beginnen.
- e) In Karimati wird sich mit der Hospital-Arbeit eine **landwirtschaftliche Arbeit** als Zweigstelle der Lehrfarm in Khuntitoli verbinden lassen. Auch das verspricht sehr hilfreich zu werden. Das Ehepaar Bruns aus Ostfriesland soll schon vor der Vollendung des Aufbaus des Krankenhauses in Karimati zu wirken anfangen.

Dies sind nicht alle Gründe, aber die wichtigsten dafür, daß die Entscheidung für Karimati fiel. Wir sind gewiß, daß es auch noch unerwartete Probleme zu lösen, „harte Nüsse zu knacken“ gibt. Gottlob, daß alle Aufgaben im Reich Gottes ein Glaubenswagnis bleiben und sowohl Vertrauen auf Gottes Durchhilfe wie Fürbitte um solche Führung nötig machen. Das wird auch in Karimati so sein. Auf unser kluges Planen allein sollen und wollen wir uns nicht verlassen.

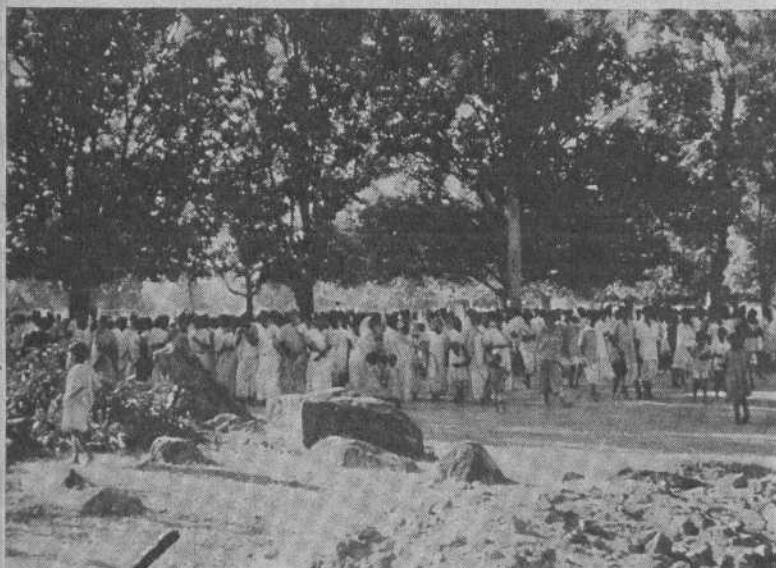
8. Gerade deshalb ist uns jetzt viel Arbeit aufgegeben. Wir müssen **sehr genau planen**. BROT FÜR DIE WELT, das zur gegebenen Zeit einen Antrag für die notwendigen Mittel entgegenzunehmen bereit ist, erwartet natürlich und verantwortlicher Weise einen sehr exakt erarbeiteten Antrag über das gesamte Projekt des Karimati-Hospitals. Ob wir schon im Herbst 1965, also in 1½ Jahren mit dem Aufbau werden beginnen können?

Wir werden einen zweiten Arzt und mehrere Schwestern benötigen. Werden uns **die rechten Menschen** gezeigt werden, die sich im Geist des Dienens um Jesu Christi willen nach Indien aussenden lassen? Werden wir die späterhin erhöhten **Mittel** zur Führung eines zweiten Krankenhauses für einige Zeit erhalten?

*

Fragen über Fragen, die aber letztlich den Glauben stärken und nicht Sorgen bereiten wollen, weil sie zu dem treiben, der letztlich den Dienst gebietet und dafür die Verantwortung übernimmt, was wirklich in Seinem Auftrag von seinen Jüngern getan wird!

Bg.



Bilder aus Karimati

links:

Die Gemeinde begrüßt Pastor Seeberg im Januar 1963

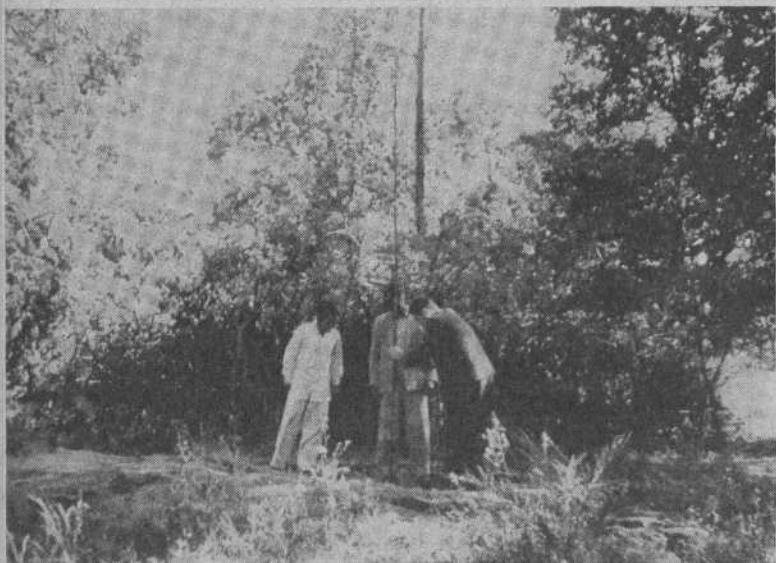
links unten:

Der Brunnen auf dem Grundstück wird besichtigt

rechts unten:

Drei junge Mädchen aus der Gemeinde Karimati.

Im Hintergrund ein Blick auf den Baumbestand des Kirchen-Grundstücks





Verabschiedung von Familie Rupprecht

Es kommt nicht oft vor, daß eine evangelische Gemeinde Freiwillige für den Dienst in der Mission nach Übersee entsenden kann. In einem überaus gut besuchten Gemeindeabend der Christuskirche Lindau-Aeschach konnte Pfarrer Rudolf Vogel das Ehepaar Bernhard Rupprecht für einen vorläufig vorgesehenen dreijährigen Dienst bei der Gossner-Kirche in Indien verabschieden. Das Ehepaar hat inzwischen noch im März die weite Reise ab Lindau/Bodensee per Bahn, Schiff und Flugzeug angetreten und wurde am Lindauer Hauptbahnhof von Pfarrer Rudolf Vogel (Bild) herzlich verabschiedet. Der 40 Jahre alte, aus Magdeburg stammende Bernhard Rupprecht war seit sieben Jahren bei der Lindauer Niederlassung der Schweizer Firma Escher u. Wyss (Kältemaschinenbau und Gießerei) in der technischen Abteilung tätig. Die Reise führt nach Amgaon, siebzig Meilen südlich von Rourkela, in Indien.

Nachdem Bernhard Rupprecht sich bereits im April 1962 für die Tätigkeit in Indien als technischer Lehrer und Ausbilder entschlossen hatte, mußte er bis vor kurzem auf sein Aufenthaltsvisum von der indischen Regierung warten. Während dieser Zeitspanne wurden er und seine Ehefrau, die in China geboren wurde, von der Gossner-Mission durch ein Übersee-College in England sprachlich ausgebildet und in Vorbereitungskursen in Hamburg mit den Lebensumständen Indiens bekanntgemacht.

Bei einem Gemeindeabend hielt Diakon Weisinger von der Gossner-Mission in Mainz-Kastel einen interessanten Farblichtbildervortrag von der modernen Arbeit der Aktionsdienste in Übersee unter besonderer Berücksichtigung des Missionszentrums von Amgaon, in welches das Lindauer Ehepaar nun abgereist ist. Im heutigen Zeitalter der Technik sieht man auch die Aufgaben der Mission aus einem ganz anderen Blickwinkel als es früher der Fall war.

E. Roloff, Lindau

Jahresfest der Gossner-Mission

Bei strahlendem Sonnenschein feierte die Gossner-Mission am 7. Mai ihr Jahresfest, das seit Jahren am Himmelfahrtstag im Garten des Friedenauer Missionshauses gehalten wird. In diesem Jahr wurde von der Freiheit Gebrauch gemacht, die bei einer Regel auch die Ausnahme zuläßt. Die Berliner Freunde der Gossner-Mission ließen sich gern in das Elisabeth-Krankenhaus einladen und genossen die großzügige Gastfreundschaft des Vorstehers Pastor Dr. Augustat und der Schwestern, die sich aus einem besonderen Grund auf diesen Tag gefreut hatten. Der festliche Nachmittag begann mit der herzlichen Begrüßung durch den Gastgeber. Dann berichtete Missionsdirektor Dr. Berg ausführlich über die Winterreise in der Gossner-Kirche und gab seinen Zuhörern in dem vollbesetzten Kirchsaal des Krankenhauses ein anschauliches Bild über die derzeitige Entwicklung in den Gemeinden. In der Kaffeepause trafen sich viele alte Bekannte wieder, und sie nutzten die Stunde zu mancherlei Gesprächen. Der Gottesdienst zum Abschluß des Jahresfestes wird vielen Gästen noch lange in Erinnerung bleiben. Superintendent Dr. Rieger hielt die Predigt und die eindrucksvolle Aussendungsfeier für Schwester Marianne Koch, die ja zur Schwesternschaft des Elisabeth-Krankenhauses gehört. Da das Einreisevisum zwar beantragt, aber noch nicht gewährt ist, wird die Ausreise von Schwester Marianne für ihren Dienst im Hospital Amgaon wahrscheinlich erst Ende September erfolgen.

oben rechts:
Fröhliche Gesichter während des Gossner-Missionsfests
im Elisabeth-Krankenhaus

rechts:
Gedenktafel im Elisabeth-Krankenhaus

AN DIESER STELLE STAND
DAS HAUS, WELCHES
JOHANNES EVANGELISTA
GOSSNER
AM 10. OKTOBER 1837
ZUM EVANGELISCHEN
KRANKENHAUS WEIHTE

Dienet einander mit Freuden

Unser Studentenausschuß zerbrach sich den Kopf über die Frage: Auf welche Weise können wir in diesem Jahr unsere Mitstudenten zu einem Missionsopfer anregen?

Jedes Jahr gibt es eine Opferwoche, in der alle christlichen Universitäten, Colleges, und Hochschulen in Amerika ein Opfer für Studenten und Schulen in vielen Teilen der Erde sammeln. Da braucht eine Schule in Afrika Schreibmaschinen. Schulbücher für Indien sind nötig, Anschauungsmittel werden in Korea, Schultische in Mexiko gewünscht. Alle Christlichen Colleges in Amerika wollen helfen, diese Wünsche zu erfüllen. Wie gut haben wir es als Studenten in diesem Land. Uns stehen gute Labors und Büchereien, Hörsäle und Studentenwohnungen zur Verfügung. Unter welch schwierigen und primitiven Umständen studieren Menschen in anderen Teilen der Welt. Also, wir wollen ihnen helfen.

„Laßt uns 1000 Mark sammeln. Wir haben 1000 Studenten“, sagt ein Optimist.

„Sei realistisch. Nicht alle Studenten werden mitmachen, Du setzt ein bißchen zu viel Nächstenliebe voraus.“

„Aber die Hälfte, sagen wir mal 500 Mark, reichen kaum für die Wünsche eines Landes aus.“

„Gut, wir bleiben bei dem Ziel: 1000 Mark. Gehen wir also mit unseren Mitstudenten ans Werk. Zuerst müssen wir ihnen die große Not, dann die speziellen Wünsche der Schulen und Studenten ans Herz legen.“

„Du hast recht. Die allgemeine Not in der Welt führt viele nicht mehr an. Jeder denkt: Was kann schon mein Dollar da helfen? Ein Tropfen auf den heißen Stein. Man macht eher mit, wenn man konkrete Wünsche erfüllen kann.“

„Mitmachen! Das ist nun gerade das Problem. Wie können wir die Aktion auf die Beine stellen? Ich mag nicht betteln gehen.“

„Hat jemand eine Idee?“

Nach vielem Hin und Her, Vorschlagen und Verwerfen, wurde aus der Phantasie der Liebe eine prächtige Idee geboren: Dienet einander mit Freuden. Es wurde das Kernwort der Aktion. Es sprang von Klasse zu Klasse, Heim zu Heim. Es wurde im Speisesaal und Hörsaal, im Büro des Professors und Schulleiters diskutiert. Es zündete. Und es wurde eine praktische Tat.

3 Tage lang boten Studenten einander, und boten der Küche, dem Büro, dem Professor ihre Hilfe an. Bob wusch stundenlang Geschirr. Gary putzte die Schuhe seiner Freundin. Linda machte das Zimmer eines Studenten sauber. Mary bügelte Oberhemden für Leo. Michael machte für Tim eine wichtige Be sorgung in der Stadt. Die Autos der Professoren wurden blitzblank geputzt. Aller Stundenlohn wurde als Missionsopfer eingesammelt. Sogar einige Professoren machten mit, als Diener. Sie servierten im Speisesaal. Sie hatten ungeheuren Zulauf. Wer wollte nicht seinen Biologielehrer als Kellner sehen? Man durfte seinen Geschichtsprofessor in die Küche schicken: „Bitte eine Tasse Kaffee!“ Trinkgelder bis zu fünf Mark gingen in die Missionskasse. 3 Tage lang war unser College die liebenswerteste Schule in Amerika. Alles Dienen geschah mit viel Humor. Man sah keinen mürrischen Arbeitnehmer, keinen geizigen Arbeitgeber. Und das Ergebnis?

In 3 Tagen hatten wir einander für über 1000 Mark freudige Dienste geleistet. Und was noch dabei herauskam? Der Geist des Dienens war in 3 Tagen nicht ganz vorbei.

Hedwig von Lingen, z. Zt. in USA

Wir erfüllen Ihnen gern und prompt Ihre Bücherwünsche

Buchhandlung der Gossner-Mission, 1 Berlin 41, Handjerystraße 19-20

UNSERE GABENSAMMLUNG

Liebe Freunde!

Im April haben Sie uns DM 6000,— mehr an Gaben gesandt, als wir zu hoffen wagten. Dieses Ergebnis hat uns recht stolz gemacht.

Wenn in den Monaten Mai und Juni wiederum solche Mehreinnahmen zu uns kämen, wäre unser Defizit aus dem ersten Vierteljahr ausgeglichen.

Wir bitten Sie herzlich, Ihnen selbst und uns diese Freude zu machen.

Hier die Zahlen vom 1. Januar bis 30. April 1964:

Unsere Erwartungen: DM 100 000,—

Unsere Einnahmen: DM 89 054,13

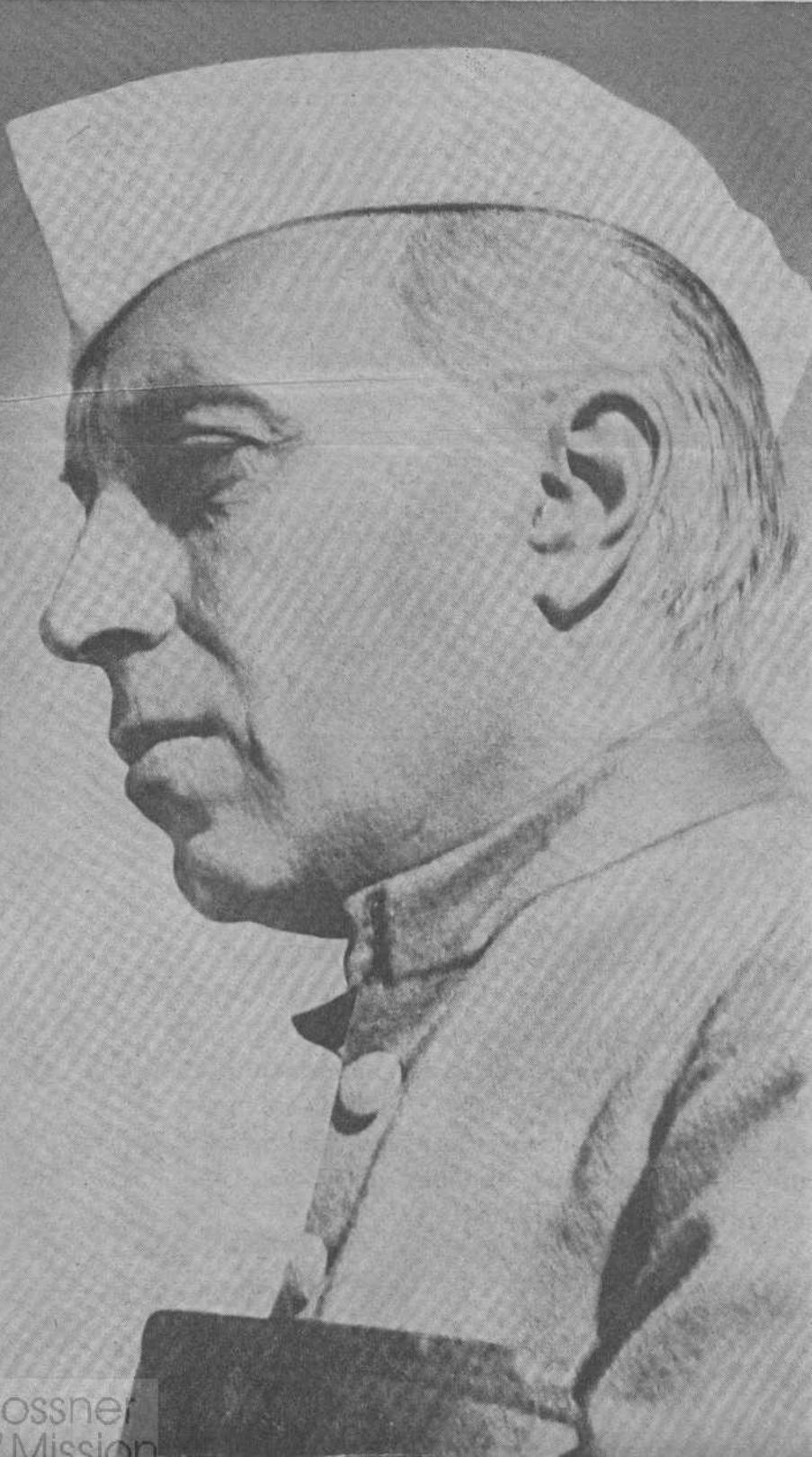
UNSER GABENKONTO

Indien-Arbeit: Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50
Industrie-Mission Westdeutschland: Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Str. 14. Postscheckkonto Hannover 1083 05

Die Gossner- Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



INHALT

Ernte 64	Seite 2
Tagebuch	Seite 3
Gossner-Kirche reich oder arm	Seite 6
Handwerkerschule ist aufgebaut	Seite 8
Ranchi und die Ruhr Indiens	Seite 14
Gossner-Haus in Mainz-Kastel	Seite 18

Pandit Jawaharlal Nehru
* 14. 11. 1889 † 27. 5. 1964

4/5

Berlin · September 1964

Ernte 64

Wahrlich, wahrlich ich sage euch:
Es sei denn, daß das Weizenkorn
in die Erde falle und ersterbe,
so bleibt's allein; wo es aber
erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Joh. 12, 24

Von selbst wächst das Korn auf den Feldern. Wir können das Wachsen zwar beeinflussen und verbessern, aber wir können es nicht veranlassen. Das macht demütig, dankbar und – klug. Gute Ernte hat gute Aussaat als Voraussetzung. Das bedeutet, daß wir die besten Körner nicht verbrauchen dürfen, sondern für die Saat der kommenden Ernte verwenden müssen. Verzichten, um zu gewinnen, opfern, um zu mehren!

Von selbst wächst auch die Kirche. Der Herr selbst hat es seinen Jüngern gesagt, als er das Reich Gottes mit der selbstwachsenden Saat verglich. Doch auch hier gäbe es keine Ernte ohne den Anfang. „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein.“ Jesus ist das Weizenkorn, und er ist nicht allein geblieben. Er ist gestorben und begraben und auferweckt von den Toten. „Wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“

Das geschah damals. Was geschieht heute? „Wir sind mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwacht ... also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ (Römer 6, 4)

Wir sind das Weizenkorn, aus dem vielfältig neues Leben wachsen will. Dürfen wir uns freuen über die Ernte 1964? Müssen wir nicht im Gegenteil große Sorge um sie haben?

Auf der Synode der EKD in Bethel 1963 wurde einmütig festgestellt, daß die Mission eine Lebensfunktion der ganzen Kirche sei und nicht länger nur der Aktivität von Freundeskreisen überlassen bleiben dürfte. Die Missionsgesellschaften erklärten

sich deswegen grundsätzlich bereit zum Sterben, damit neues Leben wachsen kann. Noch befinden wir uns in einer Zeit des Übergangs.

Wir warten auf die entsprechenden Taten der Kirchenleitungen und der einzelnen Gemeinden. Wir erwarten mit Spannung, daß die Mission die Gemeinden zu einem Umlenken von Grund auf führt. Wir haben uns im Gehorsam zum Auftrag Jesu Christi viel Mühe gemacht um die Sammlung der Gläubigen. Verkündigung und Organisation haben über Jahrzehnte dieses Ziel verfolgt. Wir wollten die Menschen, unter denen wir leben, in den Lebensbereich der Kirche hineinziehen. Wir haben unser Land besetzt mit Tausenden von Pfarrämtlern. Wir haben es aber nicht gewonnen. Wir werden es sogar mehr und mehr verlieren.

Wir haben keine gute Ernte 1964. Das Weizenkorn ist weithin allein geblieben. Wir brauchen eine Erneuerung. Gott will sie uns geben durch die Mission. Weil er uns an die Sendung erinnert.

Gott will eine missionarische Kirche mit Menschen, die sich selbst vergessen und aufhören, nur über die eigenen Probleme nachzudenken. Die verzichten, um zu gewinnen und opfern, um zu mehren. Wer das Evangelium für sich behält, ist ein Dieb an der Ernte Gottes. Müßten wir deshalb nicht in erster Linie rüsten zum Senden statt zum Sammeln? Müßten wir nicht bereit sein, viele Gewohnheiten aufzugeben? Müßten wir nicht überprüfen, ob die Art des Vollzugs der Amtshandlungen eine missionarische Gemeinde an der Entfaltung hindert? Ob das Amt in der Kirche – wenn auch unbeabsichtigt – die Zeugniskraft der Gemeindeglieder lähmt? Sollten wir nicht fragen, ob die Gottesdienste Zurüstungsstunden für Missionare sind?

„Wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ Gott will uns diese Früchte geben. ER weiß, was sterben kann, und ER wird darauf aufmerksam machen. Vielleicht hat er es schon getan.

Ernte 1964? Die Kirche Jesu Christi ist nicht an eine Jahreszeit gebunden, aber sie sollte auf die Zeichen der Zeit achten. Sie sind Zeichen des lebendigen Gottes.

Martin Seeberg

Berlin-Friedenau, 27. Mai 1964

An den Präsidenten der G. E. L. Church Rev. Dr. M. Bage
Ranchi/Bihar India

**In tiefer Teilnahme an der Trauer der großen indischen Nation
um ihren verstorbenen Ministerpräsidenten Nehru senden wir Euch,
liebe Brüder, die Grüße unseres Gedenkens und unserer Fürbitte.
Gott hat einen Großen der Welt von dieser Erde genommen. ER
erhalte Euch unter dem Nachfolger des in die Ewigkeit Abberufenen
den Frieden und Schutz, den Gott allein unserem Leben und Seiner
Kirche schenken kann. ER mache Euch und uns gewiß der Auf-
erstehung durch unseren Herrn Jesus Christus!**

D. Kurt Scharf

Dr. Christian Berg

P. Martin Seeberg

GOSSNER-MISSION

Shillong, den 10. Juni 1964

Liebe Kinder!

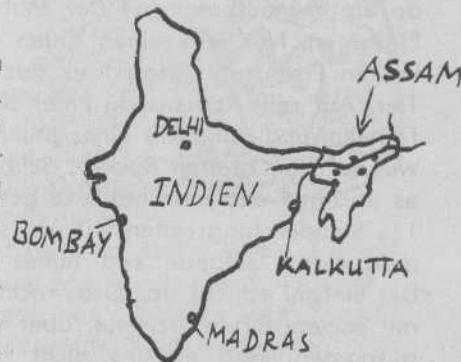
Im Jahre 1836 sandte Pastor Johannes Evangelista Gossner aus Berlin die ersten Missionare nach Indien. Die Kirche, die seitdem hier entstanden ist, hat einen ganz langen englischen Namen. Sie nennt sich: „Gossner Evangelical Lutheran Church of Chota Nagpur and Assam“.

Chota Nagpur heißt die Hochebene, westlich von Calcutta, wo viele Adivasis (Ureinwohner) ihre Heimat haben. Unter ihnen gibt es viele Christen. Es ist ein armes Land und viele Menschen haben dort kaum das Nötigste zum Leben.

Assam liegt nordöstlich von Calcutta, wie Ihr auf der Zeichnung sehen könnt. Es ist sehr gebirgig. Mitten hindurch fließt der Brahmaputra, ein sehr breiter Fluß, der in der Regenzeit oft das Land überschwemmt.

In Assam wächst der Tee sehr gut, deshalb gibt es hier sehr viele Teegärten. Sicher habt Ihr schon einmal vom Assam-Tee gehört.

In den Teegärten sind sehr viele Arbeiter nötig und da es dafür nicht genug in Assam gab, holten sich die Teegartenbesitzer Adivasis aus Chota Nagpur und Orissa, die sie anlernten. Unter ihnen waren auch oft Christen. Diese wollte ich besuchen. Als ich mich beim Reisebüro



zu einer Fahrt nach Assam anmeldete, bekam ich einige farbige Prospekte in die Hand gedrückt, die mir sagten, daß es in Assam wilde Nashörner und Elefanten gibt und daß es einer der schönsten Staaten Indiens sei. Das versprach ja ganz interessant zu werden. Wollt Ihr mitkommen?

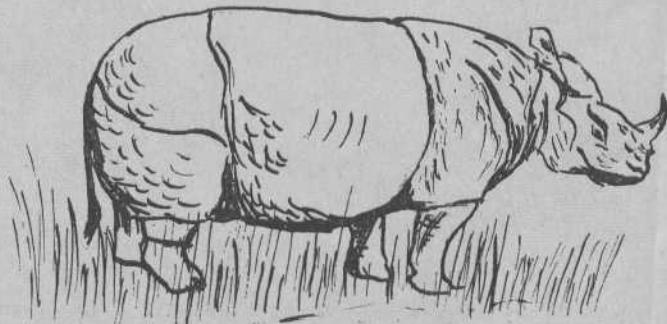
Wir wollen erst die Nashörner besuchen. Dazu müssen wir nach Kaziranga fahren. Kaziranga ist ein großes Wildschutz-Gebiet. Wir übernachten dort in dem Forsthaus. Früh um 4 Uhr werden wir schon geweckt und 4.30 Uhr steht der Elefant vor der Tür. Wie sollen wir da bloß hinaufkommen? Der Mahut (Elefantentreiber) sitzt gleich hinter dem Kopf des Elefanten. Nur mit seinen Knien und einem kurzen Eisenstab dirigiert er das gewaltige Tier. Auf sein Kommando kniet sich der Elefant hin und mit Hilfe eines Stuhles klettern wir auf den breiten Rücken. Schön luftig ist es da oben und man hat eine gute Aussicht. 1½ Stunden lang reiten wir nun schon durch morastiges Gelände und hohes Schilfgras. Der Elefant schiebt das Gras rechts und links mit seinem Rüssel beiseite, aber wir müssen aufpassen, daß es uns nicht ins Gesicht schlägt. Immer wieder spähen wir nach wilden Tieren aus. „Kommt Ihr Euch nicht auch vor wie die alten Maharajas auf Tigerjagd?“ „Halt!“ „Seht dort drüben – gleich 5 Nashörner in einem Wassertümpel.“ Eigentlich sieht man nur einen breiten grauen Rücken, zwei kleine Ohren, die sich dauernd bewegen und das Horn. Komisch, sie kümmern sich gar nicht um uns. Da klatscht der Mahut in die Hände. Sie drehen den Kopf in unsere Richtung und bemühen sich dann endlich ans Ufer zu kommen. Sie werfen uns aus ihren kleinen Blinzeläugern einen recht ärgerlichen Blick zu und verschwinden grunzend im hohen Schilf. Gerade als ob sie sagen wollten: „Fechtigkeit, einem beim Mor-



genbad zu stören!" Wir ziehen weiter. An verschiedenen Stellen begegnen uns noch mehr Nashörner, auch etliche wilde Büffel und Rehe. Es ist direkt aufregend. Gegen 9 Uhr kehren wir zu unserem Forsthaus zurück und klettern ziemlich steif von unserem urweltlichen Reittier herunter. So etwas gibt es nur in Assam.

Von Kaziranga aus fahren wir weiter nach Golaghat zu einer Missionsschule. Von der Leiterin erfahren wir, daß Daisy Hemron, die mehrere Jahre in Deutschland war und jetzt die Tabita-Schule in Govindpur leitet, hier zur Schule gegangen ist. Ob sich noch einige von Euch an sie erinnern. Hier in dieser Schule sind nur Christenmädchen. 165 Mädchen leben hier im Internat. Als wir uns darüber wundern, daß gar keine Nichtchristen bzw. ganz wenige hier in der Schule sind, erzählt man uns, daß diese Mädchen fast alle aus den Bergen kommen. Einige der Bergvölker sind zu 90 bis 95 Prozent Christen. Da gibt es die Nagas, die Lushais, die Khasis, Mikirs und Garos und viele andere mehr. Heute am Sonntag haben die Mädchen alle ihre eigene Tracht angezogen. Sie tragen ja keine Saries sondern bunte, handgewebte Tücher. An der Webart, den Farben und wie sie die Tücher umwickeln, kann man ihre Stammeszugehörigkeit erkennen. Sie singen uns Lieder in ihrer Sprache und zeigen uns Tänze. Das ist schön, daß wir am liebsten noch länger hierbleiben möchten. Doch unsere Reise geht weiter nach Johat, wo wir eine Aussätzigen-Kolonie und ein Missions-Krankenhaus besuchen. Wie schön ist es, daß man heutzutage mit den neuen Mitteln den Aussätzigen doch viel besser helfen kann. Ja, man kann sie oft sogar ganz heilen. Aber die Furcht der Angehörigen und der anderen Leute im Dorf vor dieser Krankheit ist so groß, daß sie auch nach der Heilung diese Menschen nicht wieder in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen. So bleibt dann so mancher im Aussätzigen-Heim und arbeitet dort, um seinen Lebens-Unterhalt zu verdienen.

Im Krankenhaus erzählt man uns, daß einige der Ärzte und fast alle Schwestern, die dort arbeiten, von den christlichen



Bergvölkern herkommen. Die Hindus lassen ihre Töchter nicht gern solche Dienste tun. Wie kann der Glaube an Jesus Christus doch die Menschen verwandeln und sie willig machen, ihren Nächsten in Liebe zu dienen.

Von Jorhat fliegen wir nach Tezpur. In Tezpur ist eine größere Gemeinde der Gossner-Kirche. In Tezpur wohnen Daisy's Eltern. Ihr Vater ist dort Pastor. Herr Pastor Hemron erzählt uns, daß die Christen unter den Adivasis, die zum Arbeiten in die Teegärten gekommen waren, auch ihre Bibel mitbrachten und sie regelmäßig miteinander lasen. Sie sangen dazu auch ihre christlichen Lieder. Dadurch hörten auch die nichtchristlichen Arbeiter Gottes Wort und mancher ist dadurch zu Christus gekommen. Es gibt jetzt in Assam fast 20 000 Christen, die zur G.E.L. Church gehören. Das ist für uns das Wunder in Assam, nicht was die Prospekte sagen, nicht die Touristen-Attraktionen, sondern daß Gottes Lob hier so verkündet und gesungen wird und daß Gottes Liebe durch die Tat gezeigt wird.

Herzlich grüßt Euch alle
Eure Schwester Ilse

Tagebuch einer Besuchsreise

(IV und zugleich Schluß)

25. Februar. Wir sind mit dem jungen Ehepaar Tomforde von Khuntitoli über Gumla nach **Netterhat** gefahren, jenem einzigartigen Ort in Chota Nagpur, der etwa 1200 m hoch gelegen ist (Höhe des Brocken im Harz) und einen weiten Rundblick gewährt. Früher die Sommer-Residenz des britischen Gouverneurs von Bihar in der heißen Zeit, ist es heute vor allem die Stätte einer vorbildlichen Staatsschule, deren Absolventen Zugang zu den besten Universitäten des Commonwealth haben. Die reiche Ausstattung mit vorzüglichen Lehrmitteln beeindruckt, ebenso der frische und offene Geist der beiden Jungen, die uns führen und alles zeigen: Eine Schule der Elite aus allen Kästen! Herr Tomforde ist erfreut, als uns der Direktor liebenswürdig begrüßt und ihn gelegentlich zu einem Vortrag über Deutschland einlädt; zumal der Ort auch dazu verlockt, eine kürzere oder längere Urlaubszeit hier droben zu verbringen. Netterhats Schule mit 360 ausgesuchten Schülern ist uns ein neuer Beweis dafür, wie entschlossen die junge Nation Indien ihren Blick in die Zukunft richtet.

26. Februar. Und nochmals mit Bruder Junghans tief ins Land unterwegs mit dem Jeep, durch Flüsse, Sonne und Staub – viele Stunden, über Kinkel hinaus, jene fruchtbare, aber verkehrsmäßig schwierig zu erreichende Ecke im Südwesten Chota Nagpurs, wo die Gossner-Kirche westlich des Sanc eine Synode hat!

Wir kommen unerwartet nach **Kinkel**, einer alten Missionsstation in langen Jahrzehnten. Der Zustand der **Kirche** bedrückt. Und war es richtig, in diesem ländlichen Bezirk eine **Oberschule** einzurichten? An Gebäuden, ihrer Einrichtung und Schulkindern merkt man es, wie viel Mühe es unseren Gemeinden kostet, alles zu unterhalten und zu tragen. Wäre es nicht richtiger, die wirklich begabten Kinder in Internate der Kirche nach Gumla, Khuntitoli oder Ranchi zu schicken?

Unser Ziel ist das kleine Dorf **Karamti** (nicht zu verwechseln mit Karimati/Orissa!), wo größerer Landbesitz der Gossner-Kirche liegt und vielleicht die Möglichkeit und Notwendigkeit besteht, eine **landwirtschaftliche Zweigstelle der Lehrfarm Khuntitoli** in absehbarer Zeit zu begründen. Der Katechist, bei dem wir absteigen, erweist sich als umsichtiger und kluger Verwalter der kostbaren Felder, die so gut wie möglich genutzt sind. Der Gang über die Äcker erregt die Neugier des ganzen Ortes. Bruder Junghans prüft sehr genau und stellt sehr präzise Fragen. Wir befinden uns tief im Indien der über 500 000 Dörfer und atmen seine schwer zu beschreibende Atmosphäre ein.

Verkehrsschwierigkeiten, Absatzprobleme für landwirtschaftliche Produkte einer etwa zu begründenden Zweigstelle, die Frage des geeigneten Leiters, einige andere schon bei diesem ersten Besuch sichtbar gewordenen Fragen – all das beschäftigt uns auf der langen Heimfahrt. Wie sorgfältig müssen gute Pläne bedacht werden!

Ich schätze, daß ihre Verwirklichung kaum begonnen werden kann, bevor nicht die geplante Brücke über den ungebärdigen Sanc-Fluß erbaut ist und die „Kinkel-Ecke“ verkehrsmäßig besser erschlossen ist.

Wir kommen an einfachen Dorfschulen vorüber – auch an einer **Schnaps-Schenke**, wo die dem Trunk so leicht verfallen-



Ein Missionskrankenhaus

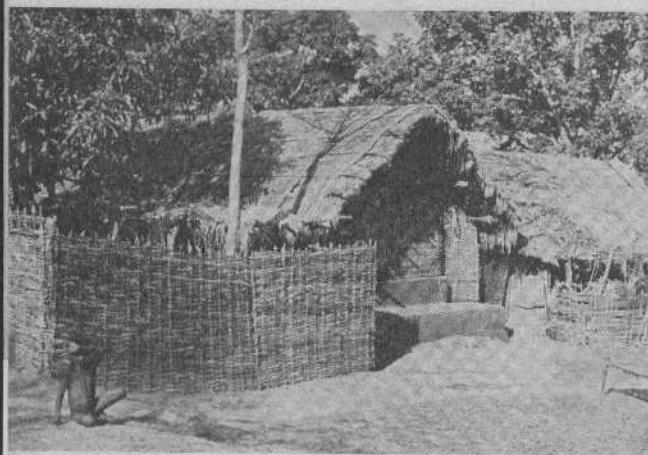
Es steht in Südinien, in Vellore. Es ist zugleich auch ein medizinisches College, an dem Ärzte und Ärztinnen studieren. Dort arbeiten 225 vollamtliche Ärzte, 236 ausgebildete Schwestern und 175 Männer und Frauen als Techniker und an Forschungsaufgaben. Das Krankenhaus hat 850 Betten. Das College besuchen 350 Studenten, 300 Schwestern sind in der Ausbildung, dazu auch 98 für den technischen Dienst.

1962 wurden 400 000 Patienten im Hospital und den dazugehörigen Polikliniken und fahrbaren Klinikwagen auf dem Lande behandelt. Im Jahre 1900 gründete Dr. Ida Scudder diese Anstalt. (Vgl. Empfehlung ihres Buches in der letzten Nummer!).

Jetzt sind 39 verschiedene Kirchengruppen an der Erhaltung dieser einmaligen christlichen Arbeit beteiligt. Aus einem von Missionarkindern gegründeten Fonds (aus Patienten, die diese in Verbindung mit ihren Vitamin-B-1-Forschungen erworben haben) sind jetzt dem Vellore-Hospital 290 000 Dollar zur Verfügung gestellt worden. Davon wird ein Fünf-Etagen-Haus für Labors gebaut, in denen auch Forschungen zur Ernährungswissenschaft getrieben werden sollen.

Weltbevölkerung nahm in zwölf Jahren um 25 Prozent zu

„Von 1950 bis 1962 hat sich die Bevölkerung der Welt um 25 Prozent auf 3,135 Milliarden Menschen erhöht. Dies geht aus der jüngsten Ausgabe des Statistischen Jahrbuchs der Vereinten Nationen hervor, in dem statistische Erhebungen aus 160 Staaten und Territorien verarbeitet sind. Die Durchschnittsdichte der Besiedlung wurde mit drei Personen je Quadratkilometer errechnet.“



Dorf in Chotanagpur

Christliche Rundfunktätigkeit

Nach fast eineinhalbjähriger Sendetätigkeit durch den **Afrikasender „Stimme des Evangeliums“ in Addis Abeba** liegen folgende Erfahrungen vor:

Die **organisatorische Form** hat sich bewährt. Die Zusammenarbeit zwischen dem Lutherischen Weltbund (50 % der Sendezeit; 50-prozentiger Kostenanteil) und dem Koordinierungskomitee für internationale Sendetätigkeit (diese ermöglicht allen wichtigen nichtlutherischen Kirchen des Ausstrahlungsbereiches die Mitarbeit) hat sich verbessert. Das „Denken in zwei Blöcken“ weicht mehr und mehr dem Geist wirklicher Zusammenarbeit. Auch in den einzelnen Regionen ist es zu besserer Zusammenarbeit gekommen. So wird in Tanganjika und in Südafrika jetzt auch der Nationale Christenrat an der Arbeit des Lutherischen Studios beteiligt. Nur von Madagaskar ist von einer Spannung zu berichten. Mit dem Jahr 1964 werden erstmalig **deutsche Beiträge** für den laufenden Betrieb beider Hälften geben.

Der **technische Ausbau** wird mit der Installation der letzten beiden großen Antennensysteme für die Ausstrahlung in das Kongobecken und nach Nordindien und Pakistan im Wesentlichen abgeschlossen. In der Arbeit ist noch mit vielen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber ein durchaus fähiger Mitarbeiterstab einheimischer Techniker hat sich eingearbeitet. Die Sendezeit ist auf etwa 15 Stunden pro Tag begrenzt, falls man nicht eines Tages eine dritte Übertragungseinrichtung installiert. Diese 15 Stunden sollen wie folgt verteilt werden: Afrika 7 Stunden, Naher Osten 3½ Stunden, Indien und Südostasien 3½ Stunden, Indonesien 1 Stunde. Damit ist die Zahl der Empfangsgebiete und Sprachen begrenzt. Man wird nicht unter 30 Minuten und nicht über 1½ Stunden täglich — zur gleichen Zeit pro Empfangsgebiet senden; in den meisten Gebieten entspricht das den sich bildenden Hörergewohnheiten: Man hört am Abend nach der Arbeit vor dem Schlafengehen, — und zwar meist das ganze Programm. Nur in städtischen und sehr entwickelten Gegenden besteht schon die Neigung, das Radio den ganzen Tag laufen zu lassen, — dann natürlich auf der Regierungsstation.

den Adivasi ihre wenigen Rupees vertrinken. Hier haben Brüder Junghans und sein ihm benachbarter katholischer Pater — so erzählt er halb lächelnd und zugleich ernst — Christen beider Kirchen einmal auseinandergejagt, die ihren Christenstand durch ungehemmten Schnapsgenuss vor den Heiden schimpferten. Eine Seuche und wirkliche Gefahr für das Volk Chota Nagpurs!

1. März. Seit zwei Tagen in Rourkela im gastlichen Pfarrhaus Peusch! Abendvortrag in der Deutschen evangelischen Gemeinde über „Probleme der deutschen Entwicklungshilfe“! Erfreulich die lebendige Diskussion! Heute Passionspredigt im schllichten Gottesdienst! Wie lebendig wurde meiner Frau und mir die Zeit vor 25 Jahren, wo wir junge Pfarrersleute in Haifa/Palästina waren! Als wir näheren Einblick gewannen in die Fragen, mit denen unsere Freunde hier in der Gemeinde-Arbeit zu tun haben, war es uns, als seien wir zurück versetzt in jene Zeit unseres Auslands-Pfarramts!!

Zugleich Arbeit an einem Memorandum für die Regierung des Staates Orissa, von dessen Ministerpräsidenten wir am 6. März empfangen werden sollten!

Es wird täglich heißer. Wie wird es erst für unsere Brüder und Schwestern, wenn sich im Mai und bis Mitte Juni die Hitze Woche für Woche steigert!

4. März. Erlebnisreiche Tage seit dem Aufbruch von Rourkela! Einen knappen Tag Station in Amgaon, wo es frohes Wiedersehen mit den Freunden gab und die letzte Hand an die Denkschrift für die Regierung von Orissa gelegt wurde. Dann eine lange Fahrt, erst durch die Dschungel von Nord-Orissa, dann auf dem ausgebauten Verkehrsnetz in der Nähe der alten Hauptstadt Cuttack und der heutigen Metropole **Bhuvaneshwar**. Hier hatte auf der Tagung der Kongreß-Partei Mitte Januar Ministerpräsident Nehru einen leichten Schlaganfall erlitten, der ganz Indien bewegt hatte.

Bhuvaneshwar, die Tempelstadt! Puri am Meer, der Wallfahrtsort der frommen Hindus! Konarak, die imposanten Ruinen des Sonnengott-Tempels! Wir waren in einem künstlerisch eindrucksvollen **Kerngebiet des Hinduismus** hier im fruchtbaren, von Chota Nagpur so ganz verschiedenen Delta des Manani-River. Die Gegend dicht besiedelt! Eine Atmosphäre des **Baálismus**! Der Fruchtbarkeits-Kult als wesentliche Komponente des Hinduismus war hier mit Händen zu greifen, zu sehen und zu spüren. Ist er nicht immer neu seit den Tagen Elias die Erstickungs-Gefahr für das Zeugnis des lebendigen Gottes, des Vaters Jesu Christi?

Und an den Straßen auf Schildern in englischer Sprache (es war fast rührend zu sehen!) — Hinweise auf die Notwendigkeit — der **Familienplanung**! In einem Bereich, der Eros und Sexus verherrlicht, ja vergötlicht, die Mahnung, diesen Trieb zu zügeln und unter Kontrolle zu halten, weil die „Bevölkerungslawine“ alles in Indien zu überfluten, alle Planungen zu schanden zu machen droht. Die tiefe Not Indiens ohne den Christus-Glauben geht uns über diesen Beobachtungen tief nach und wird von uns nicht so schnell vergessen werden.

6. März. Etwa 20 Minuten dauert der **Empfang bei Ministerpräsident Mitra**, an dem der Staatssekretär für Gesundheitsfragen teilnimmt, dessen Kenntnis und Interesse an unseren Fragen uns bei dem ausführlichen Vorgespräch wohlzuend berührte. Von unserer Seite sind zugegen Präsident Dr. Bage und Vizepräsident Aind, der den Anchal Orissa der Gossner-Kirche leitet und zur Zeit auch Vorsitzender des „Rats der christlichen Kirchen“ (Christian Council) von Orissa ist; zugleich die Brüder Dr. Junghans und Dr. Rohwedder.

Das Ergebnis des Gesprächs ist überraschend positiv. Ein volles Ja zu den von uns vorgetragenen Plänen! Es wurde deutlich, daß der Regierung des Staates Orissa sehr an der Entwicklung des Hinterlandes von Rourkela liegt. Von daher würdigt sie unsere Absichten in **Karimati**, worüber an anderer Stelle

unseres Blattes ausführlich berichtet wurde (Nr. 3, 1964). Alle Unterstützung, die der Regierung möglich sei (Visa, Import-Lizenz etc.), wird zugesagt.

Unüberhörbar aber war, daß ihr ebenfalls an der **Fortsetzung des Dienstes unseres Hospitals Amgaon** sehr liegt; und zwar bis zu dem Zeitpunkt, wo der große Staudamm Mitte der siebziger Jahre gebaut sein werde. Gossner-Kirche und Gossner-Mission werden also einige Jahre die Verantwortung für zwei Krankenhäuser zu tragen haben.

Wir fahren sehr glücklich heim. Die Freude blieb auch, obwohl wir erst nach Mitternacht Amgaon todmüde wieder erreichen, weil uns ein unverschuldeten **Verkehrsunfall** mehr als fünf Stunden aufgehalten hatte. Aber auch diese Erfahrung, wie in Indien solche Geschehnisse behandelt werden, ist äußerst lehrreich; und die Mahnung daran, unserer Geschwister auf ihren weiten, oft schwierigen Wegen über Land getreulich zu denken!

9. März. In den ersten Stunden des Tages haben uns die Freunde Peusch in die „Bombay-mail“ gebracht. 36 Stunden der Ruhe und des Überdenkens all der reichen Erlebnisse während der letzten drei Monate liegen vor uns. Wir sind von Herzen dankbar dafür, daß es nun wieder heimwärts geht. Viel Arbeit lag hinter uns, nicht weniger in Auswertung der Reise vor uns.

Als wir Rourkela verließen, ahnten wir nicht, daß es wenig später der Schauplatz schrecklicher Geschehnisse sein wird. Wir hatten noch – neben allem Packen und Ordnen – ein abschließendes Gespräch mit den Brüdern Dr. Bage und Dr. Juhnhans gehabt. Bruder Peusch war sehr befriedigt von einem Gemeindetag in Zadakudar zurückgekehrt, das wir 10 Tage zuvor auch besucht hatten, und hatte uns mit seiner lieben Frau dann brüderlich und herzlich verabschiedet. So hatten wir die noch immer wachsende Industriestadt, in der so viel Hoffnungen Indiens und Probleme deutscher Entwicklungshilfe miteinander verschlungen sind, ohne besondere Sorgen verlassen – es sei denn im Gedenken an die Zukunft der Gossner-Gemeinde hier, die nicht ohne Not und unter Schwächen ihr Zeugnis an diesem wichtigen Platz ausrichtet.

14. März. Wir waren wieder in Bombay. Unvergessliche Tage lagen hinter uns. Wir hatten uns „den Luxus geleistet“ – eigentlich den einzigen während der langen Reise! – einen Abstecher zu den **Höhlen von Elora und Adjanta** zu machen und nach Aurangabad in 80 Minuten hinüberzufliegen.

Wie soll ein Tagebuch festhalten, was wir an bhuddistischer Kunst in Adjanta sahen! Wie das, was sich in dem Hindu-Tempel in Elora dem Besucher darbot, der unglaublich kunstvoll aus dem gewachsenen Fels herausgearbeitet ist. Nicht umsonst sind diese Stätten weltberühmt. Uns bewegte in diesen Tagen nochmals tief, wie ein Volk, das solche Schätze der Vergangenheit aufzuweisen hat, sich gegenwärtig mit Hunger und Unwissenheit von vielen Millionen seiner Glieder zu quälen hat. Ein besonderer Reichtum dieser Tage war noch, daß wir die Fahrten nach Elora und Adjanta zusammen mit einem hochgebildeten Ehepaar aus Australien machten, dessen Herkunft – Deutschland war. Kurz vor dem Kriege waren beide noch aus unserem Land entkommen, Juden, die in uns zum ersten Mal nach 25 Jahren wieder Menschen ihres Geburtslandes begegneten. Es gab unvergessliche Gespräche, und ich mußte oft an den Dienst des Gossner-Saals in Berlin-Friedenau denken, der dort in düsteren Jahren Deutschlands an Menschen aus Israel getan wurde.

25. März. Das Schiff hat einen Tag Verspätung, so daß wir erst Ostersonntag Genua erreichen werden. Heute wird Familie Schwerk über uns hinwegfliegen! Möchte sie mit ihren vier

Die **Zusammenarbeit zwischen der Zentrale und den Studios** ist erheblichen Spannungen ausgesetzt, hat sich aber dennoch bisher bewährt. In der **Zentrale** werden alle Programme (in Übersetzung) geprüft, ob sie sachliche Unrichtigkeiten enthalten, den Abmachungen mit der Regierung und den Regeln des Senders entsprechen und klare biblische Aussagen nicht verletzen. Fast täglich kommen mehrere „heiße“ Punkte zur Sprache; einzelne davon hätten ernsthafte politische Schwierigkeiten hervorrufen können. Ferner ist die Zentrale verantwortlich für das **Nachrichtenprogramm**, das dem Sender viele Freunde eingebracht hat. In Afrika und im Nahen Osten haben bisweilen Gerüchte und Propaganda das Übergewicht über sachliche Information. Von daher wird der Nachrichtendienst von vielen Hörern als Hilfe begrüßt, – aber von manchen Staaten argwöhnisch beobachtet. Die Verantwortung der Leitung ist daher sehr groß. Drittens arbeitet die Zentrale als Hilfe für den Programmaustausch.

Was die Arbeit in den einzelnen Empfangsgebieten besonders auszeichnet, ist die klare Beziehung auf die Kirche. Die Kirche am Ort ist einmal verantwortlich für den Inhalt des Programms (auch solcher Fragen wie: „Ist einheimische Musik im Programm angebracht?“). Sie hat zum anderen die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das Programm gehört wird; sie muß also werben; an jeder Kirchentür hängt der Programmzettel. Endlich hat sie auch die Verantwortung für die weitere Arbeit mit den Hörern. Es gibt eine Fülle von Leserbriefen und anderen Reaktionen der Hörer; diese sind **bisher überwiegend positiv**. Man hat in Zusammenarbeit mit den Bibelgesellschaften die Möglichkeit, jedem Hörer, der es wünscht, einen Bibelteil zu senden. Viele Fragen sind jedoch damit nicht zu beantworten; so wird man jetzt auch andere Literatur und Traktate erarbeiten. Was die Hörer anzieht, ist nicht immer die direkte Verkündigung, die nur etwa 30 % der Sendezzeit umfaßt, sondern oft die Musik (besonders Kirchenlieder) und der Inhalt des übrigen Programms, das auf einfache **Erwachsenenbildung** in interessanter Form hinausläuft. Die Programmgestalter stehen vor einer großen Verantwortung, weil viele Hörer alles als Botschaft der Kirche auffassen, auch was eigentlich nur zur Unterhaltung als Füllsel eingeschoben wurde. Und was vielleicht die größte Bedeutung hat: durch den Rundfunk ist die Tür offen, man kann das Evangelium frei in die Welt hinein bezeugen, und es wird gehört. Viele Kirchen waren schon an das Dasein einer Minderheit im Ghetto gewöhnt, besonders deutlich im Nahen Osten. Heute ist diese „offene Tür“ für sie zu einer neuen Herausforderung zur Mission geworden.

Dr. Berg in Gumla mit Altpräsident Lakra, Mitte Frau Adomeit



Nordindische Kirchenunion noch nicht reif

(Nasrapur) — Die Ansicht, daß der nordindische Kirchenunionsplan vor seiner Verwirklichung weiterer, ernsthafter Studien bedarf, u. a. im Hinblick auf die geplante Integration des Episkopats und die Beziehung zwischen Anhängern der Kinder- und der Erwachsenentaufe, äußerten Vertreter von vier Kirchen, die sich an den bisherigen Gesprächen beteiligt haben. Gleichzeitig befürworteten sie die Bildung von gemeinsamen Studiengruppen, die Fragen der Kirchenunion und der Zusammenarbeit aufgreifen, „damit wir nichts getrennt tun, was wir gemeinsam in Angriff nehmen können.“ An den Gesprächen in Nasrapur nahmen Vertreter der (anglikanischen) Kirche von Indien, Burma, Pakistan und Ceylon, der Vereinigten Kirche von Nordindien, der Methodistenkirche und der Kirche der Brüder in Indien teil. — Die Zusammenarbeit zwischen den Unionspartnern soll nach den Vorschlägen der Konferenzteilnehmer auch durch einen intensiven Informationsaustausch, durch regelmäßige Fürbitte, durch Teilnahme an den Gottesdiensten der anderen Unionspartner, durch gemeinsame Gottesdienste und womöglich durch gemeinsame Studienarbeiten und Verkündigungsmethoden gefestigt werden. — Die bereits seit 30 Jahren laufenden Unionsgespräche zielen auf die Bildung einer Vereinigten Kirche in Nordindien und einer zweiten in Pakistan. Außer den oben genannten Kirchen sind daran beteiligt: die Methodistenkirche in Südasien, der Rat der Baptistenkirchen in Nordindien und die Jünger Christi. Ökumenischer Pressedienst

Unsere Gossner-Kirche, die sich bis Mittelindien erstreckt, ist also in diese Verhandlungen bisher nicht einbezogen.

Hoffentlich ist der Korb nicht voll



Kindern einen gesegneten Anfang im Dienst der Gossner-Kirche haben!

Der ökumenische Gottesdienst — wie bei der Ausreise (vgl. Tagebuch in Nr. 1, 1964) — lag hinter uns.

Wenn schon die Gedanken täglich nach Chota Nagpur zurückgehen — ebenso stark wie zu den Lieben und den Freunden in der Heimat — dann vollends, als die täglichen Schiffsnachrichten uns mit der Meldung erschrecken: Unruhen in Jamshedpur, ernste Zusammenstöße zwischen Hindus und Moslems in Rourkela! Indische Regierung muß Truppen entsenden! — Näheres ist nicht zu erfahren, so sorgen wir uns um Chota Nagpur, um die Unseren, um die Gemeinden der Gossner-Kirche.

Wie gut, daß die Lösung des Tages zu uns redet, tröstlich und klar, gewiß und königlich:

„Gott, der Herr, der Mächtige, redet und ruft der Welt
vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“

Psalm 50, 1.

In das, was der Psalmist als gültig, groß und bleibend bekannt, wissen wir auch unser kleines Tagewerk eingeschlossen, gestern, heute und morgen — auch diese zu Ende gehende Besuchsreise im Dienst seines Reiches.

Christian Berg

Ist die Gossner-Kirche reich oder arm?

Das ist auch für eine Kirche eine wichtige Frage, der es nachzudenken lohnt. Sie ist allerdings hintergründig und nicht mit einem Satz zu beantworten. Wenn es schon im Alltag sehr oberflächlich und kurzsichtig zu sagen ist: dort drüben wohnt eine arme Familie! Zwei Häuser weiter lebt ein sehr reicher Mann — so erst recht im Blick auf die Kirche. Jener als reich bekannte Mann kann in Wirklichkeit sehr arm, weil innerlich arm sein; und die arme Familie ist vielleicht reich, weil ihre Glieder in Dankbarkeit und Zufriedenheit von inneren Schätzen leben, die man nicht auf dem Markt erwerben kann.

Wie also steht es um unsere Gossner-Kirche — ist sie reich, ist sie in ihrem Reichtum arm? Oder in ihrer Armut reich?

1.

Ich wage zu sagen: **Die Gossner-Kirche ist reich.** Sie hat das volle Evangelium nach reformatorischer Erkenntnis empfangen. Sie weiß um das Heil allein in Jesus Christus. Ihre Gemeinden kommen unter dem Wort zusammen. Sie kommen unvergleichlich treuer zu den Gottesdiensten als die evangelischen Christen Deutschlands. Das Wort des Apostels Paulus an die Korinther könnte auch den Gemeinden der Gossner-Kirche Indiens geschrieben sein: „Ihr seid ja in Christus reich geworden in allen Stücken, in aller Rede und aller Erkenntnis, wie denn das Zeugnis über Christus in Euch befestigt worden ist“ (1. Kor. 1, 5, 6). Sie wissen sich befreit von der knechtenden Macht der „Bongas“, vor denen sie und ihre Väter als den teuflischen Mächten in Furcht lebten.

Gewiß, die Gossner-Kirche hat noch keine „Evangelische Akademie“, auch keine Diakonissenhäuser und keine nennenswerte publizistische Arbeit. Eine eigenständige Theologie ist noch nicht vorhanden und die Liturgie ihrer Gottesdienste ist sicher reformbedürftig. In all dem steht sie erst am Anfang oder aber hat die Entwicklung noch kaum begonnen. Aber es wäre unrecht, einen 10 jährigen Knaben oder auch eine 22 jährige Tochter arm zu nennen, weil in beiden Fällen Erfahrungen und Reifeprozesse noch nicht vorhanden sein können und dürfen, die erst bei voll erwachsenen Menschen zu erwarten sind.

Aber nochmals: Die Gossner-Kirche hat die Predigt des Evangeliums, sie weiß um ihre missionarische Aufgabe, sie beginnt ihre diakonische Verpflichtung im moderner werdenden

Indien zu erkennen: Sie ist reich an allerlei Erkenntnis. Sie lebt ihres Glaubens, und ihre Glieder wissen — bei aller Versuchlichkeit des sie umgebenden Heidentums — daß sie „von der Obrigkeit der Finsternis errettet“ sind.

2.

Aber es muß nun zum anderen gesagt werden: Die **Gossner-Kirche ist arm**, erschreckend arm. Ihre ca. 130 Pastoren bekommen kaum ein Gehalt von 100 DM monatlich. Oft müssen sie noch auf diese bescheidene Entlohnung warten, weil in den Kirchenkassen kein Geld ist. Eine mustergültige kirchliche Verwaltung, die hohe Einnahmen an „Kirchensteuern“ — wann verschwindet wohl endlich dies schreckliche Wort aus der kirchlichen Sprache Deutschlands? — verzeichnen kann und alle Bereiche kirchlicher Aktivität speist, hat sie nicht.

Sie lebt vom Opfer der Gemeinden, von der Handvoll Reis, die die Gottesdienstbesucher in die durch die Reihen gehenden Opferkörbe aus einem zusammengeknoteten Taschentuch entleeren. Seit der Zeit der Missionare gegründete Schulen wollen unterhalten, Lehrer und Katechisten besoldet werden. Die Glieder der meist dörflichen Gemeinden sind einfach selber noch zu arm, um das Bild der Armut der ganzen Kirche verändern zu können. Noch immer ist die Gossner-Kirche trotz der Bescheidenheit ihrer Bedürfnisse auf einen jährlichen Zuschuß des „Lutherischen Weltbundes“ angewiesen. Und für jede besondere Aufgabe, die die Kirche in Angriff nehmen sollte und möchte, fehlen die nötigen Geldmittel. Die finanziellen Verhältnisse der deutschen Christenheit, von denen sie weiß, kommen ihr unglaublich und märchenhaft vor.

Sie leidet unter ihrer finanziellen Lage, und es bedrückt sie, daß es so ist und vorläufig keine Änderung zu erkennen ist. Auch Versuchungen entstehen aus dieser Lage. Nebenerwerb wird angestrebt, das ererbte Reisland intensiv bearbeitet statt des geistlichen Dienstes zu walten, und andere schmerzhafte Dinge mehr.

Auch die Tatsache ist bittere Wahrheit, daß die **Gossner-Kirche arm** ist.

3.

Aber nochmals ist zu sagen: Die **Gossner-Kirche ist reich**. Sie hat außerordentlich großen Landbesitz. Und er ist nur zum Teil genutzt. Fehlen die Fähigkeiten, fehlen kluge und wirtschaftlich denkende Männer, fehlt es an Kapital, diesen Reichtum zu nutzen? Vielleicht gebricht es noch an allen drei genannten Erfordernissen. Wenn man die großen, in der Zeit der Missionare erworbenen oder geschenkweise erhaltenen „church compounds“ sieht, ist man zutiefst bekümmert über die ungenutzten Möglichkeiten. Dabei sind diese 12-15 Plätze, die ich sah, teilweise in hohem Maße gefährdet, weil die Stadtverwaltungen in den rasch wachsenden Orten begreiflicher Weise diese wunderschönen Grundstücke der Gossner-Kirche der industriellen Entwicklung, der öffentlichen Nutzung oder dem Wohnungsbau zuführen möchten. Hier ist rasche Abhilfe nötig und sicher auch die Möglichkeit, die drückende äußere Armut Schritt um Schritt zu überwinden. Die Gossner-Kirche braucht klarblickende Männer, kluge Haushalter, die ihren Reichtum segensreichem Dienst zuführen.

*

Der geistliche Reichtum ist entscheidend für eine Kirche Jesu Christi; auch diesen hat die Gossner-Kirche nicht ungefährdet. Äußere Armut muß keine Schande sein. Man kann in ihr geistlich reich sein und das Zeugnis von der „Kraft der Geringen“ zu Gottes Ehre ausbreiten. Aber diese Armut kann auch bedrücken und die Entfaltung notwendigen Dienstes hindern. Anvertrauter Reichtum aber, wie ihn die Gossner-Kirche besitzt, sollte genutzt und nicht wie jenes Pfund im Gleichnis vergraben werden. Er sollte zum Segen gebraucht werden und dringliche Aufgaben des Reiches Gottes in Indien ermöglichen.

Christian Berg

Einkreisung

Zwei indonesische Staatsmänner haben die christliche Minderheit des Landes zur aktiven Unterstützung der Interessen Indonesiens in dem Konflikt mit Malaysia aufgefordert. Die beiden Regierungssprecher, der stellvertretende Premierminister Dr. J. Leimena und der Minister für religiöse Angelegenheiten Saifuddin Zuchri, bezeichneten den aus den früheren britischen Besitzungen Malaya, Singapur, Sarawak und Sabah hervorgegangenen Staatenbund Malaysia als eine „Frontbildung“ zur Fortsetzung des britischen Kolonialismus und zur „Einkreisung“ Indonesiens.

Die Interessen der christlichen Kirchen, so betonte Dr. Leimena auf einer Tagung des indonesischen Kirchenrates, laufe parallel zu den Zielen der indonesischen Revolution, die „eine auf Gerechtigkeit und Wohlstand aufgebaute Gesellschaft ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ anstrebe.

Indonesiens Bevölkerung setzt sich zu 90 Prozent aus Moslems, zu den restlichen zehn Prozent aus Christen, Buddhisten und Hindus zusammen. Ökumenischer Pressedienst



Trotz aller Armut fröhlich

Bibelmission

Christliches Schrifttum als geistige Nahrung für Millionen von Menschen in aller Welt soll durch eine im Herbst unter dem Patronat des Erzbischofs von York anlaufende Kampagne finanziert werden.

Für den neuen „Erzbischof von York-Fonds“ sollen eine Million Pfund Sterling aufgebracht werden. Der Fonds soll in enger Zusammenarbeit mit der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft verwaltet werden, teilte der Erzbischof auf einer Tagung der Bibelgesellschaft in London mit.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft beteiligt sich ihrerseits aktiv an den Bemühungen des Weltbundes der Bibelgesellschaften, die jungen Nationen der Welt mit christlichem Schriftgut zu versorgen. Der Weltbund plant, seinen Umsatz innerhalb der nächsten drei Jahre von fünfzig auf jährlich 150 Millionen Exemplare zu erhöhen.

Die Handwerkerschule Fudi ist aufgebaut

Aus dem Arbeitsbericht von W. Thiel, Fudi

Das Vorhaben

Eine Technische- oder Handwerkerschule aufzubauen war schon lange im Gespräch zwischen der Kirchenleitung der GEL Church und der Gossner-Mission; im Blick auf die in dieser Zeit rapid ansteigende technische Entwicklung in Indien. Insbesondere im Staate Bihar, dem Land mit den größten Eisenerz-Kohle-Uran- und anderen Mineralvorkommen, werden ganz besonders die jungen Inder – unter ihnen eine Vielzahl von Christen – angesprochen; sie bleiben entweder ungelernte, schlechtbezahlte Hilfsarbeiter (Kulis) der Industrie oder sie müssen als überschüssige unausgenutzte Arbeitskräfte die ohnehin schon große Not der meist hungerleidenden Landarbeiterfamilien vermehren. Technisch versierte Inder gibt es wenige, ganz wenige unter den Christen.

Die Kirchenleitung der autonomen GEL Church beschloß am 23. 1. 61 einstimmig:

Die Gründung eines kircheneigenen Zentral-Institutes zur technischen Ausbildung und damit zur Hebung des Sozialniveaus unserer Christen in Indien und solcher Nicht-Christen, die sich durch uns ansprechen lassen (Missionsaufgabe / Industriemission).

Die Institution soll sich nach einer gewissen Anlaufzeit finanziell tragen, d. h. **unabhängig von finanziellen Zuschüssen werden**. Es sollen möglichst Rücklagen erzielt werden, aus denen ein Unterstützungsfonds für die Gründung selbständiger Handwerks-Kleinbetriebe von christlichen Absolventen geschaffen werden. Es sollte vornehmste Aufgabe der Schul- und Kirchenleitung sein, sich für die spätere Berufsentwicklung des Schulabsolventen verantwortlich zu fühlen.

Die **Dringlichkeit** des Vorhabens ist begründet mit der rapiden technischen Entwicklung in Indien, mit dem Schwerpunkt Bihar, im besonderen Chota Nagpur mit der Stadt Ranchi als geographisches Zentrum. Der Aufbau der größten eisenverarbeitenden Industrie ganz Asiens, dem Mammut-Unternehmen HEC – Heavy Engineering Corporation – in Hatia/Ranchi, zieht die Entstehung einer Unzahl weiterer technischer Hilfs- und Fertigungsbetriebe nach sich. Allein HEC versucht, für die Jahre 1963 bis 1965 rund 22 000 technische Facharbeiter zu rekrutieren! Die Bevölkerungszahl Ranchis ist in weniger als zwei Jahren verdoppelt, allein durch Zuwanderungen aus anderen Landesteilen – während demgegenüber die eingeborene und ansässige Bevölkerung keine Arbeit finden kann, da sie meist unausbildet und somit für technische Berufe unbrauchbar ist. Diese totale Umwälzung der sozialen Struktur des Landes zwingt zur äußersten Eile, nicht zuletzt um den als christliche Minderheit um ihre Existenz kämpfenden Adivasis (Ureinwohnern) die Chance der Selbsterhaltung zu geben. Damit verbindet sich der „Missionsauftrag“ aus der so existenziell gesicherten Urzelle der landeingesessenen Christenheit zur Umwelt, d. h. zum Mitarbeiter im Betrieb, zum Mitbewohner in der Dorf-, Siedlungs- oder Stadtgemeinschaft.

Die Dringlichkeit findet ihre Bestätigung auch darin, daß dem T.T.C. allein von dem unter russisch/tschechischer Oberleitung aufgebauten Großbetrieb Hatia bereits das Angebot gemacht wurde, alle Lehrlinge nach Abschluß der Ausbildung vom Werk zu übernehmen. Ähnliche Tendenzen finden sich bei anderen Werken in der näheren und weiteren Umgebung. Der Facharbeiter-Mangel in Indien ist für Generationen nicht voll zu decken.

Dem Bedarf technisch qualifizierter Arbeitskräfte angepaßt, wurden folgende Klassen in der Lehrwerkstatt vorgesehen:

a) In FUDI:

Metall: Stahlbau, Werkzeugbau und allgemeine Maschinenkunde, allgemeine Eisenbearbeitung und Montage.

Holz: Möbeltischlerei, Formenbau, Zimmermannsarbeiten.

Bau: Maurerhandwerk mit artverwandten Berufen.

b) In RANCHI: Druckerei, Kraftfahrzeug-Reparatur und -Pflege (Tankstellendienst).

c) In PURULIA: Metallklasse, insbesondere zur Herstellung von landwirtschaftlichen Kleingeräten.

Der Aufbau

Der Bauplan der Gesamtanlage weist in allem die Grundzüge einer ausgeprägten „Lehrwerkstatt“, nicht **nur** Schule, auf. Jede Produktionsstätte ist in ihren Ausmaßen zunächst ausreichend geplant. Ohne konstruktive Veränderungen oder Unterbrechung der Schulung und Produktion können Erweiterungen jederzeit durchgeführt werden. Ähnlich verhält es sich mit allen anderen Nutzeinheiten sowie der großräumigen Anlage im Gesamten, einschließlich der internen Straßen und Wege, des Beleuchtungs- und Kraftverteiler-Systems, der Kanalisation und Abwässerung, der Lagerplätze für Roh- und Fertigmaterialien, der Büro- und aller notwendigen Nebenräumen.

Das Gelände des T. T. C. ist rund 22 acres groß – ca. 8,5 Hektar oder etwa 85 000 Quadratmeter, leicht abfallend von West nach Ost, felsig, nicht landwirtschaftlich nutzbar, direkt an der Hauptlandstraße Ranchi – Khunti – Chaibassa – Jamshedpur; der Hauptverbindung in Bihar von Nord nach Süd.

Die Aufbauleistung in Zahlen:

a) Feste Bauten, insgesamt 30 Baueinheiten:

benutzt als	Nutzfläche	ca. qm
Gästehaus und Ausstellungsraum		52
Wohnhaus für ind. Angestellte, verheiratet		52
Wächter-Wohnhaus, Lagerhaus, anfangs		
Küche		41
Werkstatt-Halle / Maschinensaal – Metallkl.		280
Werkstatt-Halle / Montage-Stahlbau		280
Werkstatt-Halle – Holzklasse		280
Post-Office und Krankenraum mit Nebenräumen		56
Speisesaal / Gemeinschaftshaus f. Lehrlinge		192

Wohnhaus Direktor	124
Lehrlingswohnheim – Metallklasse	120
Lehrer-Einzelwohnhaus	73
Diener (Rund-)haus	20
Diener (Rund-)haus	22
Zwei-Familien-Wohnhaus für indische Angestellte	97
Verwaltungsgebäude mit Bücherei, Klassenraum und Innenhof	1042
Küche und Vorratsräume, Wasserturm, Kraftzentrale	102
Werkstatt-Halle – Bauklasse	260
Lehrlingswohnheim mit angebautem Lehrerhaus	177
zentr. Wasch- u. Dusch-Platz, Toiletten	58
Wohnhaus für indische Angestellte, unverh.	52
Zwei-Familien-Wohnhaus f. ind. Angestellte	98
Garage für zwei Autos, 1 Lagerraum, 1 Schneidereiraum	52
zentrales Lagerhaus	326
Lehrer-Wohnhaus	75
Wächter-Rundhaus	20
Anmeldung / Empfang	20
Brunnen No: 1	–
Brunnen No: 2	–
Brunnen No: 3 (Kontrakt-Arbeit)	–
Brunnen No: 4	–

b) Straßen und Wege

mit Unterbau, für Lastwagen befahrbar,
ca. 400 lm: ca. 1550 qm
normale Wege 400 lm: 800 qm
Abstellplätze 1400 qm
einschließlich vorangegangener Rodung, Planierung und Landdränage.
c) Einzäunung etwa 1300 lm
d) Elektrifizierung, einschließlich Masten, Leitungsnetz als Gesamtanlage
e) Kanalisation, Sicker- und Kläranlagen, offene Abwassergräben
f) Bepflanzung, Gartenbau, darunter etwa 1200 Bambus- und 120 Obst-Bäume und Sträucher, Blumen und Pflanzen, viel Rodung, viel Erdbewegung, Landdränage.

Die Schüler = Lehrlinge

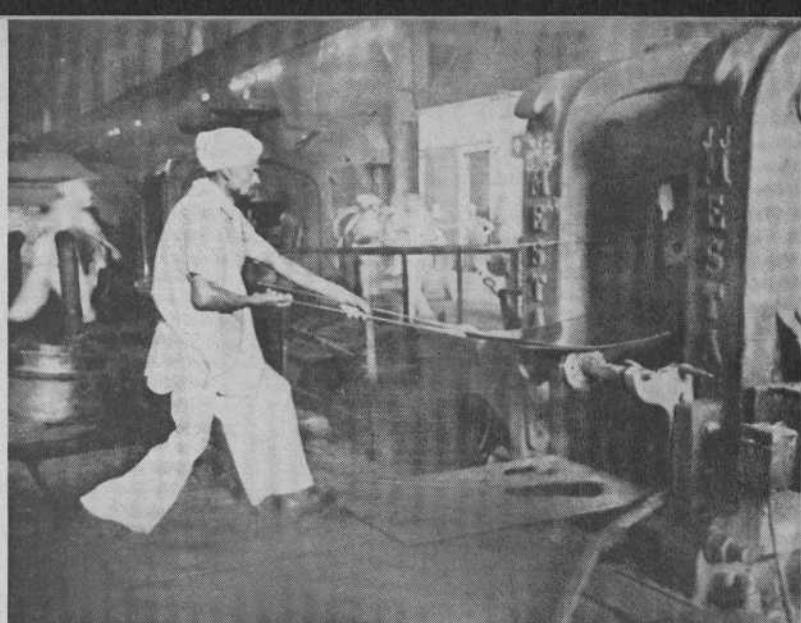
Alle jungen Inder, ohne Unterschied der Konfession oder der verschiedenen Stämme o. ä., können ins Lehrverhältnis zum T. T. C. kommen, wenn sie a) den Nachweis führen, die 10. Klasse der Grundschule erreicht zu haben und

b) eine schuleigene Eignungsprüfung (Auswahlverfahren) bestanden haben.

Die **erste Auswahl** fand im Oktober 1963 statt. Ohne Presseankündigung oder sonstige Propaganda lagen mehr als 400 Bewerbungen für zunächst 48 Plätze vor. Beweis des Bildungshunbers und der mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten in Indien!

In einem Ausleseverfahren, nach dem Prinzip der Eignungsprüfung, wurden dreimal 16 „Studenten = Lehrlinge“ ausgewählt.

Der erste Eindruck über die Aufnahmefähigkeit und Arbeitsbereitschaft der Lehrlinge im ersten Kursus ist recht günstig, insbesondere in den Klassen Metall und Holz. In der Bauklasse haben sich Schwierigkeiten gezeigt, hergeleitet von der indischen Mentalität. Die Lehrlinge verlangten die Ga-



Das neue Indien: Im Stahlwerk Rourkela

rantie, daß ihnen nach Beendigung der Lehrzeit ein Zeugnis als „Building Supervisor“ (Bauführer) ausgestellt wird. Da dies nicht dem Lehrziel und den Bestimmungen entspricht und die Lehrlinge dieser Klasse das Zeugnis „certificate as building constructor“ (entspricht in etwa dem Gesellenbrief als Maurer) erhalten, haben einige den Kurs verlassen, so daß im März 1964 in diesem Zug nur noch 12 anstatt 16 Lehrlinge tätig waren.

Unter den ersten 48 Lehrlingen befanden sich nicht mehr als sieben Nichtchristen.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist die Höchstzahl an Lehrlingen für je einen Instruktor = Lehrer = Werkstattleiter 16. Das erklärt die Belegung je Klasse mit höchstens 16 Schülern (Lehrlingen).

Kostenfreien Unterricht sollen die Lehrlinge genießen als Merkmal der caritativen Institution, zugleich auch als soziale Maßnahme zur Unterstützung Minderbemittelten.

Als **Eigenleistung** hat der Lehrling zumindest den Unterhalt im Internat zu begleichen (z. B. Rs. 30,- per Monat = DM 25,-). Da sehr viele Familien selbst diesen Betrag nicht aufbringen können, vornehmlich aus den Kreisen der Adivasis, ist es den Lehrlingen freigestellt, einen Antrag auf staatliche Stipendien in Höhe von Rs. 25,- per Monat (gesetzl. Maximum) mit Befürwortung der Schulleitung zu stellen. Solche Anträge sind erstmalig vollzählig vom Bihar Gouvernement genehmigt worden.

Für die **Unterbringung und Betreuung** der Lehrlinge werden alle erdenklichen **Leistungen** gewährt. Neben dem Wohnen in hygienisch einwandfreien Hostels – einschließlich von der Schule gestellter Bettwäsche, Kissen, Decken und Arbeitskleidung/Schuluniform – eine sehr reichhaltige, gute und gut zubereitete Verpflegung mit drei Mahlzeiten und Nachmittags-Tee, voller ärztlicher Versorgung im Bedarfsfalle, Versicherung gegen Unfall, genügend Freizeit für Sport, Spiel, Unterhaltung und Benutzung von Gemeinschaftsräumen.

Die Lehrer / Werkstattleiter mit ihren Assistenten (co-teacher) sollen gleichzeitig **„Hausvater“** ihrer Lehrlinge im Hostel sein und den menschlich-personlichen Kontakt pflegen; dazu gehört auch das in der so erzielten „Hausgemeinschaft“ gemeinsame Gebet und die sporadische allgemeine oder einzelne Aussprache. Als Gemeinschaftseinrichtung wird an jedem **Freitag Abend ein Gottesdienst** in

der Bibliothek gehalten, der von dem Pastor der Gemeinde Fudi GEL Church geleitet wird. Der Pastor besucht auch an anderen Tagen die Lehrlinge zum persönlichen Gespräch. Freie Gruppen halten täglich abends Bibellese ohne Pastor oder Lehrer. Der amtsführende Pastor in Fudi ist Mitglied des Lehrkörpers, er wird als Halbtagskraft vom T.T.C. mitbesoldet. Der Sonntagsgottesdienst der Gemeinde Fudi – knapp 1 km vom Schulgrundstück entfernt – kann von jedem aufgesucht werden. Während der Zugehörigkeit zum T.T.C. werden Lehrkräfte (auch Ausländer), alle Mitarbeiter und Lehrlinge, soweit sie Mitglieder einer christlichen Denomination sind, von der evang.-luth. Gemeinde in Fudi und deren Gemeindepastor betreut.

Die Leitung

Zur Planung, zum Aufbau und zur Leitung des T.T.C. wurde von der Kirchenleitung der GEL Church durch das „Governing Body“ (Kuratorium) und mit Zustimmung der Gossner-Mission, Berlin, Herr Ingenieur Werner Thiel als Direktor berufen.

Für die Dauer der Abwesenheit des Direktors, der sich auf Heimurlaub zur Zeit in Deutschland befindet, ist als Vertreter durch das Kuratorium der Gossner-Mission Herr Dipl.-Ing. K. Schwerk eingesetzt worden.

Der Lehrerstab, von der Arbeitsgemeinschaft für Dienste in Übersee in Stuttgart ausgesandt, im Dezember 1962 eingetroffen, besteht aus:

Für die **Metall-Klasse**: Ingenieur A. Kelber

- “ “ **Holz-Klasse**: und allg. bautechnische Aufgaben: Architekt V. Götz
- “ “ **Bau-Klasse**: H. Adomeit (im Mai 1963 eingetroffen)
- “ “ **Druckerei-Klasse**: Druckmeister P. Mittenhuber, Zweigbetrieb in Ranchi (ab Juli 1963)
- “ “ **Zweigstelle Purulia** im Aufbau: P. Rech (ab Oktober 1963)

Das öffentliche Interesse in Indien

Im Kennzeichen des **staatlichen Fünf-Jahres-Planes braucht Indien technische Fachkräfte**, in Zahlen kaum ausdrückbar – eine Generationenfrage. Der Aufbau der riesigen Industrie-Werke mit all den Zubringer-Industrien, die sichtbare Belebung des Baumarktes im ganzen Lande und der Wille, das bisher Aufgebaute eines Tages selbst zu verwalten, zu erhalten und weiter zu entwickeln, bestätigt die Notwendigkeit technischer Ausbildungsstätten mit dem Ziel, den Nachwuchs an technischem Personal möglichst schnell zu schulen und fit zu machen für den Einsatz im Betrieb. Besondere Regierungsprogramme beschäftigen sich mit der Frage, wie die tatsächliche „Notlage“ behoben und mehr und schnellere Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden können. U.a. ist hier hinzuweisen auf das „Apprentice Art“ (Lehrlingsausbildungsgesetz), daneben viele ähnliche Gesetze und Gesetzesvor-

Direktor Thiel mit den Lehrlingen der Handwerkerschule



lagen, auch auf regionaler Basis der indischen Bundesstaaten.

Unter dem gleichen Kennzeichen stehen auch die Bedürfnisse für **echte technische Hilfe**, d.h. Vorschläge über Mittel und Wege zur Behebung der allgemeinen Wohnraum- und Industrieraum-Not. Man erwartet auch von einer Institution wie T.T.C. eine direkte technische Hilfe durch entsprechende Planungen, Entwicklungsarbeiten und nicht zuletzt Lieferungen und Leistungen.

Tatsache eines echten öffentlichen Interesses tut sich kund in den vielerlei Besuchen und Anfragen. Der vormalige Gouverneur von Bihar, Dr. Zakir Husain, jetzt der Vize-Präsident Indiens, war und ist des Lobes voll über die gute „Missionsarbeit“ und nennt unser Vorhaben eine **Musterschule**. Schon lange genießt das T.T.C. ein gutes Ansehen und starkes Interesse bei den regionalen und zentralen, ja allerhöchsten Dienststellen und Politikern. Der Direktor des T.T.C. wurde wiederholt von führenden indischen Persönlichkeiten empfangen, u.a. dem verstorbenen Ministerpräsidenten Shri Pandit Nehru, Vize-Präsident Dr. Zakir Husain sowie mehreren Ministern der Zentral- und Landesregierungen. Es gelang für das T.T.C., unerwartete **Zustimmung und Förderung** bei den indischen Amtsstellen zu gewinnen, das auch darin zum Ausdruck kommt, daß der **Import** einer Vielzahl von Maschinen gewährt und später sogar die **Zollrückzahlung** angewiesen wurde; das beweisen auch die immer wieder erteilten **Einreise-Visa** für Mitarbeiter entgegen der allgemeinen indischen Politik der häufigen Ablehnung solcher Anforderungen, ja sogar Streichungen von bereits erteilten Aufenthaltsgenehmigungen. Die vielen offiziellen Besuche indischer Fachleute und Behördenvertreter und die wiederholten Anforderungen von Bau- und Organisationsunterlagen beweisen das sich ständig steigernde Interesse an diesem „kirchlichen“ Vorhaben im Blick auf die **zeitgemäße Aufgabe** des T.T.C.

Lehre und Produktion

Die **Kursdauer** ist – für den 1. Kurs – auf 1½ Jahre mit einem halbjährigen Vorkurs festgelegt. Es hat den Anschein – im Blick auf die im Durchschnitt gute Begabung der meisten Lehrlinge –, daß künftige Kurse auf insgesamt 1½ Jahre beschränkt werden sollten.

Der zweite Lehrkurs soll nach 15 Monaten beginnen, 1. Februar 1965, so daß in jedem Zug ein Doppelkurs laufen wird.

Ausbildung soll geschehen neben **und** mit der **Produktion**.

Gerade die sehr häufig recht mangelhafte schulische Grundausbildung wird bei vielen Lehrlingen den notwendigen theoretischen Unterricht in engen Grenzen halten, dagegen wird der Lehrling am „zu fertigenden Werkstück“ besser lernen, beraten werden und schneller begreifen (nachmachen) können.

Die Erfahrung aus der vieljährigen Praxis im Dienste für Entwicklungsländer hat gezeigt, daß der **Anschauungsunterricht** technischer und handwerklicher Schulung in der Unterstufe besonders erfolgreich ist.

Die **Kapazität** der T.T.C.-Werkstätten entspricht der Größe eines guten Mittelbetriebes mit weiten

Varianten, faktisch kann alles erzeugt bzw. bearbeitet oder verarbeitet werden. Um eine kontinuierliche, der besonderen Lehraufgabe angepaßten Produktion zu gewährleisten, sollte ein T.T.C. eigenes Produktionsprogramm erarbeitet und befolgt werden. Die verantwortlichen deutschen Fachkräfte der einzelnen Sparten sind nun lange genug im Lande, haben weite Fahrten durchs Land gemacht, Fabriken und Betriebe, Schulen und Lehrwerkstätten besichtigt, vieles gesehen und viele Menschen gesprochen, am Ort praktische Erfahrungen über Mensch und Maschine im Einsatz gesammelt. So ist leitungsmäßig dafür Vorsorge getroffen, daß Fehlentscheidungen, Fehlkalkulationen und Irrtümer eigentlich nicht zu erwarten sind. Nach allgemein fachlichen Gutachten und im besonderen im Vergleich mit anderen indischen Unternehmen etwa gleicher Größenordnung, sind die T.T.C.-Werkstätten gut ausgerüstet und dürften den zunächst an sie gestellten Anforderungen voll auf genügen.

Die Zukunft der Absolventen

Zur möglichen **weiteren Fachausbildung** muß die technische Grundausbildung hinreichend genug sein, daß die Besten gegebenenfalls Aufbauklassen oder höhere technische oder Spezial-Lehranstalten besuchen können, etwa im Prototyp and Production Centre, Ohkla, New Delhi, einem deutsch-indischen Unternehmen zur Ausbildung von Fachkräften, auch Handwerks-Lehrern, für die auf der Unterstufe bereits vorgebildeten Anwärter. Möglicherweise können auch aus den Reihen der besonders begabten und ausgebildeten Facharbeiter mit entsprechender Schulbildung (Matric und höher) die Anwärter für ein Fachstudium in einer Technischen Universität Indiens oder in Deutschland ausgewählt werden.

Die **Arbeitsmöglichkeit** für Absolventen des T.T.C. ist gewährleistet, allein im Zuge der rapiden technischen Entwicklung in ganz Indien, besonders aber im näheren und weiteren Umkreis zur Schule, die faktisch im geographischen Zentrum des „Ruhrgebietes Indiens“ oder auch „industry belt“ genannt, liegt. Arbeitsplätze für **technische Facharbeiter** werden ständig zur Verfügung stehen. Ebenfalls als Vorarbeiter werden die Besten zweifellos zuerst in den eigenen Fertigungsbetrieben Anstellung finden können, da noch auf Jahre hinaus ein echter Bedarf bei uns bestehen wird.

Als kleine **selbständige Handwerker** in Dorfgemeinschaften, unter weiterer Anleitung und Hilfe durch das T.T.C., können andere seßhaft werden. Die Führung eines echten christlichen Hausstandes ist dann von der ökonomischen Seite her gesichert. (Die GEL Church wird in ihrer sozialen Verantwortung gerade für solche Kleinhandwerker Wohn- und Arbeitsräume auf eigenem Grund und Boden anbieten können.)

Mit dem Aufbau gerade dieser technischen Lehrwerkstätte beweist die GEL Church als ein Teil der christlichen Minderheiten im Lande den echten Willen zur konstruktiven Mitarbeit am Aufbau des neuen Indien.

Schlußbemerkung

Den Abschluß dieses Berichtes bildet der **Dank** der Gossner-Kirche und des Technical Training Centres



gegenüber der Diakonischen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland – **BROT FÜR DIE WELT** und **DIENSTE IN ÜBERSEE** – für die tatkräftige und brüderliche Hilfe; zugleich auch der **Gossner-Mission** für die Vertretung unserer Anliegen in der Öffentlichkeit Deutschlands und mancherlei materielle und persönliche Hilfe; allen **Mitarbeitern** hier und dort für ihren Aufbauwillen, alle Mühe und allen Fleiß, der dieses Gemeinschaftswerk gelingen und bis heute tragen half, allein GOTT zur Ehre!

Bauarbeiten

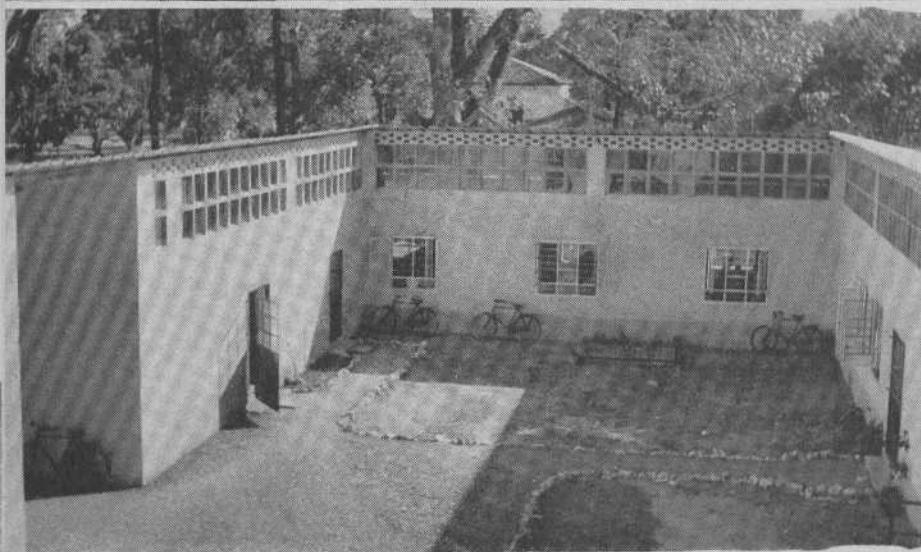
oben: Es werden Ziegel gebrannt
mitte und unten:
Maschinen fehlen, das Material wird zur Baustelle getragen





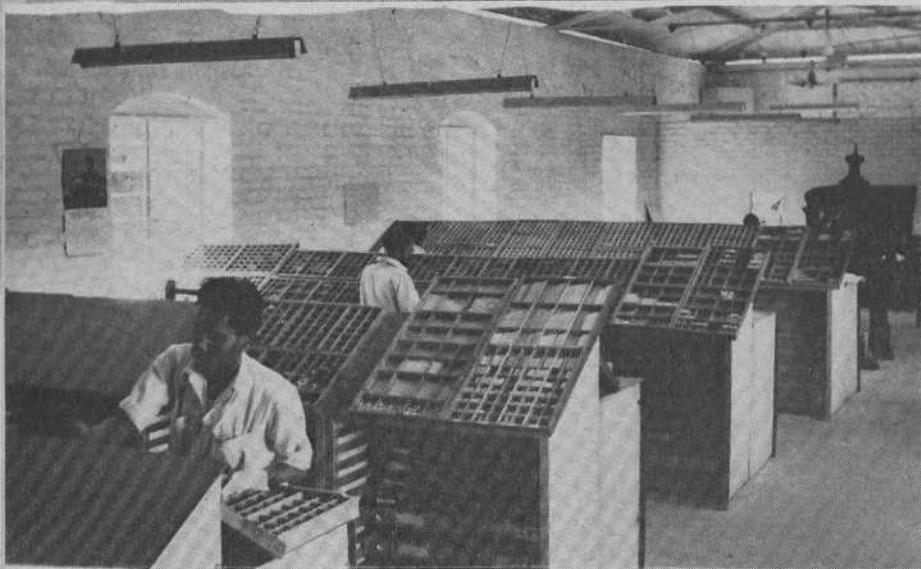
1

Die Bildse

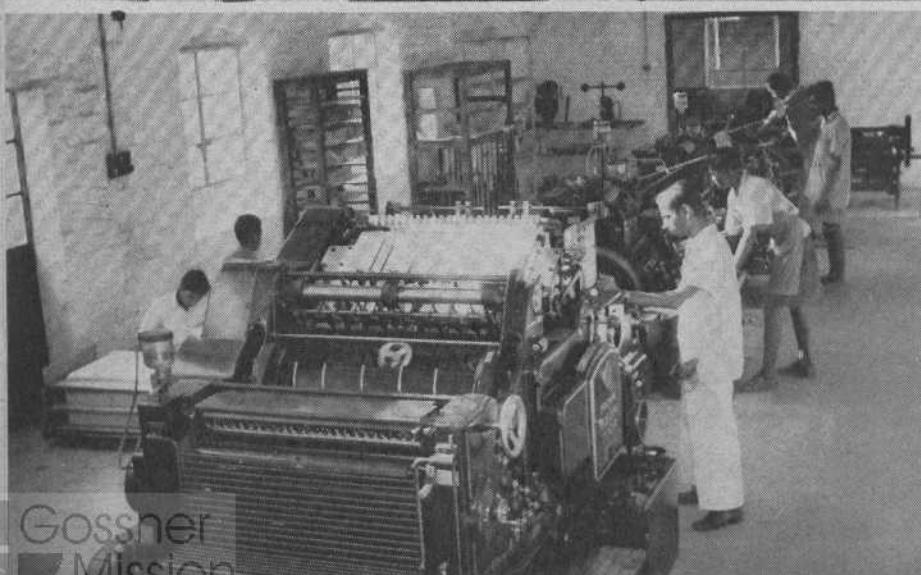


2

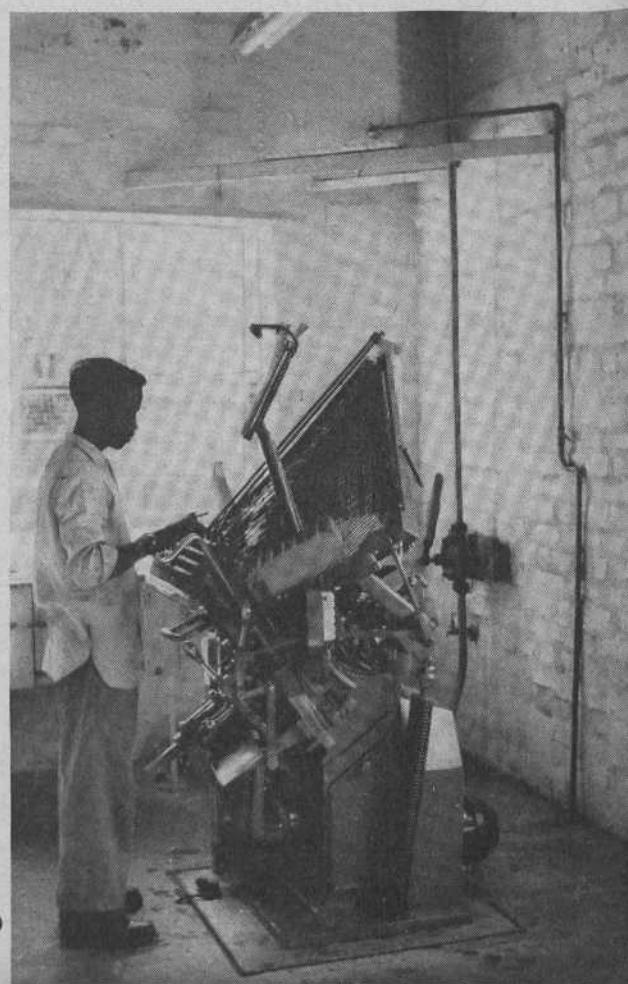
Die neue
Druckerei der
Gossner-Mission
und die alte



3

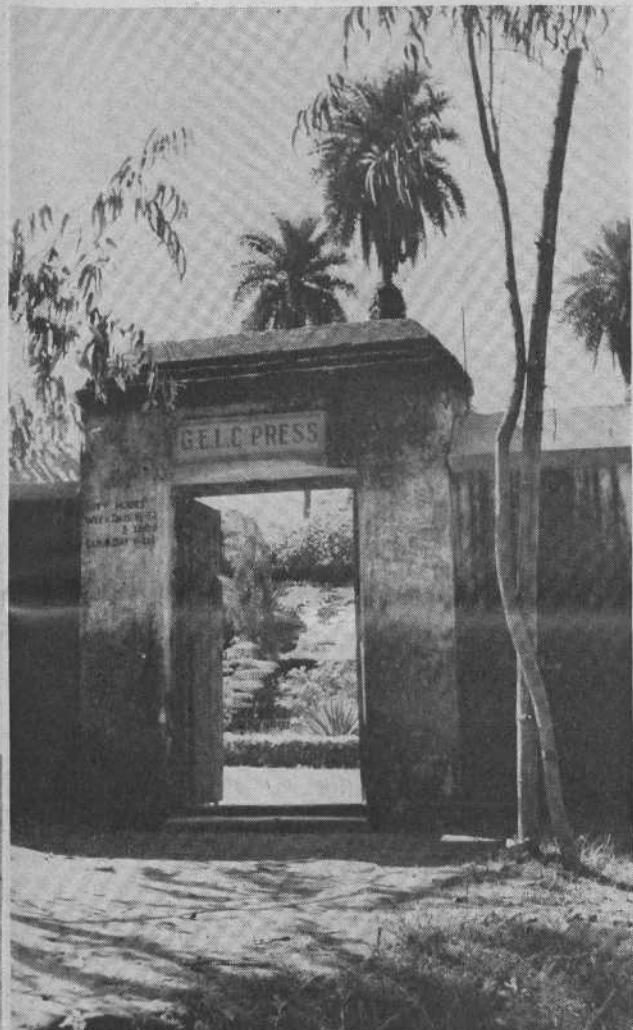


4

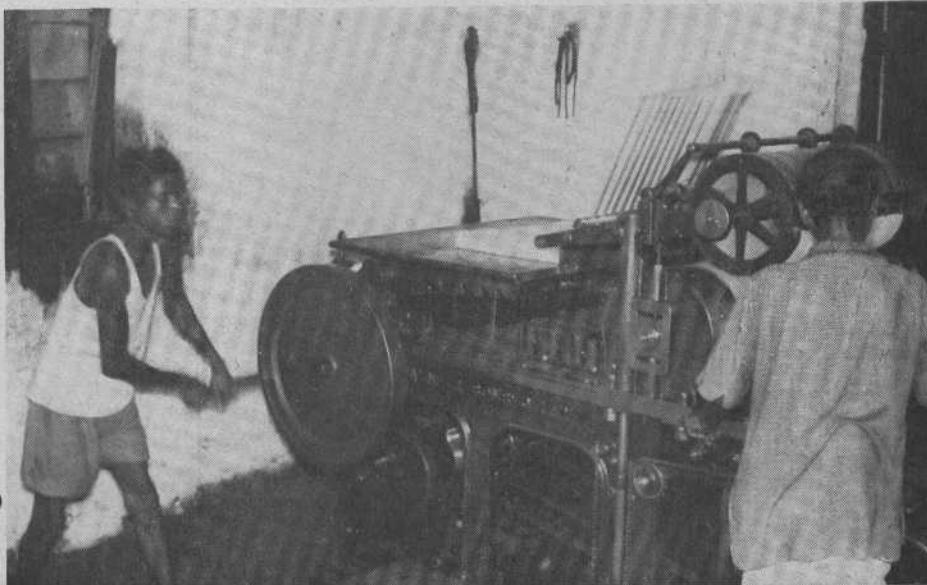


5

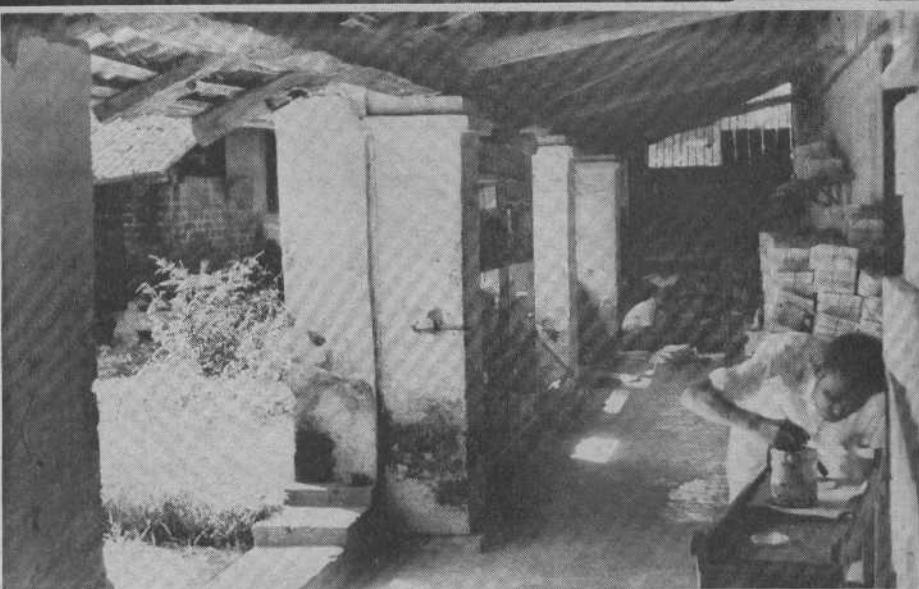
Seite der Gossner-Mission



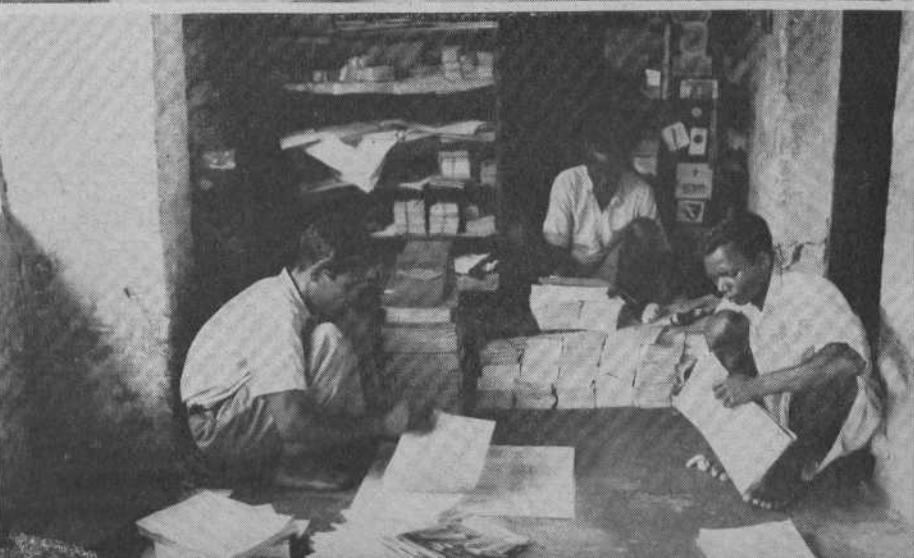
6



7



8



9

- 1 Eingang zur neuen Druckerei
- 2 Innenhof
- 3 Neue Setzerei (die Regale sind in der Handwerkerschule Fudi gefertigt)
- 4 Die Druckmaschinen arbeiten
- 5 Setzmaschine
- 6 Eingang zur alten Druckerei
- 7 Die alte Presse mit Handbetrieb
- 8 Blick in die alte Buchbinderei, der ältesten von Chotanagpur
- 9 Arbeitstische waren hier unbekannt



Großbaustelle Chotanagpur

Ankunft in Indien

Seit Ende März weilt die sechsköpfige Familie von Dipl.-Ing. Klaus **Schwerk** in Fudi. Sehr anschaulich erzählen die folgenden Blätter von der Ankunft und ersten Eindrücken in Indien. Es war gewiß nicht leicht für unsere Freunde, ihre Aufgabe bei Beginn der Frühjahrs-Hitze zu beginnen.

Dienstag, 24. 3. 1964. Um 5 Uhr 15 Ortszeit berührt die „Nürnberg“ den Boden von Kalkutta. Als wir über der Stadt einschwebten, war sie noch vom Dunkel der Nacht umfangen. Unzählige Lichtpunkte zeigten ihre Ausdehnung. Aber es sind keine Straßenzüge, keine Teilbereiche, keine Gliederungen erkennbar. Dieser kurze Eindruck des gleichmäßigen, nicht durch irgendwelche Akzente der Reklame oder Verkehrsführung markierten Stadtmeeres haftet. Als sich die Tür des Flugzeuges öffnet, ist es heller Tag. Es schlägt uns die durch viele Erzählungen angekündigte warme Treibhausluft entgegen. Kairo war trockener Hochsommer. Dies hier ist Palmenhaus vom Botanischen Garten. Die Paßabwicklung ist äußerst kompliziert und dauert eine Stunde. Danach noch gut eine Viertelstunde Befragung beim Zoll und Unterzeichnung eines Protokolls. Wir scheiden als Freunde mit Handschlag, ich allerdings sehr weitgehend durchschwitzt. Schließlich ist dies überstanden, und wir fahren (Linksverkehr!) mit dem Lufthansaibus nach unserem Hotel. Dank der intensiven Vorbereitung durch Seebergs und vielleicht auch infolge der allgemeinen Erschöpfung überraschen uns die Eindrücke am Wegrand mehr, als daß sie uns erschüttern: Kühe, die tatsächlich auf der Straße herumstehen, Rikscha mit schwitzenden Kulis, Ochsenwagen, unbeschreibliche Bretter- oder Abfallbuden, unzählige, tatenlose Menschen, die im Schatten eines Gegenstandes hocken, und dazwischen, in-

Der Verfasser ist Pastor der Gossner-Kirche und Dozent am Theologischen College in Ranchi, z. Zt. zu einem Studienaufenthalt in USA. Wir entnehmen den Aufsatz dem National Christian Review, der Zeitschrift des Nationalen Christenrats in Indien.

Ranchi und die „Ruhr“ Indiens

Von Pastor P. Nirmal Minz

Ein Aufruf zum gemeinsamen Handeln

Ranchi kann nicht nur als eine Stadt mit einer langen „tribal“*) Tradition betrachtet, sondern sie muß heute im Licht des raschen sozialen und industriellen Umbruchs Indiens gesehen werden. Außerhalb der Stadt entstehen viele Förderungsprojekte. Erziehungs- und Gesundheitswesen, verbesserte Methoden in der Land- und Viehwirtschaft sowie die Erweiterung des Transport- und Verkehrswesens spielen eine Hauptrolle in dem sozialen Wandel, der sich durch die vielfachen Förderungsprojekte für die Einheimischen kundtut. Da Chotanagpur eines der Gebiete Indiens ist, wo die meisten „tribals“ leben, erhält sie besondere Aufmerksamkeit der Bundes- und Länderregierung. Die Verwirklichung der Förderungsmaßnahmen bedeutet ein allmähliches Eindringen der Fremden sogar in die entferntesten Ecken der Gebiete, in denen die „tribals“ leben. Die Fremden fallen nicht nur durch ihre Anwesenheit beim Aufbau des Förderungsprogramms auf, sondern auch durch ihre andere Lebensart. Im Hinblick auf größere nationale Interessen werden Versuche für eine Integration der „tribals“ mit der anderen Bevölkerung Indiens unternommen. Ethische, kulturelle, sprachliche und geschichtliche Umstände haben einen Zusammenschluß erschwert. Außerdem spielen die verschiedenen Religionen dabei auch eine entscheidende Rolle. Chotanagpur besitzt viele Naturschätze und wertvolle Minerale werden in der ganzen Hochebene gefunden. Die Jharia- und Dhanbad-Kohlengebiete liegen ungefähr 160 km östlich von Ranchi entfernt und nur etwa 110 km nördlich befindet sich die berühmte Mica Grube in Giridih (Bezirk Hazaribagh). Der Singhbhum-Distrikt hat die größten Eisenerzvorkommen Indiens und liegt südlich von Ranchi. Die Kupferminen von Gua befinden sich ebenfalls in diesem Distrikt und die Bauxite Grube von Bagru hill ist nur ca. 80 km westlich von Ranchi entfernt. Geologie-Experten haben kürzlich in ihren Berichten aufgezeigt, daß entlang der ganzen Ranchi-Hochebene Uranerz verborgen liegt.

1. Ranchi als kirchliches Zentrum

Die **Lutheraner**, Anglikaner und Katholiken (in historischer Reihenfolge) haben ihre Zentralen in Ranchi. Die Gossner-Mission in Berlin begann hier im Jahre 1845 ihren Dienst und leistete Pionierarbeit. Nach einem bescheidenen Anfang breitete sie sich schnell aus, und am Ende des 1. Weltkrieges gab es bereits 97 000 getaufte Christen. 1919 entstand aus dieser Mission die „Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam“. Während des 1. Weltkrieges waren keine Missionare tätig und nach dem Kriege durften sie nicht zurückkehren. Heute zählen über 230 000 getaufte Christen zur Gossner-Kirche, außerdem sind der Kirche 16 „High-Schools“ angegliedert, von denen sich zwei in Ranchi befinden. Zur Ausbildung von Pastoren wurde 1872 das „Lutheran Theological College“ gegründet. Für Frauen gibt es eine evangelische Bibelschule. Der Kirche ist eine Druckerei angeschlossen, die die älteste ihrer Art in Chotanagpur ist.

*) Volksstämme, die besonders zurückgeblieben sind

Seit dem 2. Weltkrieg hat die Gossner-Mission in Berlin der Gossner-Kirche in Indien beim Aufbau von einigen Projekten geholfen. In letzter Zeit wurden eine Lehrfarm und eine landwirtschaftliche Ausbildungsstätte für junge Männer und Frauen sowie eine Technische Lehranstalt aufgebaut, in denen sowohl die christliche als auch die nicht-christliche Jugend Gelegenheit hat, sich für einen Beruf, der den veränderten sozialen Lebensverhältnissen angepaßt ist, vorzubereiten. Dr. Marshalan Bage ist der Präsident der „Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam“ und hat seinen Sitz in Ranchi. Der Christuskirche in Ranchi gehören über 3000 getaufte Christen an.

Die **Anglikanische** Kirche in Chotanagpur wurde 1868/1869 gegründet und hat ca. 50 000 getaufte Christen. Ihr Bischof, Pastor D. Hans, gehört zur Munda-Volksgruppe. Zu diesem Kirchenbezirks gehören sechs „Higs-Schools“ für Jungen und Mädchen, zwei große Krankenhäuser, zwei Stationen für ambulante Behandlung sowie eine Blindenschule. In Hazaribagh hatte die Anglikanische Kirche ein College für Geistes- und Naturwissenschaften. Das Theologische Seminar, das zur Zeit noch 48 km südlich von Ranchi entfernt liegt, wird in diese Stadt verlegt. Die Kirchengemeinde der St. Paul's Kathedrale in Ranchi hat ungefähr 3000 Anhänger.

Die **katholische** Missionsarbeit in Ranchi begann im Jahre 1879. Zur Erz-Diözese Ranchi gehören zur Zeit über 300 000 katholische Christen. Wie überall besitzt die Katholische Kirche leistungsfähige Schulen und technische Lehranstalten. Die Katholische Kirche besitzt mehr Schulen als die Lutheraner und Anglikaner zusammen. Zu ihr gehören Landwirtschaftsschulen und das St. Xavier College für Geistes- und Naturwissenschaften sowie Betriebswirtschaft und zwei Institute, in denen Frauen und Männer für soziale Aufgaben ausgebildet werden. Das Theologische Seminar in Ranchi ist eines der größten katholischen Seminare von Nord-Indien. Die Druckerei der Katholischen Kirche in Ranchi ist vorzüglich ausgestattet und dient zur Publikation für das ganze Hindi-sprechende Gebiet. Der Erzbischof P. Kerketta hat seinen Sitz in Ranchi und gehört zur christlichen Kharia-Volksgruppe. Zur Kirchengemeinde in Ranchi gehören ungefähr 5000 katholische Christen.

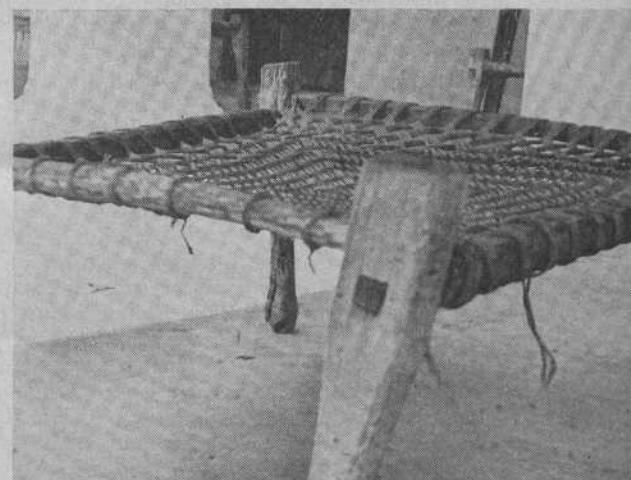
Diese drei Kirchen existieren seit mehr als 100 Jahren nebeneinander. Außer der gelegentlichen Zusammenarbeit von Lutheranern und Anglikanern gibt es sonst keinen anderen offiziellen Kontakt dieser beiden Kirchen. Falls gemeinsame Probleme für die Kirchen oder Christen auftreten, z.B. in Erziehungsfragen der Regierung, treten sie mit der Katholischen Kirche in Verbindung. Aus historischen, traditionellen sowie anderen Gründen haben diese Kirchen und ihre Oberhäupter keine ernsthaften Beziehungen miteinander in Ranchi erwogen.

2. Ranchi als Universitätsstadt

Durch den Bau der Universität in Ranchi ging 1960 ein lang gehegter Wunsch Chotanagpurs in Erfüllung. Dieser Universität sind angegliedert: 25 Colleges für Geistes- und Naturwissenschaften, verteilt auf fünf Bezirke, Fach-Colleges für Rechtswissenschaften, Medizin, Landwirtschaft, Ingenieurwesen und Lehrinstitute. Die Universität wurde hauptsächlich mit der Absicht gegründet, den „tribals“ dieses Gebietes die Möglichkeit einer College- und Universitätsausbildung zu geben. Obwohl das Studium der „tribals“ bis 1970 kostenlos ist, gibt es hier in Ranchi mehr fremde als „tribal“-Studenten, denn viele Studierende kommen von außerhalb Chotanagpurs zur Universität nach Ranchi.

Ausgenommen von sechs Lehrkräften, sind alle Professoren, Dozenten und Lehrer Fremde, die aus allen Teilen Indiens und in einigen Fällen sogar aus dem Ausland kommen. Von 10 000 Studenten sind ungefähr 1000 Christen (einschließlich Katholiken), die die verschiedenen Colleges der Universität besuchen;

mittens eines gelegentlich ohrenbetäubenden Verkehrs Menschen, die lang ausgestreckt quer über den Fußweg liegen und schlafen. Das Hotel „Great Eastern“, nach übereinstimmender Meinung mehrerer Ortskenners das zweite am Platz, ist zwar mit allen Zutaten eines Grand Hotel versehen, aber wir werden den Eindruck beginnender Verkommenheit nicht los. — Die Kinder werden kalt, d.h. lauwarm — kälter kommt das Wasser nicht — gebadet, wir folgen. Den restlichen Vormittag verschlafen wir. Vom Mittagessen haben wir wenig, da es derartig scharf ist, daß Bettina, die nur einen Bissen ißt, noch längere Zeit danach ohne Geschmack ist. Den Nachmittag verquälen wir uns im heißen Hotelzimmer, die Kinder ständig von den diversen Schmutzstellen fernhaltend, allerdings ohne gründlichen Erfolg. Auf ein Abendessen verzichten wir nach den vorherigen Erfahrungen. Den Kindern verabreichen wir noch ein Schlafmittel, dann beginnt Mirjam mit Quengeleien. Es folgen die Kinder, schließlich bleibt Ulrike als einzige dauernd wach und bekommt noch einmal das Schlafmittel. Frieder spuckt ins Bett. Ich versuche nach 2 Uhr nachts etwas zu schlafen, Brigitte springt alle 10 Minuten wieder aus dem Bett, um irgendein Kind zu beruhigen.



Ein indisches Bett

Mittwoch, 25. 3. 1964. Um $\frac{1}{4}$ Uhr erheben wir uns von unserem Marterlager und fahren ohne Frühstück mit zwei Taxis zum Flugplatz. Ulrike spuckt bereits im Taxi, später dann mehrmals im Flughafen, dazwischen schlafst sie ständig wieder ein — Folgen dieses elenden Schlafmittels auf nüchternen Magen. Der Flug im kleinen uralten zweimotorigen Flugzeug ist ein permanenter Wettkampf mit den sich umkehrenden Mägen unserer Kinder. Glücklicherweise bleiben Brigitte und ich verschont. Allerdings leiden die Kleider der Mädchen. Mit einer Stunde Verspätung landen wir in Ranchi und werden von Dr. Bage, dem Kirchenpräsidenten der Indischen Gossner-Kirche, sehr herzlich begrüßt. Mit dem VW-Bus geht es nach Fudi. Dort hat sich alles, was Beine hat, zum Empfang versammelt. Auf der einen Seite stehen die Schüler in gleicher Klei-



Der Direktor der Oberschule in Govindpur mit Familie

dung mit beinahe militärischer Ordnung, gegenüber die Arbeiter und als Sondergruppe die indischen Mitarbeiter. Das Tor schmücken Girlanden und ein großes „Welcome“ als Transparent. Von zwei oder drei jungen Mädchen werden uns Blumengirlanden umgehängt und eine Schale mit Wasser zum Händewaschen gereicht. Merkwürdig, diese rituelle Handlung entspricht tatsächlich dem, was man im Augenblick empfindet. Man möchte dies alles nicht mit den schmutzigen, schwitzenden Händen beginnen, mit denen man ankommt. Frieder muß vom Arm des Vaters runter, weil sonst die Zeremonien gestört werden. Dafür bekommt er wie seine Geschwister seine Blumenkette. Kaum ist alles geschenkt, spuckt Ulrike erneut vor das Tor, und ich muß ganz jenseits aller zukünftigen Würde erste Hilfe leisten. Dann schreite ich, inzwischen wieder mit Frieder auf dem Arm, die Reihen ab, werde am Ende von Herrn Rech mit ein paar netten Worten begrüßt, murmele kurz „I will do my best“ und grüße junger und mangelhafter Weisheit voll mit „Salam!“, um mich sofort belehren lassen zu müssen, daß dies der Gruß der Nichtchristen in Indien sei. Hier sage man „Yisu sahay“ (Jesus hilft). Es geht zum eigenen Haus. Dort hat Frau Kelber alles mit rührender Vollständigkeit vorbereitet. Der Frühstückstisch ist gedeckt, die Betten sind bezogen, selbst das Mittagessen ist in Vorbereitung. Bettina legt sich ungegessen schlafen. Wir frühstücken im großen Kreis. Den Rest des Tages verbringen wir mit der Entleerung des Fluggepäcks, am Nachmittag noch einmal unterbrochen von einem Kaffee bei Kelbers, die im Hause neben uns wohnen. Abends führt mich Herr Kelber zu einer ersten Kurzinformation durch einen Teil des großen Schulgeländes. Neben vielen Einzelheiten klingt immer wieder der Refrain durch: Auf Sie wartet viel Arbeit!

Donnerstag, 2. 4. 1964. Morgens 7.30 Uhr erscheint der junge Pfarrer von Fudi, um uns zum Sonntagsgottesdienst in seine Kirche einzuladen. Er möchte uns seiner Gemeinde vorstellen. Er entschuldigt sich, daß er mit Rücksicht auf seine Gemeinde in der ihr ver-

99 Prozent davon sind „tribal“-Christen. Ungefähr 500 lutherische und anglikanische Studenten besuchen ein College oder die Universität; allmählich wird sich diese Anzahl noch erhöhen. Durch ihre Söhne und Töchter, die die Colleges und Universität besuchen, werden die „tribals“ in ein oder zwei Jahrzehnten eine innere Auseinandersetzung zwischen ihrer alten Lebensweise und der neuen weltoffenen Anschauung haben.

3. Ranchi als Industriezentrum

Wir haben bereits die reichen Naturschätze, die überall in der Nähe von Ranchi gefunden werden, erwähnt. Die Damodar-Valley-Corporation (D.V.C.) ist bis in die Dhanbad und Hazaribagh Distrikte von Chotanagpur verbreitet, und in Verbindung mit dieser Corporation entsteht eine vielfältige Industrie. Es gibt vier große Eisen- und Stahlwerke, die in einem Umkreis von 250 km von Ranchi entfernt liegen; ein fünftes Werk ist geplant. Das große, sich im Aufbau befindliche Werk für Schwermaschinen der „Hati Heavy Corporation“ liegt nur 10 km südlich der Stadt. Außer diesen Stahlwerken gibt es noch in verschiedenen Bezirken dieses Gebietes Kupfer-, Aluminium- und Zementfabriken. Nur ca. 100 km nördlich von Ranchi liegen die vielen großen Staudämme, wie der Tilaya-, der Kumar- und der Bokaro-Damm, die die Elektrizität für Bihar und Bengalen erzeugen.

In Ranchi selbst gibt es viele kleinere Industriebetriebe. Zusammen mit den benachbarten Werken von Bengalen nennt man häufig dieses Industriezentrum die „Ruhr Indiens“. Das sind zweifellos Zeichen der nationalen Entwicklung des Landes. Aber was bedeuten sie für die „tribals“, die in und außerhalb Ranchis wohnen? Für den Aufbau dieser Industriezentren wurde viel Land benötigt, das den „tribals“ gehörte. Im Moment können sie jedoch keinen großen Nutzen aus diesen Industrieanlagen ziehen, denn sie stehen in unmittelbarer Mitte eines soziologischen, religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Umbruchs. Sie werden sich mehr und mehr fremden Menschen, Sprachen, Kulturen und Religionen gegenübersehen. Von Punjab, Kerala, Gujarat, Bengalen und anderen Staaten kommen die Menschen, um in den Fabriken zu arbeiten. Da die Werke von ausländischen Regierungen gefördert werden, kommen die „tribals“ mit Deutschen, Russen sowie mit Amerikanern in Kontakt. Bis vor kurzem lebten die „tribals“ von der Welt ziemlich zurückgezogen und isolierten sich sogar von ihren Landsleuten. Jetzt ist die Situation jedoch anders. Menschen aus allen Teilen Indiens sowie vom Ausland kommen hierher, und leben in unmittelbarer Nähe mit den „tribals“ von Chotanagpur zusammen. Innerhalb von ein oder zwei Jahrzehnten wird dieses „tribal“-Gebiet von einer weltoffeneren Bevölkerung bewohnt sein.

4. Die Mission der Kirche

Die „tribal“-Stadt Ranchi ist ein kirchlicher, intellektueller und industrieller Treffpunkt geworden. Das Zusammentreffen der technischen Entwicklungen und verschiedener Weltanschauungen wird dieses Gebiet zu einem Zentrum mancher Auseinandersetzungen machen. Die kommende weltoffene Gesellschaft wird die bisherige Lebensweise der „tribals“ in Frage stellen. Unter diesen Umständen werden die Kirchen – die Lutheraner, Anglikaner und die Katholiken – vor viele Probleme gestellt, die bisher noch nicht auftraten. Was bedeutet in dieser Situation die Mission der Kirche?

Im Augenblick erscheint es unrealistisch, von der Mission einer Kirche zu sprechen, sondern besser von der Mission der Kirchen. Die Missionsarbeit der Lutheranischen, Anglikanischen und Katholischen Kirche ist im großen und ganzen noch hauptsächlich auf eine Landbevölkerung zugeschnitten, und es ist richtig, daß die Oberhäupter dieser Kirchen ihr Hauptaugenmerk auf die Millionen „tribals“ und Fremden in den **Dörfern** richten.

Ausgenommen in Städten wie Ranchi, Jamshedpur und Dhanbad haben die Kirchen und Gemeinden noch ländlichen Charakter. Obwohl sich die Kirchen einer Bewegung der Landbevölkerung in die Städte oder industriellen Zentren gegenübersehen, sind nur kleine Schritte unternommen worden, um den Christen in ihrer Bedrängnis zu helfen. Vielleicht ist die Katholische Kirche besser organisiert und versucht, der Situation in den Fabriken und Gruben durch entsprechende Maßnahmen gerecht zu werden. Die meisten Lutheraner, die in diese neuen Gebiete ziehen, sind wegen der geringen seelsorgerlichen Arbeit ihrer Pastoren allein auf die Gnade Gottes angewiesen. Mit Dank kann man jedoch feststellen, daß die lutherischen Laien Pioniere bei der Gründung von Gemeinden in fast allen neuen Industriezentren Chotanagpurs gewesen sind. Dadurch ergab sich ein spontanes Wachstum der lutherischen und anglikanischen Gemeinden, aber wie lange wird das andauern? Die Laien, die in der Vergangenheit vom Dorf in die Industriezentren gegangen sind, hatten ein gut fundiertes Wissen vom Alten und Neuen Testament, von Luthers Katechismus und von den Gebet- und Gesangbüchern. Aber den Christen der dritten und vierten Generation fehlt oft das Wissen und die Überzeugung vom christlichen Glauben, da sie keine angemessene religiöse Erziehung erhalten haben. Diese Generation wird durch Schulen, Colleges, Gruben und Fabriken mehr und mehr mit weltlichen Problemen in Berührung kommen. Bald wird eine Generation von Christen heranwachsen, die sich vielleicht nicht mehr so spontan um die geistlichen Nöte ihrer Mitmenschen kümmert. In dieser neuen Situation haben die Kirchen – wie es scheint – zwei Aufgaben: eine **neue Art kirchlichen Dienstes** und **neue Methoden** in der Missionsarbeit und der Verkündigung des Evangeliums. Die Katholische Kirche ist in dieser Beziehung den anderen zwei Kirchen voraus. Sie hat bereits katholische Arbeitergruppen in den großen Industriezentren organisiert, und gute Katholiken findet man unter den Arbeitern und in den Gewerkschaften.

Noch ein anderer Punkt in den Bemühungen der Kirchen ist die Universitätsausbildung in den „tribal“-Gebieten. Die Akademiker innerhalb und außerhalb der Kirche bilden in der neuen Gesellschaft die Mittelklasse. Es gibt keine geeignete Führung für die gebildeten Laien der Kirchen. Die Männer und Frauen mit einer guten Ausbildung, die entweder im Regierungsdienst stehen oder in den Fabriken beschäftigt sind, werden von den Kirchen für die Mission der Kirche nicht in Anspruch genommen. Die Katholiken sind den Lutheranern und Anglikanern in dieser Beziehung wieder voraus, weil sie bereits eine Laienbewegung organisiert haben. Die anderen Kirchen im Industriegebiet müssen entsprechend positive Schritte unternehmen, um die Laien auszubilden, für sie zu sorgen und sie für die Mission der Kirche in dieser neuen Situation einzusetzen.

Durch die Universitätsausbildung und die industrielle Entwicklung werden wissenschaftliche, materialistische und weltliche Anschauungen in das kirchliche Leben eindringen. Eine der Hauptaufgaben der Kirchen ist die Verantwortung für eine religiöse Ausbildung, die den veränderten Verhältnissen angepaßt ist. Auch die Seelsorge muß den neuen Realitäten gerecht werden.

5. Gemeinsames Handeln

Die Aufgabe, die auf die Kirchen wartet, ist enorm groß. Können sie diese getrennt bewältigen? Sie erscheint so umfangreich, daß die Kirchen scheitern werden, wenn sie diese nicht gemeinsam lösen. „Ranchi und die Ruhr von Indien“ bedeutet eine neue Herausforderung für die Kirchen. Um dieser Herausforderung entgegenzutreten, ist eine angemessene **Zusammenarbeit** und ein **gemeinsames Handeln** notwendig. Die Lutheraner und Anglikaner werden aufgefordert, gemeinsam zu

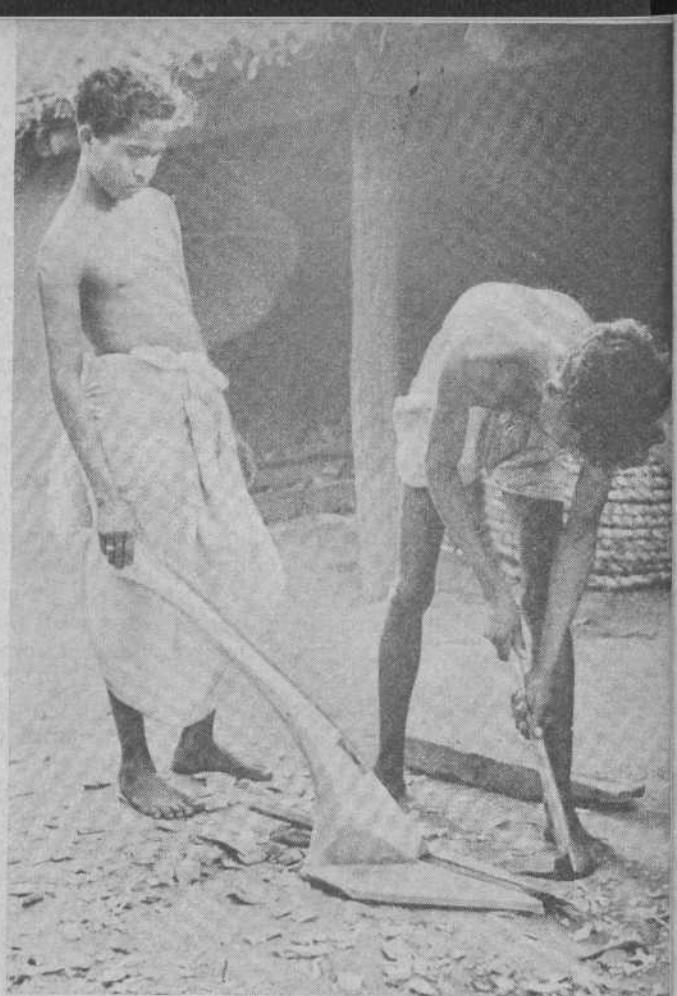
trauten Sprache, also in Mundari, predigen müsse. Mit uns spricht er englisch, und jeden Freitag hält er, wie er uns erzählt, mit unseren Lehrlingen eine kurze Bibelstunde in Hindi. Daraus folgt, daß dieser einfache Dorfpastor drei lebende Sprachen (mindestens) beherrscht und spricht, — mehr jedenfalls als die meisten von uns. Von meinen Sprachfähigkeiten ganz abgesehen. Er versichert uns mehrmals, daß die Predigt nicht länger als 20 Minuten dauern würde. Aber die lutherische Liturgie sei doch immerhin eine Stunde lang, also unter 1½ Stunden sei es eben nicht zu machen. Er schließt, etwas überraschend für mich, denn die Kinder toben unterdessen höchst ungeniert hinter uns am Fenster herum, mit einem Gebet für uns, unsere Arbeit und unsere Kinder. Alles geschieht ohne pastorales Pathos, ohne Anspruch, und ist in seiner selbstverständlichen Schlichtheit überzeugend, pastoral im eigentlichen Sinne. — Bald darauf wiederholt sich diese Erfahrung, wenn auch auf anderer Ebene. Ich werde gerufen, Dr. Bage, der Präsident der Gossner-Kirche, sei im Büro. Ich finde ihn, drei andere Inder und einen Fahrer im Schatten eines Baumes stehen. Er hat nur eine kurze Unterbrechung eingelegt und sich noch einmal kurz einen Termin für Samstag von mir bestätigen lassen. Ich frage ihn noch, wohin er fährt: „Da an die Grenze (des Staates Bihar nach Orissa zu wahrscheinlich), wo jetzt die Unruhen sind.“ Sie klettern zu fünft in den Jeep. Hinten quetschen sich zwei Mann hinein, einer davon mit einem großen Koffer, vorn drei. Nachdem sie fort sind, sagt mir Herr Rech, daß der dicke hinten ein Bischof gewesen sei. Ich denke an unsere Bischöfe und Präsidenten in Deutschland, erinnere mich des Wagenparkes vor der Jebensstraße, des Anspruches an Form und Umstand und der Bereitschaft, sich Unruheherden zu stellen, (ganz zu schweigen davon, daß hier „Unruhe“ bedeutet Mord, Totschlag, Gewalttat, Fanatismus). Hier wachsen Früchte, die wir in Europa nicht einmal dem Namen nach kennen, nicht nur auf den Bäumen. Man traut sich nicht zu behaupten, daß wir wenigstens den Samen gelegt hätten.

Beim Reis-Stampfen



denken und zu handeln. Nachfolgend werden einige Punkte aufgeführt, auf die die Lutherische und Anglicanische Kirche in Zusammenarbeit sofort ihre Aufmerksamkeit richten sollte. Missionsarbeit an der **Universität** und den Colleges sowie besondere seelsorgerliche Arbeit unter den **christlichen Studenten**. Die christliche Studentenbewegung in Ranchi muß um ihre Existenz schwer kämpfen. Wenn diese Bewegung von den beiden Kirchen nicht genügend unterstützt und angeleitet wird, kann sich diese nicht behaupten und den Kirchen nicht in ihrer Missionsarbeit an der Universität dienen. Die Errichtung eines Studentenzentrums in Ranchi ist für die christliche Erziehung der Studenten an den Colleges und an der Universität besonders notwendig. Die Einrichtung dieses Zentrums sowie die Einstellung entsprechend ausgebildeter Kräfte, die die Arbeit unter den Studenten in Ranchi ermöglichen, sind aussichtsreiche Gebiete für eine Zusammenarbeit unter den Kirchen.

„Kommt und helft uns.“ Gott hat diese Kirchen für die Erfüllung Seiner Mission dorthin bestimmt. Darf man diese Kirchen bei der Ausführung dieser Aufgabe allein lassen? Nein, denn es gibt noch andere kleinere Kirchen, wie die Baptisten-Kirche; die Methodisten-Kirche, deren Aufgabe und Arbeit in Dhanbad liegt; die „Church of Christ“, die Mennoniten-Kirche, und die Mar-Thoma-Gemeinden sind auch in einigen Bezirken zu finden. Diese Kirchen und noch andere, deren Namen hier nicht erwähnt wurden, haben in der Mission der Kirche in diesem Industriegebiet Indiens eine Rolle zu spielen. Auch wenn alle diese Kirchen Hand in Hand arbeiten, scheinen ihre Kräfte nach menschlichem Ermessen der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. „Kommt und helft uns“ – ist ein Aufruf an alle Kirchen.



Holzpfug – wie lange noch?

Aus der Arbeit des Gossner-Hauses in Mainz-Kastel

von P. Horst Krockert

Mission ist ansteckende Liebe

Mission geschieht überall da, wo Menschen von Gottes Liebe so bewegt sind, daß ihre Dankbarkeit **ansteckend** wird. Denn „mit dem Reich Gottes geht es zu wie mit einem Sauerteig“! Kein Evangelisationsfeldzug, keine Missionsstrategie, keine sogenannte „Modernisierung des kirchlichen Lebens“ wird so überzeugend wirken, wie die unauffällige Ansteckungskraft von Menschen, die mit ihrem Herrn unter der Welt leiden, aber auch mit ihrem Herrn die Welt lieben gelernt haben.

Jeder Mensch hat eine natürliche Ansteckungskraft. Denn so hat der Schöpfer seine Menschen gemacht: Niemand denkt, redet und handelt für sich allein. Wir färben aufeinander ab, darin besteht ein gut Teil unserer menschlichen Verantwortung. Das fängt in der Kinderstube an, geht weiter im Beruf, setzt sich fort im öffentlichen Leben, ist auch im Altersheim noch nicht zu Ende.

Frage sich nur: **Wovon** lassen wir uns anstecken, und womit stecken wir wiederum unsere Mitmenschen an – unsere Kinder, unsere Kollegen, unsere Freunde? Mißtrauen und Lieblosigkeit etwa können sich genau so übertragen wie Hoffnung und Freude. Was für eine Art „Klima“ verbreiten wir um uns? Ob wir zu einer schlechten Sache tapfer genug Nein sagen und zu einer guten Sache fröhlich genug Ja, ob wir genug Herz aufbringen für die **Menschen** und genug Teilnahme für ihre **Probleme**, ob uns das Mühen Einiger um Lauterkeit im öffent-

lichen Leben, Menschlichkeit in der Arbeit, Frieden unter den Völkern, Gerechtigkeit und Freiheit zwischen Rassen und Klassen **kalt läßt** oder mit **in Bewegung** bringt: In alledem wird sich zeigen, ob wir angesteckt sind von der Liebe Gottes in Christus. Das heißt, darin wird sich zeigen, ob **wir selber missioniert sind**. Sind wir es, so sind wir unweigerlich auch **Missionare!** Dazu müssen wir uns dann nicht erst noch aufraffen, so wenig sich der Sauerteig zum Angriff auf das Mehl entschließen mußte. Und das Missionsfeld ist die Welt, in der wir leben.

Missionsfeld „Welt der Arbeit“.

Menschen, die von der Liebe Gottes angesteckt und vom Dank bewegt sind, haben heute an vielen Stellen unserer Welt die Möglichkeit mitzustalten, mitzureden, mitzuarbeiten, mitzuleiden und mitzulieben. Das geschieht in Betrieben und Büros, in der Familie und der Öffentlichkeit, in Organisationen und Ämtern, im politischen Leben und in der Wirtschaft. Hier sind sie die Zeugen Jesu Christi.

Das Gossner-Haus in Mainz-Kastel hat die Aufgabe, dieses Missionsfeld – die Welt, in der wir leben – zu studieren und in Kirchen und Gemeinden dafür zu werben, daß die missionarische Verantwortung darin entdeckt und gefördert wird. An erster Stelle steht dabei seit Jahren die **Welt der Arbeit**. Auch der moderne Industriebetrieb be-

ruht auf nichts anderem als auf **menschlichen Beziehungen**, die auf eine bestimmte Weise geordnet sind. Unsere Frage ist: Läßt die moderne Produktion dem arbeitenden Menschen genug Raum, sich als mitdenkendes und mithandelndes Geschöpf Gottes zu entfalten – oder muß sie notwendig den Menschen zu etwas erniedrigen, das nur noch „funktioniert“? Wie können Christen in der industriellen Welt mithelfen, daß **auch in der Arbeit** der Mensch nicht weniger Würde genießt als Gott sie ihm in Jesus Christus zugestanden hat?

Horst Symanowski hat zusammen mit Fritz Vilmar ein Buch herausgegeben*) in dem Teilnehmer an früheren Kasteler Industrieseminaren ihre Eindrücke aus der Arbeitswelt wiedergeben. Das hat Unruhe ausgelöst und zahlreiche Gespräche mit Industriellen- und Gewerkschaftsgruppen sind die Folge. Horst Symanowski ist viel unterwegs, um all den Einladungen und Aufforderungen nachzukommen. Die anderen Mitarbeiter bereiten derweil das nächste Industriapraktikum für Theologiestudenten vor, das Ende August bis Mitte Oktober stattfinden wird. Es ist das erste Mal, daß dabei auch **katholische** Theologiestudenten in Betrieben unterzubringen sind: Man hat das Gossner-Haus um Vermittlung gebeten, und wir tun das sehr gern. Auch für den nächsten Halbjahreskurs des Gossner-Haus-Industrieseminares für Pfarrer und Vikare (November bis April) laufen die Vorbereitungen an. Es werden auch Teilnehmer aus der Schweiz und den USA dabei sein.

Missionsfeld „Stadt“.

Im letzten Winter wurde das Interesse der Gossner-Mitarbeiter auf einen weiteren Brennpunkt menschlicher Beziehungen gelenkt. Was wird in der stürmischen Entwicklung der modernen Industriegesellschaft aus **unseren Städten**? Es gab eine Zeit, da hat nicht nur die Kirche, sondern auch der Wohnort das schöne Wort „Gemeinde“ für sich in Anspruch genommen. Kann davon noch die Rede sein? Ist es eine unausweichliche Entwicklung, daß unsere Gemeinwesen äußerlich wurden, aber nach innen verkümmern? Daß sie den Menschen nicht mehr zur gemeinsamen Gestaltung des Lebens **dienen**, sondern in die Isolierung treiben und den Gemeinsinn zerstören? Das Werden und Wachsen unserer Städte und Siedlungen ist kein „Schicksal“, das man nur hinnehmen kann. Es geschieht aus dem Zusammenwirken menschlicher Interessen und Entscheidungen. Was bedeutet es, daß auch hier **Christen** mitbeteiligt sind – also Menschen, die im Umgang mit ihrem Herrn **mehr** gelernt haben als nur ihre eigenen Interessen wahrzunehmen? Die missionarische Verantwortung der christlichen Gemeinde an ihrem Ort kann ja nicht nur darin bestehen, rechtzeitig einen Bauplatz für die Kirche zu suchen und im Gemeindehaus genügend Veranstaltungen für jedermann anzubieten. Vielmehr wird sich gerade im Klima unseres Gemeinwesens bemerkbar machen, ob hier „Sauerteig“ vorhanden ist. Nämlich das verantwortliche Füreinander-Dasein und Füreinander-Denken von Menschen, denen die Liebe Gottes den Blick geschärft hat für das, was uns gemeinsam not tut.

*) „Die Welt des Arbeiters. Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik“.

An drei Gossner-Sonntagen wurden jeweils nach einer Bibelarbeit, die den Weg wies, die Probleme unseres Zusammenlebens in den Städten und unserer Mitverantwortung als Zeugen Jesu Christi besprochen. Ein Stadtbaurat beantwortete die Fragen nach seiner Vorstellung von einem gesunden menschlichen Gemeinwesen; ein städtischer Beigeordneter erläuterte die Gefahren, die aus der wachsenden Verseuchung der Luft und der Gewässer auf uns zukommen. Das war ein Anfang; wir müssen uns noch besser und gründlicher informieren, um die Aufgaben klarer erkennen zu können, die sich uns stellen. Gegenwärtig läuft im Gossner-Haus ein Seminar mit Pfarrern aus der Umgebung; das Thema ist: „Welche Aufgaben hat die christliche Gemeinde in neu entstehenden Wohnsiedlungen?“

Andere Aufgaben

Wieder auf ein anderes Gebiet führte der Wunsch einer Gruppe amerikanischer Pastorenehepaare und kirchlicher Mitarbeiter. Sie kommen im Juli ins Gossner-Haus, um mit deutschen Gesprächspartnern über „die Familie in der modernen Industriegesellschaft“ zehn Tage lang Fragen, Erfahrungen und Einsichten auszutauschen.

Die Fülle der Aufgaben für missionarische Verantwortung in unserer Welt hält die kleine Mitarbeiter schar in Kastel ständig in Bewegung. Es ist unmöglich, die Begegnungen, Gespräche und Arbeitsfahrungen aufzuzählen, die hier stattfinden und die alle diesen einen Auftrag zum Gegenstand haben. Viele Kreise und Gruppen – kirchliche und weltliche – sind an einer Zusammenarbeit mit dem Gossner-Haus interessiert. Die Kontakte zu anderen Stellen kirchlicher Sozialarbeit werden intensiver: Gerade die missionarische Bedeutung der **Gesellschaftsdiakonie** ist uns in diesem Jahr wichtig geworden. Der „Mainz-Kasteler-Konvent“ hat dazu eine Reihe von Thesen verfaßt, die demnächst in der „Kirche in der Zeit“ veröffentlicht werden. Enger und wirksamer werden auch die ökumenischen Verbindungen des Gossner-Hauses. **Industriemission** geschieht nun schon – unter sehr verschiedenen Bedingungen und in unterschiedlichen Formen – in allen Erdteilen. Gegenseitige Hilfe und besserer Erfahrungsaustausch tut not und wird auch schon in Angriff genommen.

Die missionarische Gemeinde.

Nicht zuletzt aber muß mit Gemeinden, Gemeindekreisen und Gemeindepfarrern gearbeitet werden. Denn die „Sauerteig“-Wirkung des Evangeliums ist ja keine Sache von „Fachleuten“. Die missionarische Verantwortung der Kirche kommt zum Ausdruck als missionarische Verantwortung der **Gemeinden** und ihrer Glieder in Stadt und Land!

Darum arbeiten die Gossner-Leute von Kastel sehr viel mit Pastoralkollegs, Dekanatskonferenzen und Synoden, Missionsarbeitskreisen, Presbyterien, Frauen-, Männer- oder Arbeitskreisen, die ins Gossner-Haus kommen oder die dessen Mitarbeiter zu sich rufen. Dadurch soll ins Bewußtsein gebracht und dringend gemacht werden, was schon **Vater Gossner** erkannte. „Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein!“

Grundzüge der Arbeit in Mainz-Kastel

D A S N E U E S T E

Gabe aus Österreich

Für die Blindenarbeit der Tabita-Schule in Govindpur hat zu unserer großen Freude die Leiterin der Evangelischen Frauenarbeit in Österreich, Frau Direktor Hartmann, eine Gabe von 100 000,— Schilling (16 000 DM) vermitteln können, die aus einer Sammlung für Notstände in Übersee stammt, zu der beide christliche Kirchen in Wien während des vergangenen Frühjahrs aufgerufen hatten.

Missionstag in Dortmund

Wieder beginnen am ersten Sonntag nach Trinitatis die evangelischen Gemeinden der Synoden in Dortmund ihren alljährlichen Missionstag. Neben Mitarbeitern der Rheinischen und Betheler Mission standen auch viele Vertreter der Gossner-Mission auf Dortmunder Kanzeln. Auf der abendlichen Abschlußversammlung hielt Missionsinspektor Dr. Busse-Bethel in diesem Jahr den Hauptvortrag über den Sendungsauftrag der Christenheit in Afrika. Etwa 70 Gemeinden des großen westfälischen Industriezentrums überbrachten während der Feststunde ihre Missionsgaben. Das Dortmunder Beispiel unter der Leitung von Pfarrer Jung ist jedes Jahr neu ein stärkendes Beispiel dafür, wie die Integration der Missionsaufgabe in das Leben der Gemeinden unserer Landeskirchen Schritt um Schritt gefördert werden kann.

Wichtige Konferenz in Ranchi

Die Gossner-Kirche wird vom 8.—18. Oktober Gastgeberin der **Konferenz Lutherischer Kirchen Asiens** sein. Die geplante Zusammenkunft, die zum zweiten Mal stattfindet, sollte ursprünglich in Indonesien gehalten werden. Daß der Lutherische Weltbund sich nun doch für Ranchi entschieden hat, bedeutet einen von unseren Brüdern in Chota Nagpur dankbar empfundenen Vertrauensbeweis. Wir begleiten die geplanten Beratungen mit großem Interesse und herzlichen Segenswünschen. Über ihren Ertrag hoffen wir Gutes berichten zu können.

1. Beginn und Ansatz

Ausgangspunkt der Arbeit in Mainz-Kastel ist sachlich wie historisch die Mission. Sie wurde in der örtlichen Situation sehr bald als Sendung in die entkirchliche Industriewelt erkannt, d. h. man sah praktisch die Notwendigkeit, als Theologe in einen Betrieb zu gehen.

2. Theologen im Betrieb

Die Gründe, aus denen heute noch daran festgehalten wird, daß Theologen befristet in den Betrieb gehen, sind folgende:

- a) Das letzte Ziel ist die Entstehung eigenständiger „eingeborener“ Gemeinden in einem kirchenfernen Sektor der Gesellschaft und ihre Befähigung zum Dienst an der Gesellschaft.
- b) Um eine solche Arbeit beginnen zu können, muß man die Lebens- wie die Arbeitsverhältnisse „erfahren“ haben, man muß die Atmosphäre kennenlernen. Durch Konfrontation mit der betrieblichen Wirklichkeit muß jede „Übersetzung“ immer wieder sachlich auf Ideologieverdacht hin überprüft werden.
- c) Die Erfahrung lehrt, daß es für den Theologen, der eine industriediakonische Arbeit beginnt, unerlässlich ist, an einer Stelle in einem Betrieb zu arbeiten, bis sich eine wenn auch noch so kleine Dienstgruppe gefunden hat. Ist diese da, so kann sich der Theologe aus dem Betrieb zurückziehen. Er erhält nun seine Informationen durch andere Team-Mitglieder, die er wiederum theologisch beraten und zurüsten wird.
- d) Damit der Theologe diese Zurüstung leisten kann, muß er die theologische Relevanz betrieblicher Phänomene erkennen und beurteilen können. Dabei kommt ihm seine eigene Betriebserfahrung wesentlich zugute.

3. Ökumene

Missionarisches Denken und Handeln hat in Mainz-Kastel von Anfang an in ökumenischer Dimension stattgefunden. Dazu gehört der Zusammenhang mit einer Missions-Gesellschaft (Gossner-Mission in Indien), ebenso wie die Zusammenarbeit mit industriediakonischen Werken anderer Kirchen, die Beziehung zu Industrie-Pfarrätern und ihren Teams in der DDR ebenso wie die Mitarbeit im theologischen Beraterstab der Weltmissionskonferenz von Mexico-City. Heute richtet Mainz-Kastel sein Augenmerk auch auf industriediakonische Aktivitäten in den Jungen Kirchen.

4. Seminar und Konvent

Das **Seminar** für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft steht in seiner Weise einzig da.

Bisher hat keine Landeskirche etwas Ähnliches eingerichtet, nämlich eine Stätte der Ausbildung junger Theologen, an der diese ganz konzentriert und systematisch auf die Herausforderungen der Industriegesellschaft und auf den diakonischen Apostolat in ihr vorbereitet werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei der enge Kontakt mit dem arbeitenden Menschen, der nicht nur durch die Fabrikarbeit der Theologen, sondern durch alltägliches Zusammenleben mit den Jungarbeitern im Gossner-Wohnheim hergestellt wird. Aus den Seminaren ist der **Konvent** herausgewachsen. Von ihm gehen Kritik und Impulse aus, die sich mehr und mehr auch auf die Arbeit in Mainz-Kastel, v. a. auf die entstehenden Modelle auswirken.

5. Modelle

Der weitaus größte Teil der ehemaligen Seminarteilnehmer versieht ein Gemeindepfarramt. Dennoch sind inzwischen Modelle kirchlichen Dienstes in der Industrie in den Landeskirchen Hamburgs, Hannovers, Westfalens, des Rheinlands, Kurhessens und Hessen-Nassaus entstanden. Sie wollen stellvertretend die notwendigen Experimente machen, vor Fehlern warnen, Anstöße geben und Maßstäbe setzen für Kirche und Gesellschaft. Die Modelle nehmen gegebene gesellschaftliche Größen und Strukturen wahr und suchen sie zu verändern und zu verbessern. Im Laufe der Zeit wächst eine Dienstgruppe heran, die mit dem Evangelium lebt und eigenständige Formen der Gemeinschaft und Diakonie entwickelt.

Wenn ich Superintendent wäre ...

dann würden mich die Beschlüsse der Vollversammlung des Ökumenischen Rats in Neu Delhi 1961 und die der Synode meiner Evangelischen Kirche in Deutschland in Bethel 1963 in der Frage, daß und wie die **Integration der Aufgabe der Weltmission** in die Verantwortung der ganzen Kirche und aller ihrer Gemeinden erfolgen solle und könne, nicht mehr loslassen. Gernade weil ich wahrscheinlich kein „Missions-Experte“ wäre, würde ich um so mehr Sorge davor haben, mich eines Versäumnisses schuldig zu machen, wenn ich alles so weiterlaufen ließe wie bisher, ohne den ernstlichen Versuch gemacht zu haben, etwas zu ändern und zu bessern. Ich hätte Angst davor, daß meine Kirche auf der obersten Ebene klare und richtige – vielleicht kühne – Entschlüsse gefaßt hätte, ohne daß sich in den Gemeinden etwas bewegte oder Antwort erfolgte.

1. Ich würde zunächst vermutlich **erschrecken** bei der sorgfältigen Prüfung in den Gemeinden meines Aufsichtsbereichs, wie wenig eine ganze Anzahl von ihnen – oder aber wie wenige Glieder in ihnen – den Auftrag der Weltmission mitfragen und für ihn opfern. Es würde sich bestätigen, daß eigentlich nie eine planmäßige, treue Erziehung in dieser Richtung erfolgt ist – seit Generationen nicht.

2. Ich würde **feststellen**, welche Missionsaufgaben und – Gesellschaften in meinem Bereich bekannt sind und – von wie kleinen Freundeskreisen auch immer! – unterstützt werden. Diese Verbindung würde ich wachhalten und mithelfen, daß sie vertieft und erweitert wird.

3. Ich würde mit **meinen Amtsbrüdern darin einig zu werden versuchen**, daß unsere Verkündigung **an Epiphanias und Himmelfahrt** stets eine konkrete Zusptizung auf den Auftrag zur Weltmission erhält. Entsprechende Predigtmeditationen würde ich ihnen zugänglich machen. Das Gottesdienst-Opfer an diesen Tagen für die ökumenische Mission der Kirche sollte, daran würde mir liegen, nicht observanzmäßig, sondern sehr bewußt und in klarer Erkenntnis um seine Bedeutung in den Gemeinden erbeten werden.

4. Darüber hinaus würde ich die **Kreis- bzw. Dekanatssynode zu dem Beschuß bewegen**, an einem Sonntag des Kirchenjahres einen Tag der Weltmission abzuhalten, und zwar unter folgender Planung:

a) Vormittags Missionspredigt in allen Gemeinden (auch im Kindergottesdienst), soweit nur möglich unter Hinzuziehung von Predigern aus der Missionsarbeit! Stehen nicht genug zur Verfügung, würde ich meinen Amtsbrüdern Kanzeltausch an diesem Tag empfehlen, damit einmal nicht der pastor loci das Zeugnis vom Auftrag der Weltmission anspricht. Er hat (vgl. 3) dazu bei vielen anderen Gelegenheiten die Möglichkeit.

b) Abends Abhaltung einer festlichen Missions-Veranstaltung in einer zentral gelegenen Kirche für alle Gemeinden der Superintendentur (des Dekanats)! Ein Hauptvortrag, Grußworte von Christen aus Übersee, Darbietung der Missionsopfer aus allen Gemeinden, stets Beteiligung aller in meinem Kirchenkreis beheimateten Missionsgesellschaften. Dem Abend würde ich gegenüber dem Nachmittag den Vorzug geben, weil im Sommerhalbjahr bei gutem Wetter – das ja auch für ein herkömmliches Gemeinde-Missionsfest erwünscht ist – zu viele Gemeindeglieder und Familien Erholung suchend unterwegs wären.

5. Wo **Missionsfeste in einzelnen Gemeinden des Kirchenkreises während des Sommers lebendig verwurzelt sind**, würde ich

D A S N E U E S T E

Dafür der Staatsanwalt?

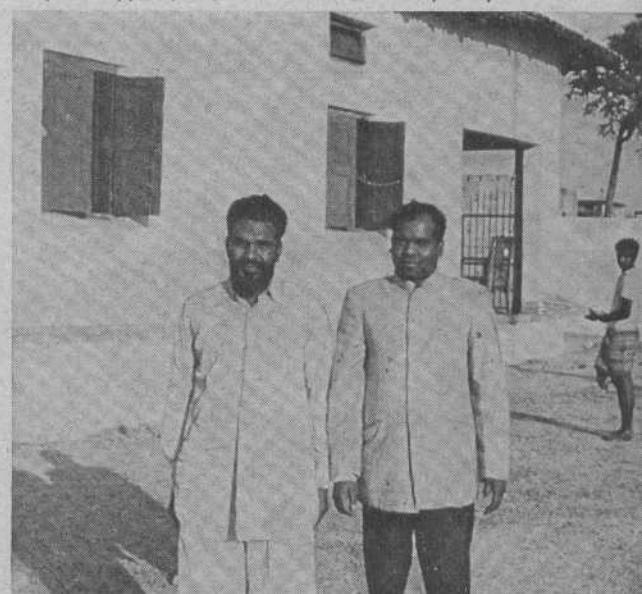
Nachdem das Verfahren gegen P. Dohrmann durch die Staatsanwaltschaft in Lüneburg, das mancherlei Wellen geschlagen hatte, unlängst eingestellt worden ist, kommt die Nachricht, daß gegen unseren Mitarbeiter Pfr. Symanowski-Mainz seltsame Schritte unternommen werden.

Offenkundig wurde mehrere Wochen hindurch seine Post einer heimlichen Zensur ausgesetzt. Der Staatsanwalt in Koblenz ließ ihn befragen, weshalb ihm Zeitungen aus Ostdeutschland zugesandt würden. Sollen hier erneut „Ostkontakte“ festgestellt und zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden? Soll unser Freund davon abgeschreckt werden, auch über die Grenzen nach Osten hinweg brüderliche Verbindungen aufrecht zu erhalten? Gewiß, Pfarrer Symanowski äußert sich für unsere Kirche nicht immer bequem; und wo er zu öffentlichen und allgemeinen Fragen Stellung nimmt, entbehrt dies nicht des oppositionellen Geistes. Wohin kommen wir, wenn dagegen der Staatsanwalt mobil gemacht wird?

Dr. Bage und Saban Surin in Deutschland

Außer Präsident Dr. Bage, der Ende August auf der Rückkehr von Schweden einige Tage im Gossner-Haus in Berlin Station machen will, erwarten wir in diesem Sommer – und zwar schon im Juli – auch Rev. Saban Surin, den Leiter des Theologischen College in Ranchi, bei uns in Deutschland. Er hofft, Ost und West unseres Landes besuchen zu können. Es werden sich gewiß eine Reihe von Freunden darüber freuen, die mit ihm während seiner Studienjahre in Deutschland in lebendiger und persönlicher Verbindung standen.

Adhyaksh Toppno (links) und Pastor Saban Surin (rechts)



D A S N E U E S T E

Junge Theologen in die Missionsarbeit der Gossner-Kirche

Das Joint Mission Board in Ranchi hat die Leitung der Gossner-Kirche gebeten, jeden jungen Theologen nach Abschluß seiner Ausbildung für eine bestimmte Zeit zur Mitarbeit auf eines der Missionsfelder (in Orissa oder West-Bengalen) zu entsenden. Der Geist, der aus dieser Bitte spricht, ist hoherfreudlich und zeigt, wie ernst es die Gossner-Kirche mit ihrem Missionsauftrag nimmt. Hoffentlich erfolgt einmütige Zustimmung in der Kirchenleitung und praktische Verwirklichung!

Schmerzliche Zerstörung in Khuntioli

Am 18. Juni 1964 wurde, wie Dr. Junghans schreibt, Khuntioli von einem Zyklon getroffen, der in der gesamten Umgebung ziemlichen Schaden anrichtete. Während der Betrieb glücklicherweise nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde, traf er um so härter die unmittelbar vor der Fertigstellung befindliche Mittelschule, die am 15. Juli 1964 eingeweiht werden sollte. Das bisherige Schulgebäude ist bestimmt als Tagungsheim, an dem Rev. Lakra seinen Dienst jetzt tut.

Der Zyklonkern traf das neue Gebäude so hart, daß es in sich zusammenfiel. Der damit angerichtete Schaden beläuft sich auf ca. 7.500 Rs. Menschen wurden gottlob nicht betroffen, weil die Arbeiter bei Beginn des Sturmes die Baustelle verlassen hatten.

Neben dem Verlust ist die Tatsache schmerzlich, daß der Dienst der Tagungsstätte nun hinausgezögert wird. Solch plötzliches Ereignis soll uns erneut Anlaß sein, um so herzlicher unserer Schwestern und Brüder draußen zu gedenken, daß sie und ihre Arbeit durch Gottes Güte bewahrt bleiben mögen an Leib und Seele von Tag zu Tag.

ratzen, sie fortzuführen. Diese Tradition neu zu beginnen, hätte ich kaum den Mut zu empfehlen. Die Missionshäuser hätten bei weitem nicht die Kräfte, diese gemeindlichen Feste mit sachkundigen und erfahrenen Kräften zu beschicken.

6. Zu **besonderen Missions-Veranstaltungen** in den Gemeinden außerdem, etwa in Frauen- und Jugendkreisen, **würde ich ermuntern**, damit die weltweite Verantwortung unserer Kirchengemeinden wächst und sich vertieft. Durch die einmal im Jahre stattfindende Missionsveranstaltung des Kirchenkreises würden sie nicht unnötig werden; im Gegenteil, das Verlangen, noch intensiver am Christuszeugnis in Übersee Anteil zu nehmen, könnte dadurch geweckt werden. Gutes Material auch visueller Art (Dias, Tonbildreihen) sollte von den Missionshäusern zu erhalten sein!

7. Ich würde den **Gemeinden des Kirchenkreises sehr nahelegen**, in ihren Haushalten einen bestimmten, nicht nur symbolischen Betrag für **eine** besonders dringliche Aufgabe der Mission als **jährliche Ausgabe** einzusetzen. Mit dem am nächsten stehenden Missionshaus würde ich raten, darüber Verbindung aufzunehmen. Was etwas wert ist und mir am Herzen liegt, darf und soll mich etwas kosten. Und umgekehrt: Was einer Gemeinde an den Geldbeutel geht, läßt sie nicht gleichgültig. Was ich von den kirchlichen Körperschaften in der Kirche Westfalens vernommen habe – dort stellen fast alle Gemeinden und Synoden einen Betrag von 3 % ihrer Einnahmen für die Aufgaben der Weltmission zur Verfügung – das würde ich als nachahmenswertes Beispiel auch in meinem Kirchenkreis und meiner Landeskirche propagieren.

8. In den gesamtkirchlichen Gremien, in denen ich mitzuarbeiten hätte (Ephorenkonvent, vielleicht Synode) würde ich die **Frage** nicht zur Ruhe kommen lassen, sondern beharrlich stellen, warum unsere Kirche wohl für die ökumenische Diakonie (in der Weihnachtszeit), nicht aber **für die ökumenische Mission** (in der Pfingstzeit) **eine gesamtkirchliche Anstrengung** unternimmt, um in ganzer Breite, in voller Öffentlichkeit und mit guten und sorgfältig erarbeiteten publizistischen Mitteln die gesamte evangelische Christenheit unseres Volkes anzusprechen und zum Opfer zu bewegen. Mir läge auch deshalb so viel daran, weil bei dieser Gelegenheit die verschiedenen Missionsgesellschaften in der Gemeinsamkeit ihres Auftrags vor der ganzen Kirche in Erscheinung träten.

Ich würde den für diese – bisher ausstehende – Entscheidung verantwortlichen Brüdern die Diskrepanz vorhalten, die zwischen ihrem Zögern und den starken Worten der Kirche besteht, in denen ihre leitenden Männer die überragende Wichtigkeit der Weltmission in der heutigen Zeit vielfältig aussprechen.

Alle damit verbundenen grundsätzlichen und organisatorischen Fragen wären nicht meines Amtes, aber die Sache selbst würde mich nicht loslassen.

F-d.

Festfreude in Khunti — und Khuntioli



Es ist mir eine große Freude, an diesem Tag der Einweihung der landwirtschaftlichen Lehrfarm Khuntitoli ein Wort herzlichen Grüßes und Segenswunsches auszusprechen. Die Gossner-Mission, und vor allem die Aktion BROT FÜR DIE WELT haben mit mehr als einer 3/4 Mill. Rupees dies Unternehmen der Gossner-Kirche gefördert und in dem Ehepaar Dr. Junghans die tatkräftige Leitung beim Aufbau des ATC zur Verfügung gestellt. Ich möchte beiden, sowie Herrn Landwirtschaftslehrer Tomforde und allen indischen und deutschen Mitarbeitern sehr danken für alles, was an Initiative, Tatkraft, Überlegung, Geduld und Mühe an dieser Stelle in Chota Nagpur investiert worden ist.

Was ist der **Sinn** dessen, daß eine deutsche Mission statt christlicher Theologen Menschen für den Aufbau einer solchen Lehrfarm ausgesandt und dafür zahllose evangelische Christen persönliche Opfer gebracht haben?

1.

Indien erlebt seit 1947 einen steigen grundstürzenden **Wandel** seiner Gesellschaft. Dieser Wandel beginnt allmählich auch in das **ländliche Gebiet** hineinzuwirken, wo 80 % der Einwohner dieses Landes leben. Es wächst die Erkenntnis, daß die Arbeit auf dem Acker verbessert werden muß, wenn die rasch wachsende Bevölkerung genug Nahrung haben will. Industrialisierung und Modernisierung der Landwirtschaft müssen Hand in Hand gehen, wenn eine glückliche Zukunft für die Menschen Indiens anbrechen soll.

Dafür einen bescheidenen, aber wirksamen Beitrag zu leisten, war die Absicht der Gossner-Kirche bei der Errichtung dieser Lehrstätte, und der Christen in Deutschland, wenn sie ihr dabei helfen. Christen in Indien und Deutschland sind nämlich **fortschrittlich** gesonnen, und sollten es sein. Sie wollen sich nicht in ihrer Religion isolieren und für sich selbst leben, sondern den Mitmenschen mit ihren Gaben und Kräften dienen. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Schulmöglichkeiten hier in Khuntitoli in Verbindung mit der praktischen Arbeit auf den Feldern und in den Viehställen für junge Adivasis neue Möglichkeiten zeigen, wie sie nach der Rückkehr in ihre Dörfer auf ihrem bäuerlichen Besitz vorankommen können.

2.

Dafür sind Eigenschaften nötig, die junge Menschen aller Völker nicht ohne **Anstrengung lernen müssen**: Pünktlichkeit, Genauigkeit, beständige Pflege der Tiere, nüchterne Kalkulation, Fleiß und Hingabe. Entscheidend ist gewiß die Gnade des Himmels, die Güte Gottes, der vor Dürre und Wasserkatastrophen, vor Seuchen und ähnlichen Nöten bewahrt. So gewiß das die Voraussetzung ist, gilt es doch alle jene Tugenden zu lernen und einzuüben, von denen ich sprach. Wir erbitten Khuntitolis Lehrfarm die Freundlichkeit und den Schutz Gottes, wie auch lernwillige, eifrige Schüler, die mit Kenntnissen und Fähigkeiten dankbar von hier wieder in die Dörfer Chota Nagpurs zurückkehren und ihren Beitrag zum Fortschritt Indiens leisten.

3.

Es ist etwas Großes und Schönes, ein solches **Werk des Aufbaus und des Friedens** tun zu dürfen. Auf ihm liegt die Verheißung dessen, der will, daß wir Werke des Friedens und nicht der Zerstörung tun. Angesichts der dunklen, drohenden Wolkenwand im Norden dieses Landes haben wir allen Anlaß, darum zu bitten, daß der Friede erhalten bleibt. Die Christen Deutschlands, deren Viele sich dem Werk hier in Khuntitoli verbunden wissen, haben davon auch bittere, lehrreiche Erfahrungen hinter sich.

So beglückwünschen wir nochmals die Gossner-Kirche zu dieser ihrer Arbeitsstätte und freuen uns der Zusammenarbeit indischer und deutscher Menschen, die sich hier zusammengefunden haben, um dem Herrn gehorsam zu sein, der uns das große Mandat gab:

„Bebauet die Erde und macht sie euch untertan!“

Rede bei der Einweihung des ATC Khuntitoli von Missionsdirektor Dr. Berg am 23. 2. 1964



Ostfriesische Kuhaktion erfolgreich beendet

Wie unsere Freunde aus Ostfriesland uns mitgeteilt haben, ist die Kuhaktion für Khuntitoli jetzt beendet. Auf Veranlassung von Dr. Junghans, dem Leiter der Gossner-Kirchenfarm Khuntitoli (oben im Bild), hatten zahlreiche ostfriesische Gemeinden begonnen, namhafte Spenden aufzubringen, um ostfriesisches Zuchtvieh zu kaufen und nach Indien zu verschiffen. Zehn tragende Färsen und ein Bulle sollen der Gossner-Kirche zur Verfügung gestellt werden. Diese Sonderaktion wurde vom Landesbischof Lilje unterstützt, und durch die Initiative von Pastor Borutta/Logabirum — selbst ein ehemaliger Missionar in der Gossner-Kirche — und die großartige Bereitschaft der ostfriesischen Gemeinden zu einem unerwartet schönen Erfolg geführt. Innerhalb weniger Wochen kam eine Summe von über 35 000,— DM zusammen. Darin ist auch ein beachtlicher Betrag aus den reformierten Gemeinden enthalten.

Inzwischen hat Dr. Junghans aus Indien geschrieben, daß es ihm nach einigen Schwierigkeiten gelungen ist, die Einfuhr genehmigung zu bekommen, so daß der Transport im September von Bremen aus auf den Weg gehen kann. Die ostfriesischen Rinder werden mit indischem Vieh eingekreuzt und man hofft, auf diese Weise die Milchleistung erheblich steigern zu können. Unseren ostfriesischen Freunden wollen wir auch auf diesem Weg unsere Anerkennung und einen herzlichen Dank sagen! Sbg.

Im September erscheint im Lettner-Verlag, Berlin:

Ilse Martin

Briefe aus Indien

FÜR KINDER

Vom Dienst der Mission; von Freude und Leid im Alltag unserer fernen Nächsten.

Mit einem Nachwort herausgegeben von Dr. Christian Berg.

ca. 160 Seiten — gebunden — ca. DM 8,50

Seit über zehn Jahren schreibt Schwester Ilse Martin aus Indien Briefe an Kinder in Deutschland. Aus zugleich scharfer wie liebevoller Beobachtung weiß sie anschaulich zu erzählen vom Alltag der Menschen Indiens, von der Freude und dem Leid ihres einfachen Lebens. Am Rand des Dschungels im Staat

Orissa ist sie unermüdlich in einem Missionskrankenhaus am Werk und hat sich großes Vertrauen der Menschen in weitem Umkreis erworben.

Eltern und Jugendleiter in unseren Gemeinden sollten nach den mit schönen Handzeichnungen gut ausgestatteten Büchlein greifen; ebenso Pfarrer und Lehrer, wenn sie der nachwachsenden Generation unsere Verpflichtung gegenüber den fernen Nächsten um Jesu Christi willen früh ins Herz pflanzen wollen. Die Kunst des Erzählens von Schwestern Ilse wird sie fesseln und lebendige Eindrücke von dem Dienst in einer jungen Kirche Asiens vermitteln.

„Wer sich diese Briefe geschrieben sein lässt“, schreibt Dr. Christian Berg — Berlin im Vorwort, „wird nicht so schnell der törichten Meinung anheimfallen, beim Dienst der Mission handle es sich um „Propaganda des Christentums“.

Buchhandlung der Gossner-Mission, 1 Berlin 41,
Handjerrystraße 19/20.

BASAR 1964

Ist es noch zu früh, an unseren Missionsbasar im Winter zu denken? Nach dem schönen Erfolg des letzten Jahres ist im Missionshaus die Vorfreude schon groß genug. Außerdem werden unsere Freunde sehr gern mit den Vorbereitungen frühzeitig beginnen wollen. **Darum bitten wir schon jetzt sehr herzlich und dringend.**

Wir beabsichtigen, den Reinertrag wiederum für die ärztliche Mission in der Gossner-Kirche zur Verfügung zu stellen. Die Krankheitsnot macht besondere Anstrengungen unsererseits nötig.

Unser Missionsbasar wird am **5. Dezember 1964** stattfinden. Wir wären deshalb sehr dankbar, wenn die Zuwendungen der Spenden bis zum 30. November erfolgen würden, und zwar an das **Gossner-Haus, 1 Berlin 41, Handjerrystraße 19/20** (Geldspenden auf unser Post-

scheckkonto Berlin-West 520 50 mit Vermerk „für Basar“). Gebraucht werden vor allem:

Handarbeiten jeder Art, kleine kunstgewerbliche- und Gebrauchsgegenstände, moderne Glas- und Porzellanwaren, Bilder, Spielzeug und gute moderne Bücher, besonders aber auch Lebensmittel (Dauerwaren). Bei Konserven bitten wir, den Inhalt für den Verkauf anzugeben.

Mit sehr herzlichem Dank für alle Mithilfe
Marianne Berg P. Martin Seeberg

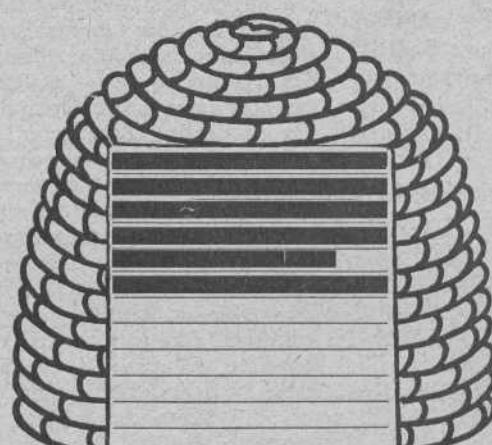
HINWEIS

Veränderungen der Anschrift (Wohnungswechsel) bitten wir uns mit der Angabe der alten und der neuen vollständigen Anschrift mitzuteilen. (Vor- und Zuname, Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer.)

Einige Leser unseres Blattes haben darum gebeten, wieder einmal den alten vertrauten Bienenkorb zu sehen.

Hier ist er.

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 30. Juni 1964

betragen 150 000 DM

sie beträgt 144 328 DM

Wir haben zu wenig gesammelt: 5 672 DM

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



Advent — Wer kommt nach Indien?
(Photo eines Lehrlings in Fudi)

Inhalt:

Rund um den Tisch	Seite 2
Indien den Indern!	Seite 4
Indien ohne Nehru?	Seite 8
Diakonie in der Gossner-Kirche	Seite 13

Berlin • Dezember 1964

Unser Freund, Pfarrer D. Heinrich Hellstern-Zürich, hat als Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz dem Jahresbericht 1963 eine biblische Betrachtung vorangestellt, die wir uns fast Wort für Wort zu eigen machen können und darum mit Freude unserem Leserkreis zur Kenntnis bringen. Wir danken ihm für die Erlaubnis des Abdrucks und grüßen ihn in herzlicher Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes.

ADVENTSGEBET



Morgenstern erscheine,
Bräutigam, brid auf!
Weise der Gemeine
deinen Siegeslauf!
Herrlicher, Retter, Herr,
steig von deinen Stufen,
laß dich rufen!



Bruder der Verlorenen,
der du für uns littst
und die Gott Erkornen
ewiglich vertrittst,
laß dich sehn, wie wir flehn,
daß die Knie beugen
deine Zeugen.



Name aller Namen
Heiland, Hirte, Sohn,
komm, Herr Jesu, Amen!
Komm von deinem Thron!
Tu den Schritt, der zertritt,
Retter der Gemeinde,
Gottes Feinde!

Rund um den Tisch

Das Verlangen, mit den Menschen anderer Rassen und Gruppen am gleichen Tisch zu sitzen, wächst heute in der Welt. Vor allem jene erheben ihre Stimme, die bis jetzt ausgeschlossen gewesen sind, weil man ihnen die Tischgemeinschaft verweigert hat. Aber auch bei denen, die am wohlgedeckten Tisch sitzen, erwacht das Verständnis dafür. Es ist manchem an seiner reichen Tafel nicht mehr wohl. Wir spüren immer mehr, daß wir niemanden ausschließen dürfen. Tischgemeinschaft wird zum Symbol dafür, daß die Diskriminierung einzelner Rassen und Stände verschwinden muß und die Menschen würde aller anerkannt werden will.

In der Geschichte des Tisches spiegelt sich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Ursprünglich dürfte der Tisch als Altar seine Bedeutung im Umgang mit der überirdischen Welt, mit den Geistern, mit der Gottheit, gehabt haben. Auf erhöhter Tafel wurden Opfer dargeboten. Im Alten Testament hören wir von dem Altar, auf dem Jahwe geopfert wurde. Israel wurde angehalten, „nicht dem Glücksgott den Tisch zu rüsten“ (Jesaja 65, 11). Die Schaubrote, die Jahwe geweiht waren, wurden an jedem Sabbat vom Priester auf den Tisch gelegt.

Dann bereiteten auch die Mächtigen, die Könige, erhöhte Tafeln, Tische, zu. Sie luden daran ihre Gäste. Es war eine außergewöhnliche Gunst, als David einen Mephiboseth, den Enkel seines toten Rivalen Saul, an seinen Tisch kommen ließ (2. Sam. 9, 7). Es war eine besondere Gunst, zu eines Herrn Tisch geladen zu werden.

Eine neue besondere Bedeutung bekam der Tisch durch Jesus Christus, als dieser sich mit seinen Jüngern zusammen zum Abendmahl an einen Tisch setzte. Er, der König, setzte sich mit Menschen ohne jede besondere Herkunft, mit Fischern und Zöllnern, zu einer historischen Tischgemeinschaft zusammen. Er tat dies nicht als herablassende Geste, wie dies noch bei David dem Mephiboseth gegenüber der Fall gewesen war. Jesus wusch den Jüngern, die mit ihm zu Tische saßen, die Füße. Damit zeigte er ihnen, daß er nicht über ihnen stand, sondern neben ihnen saß. Und Jesus gebot ausdrücklich, solche Gemeinschaft künftig zu pflegen.

Was die Christen aus der Tischgemeinschaft, die Jesus mit seinen Jüngern beim Essen des Osterlammes hatte, in Messe und Abendmahl gemacht haben, dürfte schwerlich dem entsprechen, was er wollte. Wir denken an die Abendmahlsstreitigkeiten und all die Maßnahmen, andere von dieser Tischgemeinschaft auszuschließen! Daß aus dem Tisch, an dem Jesus die Seinen hieß, miteinander das Mahl zu halten, wieder der Altar wurde, an dem nur ein Priester mit Gott zu tun hat, ist wohl eine der folgenschwersten Entwicklungen innerhalb der Christenheit. In den Ruinen der Basilika von Tipasa, westlich von Algier, findet man noch einen großen steinernen Tisch. Er erinnert an die Zeit, da man sich in der Kirche noch zu einem richtigen Mahl versammelte. Dieses sogenannte Liebessmahl — die Agape — war Ausdruck der Gemeinschaft, zu der sich die Christen verbunden wußten. Dieser Brauch verlor sich dann, und man dachte immer mehr, wenn von der Tischgemeinschaft die Rede war, an das große Gastmahl, das erst im Jenseits Wirklichkeit würde. Darum bemühte man sich wohl nicht genug, schon auf dieser Erde sich rund um den Tisch zusammenzufinden. Eine seltsame Zwiespältigkeit kennzeichnet zwei Jahrtausende christlicher Geschichte. Auf der einen

Seite schloß ausgesprochener Standes- und Rassendünkel lange jede Tischgemeinschaft, zum Beispiel zwischen Herren und Bauern, zwischen Weißen und Andersfarbigen, aus. Aber in Klöstern treffen wir noch eine Tischgemeinschaft und Gastfreundschaft, die allen offen steht und nicht nur Mildtätigkeit darstellt. In den Augen Gottes ist wohl der Gästetisch des Klosters, an dem die Heimatlosen und Armen ohne Ansehen der Person zu Tische sitzen, wichtiger als die prunkvollen Altäre der Kathedralen, an denen feierliche Messen zelebriert werden.

Die Zwiespältigkeit bleibt auch in den Kirchen der Reformation. Wohl am reinsten ist die konkrete Tischgemeinschaft des ursprünglichen Abendmahles in der Herrnhuter Brüdergemeinde erhalten geblieben. Sicher ist es kein Zufall, daß die Kreise um den Grafen Zinzendorf zu den ersten Protestanten gehörten, die an die Menschen anderer Rassen dachten und als Mission, das heißt als Sendung anfingen, zu den schwarzen Sklaven auf die Inseln nach Lateinamerika zu gehen. Wir wissen heute wenig mehr von den enormen Schwierigkeiten, mit denen die ersten Missionare zu kämpfen hatten. Man machte auch in der Mission nicht sofort konsequent den Schritt zur wirklichen Tischgemeinschaft mit dem Andersfarbigen und Andersrassigen. Dies ist uns heute unerklärlich und schwer verständlich, aber vielleicht schien es unter den herrschenden Verhältnissen anders gar nicht möglich.

Erst heute im Zuge des Erwachsens der farbigen Völker stehen wir unausweichlich vor der Frage der Tischgemeinschaft mit allen Farben und Rassen. Die Integration der Mission in die Kirche steht im Zeichen dieser neuen Situation. Noch längst sind nicht überall alle Hemmungen gegen diese Entwicklung überwunden. Aber nur wenn wir diese Entwicklung deutlich sehen, können wir den Dienst, den die Völker anderer Kontinente heute von uns erwarten, richtig erfüllen. Entwicklungshilfe heißt „JA“ sagen zur Tischgemeinschaft. „Brot für Brüder“ heißt nicht, von unserer Fülle den Hungrigen etwas geben. „Brot für Brüder“ ist dann richtig verstanden, wenn damit gemeint ist, daß wir alle an dem Tisch sitzen, den der Schöpfer uns täglich deckt.

Es geht nicht darum, daß die einen die andern an ihren Tisch nehmen, sondern wir sollen uns alle um einen Tisch zusammenfinden. Dieser Tisch ist nicht der Tisch der Weißen oder der Schwarzen, sondern es ist der Tisch Gottes, an dem wir alle geladen sind, und zu dem wir alle mit leeren Händen kommen. Sich dafür einsetzen, daß dies allgemein immer besser erkannt wird, gehört zu den wichtigsten Diensten, welche die Christenheit der Welt zu leisten hat.

Der deutsche Bildhauer Karl-Heinz Goedke hat diese Plastikgruppe geschaffen und sein Werk „Der runde Tisch der Welt“ benannt; jede der Personen versinnbildlicht einen Kontinent.

Und es werden kommen vom Osten und vom Westen, vom Norden und vom Süden, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes.

Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.

Lukas 13 · 29, 30

Allen Jammer wende,
alle Todesmühn?
Stärk die müden Hände,
laß die Herzen glühn!
Daß wir fromm „Bruder komm“
zueinander sagen
und uns tragen.

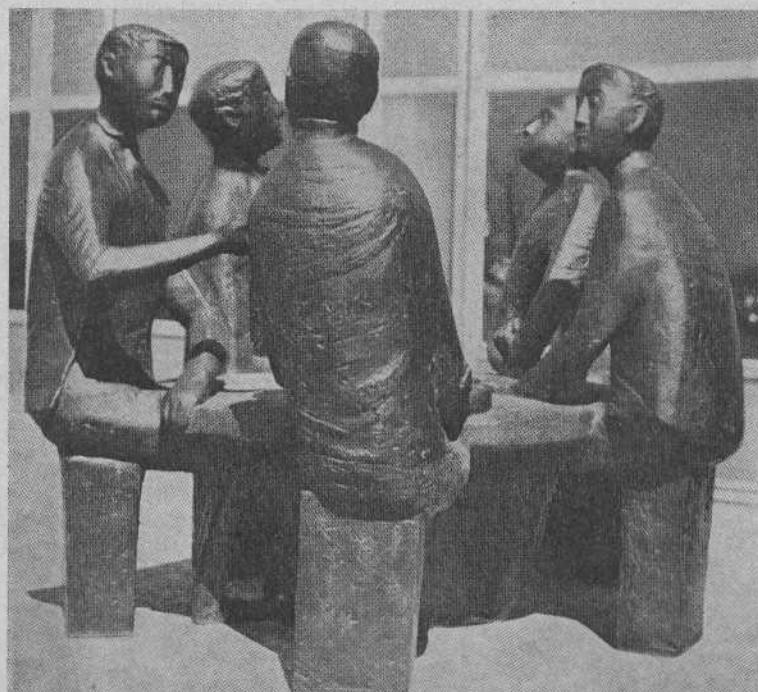


Der den Durst du stillest,
der zu dir sich kehrt,
leere Hände füllst,
jedem, der's begehrt,
gib den Geist, der dich preist,
daß wir sonder Grämen
Gnade nehmen.

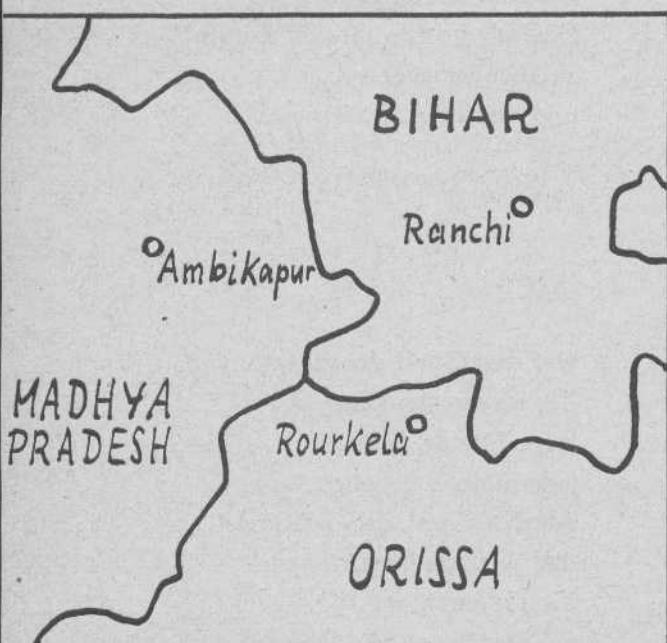


Einer sagt's dem andern,
nimm und iß dich satt!
Und in Freude wandern
sie zur Gottesstadt,
der das Licht nie gebricht,
weil Gott selbst zur Leuchte
ihr gereichte.

Heinrich Vogel



Surguja: Indien den Indern!



Seit wenigen Wochen sind sie Christen

Erfolgreiche Friedensmission

epd Neu Delhi, 24. August. Einer Friedensmission, zu der in erster Linie einige Baptistenpfarrer des Naga-Stammes unter Führung des englischen Geistlichen Michael Scott gehörten, ist es gelungen, die aufständischen Nagas im äußersten Nordwesten Indiens, die den Truppen der indischen Zentralregierung fast zehn Jahre lang blutige Kämpfe geliefert hatten, zur Annahme eines Waffenstillstandes zu bewegen, der am 6. September in Kraft treten soll. Pfarrer Scott hat seit Mai dieses Jahres das gebirgige Gebiet, in dem sich die Naga-Rebellen aufhalten, bereist, und seinen unermüdlichen Bemühungen ist in erster Linie das Zustandekommen der Vereinbarung zu verdanken, um die der verstorbene indische Ministerpräsident Nehru lange vergeblich bemüht war. In der vergangenen Woche kam Scott von einem geheimen Treffen im Rebellengebiet von Nagaland zurück und brachte die Erfolgsmeldung mit.

Die unvollendete Aufgabe

Die Christen unserer Tage, die der Trägheit abgeschworen haben, sind beunruhigt bei dem Gedanken, daß Millionen von Menschen aus Unkenntnis nicht in der Lage sind, sich für oder gegen den Herrn der Welt zu entscheiden.

Das trifft trotz aller Bemühungen in der Vergangenheit in einem besonderen Maße auf Indien zu. Ein bekannter Kirchen- und Missionsmann unserer Tage hat kürzlich von der unvollendeten Missionsaufgabe in Indien gesprochen.

Missionare aus Europa und Amerika haben den Anfang gemacht. Darüber hat auch das Blatt der Gossner-Mission seit mehr als 100 Jahren berichtet.

Die Statistik klärt uns darüber auf, daß zur Zeit etwa knapp 3% der indischen Bevölkerung sich zu Jesus Christus bekennt. Die politische Entwicklung in Indien hat zur Folge gehabt, daß die Predigt des Evangeliums durch nicht-indische Missionare sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde. Hinzu kommt, daß aus den einstigen Missionsfeldern selbständige Kirchen erwachsen sind mit eigenen Ausbildungsstätten für Theologen und Laienprediger. Mit Fug und Recht kann man behaupten, daß es jetzt genug indische Missionare gibt, die ihren Landsleuten das Evangelium verkündigen können. Wie und wo geschieht das?

Der Maharadscha

1948 besucht ein Fremder die Stadt Ambikapur in Mittel-Indien. Damit beginnt der erste Teil der erregenden Vorgeschichte der Missionierung von Surguja. Die Stadt Ambikapur, in der heute eine bedeutende Missionsstation liegt, war bis 1948 die Hauptstadt eines selbständigen indischen Kleinstaates, der von einem Maharadscha regiert wurde. Unter seinem autoritären Regiment blieb das Christentum streng verboten. Die Christen in der benachbarten Gossner-Kirche warteten auf die Stunde Gottes. Sie kam in dem Augenblick, als Indien nach langen Kämpfen eine unabhängige Republik wurde. So berichtet jener Mann von seinem damaligen Besuch; es ist der ehemalige Präsident der Gossner-Kirche, Joel Lakra:

„In der ersten Woche des Jahres 1948 besuchte ich den Maharadscha von Surguja. Er empfing mich in seinem Empfangszimmer, das vielleicht eines der reichsten Salons der indischen Prinzen genannt werden darf. In dem Gespräch erklärte er mir, daß er keine Macht mehr in seinem Staat ausüben könne, und ich also alle Freiheit hätte zu gehen wohin ich wolle. Als ich den Palast verlassen wollte, sah ich zu meiner Linken eine leere Kammer. Ich schlüpfte hinein und dankte dem Herrn auf den Knien, daß ER sein Königreich in Surguja ausbreiten wolle. Nach meiner Rückkehr berief ich in Ranchi sofort eine Gruppe von freiwilligen Predigern, die sich nach Surguja aufmachte, um das Evangelium zu verkünden.“

Eine offene Tür

Natürlich geschah dies nicht ohne Schwierigkeiten. Das aufgehetzte Volk schrie auf den Straßen: „Nieder mit Isai Dharma (christlicher Glaube!)“.

Von den vier ersten Missionaren ist besonders der Name von Pastor Krupadanan zu nennen, der seit 1951 nicht nur in großer Treue, sondern auch mit sichtbarem Erfolg arbeitete. Ende dieses Jahres taufte er in dem Dorf Gaujadaud allein 59 Menschen, die später allerdings zum Teil wieder abfielen.

Im allgemeinen wuchsen die Gemeinden im Surguja-Missionsgebiet sehr beständig: Von 700 Christen im Jahre 1951 auf 2500 im Jahre 1956.

Die Missionare hatte die Gossner-Kirche gesandt. Mehr konnte sie nicht tun. Es fehlte sehr bald an Geldmitteln für den Bau von Stützpunkten und die Unterhaltung der von Pastor Krupadanan gegründeten Bibelschule, in der getaufte Surguja-Leute in dreijährigem Kurs als Missionare ausgebildet wurden.

In dieser Situation hörten amerikanische Lutheraner von dieser Arbeit in Surguja, und durch den LWB stellten sie Geldmittel zur Verfügung, damit die erfolgversprechende Verkündigung weitergehen könne.

Hilfe vom Süden

Nach dem Tod von Pastor Krupadanan entsandte die Evangelisch-Lutherische Kirche von Andhra aus dem Süden Indiens den sehr fähigen Pastor Rao in das Surguja-Missionsgebiet. Er übernahm die Verantwortung und hat bis zum heutigen Tage als Missions-Superintendent gute Arbeit geleistet. Die Zahl der Mitarbeiter wurde beträchtlich vergrößert. Heute sind in Ambikapur und Umgebung acht Theologen und 88 Katechisten eingesetzt. Es kommt nicht zu Massenbekehrungen, jedoch werden Jahr um Jahr etwa 400 Menschen getauft und den Gemeinden zugefügt. Heute beträgt die Zahl der lutherischen Christen hier rund 5000.

Überraschend ist die Praxis, daß die Taufe vollzogen wird, sobald der Wunsch dazu geäußert wird. Die Unterweisung erfolgt danach. Wer an solcher Methode Kritik üben möchte, darf nicht übersehen, daß in Indien die Taufe das sichtbare Zeichen der Hinkehr zur christlichen Gemeinde bedeutet und so auch von den Nicht-Christen respektiert wird.

Aktive Gruppen

Sehr sorgfältig gehen die Missionare den Getauften nach. In Predigt und Unterricht wird die Botschaft von Christus erklärt, Woche für Woche an 96 verschiedenen Orten, in denen sich Gemeinden von 40-50 Christen gebildet haben. Die Konfirmation als Abschluß des Unterrichts bedeutet unter diesen Verhältnissen sehr viel, jedenfalls eine Ausbildung und Zurüstung zum Zeugendienst. In dem Unterbezirk Bathauli kommen in 18 der 24 Gemeinden die Christen nicht nur sonntags, sondern jeden Abend zur Gebetsversammlung zusammen (diese Gewohnheit hat man aus der Gossner-Kirche übernommen). In der Zentrale Ambikapur pflegen die Frauen, nach dem Sonntagsgottesdienst für sich eine besondere Versammlung zu haben. Die jungen Gemeindeglieder haben als aktive Gruppen ihre Zusammenkünfte in der Balika-Samaj (Mädchen) und in der sogenannten „Luther-Liga“. Am Heiligen Abendmahl nehmen jedesmal 90% aller Konfirmierten teil. Kurz: Eine sehr aktive Mannschaft, die durch das Evangelium von Christus in Bewegung geraten ist.

Widerstand von allen Seiten

Niemand glaube, daß die Nicht-Christen mit leichter Hand zu gewinnen seien. Menschen- und Engelszungen würden es wohl kaum erreichen, wenn nicht Gottes Heiliger Geist unerwartete Wandlungen schaffte. Die Mehrheit der Einwohner in diesem Bereich sind Adivasis. Der Geisterglaube ist in diesen Dörfern sehr ausgeprägt, und die Angst vor den bösen Einflüssen dieser Geister deshalb größer als die Bereitschaft zum Hören auf Christus, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Kürzlich geschah es, daß an einem Ort 20 Neubekehrte wieder abfielen, weil einer von ihnen starb. In ihrem noch schwachen Glauben meinten sie, daß die Geister diesen einen getötet hätten, um Vergeltung zu über für ihre Treulosigkeit gegenüber der Stammesreligion. Der Missionar wurde aus dem Dorf gejagt.

Ein anderes Hemmnis ist die Vielweiberei. Die Christen können in ihren Gemeinden die Polygamie nicht erlauben. Ist es da ein Wunder, daß der Widerstand sich von allen Seiten erhebt? Im übrigen sind die Menschen hier sehr zurückhaltend und schweigsam. Viele finden keine Antwort auf die Frage, ob sie dem Herrn Christus glauben. Hat man die Botschaft nicht verstanden oder fehlen die Worte, um das Bekenntnis zu formulieren?

Die Nagas, deren Zahl manchmal mit einer halben Million, manchmal auch mit einer Million angegeben wird, unterscheiden sich in Rasse, Sprache und Kultur von den Hindus. Mehr als ein Drittel der Nagas sind Christen. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß Nagaland niemals ein Teil Indiens war. Als Indien unabhängig wurde, forderten sie deshalb auch völlige Selbständigkeit für ihr Stammesgebiet. So begann der lange Guerrillakrieg, in dem, soweit man weiß, 2000 Nagas und 400 indische Soldaten getötet wurden. 1961 versuchte Nehru die Nagas dadurch zu spalten, daß er ihnen anbot, Nagaland zum 16. und kleinsten unabhängigen Staat innerhalb der indischen Union zu machen. Das Parlament von Nagaland sollte befugt sein, alle Maßnahmen der Zentralregierung, die das religiöse oder kulturelle Leben der Menschen dieses Gebietes berühren würden, zu billigen oder abzulehnen.

Der neue autonome Staat wurde dann im Dezember 1963 tatsächlich gebildet, und zwar unter dem Naga-Ministerpräsidenten Shilu Ao. Aber der Kern der Aufständischen unter Führung von A. Phizo war mit dieser Lösung nicht zufrieden. Er bezeichnete den neuen Staat als indischen Marionettenstaat und kämpfte im Dschungel an der Grenze nach China und Burma weiter. Erst jetzt gelang es Pfarrer Scott und seinen Helfern, auch diese Rebellen zur Einstellung der Kämpfe zu überreden. Der Waffenstillstand soll jedoch erst am 6. September in Kraft treten, weil erst dann die Nachricht bei den Guerillakämpfern im entlegenen Dschungel eingetroffen sein kann. Trotz der jetzt vereinbarten Waffenruhe ist man sich darüber klar, daß es nicht leicht sein wird, mit den Nagas eine Vereinbarung über alle noch umstrittenen Probleme zu erzielen.

Pfarrer Scott ist in England als Mitbegründer der Anti-Atom-Bewegung bekannt geworden. Vorher hatte er sich in Südafrika für die Sache der Farbigen eingesetzt und war von der südafrikanischen Regierung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Auch mit dem verstorbenen indischen Ministerpräsidenten Nehru und indischen Regierungsbeamten hatte er mehrfach harte Auseinandersetzungen, während er für den Waffenstillstand in Nagaland arbeitete.

Tanz unter Nagera-Klängen (Goßtrumme)





Rundfunkhaus in Neu-Delhi

Zur Entwicklung der Weltbevölkerung

1. Die Zahl der Bewohner der Erde (z. T. Schätzungen)

4000 vor Chr. Geb.	=	30 Millionen
1000 vor Chr. Geb.	=	100 "
1650 n. Chr. Geb.	=	500 "
1830 n. Chr. Geb.	=	1 Milliarde
1930 n. Chr. Geb.	=	2 "
1960 n. Chr. Geb.	=	3 "
1962 n. Chr. Geb.	=	3,1 "
1966 n. Chr. Geb.	=	3,3 "
2000 n. Chr. Geb.	=	6 "

2. Die Zunahme der Weltbevölkerung um jeweils 1 Milliarde dauerte: von rd. 1000 v. Chr. bis 1830 n. Chr. = 3000 Jahre; von rd. 1830 n. Chr. bis 1930 n. Chr. = 100 Jahre; von rd. 1930 n. Chr. bis 1960 n. Chr. = 30 Jahre.

Von rd. 1960 bis zum Jahre 2000 wird die Bevölkerung der Welt schätzungsweise um 3 Milliarden zunehmen, d. h. um durchschnittlich 1 Milliarde in 13 Jahren.

Der Bruder trägt den Bruder



Offizielle Verhöre

Nun, das Wort haben bislang die ansässigen Hindus geführt. Wie selbstverständlich beanspruchen sie die Führerrolle, denn die Adivasis gehören ja zu den Kastenlosen. Wenn die Missionare zu den Adivasis gehen, werden sie von den Hindus beobachtet. Sind diese Hindus sogar in amtlichen Stellungen, dann kommt es vor, daß die Missionare offiziell verhört werden. So schreibt Pastor Rao in einem Bericht des Jahres 1962:

„Im Mai dieses Jahres taufte der Pastor von Batahuli eine fünfköpfige Familie in meiner Anwesenheit. Wir konnten das Haus nicht verlassen, weil der Bürgermeister und ein anderer Beamter der örtlichen Verwaltung auf uns zukamen und uns in selbstbewußter Weise ansprachen und fragten, wieviel Besteckungsgeld wir bezahlt hätten, um die Familie zu taufen. Wir gaben keine Antwort, und dann fragten sie, wer die Familie getauft hätte. Der Pastor sagte, daß er es gewesen sei. Dann wurden wir zweimal photographiert. Der soeben getaufte christliche Bruder erhielt den Befehl ins Gemeindebüro zu kommen. Daraufhin beschlossen wir, den Bruder dorthin zu begleiten. In unserer Anwesenheit fragte der Beamte wieder den neugewonnenen Christen, was er von uns für seine Taufe bekommen hätte. Aber der Bruder blieb fest und antwortete, daß er nichts bekommen habe. Erst dann konnte er gehen. Später hatte er neue Schwierigkeiten, weil die staatlichen Waldarbeiter auf seinem Grundstück Bäume pflanzen wollten. Auch das konnte verhindert werden.“

Das zweite Stadium

Wie in der benachbarten Gossner-Kirche, so sind auch hier im Surguja-Missionsgebiet die Pracharaks (Katechisten) die eigentlichen Prediger und Missionare. Von den insgesamt 88 Pracharaks stammen 65 aus der Gossner-Kirche und 23 sind Einheimische, die im Laufe der Jahre ausgebildet worden sind. Interessant ist die Erfahrung, daß die Verkündigung des Evangeliums nur dann erfolgversprechend ist, wenn diese Pracharaks in den Dörfern ihren beständigen Wohnsitz nehmen. Allerdings bleibt auch in diesen Fällen die Arbeit sehr mühsam, wenn der Missionar nicht Mitglied des in diesem Dorf beheimateten Stammes ist. Der Durchbruch erfolgt in einem zweiten Stadium, wenn der „fremde Pracharak“ durch einen einheimischen ersetzt werden kann.

Dafür sei ein Beispiel genannt: In den ersten Jahren taufte Pastor Krupadanan eine Familie mit sieben Söhnen, die zum Stamm der Koravas gehörten. Der fünfte Sohn wurde von der Familie abgeordnet, die Schule in Ambikapur zu besuchen, damit er lesen und schreiben lernte. Anschließend absolvierte er noch die Bibelschule und empfing dort seine Ausbildung als Katechist. Jetzt ist er unter seinen Korava-Leuten eingesetzt, und bereits in den ersten drei Monaten seiner Tätigkeit taufte er 37 Nicht-Christen aus seiner Gemeinschaft.

Die eigene Entscheidung

Das Beispiel ist nicht weltbewegend, aber doch symptomatisch. Wiederholt sich nicht hier in einem engeren Bereich, was wir in der Geschichte der Gossner-Mission — und nicht nur bei uns — erlebten, als die indischen Brüder mehr und mehr die eigene Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums erkannten und übernahmen?

Als Jesus nach Samarien kam und einer Frau nach der Begegnung mit ihm seinen Namen in der Stadt verkündigte, wurden viele andere durch sie zum Glauben an Christus berufen. Der Bericht darüber im Johannes-Evangelium endet mit den Worten der Neugewonnenen an die „Missionarin“: „Wir glauben hinfert nicht um Deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich der Welt Heiland“ (Joh. 4, 42).

Martin Seeberg

Gemeinsames Handeln

Mitte Oktober 1964 fand in Ranchi/Indien die zweite „Allasiatische Lutherische Konferenz“ statt. Der Gastgeber war unsere Gossner-Kirche. Zwei wichtige Meldungen des Evangelischen Presse-Dienstes vermittelten uns einen Eindruck von der weittragenden Bedeutung dieser Versammlung.

Reform der Mission

Mutige und konstruktive Entscheidungen zur grundlegenden Reorganisation des christlichen Missionswesens in Asien wurden auf der Konferenz in Ranchi gefordert. „Einige Missionen werden ihre Tätigkeit einstellen müssen, andere sollten der Aufsicht von Kirchen oder Gemeinden unterstellt werden.“ Vor überstürzten Maßnahmen wurde jedoch gewarnt und ein sorgfältiges Studium der jeweiligen örtlichen Gegebenheit empfohlen. Die Hilfe aus Europa und Amerika sollte sich nicht auf finanzielle Zuwendungen beschränken. „Das Problem Nummer Eins ist für uns der Mangel an geeigneten Mitarbeitern, — weniger für die eigentlich seelsorgerlichen Aufgaben als vielmehr für die technischen Funktionen, die heute für die Verbreitung des Evangeliums notwendig sind: Texter, Film- und Funkfachleute, Drucker und Vertriebsexperten. Solche Mitarbeiter wird man freilich nicht durch Zufall finden, sondern sie müssen planmäßig und gründlich ausgebildet werden.“

Union mit der Gossner-Kirche?

Auf der Allasiatischen Lutherischen Konferenz wurde ein Bericht vorgelegt, der die Voraussetzungen definierte, die eine „befriedigende Grundlage“ für kirchliche Zusammenschlüsse bilden. Kirchen, die eine Union begründen wollen, müßten sich einig sein in der Annahme 1. des Alten und Neuen Te-



staments als des Wortes Gottes und als alleiniger Quelle, Norm, Ordnung und Maßstabs allen Lehren und Handelns der Kirche; 2. der Ökumenischen Bekenntnisse, des Apostolischen, Nicaenischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisses und 3. der wesentlichen Teile der Bekenntnisse im Konkordienbuch.

Die Lutherischen Kirchen sollten ferner das theologische Gespräch in den ökumenischen Organisationen fördern und die Pastorenschaft solle sich um eine noch engere Gemeinschaft unter den Pastoren verschiedener Kirchen bemühen. An die Gemeinden erging der Appell zu gemeinsamen Aktionen.

Kurz vor der Konferenz hatten sich die Vertreter von fünf Lutherischen Kirchen Nordindiens versammelt, um die Absicht zu bekräftigen, sich zu einer Kirche zusammenzuschließen. Die neue vereinigte Kirche würde mit rund 320 000 getauften Gliedern dann die größte lutherische Kirche Indiens sein. An den Unionsgesprächen sind beteiligt: Die bisherige größte und älteste Kirche, die Evangelisch-Lutherische Gossner-Kirche mit 225 000 Gliedern, die Evangelisch-Lutherische Jeypur-Kirche mit 43 000 Gliedern, die Evangelisch-Lutherische Kirche Nordindiens (Santalkirche) mit 41 500, die lutherischen Kirchen in Madhya Pradesh mit 6000 und die von Ost-Jeypur mit 2000 Gliedern.

Der Unionsausschuß arbeitet unter Vorsitz von Dr. M. Bage, dem Präsidenten der Gossner-Kirche.

Kurzer Eindruck von der Allasiatischen Lutherischen Konferenz in Ranchi vom 18. Oktober 1964

von P. C. G. Schmidt-Australien z. Zt. Ranchi

Bereits Anfang September hatte man den Eindruck, daß sich etwas Großes auf dem Gelände der Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche in Ranchi/Indien ereignen würde. Der Präsident der Kirche, Dr. M. Bage, und einige andere Mitarbeiter, waren besonders beschäftigt. Herr Schwerk/Fudi kam öfter nach Ranchi als sonst, und Herr Adomeit renovierte mit einer größeren Gruppe indischer Arbeiter die Gebäude, in denen früher das Militär untergebracht war und die sich gegenüber der neuen Presse befinden. Das Militär war allmählich ausgezogen und hatte alle Sachen, die sich während der vielen Jahre angesammelt hatten, mitgenommen. Ein Blick in die Gossner-Oberschule zeigte, daß dieses Gebäude auch ein „neues Gesicht“ erhielt. In dem Büro des KSS (Kirchenleitung) hielten verschiedene Komitees (das ist immer notwendig) häufig ihre Sitzungen. Irgend etwas war im Gange — aber was? Sogar Außenstehende wie Ladeninhaber auf der Hauptstraße und andere sahen

das emsige Treiben und wollten wissen, worum es sich handelte.

Aber es wurde nicht nur diskutiert. Jeden Tag wurden die Sitzungen mit einer halbstündigen Andacht in der großen Christus-Kirche begonnen. Dann führte uns Professor Forell durch ein einfaches, jedoch tiefes Studium des Nicänum. Dieses alte Glaubensbekenntnis, das vor ca. 1600 Jahren entstanden ist, wurde plötzlich für die Asiaten des 20. Jahrhunderts zur Wirklichkeit.

Hier wird eine Konferenz stattfinden

Auf dem Gelände der Gossner-Kirche in Ranchi haben im Laufe der Jahre schon öfter Kirchenkonferenzen stattgefunden. Aber diesmal wird es eine große Konferenz sein, die Zweite Allasiatische Lutherische Konferenz, gefördert vom Lutherischen Weltbund. Aus vielen Teilen Asiens werden Delegierte kommen — Japan, Taiwan, den Philippinen, Hongkong, Indonesien, Malaysia, Pakistan und so-

gar vom fernen Australien und Neu-Guinea sowie aus den 10 Lutherischen Kirchen Indiens. Außerdem werden Persönlichkeiten von Genf und Deutschland zugegen sein (Bischof Heinrich Meyer-Lübeck, Vorsitzender der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes und Direktor Dr. Sovik/Genf) sowie einige Dozenten aus Amerika. Es wird eine große Konferenz mit fast 80 offiziellen Teilnehmern stattfinden, auf der vier wichtige Themen zur Diskussion stehen werden:

- I. Verkündigung des Evangeliums in einer veränderten Gesellschaft (Dr. K. Rajaratnam von Madras, Christliches College, Süd-Indien)
- II. Lutheraner in der Ökumene (Professor George Forell von der Universität in Iowa, USA)
- III. Die finanziellen und wirtschaftlichen Probleme der jungen Kirche (Dr. David L. Vikner, Sekretär der Mission der Lutherischen Kirche von Amerika)
- IV. Massenmedien in der Arbeit der Kirche (Mr. Andrew Hsiao in Hongkong).

Eine Arbeitskonferenz

In seiner Eröffnungsrede bereitete Bischof Meyer uns darauf vor, daß es eine Arbeitskonferenz werde, wie es sich auch herausstellte. Dr. M. Bage von der Gossner-Kirche bestimmte den Grundton in seiner Rede, wies die Delegierten auf die ungeheuren Aufgaben der christlichen Kirche in der modernen asiatischen Mission hin und forderte sie auf, die Arbeit aufzunehmen. Jeder der oben genannten Referenten forderte neue Initiative in der Situation Asiens. Dann diskutierten die Delegierten in Gruppen, über deren Ergebnis bald eine Veröffentlichung herauskommen wird.

Christliche Gemeinschaft wurde lebendig

Leider konnten nicht alle Delegierten auf dem Gelände der Gossner-Kirche untergebracht werden. Ungefähr die Hälfte der Teilnehmer wohnten im Bahnhofshotel. Aber diejenigen, die auf dem Kirchengelände wohnten, hatten beim gemeinsamen Essen im Speisesaal genug Gelegenheit für persönliche Gespräche. Außerdem konnten sich auch die einzelnen Teilnehmer vor und nach den Sitzungen in kleineren Gruppen treffen; und nur Gott weiß, wie sehr sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Brüdern aus den weit von einander entfernten Kirchen während der Tage in Ranchi vertieft haben.

Was wird aus Indien ohne Nehru?

Ein Blick auf die gewaltigen Probleme der volkreichsten Demokratie der Welt, an deren Spitze jetzt ein schmächtiger, bescheidener Mann steht, gefährdet zwar durch Krankheit, doch mit „Eisen in der Seele“.

Aus der Wochenschrift „Newsweek“

Als der neunundfünfzigjährige Lal Bahadur Schastri im Juni dieses Jahres Jawaharlal Nehru als Regierungschef der Nation mit der zweithöchsten Bevölkerungsziffer der Erde folgte, hat er eine rie-

Reisen in andere Länder

Besonders lehrreich und interessant waren die „Länderberichte“, die während der Abendsitzungen diskutiert wurden. Die meisten wurden durch Dias über die Arbeit der Kirchen ergänzt. Dadurch erhielten die Delegierten eine gute Kenntnis von der Arbeit, den Problemen und dem Fortschritt der Lutherischen Kirchen in vielen Teilen Asiens, in Neu-Guinea und Australien. Die Delegierten erhielten schriftlich niedergelegte Berichte, das bedeutet, daß sie jetzt über eine ganz neue Kenntnis der einzelnen Kirchen verfügen, und beim Lesen derselben immer wieder Grund haben, um Gott für alles herzlich zu danken.

Am Sonntag, dem 18. Oktober, sammelten sich ungefähr 1200 Menschen in der Nähe der großen Christus-Kirche in Ranchi. Unter ihnen befanden sich die Delegierten, leitende Persönlichkeiten des Weltbundes, die Besucher sowie die Mitglieder der Gossner-Kirche. Die feierliche Prozession führte vom Gelände der Gossner-Kirche zur Hauptstraße und zur „Club-Road“ zurück in die Nähe der Gossner-Oberschule, wo ein Gottesdienst im Freien stattfand. Viele Menschen blieben auf der Straße stehen, um die Botschaft zu hören. Wer weiß, welcher Samen gesät wurde!

Wird die Gossner-Kirche von dieser Konferenz einen Segen haben?

Auf der Konferenz waren acht offizielle Delegierte von der Gossner-Kirche anwesend. Außerdem waren noch einige Pastoren und führende Laien als Besucher eingeladen. Junge Männer, Frauen und Mädchen, die in verschiedenen Aufgaben Dienst taten, werden einiges von dem Geist der Konferenz zu spüren bekommen haben; ebenso auch die Mitglieder der einheimischen Gemeinde, die einen offiziellen Empfang für alle Delegierten gab und die auch den großen Gottesdienst am Ende der Konferenz mitfeierte. Es besteht kein Zweifel, daß die Gossner-Kirche von der Zweiten Allasiatischen Lutherischen Konferenz innere Anstöße empfangen hat. Wir können voraussehen, daß in den kommenden Jahren die Menschen voller Stolz und dankbarer Erinnerung von der Zeit sprechen, als die „Allasiatische Lutherische Konferenz“ auf dem Gelände der Gossner-Kirche — im Jahre 1964 — stattfand. Die Gossner-Kirche wurde durch dieses Ereignis gestärkt und ihr Lohn für die Arbeit und Mühe in der Vorbereitung wird geistlicher Art sein. Möge Gott es gnädig schenken!

sige Verantwortung übernommen. Sein Erfolg oder Mißerfolg könnte weit über Indien, ja über Asien hinauswirken.

In Asien stehen Neu-Delhi und Peking an den entgegengesetzten magnetischen Polen des politischen Kräftefeldes. Wenn Indien seine Wirtschaft mit demokratischen Mitteln nicht ebenso schnell oder schneller aufbauen kann, als es China mit seinen Polizeistaatmethoden tut, dann wird sich die Anziehungskraft des Kommunismus auf die Entwicklungsländer aller Kontinente erheblich verstärken.



Offenbar aber sind die meisten Inder weniger daran interessiert, China zu überflügeln, als vielmehr daran, daß der Lebensstandard der großen Masse ihrer Landsleute über das nackte Existenzminimum gehoben wird. Die Schwierigkeiten dabei sind kaum vorstellbar. Allein in Kalkutta sind 25 000 Menschen obdachlos; sie fristen ihr Leben auf der Straße. Und über drei Viertel der indischen Bevölkerung verteilen sich auf 550 000 Landgemeinden; bloß diese Ortschaften durch ein Straßennetz miteinander zu verbinden, für Schulen und Trinkwasser auf den Dörfern zu sorgen, erfordert Planungen ungeheuren Ausmaßes.

Indiens Bevölkerungszunahme gleicht der Explosion einer Wasserstoffbombe. Alljährlich kommen über acht Millionen Menschen hinzu — das entspricht der Einwohnerzahl Schwedens.

Was Indiens Entwicklung am meisten hemmt, ist die Apathie der Landbevölkerung, die fast durchweg ihr armeliges Leben ergeben hinnimmt und jedem Fortschritt widerstrebt. Viele Bauern sträuben sich gegen die Verwendung von chemischen Düngemitteln und künstlicher Bewässerung, auch wo sie beides haben könnten. „Kunstdünger“, erklärte einer von ihnen, „kostet Geld und schmäler meine Verdienst.“ 1963 hat sich die landwirtschaftliche Erzeugung nicht erhöht; daraus ergibt sich für Schastri eines der brennendsten Probleme: Steigende Lebensmittelpreise, die jeden Einkommenszuwachs des Durchschnittsbürgers wieder illusorisch machen.

Jenseits der Grenzen

Auch drängende außenpolitische Probleme warten auf Schastri. Zu Indiens Dauerkrisen gehört der seit 1948 währende Streit mit Pakistan über Kaschmir, den zweigeteilten Himalajastaat. Nehru hat Indien auf die strikte Forderung nach uneingeschränkter Ausübung der Hoheitsrechte in Kaschmir festgelegt, und zwar gegen den eindeutigen Wunsch der dem Islam anhängenden Bevölkerungsmehrheit des

Gebirgsstaates. So ist jetzt ein großer Teil der indischen Truppen dadurch gebunden, die pakistansche Armee in Schach zu halten. Und kürzlich haben Moslems in Kaschmir verlauten lassen, sie wollten einen Guerillakrieg nach algerischem Muster beginnen, was Indiens karge Reserven noch mehr beanspruchen würde.

Eine Beilegung des Kaschmirkonfliktes hätte den Vorteil, daß Indien den in die Grenzgebiete von Ladakh und der Nordostprovinz eingedrungenen rotchinesischen Truppen gelassener gegenüberstehen könnte. Schastri hat Nehrus Standpunkt wiederholt bekräftigt, es werde keine Friedensverhandlungen zwischen Neu-Delhi und Peking geben, solange nicht die rotchinesischen Verbände aus dem indischen Territorium zurückgezogen würden, das sie 1962 bei ihrem Überfall besetzt haben. Es besteht wenig Aussicht, daß das geschieht — aber nach Auffassung der meisten Beobachter ist auch die Gefahr gering, daß die Chinesen ihre Invasion auf ganz Indien ausdehnen. „Warum sollte sich China noch 465 Millionen hungrige Menschen mehr aufhalsen?“ meint ein westlicher Diplomat. Trotzdem sieht Indien keine andere Möglichkeit, als mit Entwicklungsgeldern, die eigentlich dringend für den wirtschaftlichen Aufbau benötigt werden, sein Heer zu verdoppeln (auf 800 000 Mann) und seine Luftwaffe mit amerikanischen und sowjetrussischen Überschalljägern modernisieren.

Ein buntes Völkergemisch

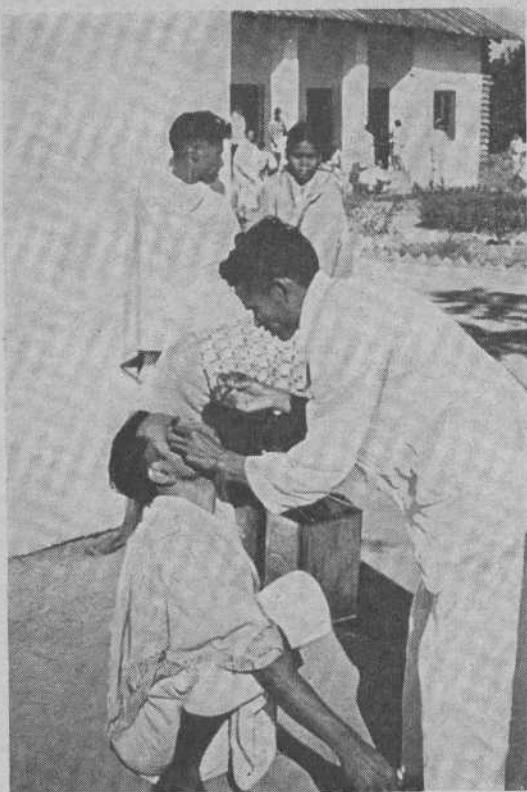
Bei all ihren Problemen stellt die Indische Union vielleicht das kühnste Experiment in der Geschichte der Demokratie dar. Es ist allmählich eine Binsenweisheit, daß demokratische Ideale nur in einem Lande mit staatsbürgerlich aufgeklärter Wählerschaft und einem festgegründeten Sinn für nationale Einheit gedeihen. Die Republik Indien erfüllt keine dieser Voraussetzungen. Nicht einmal die 163 Jahre erzwungenen Zusammenlebens unter britischer Herrschaft haben damals die zahlreichen Provinzen und Fürstenstaaten dieses Subkontinents zu einem vermocht. Und als Mahatma Gandhi mit seinem revolutionären Aktionsprogramm der Gewaltlosigkeit 1947 endlich die Unabhängigkeit errungen hatte, war die erste Folge die blutige Lösung des moslemischen Pakistan vom übrigen Indien.

Heute ist das Erstaunliche, daß die Indische Union überhaupt eine Nation ist. Ihre Bürger sprechen 179 Sprachen mit 544 Dialekten. Und quer durch die Staats- und Sprachgrenzen geht das starre Kastensystem der Hindureligion; es gibt über 300 Kasten und Unterkasten, die sich von den 67 Millionen „Unberührbaren“, den Parias, bis hinauf zu den 15 Millionen Brahmanen staffeln. Trotz der Bemühungen, der Kastendiskriminierung durch Gesetze ein Ende zu bereiten, wird sie weiterhin geübt und vermehrt die aufsplitternden Kräfte, die es erschweren, Indien zu regieren.

„Immerhin ist Indien“, sagt Chester Bowles, der amerikanische Botschafter in Neu-Delhi, „von allen in letzter Zeit selbständig gewordenen Ländern das kompromißloseste in seiner Beharrlichkeit, an der demokratischen Regierungsform festzuhalten. Und mit einem einzigen Ministerpräsidenten, einem

Fortsetzung Seite 12

DIE BILDSEITE DER G



← 1



← 2



← 6



← 7



8
↓

Bild 1 und 2
Tut's weh? Die Tapferkeit des Patienten hat Grenzen
(Krankenbehandlung in Amgaon)

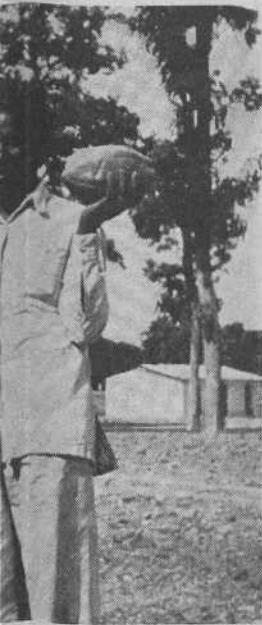
Bild 3
Stolze Freude. Indien braucht mehr Früchte seines Landes

Bild 4 und 5
Schwere Lasten für die indische Frau:
Steine und Wasser werden für den Aufbau herbeigetragen

Bild 6 und 7
Junges Mädchen und alte Frau aus Orissa

9 →

GOSSNER-MISSION



← 3 4 →



5

Bild 8
Oben bleibe ich jedenfalls trocken!

Bild 9
Blechschneidearbeiten in der Handwerkerschule Fudi

Bild 10
Familie Schwerk wird 1964 in Fudi begrüßt
rechts: Präsident Dr. Bage, links: Herr Rech

Bild 11
Ein hoffnungsvoll-fragendes Lächeln:
Werden diese Kinder eine gute Zukunft haben?



9→



10→



11→

Unionsparlament, das den Parlamenten der einzelnen Staaten übergeordnet ist, und einer im ganzen Land verbindlichen Rechtsprechung besitzt es ein einheitliches Staatsgefüge. Ohne Zweifel, das ist ein guter Anfang."

Das stimmt wohl. Aber anders als sämtliche übrigen echten Demokratien hat Indien nur eine große, politisch bedeutsame Partei: den Indischen Nationalkongress. Schon 1885 gegründet, um für Indiens Unabhängigkeit zu kämpfen, erreichte er unter Gandhi seine Blütezeit und wurde nach Erlangung der nationalen Selbständigkeit über andertthalb Jahrzehnte von Nehrus starker Persönlichkeit zusammengehalten. Heute ist die Kongreßpartei ein qualliges Gebilde, zerrissen vom Gezänk provinzieller Klüngel, Rechts- und Linksradikaler sowie rivalisierender Ehrgeizlinge. Man hat Schastri vor allem deswegen zum Ministerpräsidenten gewählt, weil er ein Mann des Ausgleichs ist und als solcher wohl am wenigsten die feindlichen Brüder in der Kongreßpartei noch weiter entzweien wird.

Ein guter Zuhörer

Lal Bahadur Schastri dürfte der äußerlich unscheinbarste Politiker in ganz Indien sein. Mit seiner weißen Topi, der „Gandhikappe“, mißt er bloß knapp einen Meter fünfundfünfzig. Wenn er bei Kabinetsbesprechungen den Vorsitz führt, meint man, seine großen dunklen Augen schauten kaum über den Rand des Mahagonitischen hinweg. Entweder flüstert er oder er spricht schwer verständlich mit ungewöhnlich hoher Stimme. Meistens aber hört er zu. Von sich selbst sagt er: „Ich bin nur ein mittelmäßiger Mensch.“

Und das Vertrauen der indischen Massen hat der anspruchslose und unbestechliche Schastri bereits gewonnen. Ein Ladenbesitzer in Neu-Delhi sagt: „Schastri ist selbst in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und wird für die armen Inder mehr tun, weil er ihre Leiden besser versteht.“

Wie so viele Millionen seiner Landsleute hat er fast ein ganzes Leben unter bitterster Armut gelitten. Sein Vater, ein Dorfschullehrer, starb, als Schastri anderthalb Jahre alt war; und wenn keine Bilder des Sohnes existieren, dann deshalb, weil seine Familie sich Photographien nicht leisten konnte. „Deshalb“, sagt Schastri melancholisch, „weiß ich nicht einmal, wie ich als junger Mann ausgesehen habe.“

In seinem Bildungshunger schwamm der junge Schastri manchmal über den breiten Ganges zur Schule, die Bücher auf dem Kopf festgebunden, weil ihm das Geld für die Fähre fehlte. Er wuchs nicht weit von dem Herrenhaus der Familie Nehru in Allahabad auf; und obwohl er der niederen Kayastha-Kaste (kleine Kanzleibeamte und Schreiber) angehörte, besuchte er die brahmanischen Nehrus oft. Später nahm Schastri viele Jahre am Kampf um die Unabhängigkeit teil, saß sieben davon in britischen Gefängnissen und wurde nach dem Abzug der Engländer einer der Führer der Kongreßpartei in Allahabad. Dann berief Nehru ihn nach Neu-Delhi.

Echte Schlichtheit

„Hart arbeiten kommt dem Beten gleich“, ist einer von Schastris Kernsprüchen, und er hat damals in

der drückend heißen Hauptstadt achtzehn Stunden am Tag gearbeitet. Als Verkehrsminister sorgte er dafür, daß die Züge in Indien pünktlich fuhren — eine unglaubliche Leistung. Und später als Innenminister hielt er mit großem Erfolg die Nation gegen den Sog des sprachlichen, einzelstaatlichen und religiösen Separatismus zusammen.

Als der bärtige Führer der Sikhs, Master Tara Singh, damit drohte, bis zum Tode für einen selbständigen Sikhstaat zu fasten, ließ Schastri ihn ruhig hungern — und die ganze Aktion wurde bald darauf abgebrochen. Im Februar dieses Jahres konnte Schastri eine drohende Krise wegen des gestohlenen Haars vom Barte des Propheten Mohammed verhindern. Über das fehlende Haar, aus einer Moschee in Kaschmir entwendet, kam es zu blutigen Straßenschlachten zwischen Moslems und Hindus. Die Reliquie wurde dann von Beamten des Innenministeriums wieder aufgefunden; doch es bedurfte aller diplomatischen Künste Schastris, die muselmanischen Imams davon zu überzeugen, daß es wirklich das geheiligte Haar des Propheten war, und keine Fälschung.

„Niemand kann sich einen besseren Mitarbeiter wünschen“, hat Nehru einmal gesagt, und in seinen letzten Lebensmonaten hat er Schastri praktisch zu seinem Nachfolger bestimmt.

Auch heute bleibt Schastri aus freiem Willen arm. Jeden Monat überweist er sein Gehalt an die „Dienner Indiens“, eine von Gandhi gegründete Stiftung. Als Gegenleistung erhält er gerade so viel Geld, daß er die bescheidenen Bedürfnisse seiner Familie befriedigen kann. An dem Tage, an dem er als Ministerpräsident vereidigt werden sollte, wachte er wie immer um fünf Uhr früh auf und erhob sich von dem aus Schnüren geflochtenen Bett, das er mit seinem sechzehnjährigen Sohn teilt. Das weckte seine zwei anderen Söhne, seine Frau und seine einundachtzigjährige Mutter — sie alle schlafen nach altem Hindubrauch im selben Raum. Beim Frühstück, das aus Orangensaft und einer Handvoll Mandeln bestand, plauderte Schastri freundlich mit seiner Familie und begab sich dann zum Präsidentenpalast, um die Bürde der Verantwortung für die Geschicke seines Landes zu übernehmen. Diese Schlichtheit der Lebensführung erklärt vielleicht am besten die starke Verbundenheit Schastris mit dem indischen Volk. Und manches deutet darauf hin, daß der zurückhaltende „Schastriji“ — in Indien der Ehrentitel für einen gelehrt Mann — als Ministerpräsident diese starke Verbundenheit nutzen wird, um eine Politik zu verfolgen, die mehr ist als ein bloßer Nachhall der Nehruschen.

Lal Bahadur Schastri hat durchblicken lassen, er werde sich bei der schrittweisen Bewältigung der indischen Wirtschaftsprobleme wohl mehr als sein Vorgänger auf die private Initiative stützen. „Unser Ziel — der Sozialismus — ist klar“, hat er gesagt, „doch wir dürfen auf dem Wege dahin nicht dogmatisch sein.“ Man hat ihm kürzlich die Frage gestellt, ob die Möglichkeit bestehe, daß nach Nehrus Hinscheiden die Demokratie in Indien scheitern könnte. Mit einem Schlag war das Lächeln aus dem Gesicht des kleinen Mannes verschwunden, der Indien regiert. „Nicht die geringste“, entgegnete er scharf.

Aus den diakonischen Arbeitsstätten der Gossner-Kirche

1. Amgaon

Aus einem Bericht von Dr. Rohwedder:

„Die Krankenhausarbeit hat in den vergangenen Monaten erheblich zugenommen. Da die vorletzte Reisernte sehr schlecht ausgefallen war, hatten wir einen deutlichen Rückgang im Jahr 1963 gegenüber 1962. In diesem Jahr haben wir aber wieder einen Anstieg gegenüber 1962 von durchschnittlich **600 Patienten pro Monat**. Die letzte Reisernte war gut ausgefallen.“

Nach wie vor kämpfen wir mit dem Problem, daß die Menschen nicht die Einsicht haben **zu bleiben, bis sie ausgeheilt sind**. Es ist ja manchmal auch unbequem, 10 oder 15 Tage zu bleiben, aber oft geht es wirklich nicht ohne Krankenhausbehandlung. Auf der anderen Seite gibt es aber auch mehr und mehr Patienten, die volles Vertrauen zu uns haben und bleiben, bis sie gesund sind. Die Saat, die Dr. Gründler hier gesät hat, geht nun auf. Besonders die **Tuberkulosebehandlung** macht uns viel Freude. Zwar haben wir immer einmal Menschen, die ihre Behandlung nicht regelmäßig durchführen oder ganz wegbleiben. Im großen und ganzen ist es aber doch eine Freude zu sehen, daß die Patienten, die vorher abgemagert, hustend und nach Atem ringend zu uns gekommen sind, nun nicht mehr so vom Husten gequält werden und langsam immer mehr zunehmen. Viele kommen nun treu und brav jeden Monat und holen ihre Medizin ab. Da die Behandlung über 1 bis 1½ Jahre durchgeführt werden muß, geben wir den armen Patienten nach 14 Tagen die Medizin frei. Nur so können wir sie dazu bewegen, regelmäßig zu uns zu kommen.“

Auch die **Zahl der Geburten hat zugenommen**. Die Geburten bringen hauptsächlich Arbeit für die Schwestern, da die Mentalität der indischen Frauen in dieser Hinsicht besonders berücksichtigt werden muß. Nur wenn etwas ganz Besonderes ist, wird der Doktor geholt. Immerhin haben wir auch schon vier Kaiserschnitte gemacht.

Mittwoch ist unser **Operationstag**. In der kühleren Zeit haben wir auch jeden Mittwoch operiert, manchmal bis 13 oder 14 Uhr. Da wir bisher kein elektrisches Licht hatten, war das Operieren — besonders bei großen Operationen wie Kaiserschnitt, Darmoperationen, totale oder subtotalen Uterusextirpationen — oftmals nur sehr schwer möglich; nicht nur für den Operateur, sondern auch für denjenigen der die **Taschenlampe halten** mußte. Nun haben wir endlich elektrisches Licht, und das Operieren wird jetzt wieder Freude machen. Recht interessant ist die Einstellung der Patienten zu den Operationen. Viele sehen die Notwendigkeit ein und lassen sich operieren, manche haben so viel Angst, daß sie es ablehnen, und wieder andere kommen und sagen: „Doktor, Du mußt mich operieren, ich bin schwer krank!“ Dabei haben sie gar keine Krankheit, die man operieren kann. Wir hatten tatsächlich einen Mann, der weinte, weil wir nichts zum Operieren entdeckten! Und wie war er glücklich, als wir dann einen schlechten Zahn fanden, den wir mit viel Aufwand an Personal, Instrumenten und Spritzen (zur Befäubung vorher) ziehen konnten! Die Menschen hier sehen den **Heilvorgang eben vom Magischen her**. Je größer der Zauber, desto besser muß er wirken und desto länger hält er an. Eine Tablette ist nur ein kleiner Zauber, eine Spritze ist schon ein guter Zauber und eine **Operation**, wo so viele verkleidete Gestalten sind und blitzende Instrumente, das ist **ein großer Zauber!**

Auch bei der Geburtshilfe gilt es, noch viele Probleme und Vorurteile zu beseitigen. Immer wieder kommen Menschen aus den Dörfern und wollen die Schwestern für **Entbindungen**

DAS NEUESTE

Das zukünftige Hospital in Karimati

Die Pläne nehmen ihren Fortgang. Soweit es sich heute übersehen und schätzen läßt, könnte mit dem Beginn des Jahres 1967 dort die Arbeit beginnen.

Sowohl in Indien wie in Deutschland finden laufend Überlegungen statt. Die Brüder Dr. Rohwedder und Architekt Schwerk, der Leiter des TTC Fudi seit 1. November, werden in diesen Wochen das Gelände in Karimati eingehend besichtigen und prüfen, wie der Aufbau erfolgen soll.

Es wird also in den nächsten Nummern der „Gossner-Mission“ mehr zu berichten und zu hören sein. Möchte Gott alle einzelnen Schritte leiten, damit eines Tages mit dem Dienst an Leidenden und Kranken im Gebiet nördlich Rourkela begonnen werden kann.

★



Schwester Ursula von Lingen/Amgaon hat Anfang Juni für ein Jahr Heimurlaub das Hospital am Brahmani verlassen und ist Anfang September in Deutschland eingetroffen. Sie hat den Rückweg über Hongkong, Japan, USA genommen, um die Arbeit der MBK-Mission an den beiden erstgenannten Stellen kennenzulernen und ihre Schwester in Pennsylvania zu besuchen.

Nach einer Blinddarm-Operation steht sie nun im Reisedienst und hat viele Einladungen von Gemeinden und Freunden Amgaons. Im Februar wird sie in Dortmund und Ostfriesland sein; Anfang März einige Tage in Wien, um auf dem Weltgebetstag der Frauen dort zu sprechen. Das Kuraatorium wird sie am 31. März in seiner Mitte haben.

DAS NEUESTE

Nachdem das Tropenärztliche Institut in Tübingen unserer lieben Mitarbeiterin ein überraschend gutes Zeugnis über ihre Gesundheit ausgestellt hat, gedenkt Schwester Ursula **im Mai 1965** nach Amgaon zurückzukehren. Wir freuen uns von ganzem Herzen dieser Entscheidung und erbitten ihr unseres Herrn Führung und Bewahrung in ihrem Dienst.

*

Pfarrer Dr. Eberhard Peusch-Rourkela, seit einer Reihe von Jahren Seelsorger der deutschen evangelischen Fachleute, die an diesem wichtigen Industriestandort Indiens im Norden des Bundesstaates Orissa ein modernes Stahlwerk errichtet haben, über dessen Entwicklung die Tagespresse immer wieder berichtet, wird zum 31. März 1965 durch Pfarrer Hembach/Essen abgelöst werden.

Pfarrer Peusch entstammt der Gossner-Arbeit und hat herzliche und hilfreiche Verbindung zu unseren Freunden, besonders in Amgaon und Khuntioli gehalten. Das gastliche Pfarrhaus in Rourkela stand ihnen wie vielen anderen jederzeit offen. Ehepaar Peusch hat auch mit Erfolg versucht, den deutschen Gemeindegliedern die Augen zu öffnen für die sie umgebenden Christengemeinden der evangelischen Gossner-Kirche und viele Verbindungen zueinander geknüpft.

Präsident Dr. Bage hat jetzt Dr. Peusch eingeladen, am Theologischen College in Ranchi als Dozent zu wirken und also in Indien zu bleiben. Wir können nur von Herzen hoffen, daß sich dieser Plan verwirklicht. Darüber wird vielleicht bald in diesen Blättern Positives berichtet werden können. Möchte auch Frau Pfarrer Peusch die ernste Erkrankung überwinden, an der sie z. Zt. leidet.

Dem Nachfolger unseres Freundes in der Gemeinde Rourkela gelten schon heute für sein Wirken unter Gottes Geist und Leitung die herzlichsten Segenswünsche aus der ganzen Gossner-Mission.



holen. Wir möchten ihnen aber lieber hier helfen und würden sie auch mit dem Wagen holen, aber sie kommen nicht. Die Möglichkeiten der Hilfe im **Krankenhaus** sind viel größer, so daß es für die Frauen besser ist, zu uns zu kommen. Dieser Standpunkt setzt sich nur langsam durch.

In **personeller** Hinsicht hatten wir auch einige **Veränderungen**: Schwer ist der Verlust durch den Heimurlaub von Schwester Ursula. Eine erfreuliche Veränderung ist jedoch die Rückkehr von Fräulein Marlies Gründler, die viel Erfahrung aus den vergangenen Jahren mitbringt. Herr Rupprecht kam auch gerade im richtigen Augenblick, um unbedingt notwendige Reparaturen an unseren Wagen und Generatoren vorzunehmen. Während der Monate Februar bis Anfang Mai, gerade als der Hauptbetrieb im Krankenhaus war, hatten wir die geringste Zahl an indischen Mitarbeitern! Frau Bahalen Mundu war zu ihrem Mann zurückgefahren, eine Hilfsschwester, die sich schon sehr gut eingearbeitet hatte, mußte nach Hause, da ihre Mutter Tb hatte, und eine andere ging ebenfalls weg. Seit einiger Zeit haben wir aber wieder **zunehmend indische Helfer**. Zum Beispiel kam zu uns ein junger Mann, der Pfleger werden will, sehr umsichtig ist und mir auch schon bei Operationen hilft. Er ist ein großer Gewinn. Dann ist Frau Bahalen wieder gekommen, da ihr Mann noch einmal ins Grenzgebiet mußte, in das keine Frauen mitdürfen, — ebenfalls eine große Hilfe. Außerdem haben wir zwei neue Putzmädchen bekommen sowie eine kleine Patientin, die zuckerkrank ist und deswegen von ihrem Mann verlassen wurde, weil er für sie bezahlen sollte. Sie lernt neben ihrer Arbeit lesen und schreiben und den Katechismus. Wir hoffen, daß sie einmal eine „zweite Bina“ wird! Sie heißt Niraso, d. h. hoffnungslos! Wir wollen sie aber Asa, d. h. Hoffnung nennen! Unser neuestes Mitglied ist ein junger Mann, der auch Pfleger werden will. Ich hoffe, daß die Männer eher bleiben, besonders wenn sie ihre Familie hier haben und ein Stück Land besitzen.

Baulich gesehen gab es auch einige Ergänzungen, obwohl ja im Hinblick auf Karimati der größere Ausbau der Station abgebrochen worden ist. Aber einige **Gebäude** waren für die nächste Zeit doch noch **unbedingt erforderlich**: Ein neues Häuschen für den Generator; ein kleines Haus mit drei Räumen & zwei Betten für Tb Patienten. Außerdem haben wir endlich damit begonnen, den Brunnen zu verändern, so daß wir hygienisch einwandfreies Wasser haben. Als Letztes und Haupt-sächliches haben wir noch ein paar Krankenhausräume gebaut. Wir waren im Krankenhaus so beengt, daß uns dieser Bau gerechtfertigt schien. So haben wir also ein neues Entbindungszimmer, ein Röntgenzimmer, ein Wöchnerinnenzimmer und einen neuen Operationsraum gebaut; außerdem noch ein kleines Odbach im lokalen Stil für die ambulanten Patienten. Wir haben viele ambulante Patienten, die z. T. weit herkommen und ein paar Tage bleiben. Sie müssen ja ein Dach über dem Kopf haben, besonders jetzt in der Regenzeit. Bis-her lagen sie dann auf den Veranden oder unter den Betten in den Krankenzimmern. Das war immer ein heilloses Durcheinander.

Ein wichtiges Ereignis im Hinblick auf den Ausbau der Station ist die **nun vollendete Installation des elektrischen Stromes**. Ach, was ist das doch für eine Erleichterung! Noch kann ich mich gar nicht so recht daran gewöhnen, und ich laufe immer noch abends von einem Raum in den anderen mit der Taschenlampe in der Hand, wenn ich etwas suche! Und dann das Operieren! Endlich kann man gut sehen! Außerdem haben wir jetzt auch Fans (Ventilatoren), die eine sehr große Erleichterung für uns bedeuten, und auch zwei Klimaanlagen konnten wir günstig erhalten. Von großer Wichtigkeit ist auch die **Anschaffung eiserner Betten**, die sehr viel schneller und einfacher sauber und in Ordnung gehalten werden können, als die ehemaligen Holz-Strick-Betten.

Und nun noch einiges Allgemeine: „Der große Regen“ hat nun eingesetzt. Etwas verspätet zwar, doch dafür um so mächtiger. Die Leute arbeiten jetzt meist auf den Feldern. Der Brahmani ist nun ein mächtiger Strom, und auch auf den Feldern nach der Bergseite steht das Wasser sehr hoch. Es sieht von hier aus wie ein See. Die Leute sagen, es hätte zu viel geregnet und der Reis stände zu tief im Wasser, denn er müßte etwas herausragen. Hoffentlich gibt es wieder eine gute Ernte. Das Los der kleinen Bauern nach einer schlechten Ernte ist zu schwer! Wir haben schon in diesem Jahr genug unterernährte Menschen.

Auf dem Grundstück in Amgaon pflanzen wir wieder neue Papayen und vor allem Bananen, die wir im Krankenhaus gut gebrauchen können. Brave Kinder, die lieb ihre Medizin nehmen, bekommen dann eine Banane!“ (Juli 1964)

Nachtrag!

Eben, da die Blätter zum Drucker gesandt werden sollen, erreicht uns im Gossner-Haus noch ein sehr lebendiger Bericht unseres Freundes Bernhard **Rupprecht** aus Amgaon. Er zeigt deutlich, wieviel seine hilfreiche Mitarbeit für den Dienst im Hospital bedeutet hat, seitdem er Ende März 1963 von der Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“ nach Indien entsandt wurde. Er hat sich zunächst der sehr reparaturbedürftigen Autos angenommen, die ja die unerlässliche Verbindung zur Außenwelt darstellen; dann hat er den Generator in mühevoller Arbeit aufgestellt und das Hospital „erleuchtet“. Mit großem Eifer hat er sich dann den Bauaufgaben zugewandt, auch der Neubepflanzung mit Fruchtbäumen. Einen Meilenstein in der Entwicklung unseres Krankenhauses hat dann die Inbetriebnahme des Röntgenapparates am 11. November bedeutet. Freund Rupprecht schreibt aus dem Dschungel-Hospital die stolzen Worte: „Nun sind wir ein richtiges Krankenhaus!“

Daß auch die Ausbildung einiger junger Leute zu Mechanikern gute Fortschritte macht, erfüllt ihn zu Recht mit besonderer Freude, weil er ja nur wenige Jahre draußen sein wird und dann zu hoffen ist, daß indische Helfer auch späterhin zur Verfügung stehen, die technische Kenntnisse haben.

Jedenfalls spiegelt auch dieser Bericht den Geist froher Dienstbereitschaft unter schweren Anforderungen in unserem Dschungel-Hospital wider.

2. Fudi

Die ersten Berichte von Dipl.-Ing. **Klaus Schwerk**, der vom Kuratorium und der Leitung der Gossner-Kirche vom 1. November ab zum **Direktor** des Technical Training Centre als Nachfolger von Ingenieur W. Thiel bestellt wurde, sowie die sehr intensive Korrespondenz mit ihm ergeben ein vielfältiges Bild von der Arbeit dort.

Besonders dankbar haben wir es aufgenommen, daß **unser Freund mit Freude** in der Arbeit steht, mit seiner Familie gern in Fudi ist und sich Aufgaben in Hülle und Fülle, gewiß auch Nöten und Problemen gegenüber sieht. Er berichtet über kleinere und größere Begebenheiten des jungen Instituts, und alle haben ihre Wichtigkeit. Also folgende Einzelheiten:

1. Mitte des Jahres waren **38 Schüler** in Fudi, und zwar im ersten Kursus, der im Mai begann. Wenn Anfang 1965 der zweite Kurs mit maximal 48 Schülern eröffnet werden wird, wird das TTC seine volle Kapazität erreicht haben.

Bruder Schwerk stellt den **Leistungen** der Jungen ein **gutes** Zeugnis aus. Disziplinare Schwierigkeiten bestehen kaum. Nur einmal hat leider eine Verweisung von der Schule ausgesprochen werden müssen, offenbar aus Gründen der Urlaubs-Überschreitung.

2. Eine Schwierigkeit ist, daß **noch nicht** in genügender Anzahl und der erforderlichen Eignung **indische Lehrkräfte** ge-

DAS NEUESTE



Die alte Missionsstation **Purulia** (West-Bengalen) hat in dem vergangenen halben Jahr vielfältig Neues erlebt.

Während die Gossner-Gemeinde dort ihre Kirche neu renoviert und Jubiläum gefeiert hat, hat **Paul Rech** den großen schönen Compound aus seinem Dornröschenschlaf geweckt. Unser Freund, den „Dienste in Übersee/Stuttgart“ der Gossner-Kirche zur Verfügung gestellt haben und dessen Familie im Frühjahr ein halbes Jahr nach seiner eigenen Ausreise ebenfalls nach Indien kam, hat emsig zu arbeiten begonnen. Er hatte bis Mitte Mai Bruder Thiel in Fudi vertreten, dann aber die Leitung des TTC dort Dipl.-Ing. Schwerk übergeben und seine eigentliche Aufgabe in Angriff genommen. Das wertvolle Grundstück ist durch Umzäunung gesichert; das alte Missionarshaus ist wieder wohnlich gemacht. Die landwirtschaftliche Nutzung — mit Hilfe eines in Khuntitoli ausgebildeten Inders — hat begonnen. Vor allem sind die Voraussetzungen geschaffen, eine handwerkliche Fertigung von landwirtschaftlichen Geräten aufzubauen. Freund Rech berichtet von drückender Arbeitslosigkeit in Purulia, von guten Beziehungen zu den leitenden Beamten der Distriktsregierung und dem Hospital der „Aussätzigen Mission“.

„Brot für die Welt“ hat diese Aufgabe in Purulia unterstützt und läßt ihr, wie wir hoffen, auch weiterhin Förderung angedeihen, damit die Fähigkeiten und Erfahrungen unseres Freundes Rech aus Zweibrücken während seiner Dienstzeit in Indien so weitgehend wie nur möglich ausgenutzt werden.

★

Freude im Gossner-Haus, in Khuntitoli und in Ostfriesland!

Die **Lizenzen** für die Einfuhr **der Kühe** nach Indien ist gewährt. Am Abend des 14. Oktober (unmittelbar nach der Sitzung des Kuraatoriums) erreichte uns in Berlin die lange ersehnte Nachricht.

Anfang Januar 1965 soll der Transport aus Deutschland abgehen. Die nächste Nummer des Blattes wird sicher in Wort und Bild davon berichten können und wie wir hoffen, die gute und wohlbehaltene Ankunft in Indien und am Bestimmungsort mitzuteilen in der Lage sein.

DAS NEUESTE

Diakon Fritz Weissinger/Mainz-Kastel zum Missionsinspektor berufen.

Bruder Weissinger, der in der Diakonanstalt Karlshöhe bei Ludwigsburg i. Württemberg seine kirchliche Ausbildung empfing und seit über einem Jahrzehnt im Gossner-Haus am Rhein in vielerlei Aufgaben leitend mitarbeitet — besonders das Jugendwohnheim ist ihm anvertraut — ist vom Kuratorium am 14. Oktober zum Missionsinspektor der Gossner-Mission berufen und ernannt worden.

Präses D. Scharf sprach unserem Freund anlässlich dieses Beschlusses den besonders herzlichen Dank des Gossner-Werks aus.

Es gibt fast keine Aufgabe im Rahmen unserer Arbeit, der sich Bruder Weissinger nicht willig, unermüdlich und mit Geschick unterzogen hätte.



„Dienste in Übersee“-Stuttgart hatte ihm zu Beginn einen Teil der Ausbildungsarbeiten im Gossner-Haus übertragen; in dieser Eigenschaft hatte er vor 2 Jahren einige Länder Asiens besucht und Plätze, wo die ersten ausgesandten „evangelischen Fachkräfte“ Dienst taten.

Angesichts der jetzt in Khuntitoli entstehenden Vakanz (u. a. wegen Verzögerung des Visums für Familie Bruns) hat die Missionsleitung Bruder Weissinger gebeten, ab Mitte November für ca. 3 Monate nach Chota Nagpur zu fliegen.

Auch für die Zukunft begleiten wir den Dienst unseres Bruders mit den herzlichsten Segenswünschen; und wir wissen, daß es sehr viele uns verbundene Gemeinden und Freunde sind, denen er die Sendung eines Jüngers vorlebte und die in der Fürbitte für ihn miteinstehen werden.

funden wurden, die die vorhandenen deutschen Lehrmeister in der Metall-, Holz- und Bauklasse ergänzen und eines Tages die Aufgaben der Freunde Ingenieur Kelber, Architekt Götz und Adomeit übernehmen können. Für die zukünftige Entwicklung der Schule in Fudi liegt hier offenkundig die schwierigste Frage.

3. Das TTC zählte im Juli 11 indische und deutsche **Mitarbeiter** sowie 70 auf dem großen Gelände tätigen Arbeitskräfte (Arbeiter, Gärtner, Kulis etc.). Wir haben also an eine stattliche Groß-Familie zu denken.

4. Die von Bruder Thiel angelegten Brunnen geben **gutes Wasser** und waren auch in der heißen Zeit (April bis Mitte Juni) ergiebig genug; die Versorgung mit **elektrischem Strom** war dagegen unzuverlässig, sicher eine jeweils belastende Schwierigkeit!

5. Herr **Adomeit** hat längere Zeit mit einem Leistenbruch und dann einer Rippenfellentzündung im **Krankenhaus Rourkela** liegen müssen; gottlob ist er nun wieder hergestellt.

6. Die Metall-Klasse hat zeitweise besonders hohe **Fertigungs-Aufträge** gehabt, so daß Ingenieur Kelber mit seinen Schülern alle Hände voll zu tun hatte. Man könnte bisweilen meinen, in einer „Krupp-Werkstatt“ zu sein, schreibt Direktor Schwerk.

Die Oktober-Konferenz in Ranchi und die Aufgabe der Unterbringung von ca. 80 Delegierten stellte dringliche **Bauaufgaben** in der Gossner-Oberschule in **Ranchi**; anschließend gleiche Anforderungen an das TTC, weil das Theologische College in einen Teil der freigewordenen Militär-Baracken umsiedeln durfte, um geräumige Arbeitsmöglichkeiten zu erhalten. Auch dafür wurde nach rascher Hilfe unserer Freunde in Fudi gerufen.

Seit Anfang November befindet sich Herr Adomeit mit einem Bautrupp in **Govindpur**, um dank der Gabe aus Wien den Umbau des **Blindenheimes** durchzuführen. Also Aufgaben genug für das technische Zentrum der Gossner-Kirche! Ihre Finanzierung konnte bisher erfreulicherweise aus **Mitteln des Fünfjahresplanes** erfolgen, von dem schon heute feststeht, daß er mit seinem Beginn vom 1. Januar 1963 an eine Laufzeit von 10 Jahren wird haben müssen.

*

So herrscht emsige Tätigkeit in Fudi. Bruder Schwerk muß viel unterwegs sein, oftmals in Ranchi, morgen in Purulia oder Govindpur, dann wieder in Khuntitoli oder gar in Orissa; und für die Aufgaben in Karimati wird sicher in starkem Maße sein Rat begehrte werden. Möchte ihm und seinen Mitarbeitern durch Gottes Güte, Kraft und Freudigkeit bewahrt und von Tag zu Tag erneuert werden, damit sie ihren Dienst zur Ehre Gottes und zum Segen der Gossner-Kirche verrichten können! Der erste Brief Bruder Weissingers, der seine gute Ankunft in Chota Nagpur mitteilt, spricht jedenfalls kurz davon, wie erfreut er vom Geist in Fudi berührt worden sei.

3. Khuntitoli

Aus den verschiedenen Briefen und Mitteilungen von Bruder Dr. Junghans ist folgendes wissenswert:

1. Monate hindurch haben die Bemühungen angehalten, die Genehmigung für den **Viehtransport** und die Erteilung der Visa für **Familie Bruns** und **Schwester Marianne Koch** zu beschleunigen.

Während die Einfuhr Lizenz Mitte Oktober erteilt wurde, warten wir Mitte November noch schmerzlich auf die Einreise-Erlaubnis für unsere Freunde. Dr. Junghans hat sehr viel Zeit und Kraft darauf verwandt, das ihm Mögliche hierfür zu tun. Auch Altpräsident Lakra und Pastor H. Minz, die ja beide in Khuntitoli ihre Arbeitsstätte haben, waren an den Bemühungen hilfreich beteiligt.

2. Die acht Schüler der **Landwirtschaftsschule**, für die Herr Tomforde in besonderer Weise verantwortlich ist, haben ihre Prüfung gut bestanden.

Ab Anfang September ist ein neuer Jahrgang eingetreten; neun Schüler — darunter drei aus Assam! — befinden sich in der Ausbildung. Die Zahl der Angemeldeten war zunächst höher, und es war eine gewisse Enttäuschung für unsere Freunde, daß eine ganze Anzahl von ihnen nach kurzer Zeit die Schule wieder verließ, weil sie sich offenbar andere Vorstellungen davon gemacht hatten, welche Ziele sie nach einjähriger Ausbildung erreichen könnten. In den jungen Völkern Asiens und Afrikas ist nicht nur der Lerneifer groß — das ist er gewiß — aber es sind auch Illusionen lebendig, daß man ohne zu große Anstrengungen leicht und schnell Titel, Stellung und berufliche Position erreichen könne. Mit diesem falschen Geist haben viele Lehrstätten und Bildungseinrichtungen in den überseischen Ländern zu kämpfen.

3. Eine **gute Reisernte** ist in Khunitoli und Koronjo zu erwarten — und wird in diesen Wochen hoffentlich wohlbehalten eingebracht werden können. Darüber schreibt Dr. Junghans sehr glücklich, und wir freuen uns mit ihm. Angesichts der vielen Nachrichten über Hunger und Mangel in Indien ermessen wir, wie wichtig jede solche Nachricht ist, daß der Nahrungs mangel des großen Landes nicht ein unabwendbares Verhängnis bleiben muß.

Warum es angesichts der bedrückenden Notlage des Landes auf dem Gebiet der Landwirtschaft nun schon mehr als 8 Monate dauert, daß einem zur Mitarbeit bereiten Landwirt wie unserem Freund Bruns aus Ostfriesland das Visum gewährt wird, das muß uns freilich unbegreiflich erscheinen und schmerzen.

4. Alle Bauaufgaben, die mit der Errichtung des **Rüstzeithofs der Gossner-Kirche** in Khunitoli verbunden sind, konnten offenbar in diesen letzten Wochen der Dienstzeit von Bruder Junghans vollendet werden: Die neue Mittelschule der Gemeinde Khunitoli (kurz vor ihrer Vollendung wurde sie ja von einem Zyklon getroffen und zerstört, vgl. letzte Nummer der „Gossner Mission“) ist fertig gestellt und eingeweiht.

Das alte Gebäude im Zentrum der Lehrfarm, das dadurch frei wurde, ist für die Bedürfnisse der Tagungen gründlich um- und durchgebaut worden. So hat jetzt Altpresident Lakra eine gute Arbeitsstätte. Möchte Gott ihm hier noch einige Jahre gesegneter Wirksamkeit schenken! Von dem guten Verlauf zweier Tagungen konnten wir bereits Nachricht empfangen.

5. Mehrfach besuchten Gruppen der **deutschen evangelischen Gemeinde Rourkela** unsere Lehrfarm, hatten dort ihren Gottesdienst und hatten Freude an dem Aufenthalt an dieser wichtigen Arbeitsstätte der Gossner-Kirche. Während der Abwesenheit von Pfarrer Dr. Peusch dient **z. Zt. Vikar Kraft/Berlin** der Gemeinde, nachdem er ein Jahr vorher am Theologischen Seminar in Bangalore/Südindien ein Studienjahr als Stipendiat verbracht hatte.

6. Bischof **D. Meyer-Lübeck** und Direktor **Dr. Sovik-Genf** stat teten nach der Konferenz in Ranchi für die lutherischen Kirchen Asiens der Lehrfarm Khunitoli und Dr. Junghans ihren Besuch ab. Beide haben sich erfreut ausgesprochen über das, was sie aufgebaut sahen und vom Dienst vernahmen.

7. **Ende November** wird Ehepaar Junghans **von Khunitoli** Abschied nehmen. Noch im Dezember erwarten wir unseren langjährigen Mitarbeiter im Gossner-Haus in Berlin zu mündlichem Bericht und zum Austausch über die Fragen der zukünftigen Weiterarbeit an dem Ort, wo so viel an Arbeit und Hingabe investiert ist.

Die letzten Wochen — mit sehr viel offiziellen Besuchern — werden unseren Freunden wie im Fluge vergangen sein. Möchten sie mit Beginn des neuen Jahres einen guten Anfang in der Heimat haben!

DAS NEUESTE

1. Das **Industriapraktikum für Theologie studenten**, an dem zum ersten Mal auch 7 katholische Theologie studenten teilnehmen, wurde im Gossner-Haus in Mainz-Kastel am Rhein mit einer mehrtägigen Schlußbesprechung in der letzten Oktoberwoche beendet.

2. Am 3. November begann der **8. Halbjahreskursus des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft**. Die 18 Teilnehmer — darunter einige Ehefrauen — sind Vikare und Pfarrer aus verschiedenen deutschen Landeskirchen, zwei kommen aus der Schweiz, einer aus den USA und einer aus Argentinien. Nach einführenden Berichten der Mitarbeiter des Gossner-Hauses (Pfarrer Horst Symanowski, Pfarrer Horst Krokert und Missionsinspektor Fritz Weissinger) wurde die erste theologische Diskussion mit Bischof Robinson aus England geführt, der durch sein Buch „Gott ist anders“ (Honest to God) weit bekannt geworden ist. Er besuchte das Gossner-Haus am 5. November. In den nächsten Wochen wechseln Vorträge und Diskussionen über volkswirtschaftliche und sozialpolitische Themen mit Betriebsbesuchen in der Rhein-Mainspitze ab, bei denen Gespräche mit Betriebsleitungen und Betriebsräten stattfinden. Ebenso enthält das Programm die Teilnahme an Veranstaltungen der Arbeitgeberverbände und der Gewerkschaften.

Wie in den früheren Kursen werden die Teilnehmer auch diesmal zu Beginn des Jahres 1965 acht Wochen als ungelerte Arbeiter in benachbarte Betriebe gehen. Auf die praktischen Erfahrungen in der industriellen Arbeitswelt wird im Seminar besonders Wert gelegt.

Die letzten zwei Monate im Frühjahr dienen dem Durchdenken der im Gossner-Haus und in der Industrie gemachten Erfahrungen und enthalten auch eine sozialkundliche Studienreise ins Ausland.

Das „Seminar für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft“ ist die einzige Ausbildungsstätte solcher Art im Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Horst Symanowski



Zu unserer aller Freude hat der Staatsanwalt in Frankfurt unter dem 7. 7. 1964 mitgeteilt, daß das Ermittlungsverfahren gegen unseren Freund Pfr. Symanowski eingestellt sei, bevor es zu einer förmlichen Verhandlung gekommen ist (vgl. Notiz in der „Gossner-Mission“ 4/5, 1964 „Dafür der Staatsanwalt“?).

Pastoren-Kursus im Gossner-Haus vom 22. bis 25. September

In früheren Jahren, als Direktor Lokies noch aus beiden Teilen unseres Vaterlandes zu Pastoren-Kursen im Gossner-Haus einladen konnte, erfreuten diese sich einer besonderen Beliebtheit. Die großzügige Gastlichkeit von Ehepaar Lokies und die Weite der Aspekte in der Aufgabe der Weltmission haben vielen Amtsbrüdern herzlich wohlgetan und sie in lebendige Verbindung mit dem Zeugnisdienst der Christenheit in aller Welt gebracht.

An diese Tradition hat unser Kursus Ende September mit ca. 25 Pastoren und Ehefrauen aus Hannover, Westfalen und Hessen angeknüpft. Er wurde dankbar aufgenommen, weil er über die Gossner-Arbeit in ihren verschiedenen Zweigen (Indien-Dienst, Mainz/Kastel, Gossner Ost) hinaus den Blick in die Gesamtheit der Probleme der Weltmission vermittelte und auch Wege erörtert wurden, die Ortsgemeinde lebendig in diesen Auftrag hineinzuziehen.

Im kommenden Jahr — möglichst schon im April 1965 — soll ein weiterer Kursus stattfinden.

*

Nur knapp 18 Monate — seit August 1963 — haben wir für die Mitarbeit im Gossner-Werk in der DDR **Pfarrer Dr. Ruh-Basel** bei uns in Berlin haben können.

Unser Freund wird mit Beginn des Jahres 1965 in die Schweiz zurückkehren, um den wichtigen Dienst eines Sekretärs und theologischen Referenten im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zu übernehmen. Da diese Stelle erstmalig geschaffen wurde, ist es sehr bedeutsam, daß die Auswahl für diese Aufgabe auf Dr. Ruh gefallen ist. Wir alle, besonders Bruder Schottstädt und seine Mitarbeiter, nehmen nicht ohne Schmerz von ihm Abschied, weil die Mitarbeit des Basler Theologen für die Gossner-Arbeit drüben viel bedeutet hat.

Unsere herzliche Bitte an Pfarrer Ruh wird sein, uns aus der Schweiz einen geeigneten Nachfolger zu vermitteln, der in ökumenischer Bruderschaft und Offenheit den wichtigen Dienst von Gossner-Ost mitträgt.

Wechsel im Kuratorium

D. Dr. Theodor **Brandt**/Salzuflen, ehemaliger Superintendent der lutherischen Klasse der Lippischen Landeskirche und langjähriger Leiter der Bibelschule der Mädchen-Bibel-Kreise, hat altershalber das Kuratorium gebeten, ihn von seiner Mitverantwortung für die Gossner-Mission zu entbinden.

Dem Wunsch unseres Freundes ist entsprochen worden; er wurde aber gebeten, weiterhin **Ehren-Mitglied des Kuratoriums** zu bleiben. Dankbar haben wir uns daran er-



Abschied von den Brüdern Thiel und Dr. Junghans

Die Gossner-Mission nimmt von beiden Brüdern, die viel für ihren Dienst an der Gossner-Kirche Indiens bedeutet haben, dankbar und bewegt Abschied. Sie werden ihre Verträge nicht verlängern. Nach fünfjähriger Mitarbeit, in der Bruder Thiel das Technical Training Centre in Fudi aufgebaut und Bruder Dr. Junghans der Lehrfarm in Khuntitoli Bedeutung gegeben hat, werden die Freunde eine andere Tätigkeit übernehmen. Ingenieur Thiel denkt an eine Aufgabe in Afrika, das er seit seiner Zeit in Addis Abeba liebt; Dr. Junghans wird mit Beginn des Jahres 1965 in Heidelberg im Institut von Professor Dr. Schiller zu arbeiten beginnen.

Während Dipl. Ing. Schwerk ab 1. November 1964 zum Nachfolger von Bruder Thiel im TTC Fudi von Präsident Dr. Bage und der Leitung der Gossner-Mission bestellt werden konnte, ist die Frage der Nachfolge für Dr. Junghans im „Agricultural and Development Centre Khuntitoli“ noch offen. Gott schenke uns den rechten Mann für diese wichtige Aufgabe, die das tatkräftig Aufgebaute sichert.

Das Kuratorium hat beiden Brüdern seinen herzlichen Dank für alle Hingabe in ihrem Dienst ausgesprochen und hofft, mit ihnen verbunden zu bleiben.

Wir leben offenbar in einer Zeit, in der viele unserer Sendboten nur für begrenzte Zeit zu einem Dienst in Übersee in der Lage sind. Das hat auf der anderen Seite darin sein Gutes, daß der Jungen Kirche zum Bewußtsein kommt: Sie hat letztlich für das Zeugnis des Evangeliums und den Dienst im Auftrag unseres Herrn die entscheidende Verantwortung. So mag es gut sein, daß nicht alle Boten der Gossner-Mission in der Gossner-Kirche für lange Zeit bleiben, sondern einige von ihnen kommen, dienen und helfen, und dann wieder gehen.

Aber das ist gewiß: Die Brüder Thiel und Dr. Junghans werden für lange Zeit in der Gossner-Kirche unvergessen bleiben.

Missionstag in Celle am 18. Oktober 1964

Bemerkenswertes und Erfreuliches

Der Missionstag in Celle ragte heraus aus den „üblichen“ kirchlichen Veranstaltungen, die die Aufgabe der Weltmission unseren Gemeinden neu und wichtig machen möchten.

Es war bemerkenswert, daß der Tag mit dem **Thema „Indien“** eine zusammenfassende Mitte gewonnen hatte.

Die erfreuliche Folge war, daß sich ein Zusammenwirken von Breklum, Leipzig und Berlin (Gossner-Haus) wie selbstverständlich ergeben hatte. Gemeinsames Handeln der Missionen auch in der Heimat! Den Gemeinden Celles wurde in den Gottesdiensten am Vormittag, den Jugendveranstaltungen am Nachmittag und der zusammenfassenden großen Abendveranstaltung die Größe, Vielfältigkeit und Weite des Evangeliums-Dienstes in Indien nahe gebracht. Dr. Berg hatte den Hauptvortrag am Abend übernommen.

Die **Ausstellung über Indien** — mit sehr viel Mühe und Arbeit zusammengebracht und aufgebaut — war besonders dankenswert und zu rühmen. Zahllosen Gliedern der Gemeinde, besonders der Jugend (Besuch von Schulklassen!) wurde die Wirklichkeit und die Aufgabe „Indien“ für die Christenheit heute plastisch vor Augen geführt.

Der Missionstag hatte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit Celles gefunden. Der Empfang — anlässlich der Eröffnung der Ausstellung — und das Interesse der Behörden und ihrer Vertreter war wirklich bemerkenswert.

Die Veranstaltungen waren gut besucht.

2. Kritisch wäre höchstens zu sagen, daß bei einer Wiederholung alle Gemeinden des Kirchenkreises Celle in die Verantwortung für den Auftrag der Weltmission gerufen werden sollten, also der Radius noch zu erweitern wäre.

Den Amtsbrüdern Wiesenfeldt und Schwaegermann ist sehr zu danken für ihre fleißige und mühevolle Vorbereitung mit der geprägten Konzeption. Und Superintendent Dr. Holze stand bewußt und voll beteiligt hinter dem Unternehmen dieses Tages. In Anlage und Durchführung war der Tag in Celle besonders erfreulich und nachahmenswert.

Aussendung von Familie Bruns in Filsum (Ostfriesland) am 6. September 1964

Strahlende Sonne über dem spätsommerlichen Ostfriesland am Gossner-Tag, dem 2. September in Riepe! Viele Pastoren und kirchliche Mitarbeiter konnte Pastor Janssen begrüßen und im gastlichen Pfarrhaus war für alle Platz. Professor **Saban Surin** aus Ranchi und Vater **Lokies, Dr. Berg**, Inspektor **Weissinger** und Pastor **Seeberg** machten den aufmerksamen Hörern die Aufgaben der Gossner-Mission neu wichtig und groß.

Von Nordhorn und Papenburg im Emsland bis auf die friesischen Inseln konnten in den Tagen vor und nach dem Gossner-Tag zahlreiche Missionsfeste begangen und eine Reise von Gemeindeveranstaltungen gehalten werden. Unser unermüdlicher Freund, **P. Borutta-Logabirum**, hatte in städtischen und dörflichen Gemeinden sorgsame Vorbereitung getroffen und alle Dienste wohl verabredet.

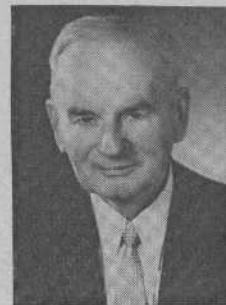
Aber ein **Höhepunkt** der reichen Tage in Ostfriesland war gewiß die Aussendung von Familie Bruns in Filsum. Superintendent **Janssen/Rhaude** nahm die Abordnung vor, ihm assistierten Pastor **Addicks** (der Vater von Frau Bruns) und **Dr. Berg**, der die Missionspredigt in der gefüllten Kirche gehalten hatte. Vom Dorf Filsum in das Dorf Khunitoli bzw. später Karimati, das war der mit ihrem festen Ja bestätigte Marschbefehl Jesu Christi für unsere neuen Mitarbeiter!

Am 4. Dezember erreichte uns in Berlin folgendes Telegramm aus Indien:

„Visum Bruns gewährt. Brief folgt. Weissinger“

DAS NEUESTE

innert, wieviel er und die Bibelschule besonders für die Stipendiatinnen aus der Gossner-Kirche bedeutet hat, die der Tabiata-Schule in Govindpur verbunden sind oder ihr noch dienen: Daisy Hemrom und Bahalen Bage, Seteng Harpadgera und Parakleta Minz.



D. Dr. Theodor Brandt



Pastor Dröge



Frau Bertha Steybe

Pastor **Dröge-Bergkirchen** in Lippe ist an die Stelle D. Brandts getreten, und zwar mit Zustimmung der Leitung der Lippischen Landeskirche. Bereits auf der letzten Sitzung des Kuratoriums konnten wir diesen unsern seit längerer Zeit der Gossner-Mission verbundenen Freund in unserer Mitte begrüßen. Wir erbitten ihm für seine Mitarbeit von Herzen Gottes Segen.

Ebenfalls hat das Kuratorium die Zuwahl von **Frau Bertha Steybe-Berlin** vollzogen. Sie ist längere Jahre Mitarbeiterin von Direktor Dr. Samuel Müller im Tropenheim Tübingen gewesen und jetzt Referentin im Diakonischen Werk in Berlin, wo sie besonders die Aufgaben für „Dienste in Übersee“ bearbeitet. Der weltweite Dienst der Gemeinde Jesu Christi ist ihr also vertraut. Wir waren sehr dankbar dafür, daß Frau Steybe unserer Bitte um ihre Mitarbeit entsprochen hat und sind gewiß, daß sich auch unsere vielen Freunde über diese Tatsache der erstmaligen Mitgliedschaft einer Frau im Kuratorium herzlich freuen werden.

Neuerscheinung!



Briefe aus Indien für Kinder

Ilse Martin

BRIEFE AUS INDIEN

für Kinder

Mit einem Geleitwort

herausgegeben von Christian Berg

144 Seiten

mit zahlreichen Zeichnungen

zweifarbig gedruckt

hübsch gebunden · DM 8,50

Aus dem Geleitwort:

Über dem Erzählen von Schwester Ilse wird der Alltag Indiens lebendig, die Menschen des großen Subkontinents bekommen Farbe und stehen — durch die Zeichnungen im wahrsten Sinn des Wortes — lebhaftig vor uns. Geburt und Tod, Hochzeit und Familienfeste, Lebensfreude und Götzenfurcht, Armut, Krankheit und Leid — von dem allen erzählen diese Briefe, daß wache Kinder davon gepackt werden können. Vollends müßten sie glänzende Augen voller Sehnsucht und steigender Wißbegier bekommen, wenn von Südinien und Nepal, von Kaschmir und Assam, Tibet und Australien berichtet wird. Im Mittelpunkt steht freilich die Arbeit in einem Hospital, das die indische Kirche am Rande des Dschungels errichtet hat. Dafür schlägt Schwester Ilses Herz, hier wirkt sie seit mehr als 10 Jahren mit großer Hingabe, so daß sie die Mutter der Kranken für viele Hunderte von Dörfern geworden ist. „Ma“ — nennen die Inder sie mit großer Liebe und Verehrung um ihrer gerechten, unermüdlichen Güte und Hilfsbereitschaft willen.

Möchte dies Büchlein mithelfen, Unkenntnis und mangelnde Anteilnahme am Dienst der Mission in unseren Gemeinden abzubauen! Wenn es darüber hinaus das Saatkorn eines sich immer mehr festigenden Entschlusses in junge Herzen wirft, Schwester Ilse einmal später in einen ähnlichen Dienst zu folgen, wäre das die schönste Frucht dieser mit so viel Liebe und Einfühlungsvermögen geschriebenen Briefe.

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER-MISSION · BERLIN 41, HANDJERYSTRASSE 19/20

Wie wäre es mit diesem Vorschlag:

Der erste Scheck des Jahres für die Gossner-Arbeit.

Allen Freunden und den der Gossner-Mission verbundenen Gemeinden sehr herzlichen Dank für ihre Treue! In den ersten zehn Monaten des Jahres 1964 empfingen wir an Gaben und Kollekten 244 968,03 DM. Diese Summe entspricht fast der Erwartung, die wir entsprechend unseren Verpflichtungen in Indien und in der Heimat auf unsere Freunde gesetzt haben. So konnten wir unseren Dienst ausrichten und erbitten dafür weiterhin Ihre Liebe und Ihre Opfer.

Indien-Arbeit: Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50
Industrie - Mission Westdeutschland: Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14
Postscheckkonto Hannover 1083 05

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



INHALT

Meine Zeugen	Seite 3
Bombay und Neu-Delhi	Seite 7
Abschiedsbrief aus Amgaon	Seite 10
Anfänge der Frauenarbeit	Seite 12
Gossner-Mission in der DDR	Seite 13
Jeder Christ ein Missionar	Seite 14

Das neue Indien

braucht glückliche Menschen

Frau Sushida Luther, Amgaon,
mit ihren Kindern

1

Berlin · Januar 1965

Am 3. Februar 1965 wird **D. Hans Lokies** in Anderten bei Hannover, Drosselweg 4, seinen 70. Geburtstag festlich begehen können. Alle Freunde der Gossner-Mission werden sich des Alt-Direktors, der über drei Jahrzehnte ihren Dienst geleitet hat, in großer Dankbarkeit für sein Wirken mit herzlichen Segenswünschen erinnern. Die Erziehungskammer in Berlin und ihre Katecheten, die er seit Ende des zweiten Weltkrieges in starkem Maße geprägt hat, werden ebenfalls in Ehrerbietung und Verbundenheit des Jubilars gedenken.

Es ist ein weiter Weg, den Vater Lokies als Missionars-Sohn von dem Geburtshaus in Indien und der Kindheit in Khuntitoli über seine ostpreußische

Heimat ins Gossner-Haus nach Berlin-Friedenau und nun an seinen Ruhesitz bei Hannover geführt wurde. Die Gefängniszelle während der Hitlerzeit war ein beredtes Zeugnis seines treuen Gehorsams unter dem Evangelium; zwei späte Indien-Reisen 1953/54 und 1958 waren die Krönung seiner Gossner-Arbeit. Elf Tage lang

vor seinem Geburtstags-Jubiläum hat D. Lokies in einem ländlichen Dekanat Bayerns Missionsdienst getan — es gibt kaum etwas Sinnfälligeres für die vorbildliche Hingabe dieses durch alle Höhen und Tiefen geführten und reich begnadeten Lebens, das Unzählige für die Sendung Jesu Christi in Pflicht zu nehmen wußte.

„Mission drinnen und draußen“, so hieß die Festschrift, die der Lettner-Verlag — auch eins seiner „Kinder“ — zu seinem 60. Geburtstag herausgeben konnte. Treffender könnte auch heute das Programm seines Dienstes und sein Lebenswerk nicht in gebotener Kürze bezeichnet werden. In Fürbitte gratulieren wir — Gott segne den Abend seines erfüllten Lebens mit

reicher Gnade! In Abwesenheit von Dr. Berg, der in Indien weilt, werden Frau Marianne Berg, Pfarrer Otto/Berlin, Pastor Gohlke/Dünne, Missionsinspektor Seeberg und cand. theol. Paul Singh B. D. von der Gossner-Kirche persönlich die Segenswünsche der Gossner-Mission überbringen.

Bg.

Noch jugendlich und rüstig mit 70 Jahren!



Meine Zeugen

Die Jahreslosung: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein. Apg. 1, Vs. 8

Eine sehr weittragende Zusage des Auferstandenen an seine Jüngerschar — kurz vor dem Abschied! Das Wort hat die Welt bewegt und tut es noch — Tag um Tag, Jahr um Jahr. Der Lauf des Evangeliums durch die Völkerwelt seit bald 2000 Jahren ist gleichsam in diesen Satz eingeschlossen. Inmitten aller Entartung des Christentums, aller Verweltlichung und Zertrennung der Kirche, trotz allen Ungehorsams der Jünger und ungeachtet von Verfälschung wie auch Mißbrauch der Heilsbotschaft von Jesus Christus hat es auch immer neu dies gegeben: Getreues, vollmächtiges Zeugnis von IHM, der der Heiland und Erlöser aller Menschen ist. Auch in unserer kleinen Gossner-Mission hat es neben allem Versagen dieser Gabe gegenüber gottlob auch Empfang und Segen und Frucht gegeben, weil die Verheißung ergriffen wurde und das Zeugnis geschah. Dafür sei der Vater unseres Herrn Jesu Christi gepriesen!

Das Wort „Zeuge“ stammt aus der Welt der Justiz und des Gerichts. Jesus steht nicht nur gleichsam, sondern wirklich als Angeklagter vor der Welt, die über ihn zu Gericht sitzt und ihn aburteilen will. Das geschah nicht nur unter Kaiphas, Pilatus und Herodes. Das geschieht fort und fort. Wilder Zorn, beißender Spott, entschlossener Widerspruch, traurige Abkehr — all das ereignet sich gegen ihn, den Boten des Vaters voller Gnade und Wahrheit. Der Prozeß gegen Jesus von Nazareth findet dauernd statt; auch die Prozeß-Berichterstattung! Und unzählige Nebenkläger melden sich zu Wort. Seine Wahrheit ist nicht zu ertragen. Seine Einladung entwürdigend, Sein Anspruch ungeheuerlich, Seine Liebe zerstört alle „Ordnungen“, Sein Ruf zur Nachfolge sprengt die Gesetze der Welt — nein, ER ist nicht zu ertragen. Vor Gericht mit ihm! Das Urteil über ihn!

In dieser Lage braucht Jesus Zeugen. Leute, die der Wahrheit entsprechend unbeirrt dabei bleiben: ER hat allen wohlgetan. Zeugen müssen wahrhaftig und unbestechlich sein. Es kommt nicht auf ihre Beredsamkeit, sondern auf ihre Verlässlichkeit an. Sie sollen objektiv für die in Jesus erkannte Wahrheit eintreten und subjektiv sagen, was ihnen dieser Jesus bedeutet hat: Heilung und Heil, Errettung und Befreiung. Die Zeugen brauchen Mut und Leidensbereitschaft. Denn es kann geschehen und

hat sich ereignet, daß sie aus dem Zeugenstand in die Anklagebank verwiesen werden; und daß das Gericht sich an sie, die Zeugen hält, weil es IHM nur in Abwesenheit verurteilen kann. Seine Hoheit hat sich für immer dem Zugriff der anklagenden Welt entzogen. Zeuge Jesu Christi sein, ist also nicht ungefährlich. Denn das Gericht ist oftmals seiner Meinung über den Nazarener so gewiß, daß es das Zeugnis für ihn als Herausforderung und ungebührliche Zumutung versteht.

* * *

Weil Jesus, der treue Zeuge schlechthin, der sein Zeugnis für Gottes Gerechtigkeit und Liebe mit Verurteilung und schmachvollem Tod bezahlen mußte, um die Lage der Zeugen nach ihm und für ihn weiß, darum seine Gabe und Ausrüstung: **Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen.** Dadurch allein und soweit sie ihn erhalten, werden sie zum Zeugnis imstande sein.

Gottes Geist gibt Geduld im Gerichtssaal der Welt. Er verleiht jene getroste Unbeirrbarkeit im Aufruhr der Mächtigen wider den Christus Gottes. Der Geist öffnet den Mund zur rechten Zeit, gibt das nötige Wort auf die Lippen und macht auch stark zum Schweigen, wenn Reden unnütz ist. Der Heilige Geist bewahrt vor schrecklicher Menschenverachtung und gibt dennoch klares Urteil über die Winkelzüge, Eitelkeit und Anmaßung der Zeitgenossen. Die Kraft des Heiligen Geistes hilft vor allem der ganz und gar offenkundigen Schwachheit, Trägheit und Mattigkeit der Zeugen auf. Auf sich allein gestellt, wären die Zeugen eine Kette von Versagern, und die Welt hätte die Akten im Prozeß gegen Jesus von Nazareth längst geschlossen.

Hier ist also der Schlüssel: Die Kraft des Heiligen Geistes! Ohne ihn keine ernst zu nehmenden Zeugen! Ohne Zeugen keine Kunde von Jesus Christus als dem Heiland der Welt! Ohne diesen Herrn kein Volk Gottes und eine verlorene Welt!

Ohne die Kraft des Heiligen Geistes — auch keine Gossner-Mission, von der es lohnte, irgend etwas zu erwarten oder Aufhebens zu machen. Und das gilt nicht nur für 1965!

Christian Berg



Heinrich Lohmann

Arbeits- gemeinschaft für Weltmission

Ihre Arbeit 1964: die Aufgaben für 1965

Das Jahr 1964 ist der eigentliche Beginn der Tätigkeit der „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“, über die wir früher schon unseren Freunden berichtet haben. Sie entstand im Verlauf der Synode in Bethel, auf der im März 1963 die Evangelische Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Missionsrat ihre Bildung beschlossen. Ihr Generalsekretär wurde Oberkirchenrat Heinrich Lohmann/Hamburg, früher Superintendent im Ravensberger Land, der noch stellvertretender Vorsitzender der Rheinischen Mission und auch Mitglied unseres Kuratoriums ist.

Das klare Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist es, missionarische Aufgaben in Übersee seitens der evangelischen Christenheit in Deutschland aufzunehmen und mitzutragen, die **übergreifenden Charakter** haben und von einer Missionsgesellschaft oder auch sogar von der Kirche nur eines Landes allein nicht bewältigt werden können, weil ihre personellen und finanziellen Erfordernisse nur in **ökumenischer Gemeinsamkeit** aufzubringen sind. Rechnet man alle Leistungen des vergangenen Jahres zusammen, so wird bereits die Summe von 4 Mill. DM überschritten.

*

Das Programm des neuen Jahres setzt diese Linie fort und hat sich das Ziel gesteckt, 5,5 Mill. DM für ökumenische missionarische Aufgaben durch die deutschen Kirchen aufzubringen.

Wir wollen einige Punkte kurz charakterisieren:

- a) Die weltweite **Bibelmission** soll mit 600000 DM unterstützt werden. Wer wollte leugnen, daß es hoch an der Zeit ist, hilfreich neben die auf diesem Gebiet seit langem eifrig arbeitenden Brüder vor allem in England und den USA zu treten!
- b- Das große neue Unternehmen des **Senders von Addis Abeba** soll für seine laufende Arbeit 640000 DM von der Arbeitsgemeinschaft erhalten. Von seiner segensreichen Tätigkeit berichten die kirchlichen Blätter ziemlich ausführlich.
- c) Ein großer **Fonds für Theologische Ausbildung** in den Kirchen Asiens und Afrikas besteht seit der Weltmissionskonferenz 1958 in Ghana. Fast völlig aus den USA in den ersten Jahren gespeist, soll die Basis der ihn tragenden Kirchen und Missionen jetzt erweitert werden. Deshalb ist auch aus Deutschland ein Betrag von 500000 DM vorgesehen.
- d) Seit der Missionskonferenz von Mexiko City 1963 besteht ein **Fonds für „Christliche Literatur“**, der dringend in den jungen Kirchen der überseelischen Gebiete vonnöten ist. Ihm sollen von der Arbeitsgemeinschaft 600000 DM zugewandt werden.

e) Und die vielfältigen Aufgaben der Kommission für **Weltmission des Lutherischen Weltbundes** sollen insges. eine Hilfe von 2Mill. DM erfahren. Wie vieles wäre aus dieser knappen Aufzählung zu bemerken! Sie zeigt aber deutlich, welche ökumenisch-missionarische Reichweite die junge Arbeitsgemeinschaft des evangelischen Deutschland gewinnt. *

An einigen interessanten Punkten hat unser Freund Lohmann auch **örtlich begrenzte**, aber besonders wichtige Vorhaben zur Unterstützung vorgeschlagen.

- a) Nach **Japan** sollen fast 300000 DM gehen, um die Japanische Christliche Akademie weiter auszubauen; und in einem Zentrum des Nationalen Christenrats in Kyoto die wissenschaftliche Erforschung der Religionen Japans zu erweitern und zu vertiefen.
- b) Nach **Tangayika** soll für die neue Universität in Daressalam ein Betrag von 150000 DM gelangen, um dort ein ökumenisches Studienzentrum zu errichten. Davon erhofft man Impulse für den Dienst christlicher Verkündigung an der studierenden Generation der neuen afrikanischen Länder.
- c) In **Uganda** wird in Macarere der junge Missionswissenschaftler Dr. Bürkle im kommenden Jahr seine Lehrtätigkeit aufnehmen. Für seine Entsendung sind 66000 DM vorgesehen.
- d) Und die aus der **Pariser Mission** erwachsenen Kirchen in Afrika und Ozeanien werden hoffentlich die geplanten 163000 DM erhalten können, weil für den kleinen Protestantismus Frankreichs, der weniger als eine Million Glieder zählt, die Last des großen und gesegneten Missionswerks zu schwer zu werden droht.

*

Dies ist noch nicht einmal eine erschöpfende Aufzählung der in Aussicht genommenen Aktionen und Hilfsmaßnahmen. Unser Bruder Lohmann muß also mit seiner Arbeit über Indonesien und Indien hinaus an viele Stellen unserer Erde denken, um an ihnen das Zeugnis von Jesus Christus zu stärken und Menschen, die dafür berufen und willig sind, die Mittel zuzuführen. Er und die hinter ihm stehenden verantwortlichen Brüder der Arbeitsgemeinschaft bedürfen **sehr der Fürbitte** aller in unseren Gemeinden, denen der Auftrag der Weltmission brennendes Anliegen, ja ein unausweichliches Muß ist. Möchte reiche Frucht bringen, was von Hamburg aus in gläubigem Gehorsam gedacht und geplant, getan und gesandt wird!

Die Mittel des Programms stammen **aus Kirchensteuern**. Das ist ganz und gar nicht falsch nach unserer Meinung. Soll nicht letztlich alles Geld, was unsere Kirchen erhält, ihrer Sendung in die Welt und der lauten Bezeugung des Heils in Jesus Christus dienen? Aber freilich ersehnen wir den Zeitpunkt, wo die Mittel der Arbeitsgemeinschaft durch das zusätzliche **bewußte Opfer** aus unseren Gemeinden ergänzt werden. Ihr Dienst würde noch gesegneter und weitreichender werden können. Es müßte eigentlich das Ziel Bruder Lohmanns und der Arbeitsgemeinschaft sein **für das** kommende **Jahr 1965**, zu solchem umfassenden Opfer der evangelischen Christenheit in Deutschland zu rufen, damit das Wort unseres Gottes und Sein Heil noch lauter und unüberhörbarer in die Welt gerufen werden kann.

Bg.

Von Kardinal Gregorio Pietro Agagianian, Rom

Es ist sehr interessant, von Kardinal Agagianian/Rom, dem Leiter der obersten Missionsbehörde der römisch-katholischen Kirche, zu hören, wie sich in seiner Sicht die Probleme der Weltmission darstellen. Wir verzichten auf einen kritischen Kommentar, weil unsere aufmerksam lesenden Freunde sehr rasch Gemeinsamkeit und Unterschiedlichkeit zur evangelischen Missionsarbeit spüren werden.

Die Kennzeichen der gegenwärtigen Weltmission sind diese: Fast überall werden die missionarischen Erfolge der letzten Jahrzehnte durch die Errichtung der ordentlichen Hierarchie, die Ernennung von einheimischen Bischöfen, die intensive Formung der einheimischen Priester und Laien gefestigt. Die Kirchen der Missionsländer haben sich mit großer Geschwindigkeit entwickelt, schneller, als man auch nur vor einem Jahrzehnt hätte voraussagen können. Die Arbeit der Missionare hat ihre Früchte gebracht, wie es die letzten Päpste, von Benedikt XV. (1914-1922) angefangen, vorausgesehen und vorausgeplant haben. Es waren ja gerade die Missionsrundschreiben dieser Päpste, die dem ganzen missionarischen Apostolat Richtung und Ziel gegeben haben. Und diese Ziele wurden zum größten Teil erreicht.

Veränderte Welt

Auch äußere Einflüsse haben die rasche Entwicklung der Kirche in den Missionsländern gefördert. In den letzten 15 Jahren hat die sogenannte „dritte Welt“ ungeahnte Fortschritte gemacht: Ich nenne nur die Erringung der nationalen Unabhängigkeit, die Anstrengungen für die Volkserziehung, die Industrialisierung, die Erneuerung der einheimischen Kulturen, die Lösung sozialer Probleme von ungeheurer Tragweite. Denken wir nur an das jahrtausendealte Problem der Kasten in Indien oder an die Polygamie in den Ländern Schwarzafrikas, Probleme, die von den betreffenden Regierungen schnell und in einem gewissen „christlichen Geist“ gelöst wurden. Die Entwicklung der Kirche in den afro-asiatischen Ländern wurde durch diese Ereignisse, die auch sie unmittelbar betrafen, beschleunigt, eine Entwicklung immerhin, die sich auch sonst — wenn auch etwas langsamer — vollzogen hätte.

Die Missionen nehmen nun eine neue Gestalt an, die Gestalt junger Kirchen, jung an Alter und jung an Kraft und Leistungsfähigkeit. Damit will ich nicht sagen, daß alle Probleme gelöst sind. Im Gegenteil, ich möchte sagen, daß erst jetzt, nach einem Jahrhundert heroischer Pionierarbeit und gründlicher Vorbereitung, die Ausgangsstellung erreicht ist, die uns gestattet, der nichtchristlichen Welt nun mit voller Kraft das Evangelium zu verkünden.

Neue Ausgangsstellung

Vor allem sind die Missionskirchen heute von der Belastung des Kolonialismus befreit, einer historischen Erscheinung, die ja nicht nach Wunsch und Willen der Missionare verändert werden konnte. Sie hat zwar iraendwie die christliche Durchdringung verschlossener und feindseliger Räume beeinflusst. Sie war jedoch ebenso Grund zu Anklagen gegen die Missionen, auch wenn die Kirche, obwohl sie die von den Kolonialmächten geöffneten Wege beschritt, sich nie mit ihnen identifizierte oder sich ihnen unterwarf. Wie dem auch sei, heute gehören diese Vorwürfe der Vergangenheit an. Selbst die Führer der jungen Staaten anerkennen heute die Kirche und ihre Tätigkeit.

Ein zweites Element der neuen Ausgangsstellung ist gerade dieses volle Büraerreicht, das der Kirche in den jungen Staaten Asiens und Afrikas zuerkannt wurde, wo sie heute unter der Leitung einheimischer Bischöfe und Priester steht und durch ihre Sozialarbeit zum Aufbau dieser Länder mitwirkt.

Wie der römische Katholizismus die Missionsaufgabe sieht

Bischof Newbigin:

Die Zeit der Weltmission ist nicht vorbei

Christliche Verkündigung auf neuen Wegen. epd Bielefeld, 10. Dezember. Weltmission sei heute für die Christen aller sechs Erdteile eine Sache des gegenseitigen Gebens und Nehmens geworden. Dies betonte der Bischof der Südindischen Unionskirche, D. Lesslie Newbigin, der im Oekumenischen Rat der Kirchen Beigeordneter Generalsekretär ist und die Genfer Abteilung für Weltmission und Evangelisation leitet, auf zwei Vorträgen in Bielefeld. „Wir im sogenannten christlichen Abendland können die vom Atheismus ergriffenen Massen gar nicht ohne den Rat und die Hilfe der Christen Asiens und Afrikas mehr für Christus gewinnen“, sagte der Referent. Andererseits brauchten auch die jungen Kirchen in diesen Kontinenten brüderliche und partnerschaftliche Hilfe aus Europa und den USA. Jedoch stehe die materielle und technische Unterstützung keineswegs an erster Stelle. Was die Völker Asiens und Afrikas hören wollten, sei die **befreiende Botschaft von Jesus Christus**. Hilfe und Förderung der Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft verstehe sich für westliche Kulturräume eigentlich von selber, betonte der Redner.

Bischof Newbigin bezeichnete die überhebliche Haltung materieller „Mildtätigkeit“ gegenüber den sogenannten Entwicklungsländern als geradezu gefährlich für die Weltmission, weil dadurch die Botschaft des Evangeliums in ein Zwielicht gerate. Aus seiner Heimatkirche in Indien habe er die Erfahrung mitgebracht, daß man auch in der unvorstellbaren **Armut des indischen Dorfes** sittliche Größen zeigen und bewahren könne. Der Bischof schilderte die Initiative einfacher Bauern und Handwerker in Indien, die nach der Tagesarbeit in die Nachbardörfer gehen, um ohne Bezahlung ihren Landsleuten das Evangelium zu verkündigen. Diese spontane Ausbreitung durch Laienprediger geschehe ohne jede Hilfe auswärtiger Missionsgesellschaften und habe in den letzten Jahren dazu geführt, daß sich die Zahl der christlichen Gemeindemitglieder in der Südindischen Missionskirche vervierfacht habe. Jetzt suche diese junge Kirche nach neuen Wegen der Volksmission im Alltag der Industriegesellschaft, wie sie in Indien zur Zeit aufgebaut werde. Dafür brauche man partnerschaftlichen Rat aus den alten Kirchen der europäischen In-

dustrieländer. „Technische Fachleute können nicht den **Missionar neuen Stils ersetzen**, der mit den indischen Christen zusammen ein neues Prinzip der Evangelisation in der Welt der Arbeit entwickeln muß“, erklärte Bischof Newbiggin. Die Zeit der Weltmission sei keineswegs vergangen, sondern habe Stützpunkte in sechs Erdteilen.

Oekumenischer Fonds zur Förderung christlichen Schrifttums in den Entwicklungsländern

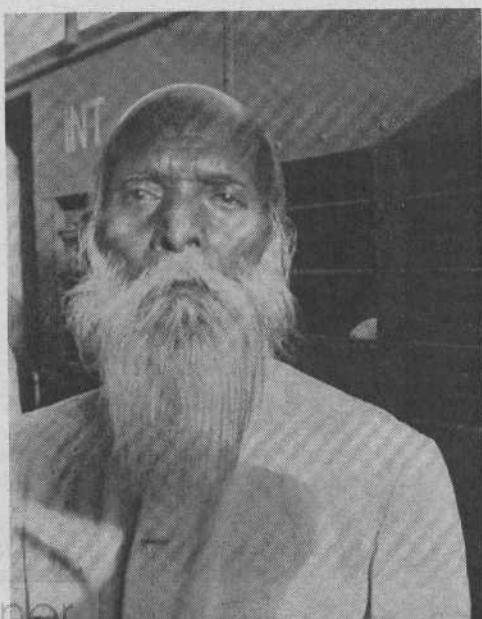
(Genf) — Der Oekumenische Rat der Kirchen hat die Gründung eines Drei-Millionen-Dollar-Fonds zur Förderung einheimischen christlichen Schrifttums vor allem in den jungen Ländern Asiens und Afrikas sowie in Lateinamerika angekündigt. Es ist dies der größte Einzelbetrug, den die Kirchen bisher für diesen Zweck bereitgestellt haben. Über zwei Drittel des Betrages sind bereits gesichert.

Ähnlich wie der Oekumenische Fonds für Theologische Ausbildung dient der neugegründete Fonds keinen eigenen Initiativen auf dem Gebiet des christlichen Schrifttums. Vielmehr soll auf diesem Wege die Arbeit spezialisierter christlicher Organisationen und einheimischer Kirchen finanziell unterstützt werden. Ziel des Fonds ist es, eine „blühende, wohlkoordinierte, einheimische christliche Schrifttumsarbeit von hoher Qualität zu entwickeln, die sich weitgehend selbst trägt und fähig ist, sich spontan zu erweitern“.

Voraussichtlich wird etwa ein Viertel des Gesamtbetrages, über den der Fonds verfügt, für die Ausbildung von Fachkräften verwandt. Der Restbetrag soll auf eine begrenzte Anzahl von Projekten verteilt werden, die für die christliche Schrifttumsarbeit innerhalb eines bestimmten Gebietes besondere Bedeutung besitzen. Dazu gehören Ausbildungs-, Konferenz- und Studienzentren, bestimmte Bücherserien und andere Verlagsprojekte, Druckereien, technische und finanzielle Beihilfen für die Veröffentlichung, Werbung und Verbreitung von Schrifttum, kurzfristige finanzielle Unterstützung einzelner Zeitungen oder Zeitschriften, etc.

rechts: Christlicher Ashram bei Bombay

unten: Pastor Ekka, ein Senior der Gossner-Kirche



Endlich verstehen wir heute viel besser — auch infolge der Studien der vergangenen Jahre —, wie die notwendige „Anpassung“ beschaffen sein muß, damit die Kirche ein Gesicht erhält, das die Menschen dieser Länder verstehen. Diese Anpassung darf nicht rein äußerlich sein, keine bloße Nachahmung, die an der Oberfläche bleibt, ohne die Seelen zu erreichen. Weil man das allzu leicht darunter versteht, habe ich den Ausdruck „Anpassung“ nicht gern. Ich würde lieber nach dem bekannten Gleichnis vom Sauerteig von einer Durchdringung von innen her sprechen. Von „Anpassung“ auf dem Gebiet der Theologie, der Philosophie, der Kunst und Literatur kann berechtigterweise nur dann die Rede sein, wenn sie bedeutet, daß Kräfte geweckt werden, die es verstehen, sich in den Formen der einheimischen Kultur echt und zugleich christlich auszudrücken. Das ist vor allem eine Aufgabe der einheimischen Christen, und wir wissen, daß diese Aufgabe heute überall stark empfunden wird.

Beginn der eigentlichen Weltmission

Das also wäre die neue Ausgangsstellung der Mission für die Zukunft. Unter diesem Gesichtspunkt war die gesamte Missionsarbeit der letzten Jahrhunderte nur eine Vorbereitung, ein Vorspiel zu der eigentlichen Missionsarbeit, die noch geschehen muß. Leider neigt man oft dazu, das zu vergessen. Man schaut auf die schon erzielten Erfolge und denkt kaum daran, daß sie nur wenig bedeuten im Vergleich zu den unübersehbaren Massen der Nichtchristen, die noch außerhalb der Kirche sind. Abgesehen von einigen wenigen Ländern oder Volksgruppen haben wir ja den Block der Nichtchristen noch kaum angeritzt, und unsere apostolischen Erfolge haben wir nur unter Volksgruppen erzielt, die kulturell nicht sehr hochstehen oder in das Volksganze der nichtchristlichen Völker nicht organisch eingefügt sind.

Die Arbeit, die noch auf uns wartet, ist daher ohne Zweifel unendlich viel größer als die, die schon getan ist, obwohl die Missionare bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gearbeitet haben. Ich möchte das ausdrücklich betonen. Die Missionsgesellschaften haben oft mit heroischer Großmut, Demut und Opferbereitschaft wirklich alle ihre Kräfte für die Sache der Mission eingesetzt und in der Stille die Voraussetzungen für neue Entwicklungen geschaffen. Aber diese Gesellschaften litten immer Mangel an Kräften und Mitteln. Mit wenig mußten sie so viel tun. Heute ist es einfach undenkbar, daß die Missionsarbeit der Kirche mit so begrenzten Kräften weitergeführt werden kann.

Ich bin der Überzeugung, daß die Weltmission an einem entscheidenden Punkt ihrer Entwicklung und ihres Fortschritts angekommen ist. Bis jetzt hat es sich ja nur darum gehandelt, bestimmte Stellungen zu besetzen, in bestimmten Ländern und Gebieten Fuß zu fassen und die sichtbare Struktur der Kirche zu begründen. Das wurde schneller erreicht, als man voraussehen konnte. Jetzt aber muß eine Tätigkeit mit viel größerer Tiefenwirkung beginnen, wenn wir wirklich die nichtchristliche Welt bekehren wollen. Die Kräfte und Mittel, die wir bisher der Mission zur Verfügung gestellt haben, reichen einfach nicht. Es handelt sich nicht mehr nur darum, das Gelände zu erkunden und Stützpunkte zu errichten, sondern jetzt ist der Augenblick gekommen, den Einfluß der Kirche auszuweiten und die Botschaft Christi allen zu verkünden.

Die geschichtliche Stunde

Auf der anderen Seite ist auch die nichtchristliche Welt Asiens und Afrikas an einer bedeutenden Wende ihrer Geschichte angelangt. Sie hat sich entschieden auf den Weg des modernen Fortschritts begeben. Die Völker sind erwacht. Sie haben es eilig, um die verlorene Zeit wiederzugewinnen. Ihre politische Entwicklung, die sie in zehn Jahren aus der Kolonialherrschaft zur Unabhängigkeit geführt hat, ist nur die am meisten in Er-

scheinung tretende Seite dieser stürmischen Entwicklung. In Wirklichkeit ist die ganze soziale und kulturelle Struktur dieser Völker in einer Umbildung begriffen. Aber gerade diese rasche Umbildung erzeugt nicht selten ungeheure geistige Krisen: ganze Völker verlieren das Vertrauen in ihre religiösen Überzeugungen. Sittliche Ordnungen, die Jahrhunderte in Geltung waren, lösen sich in kürzester Zeit auf. Genußsucht und Sittenlosigkeit — leider sehr oft westlicher Herkunft — breiten sich aus. Materialistische Systeme, wie der Marxismus, die die Lösung aller Probleme in kürzester Zeit versprechen, ziehen die Menschen an.

Die alten nichtchristlichen Religionen haben hier zwar noch eine große Aufgabe zu erfüllen. Sie sollen verhindern, daß die Menschen dieser Länder jede religiöse Substanz verlieren und ganz dem praktischen Materialismus verfallen. Aber sie sind den Entwicklungen auf die Dauer nicht gewachsen. Deshalb haben wir heute den entscheidenden Punkt erreicht, wo eine neue Missionstätigkeit mit ganz neuen Mitteln einsetzen muß, die die bisherige weit übertrifft. Wir stehen wirklich in einer geschichtlichen Stunde der Weltmission: die Vergangenheit war eine Vorbereitung — und schon in naher Zukunft kann es zu spät sein. Denn wenn die nichtchristlichen Räume einmal einem genußsüchtigen Materialismus verfallen sind, werden sie nur schwer für das Evangelium zu gewinnen sein.

(Aus „Katholische Missionen“, Januar 1964.)



Bombay und Neu-Delhi

Zu augenfällig war der Unterschied zwischen dem Besuch des Papstes in Bombay und der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi, um nicht die Erinnerung an jene dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates wachzurufen, die Ende 1961 in der indischen Hauptstadt getagt hatte. Die dort anwesenden Delegierten der protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, die fast die ganze nichtrömische Christenheit repräsentierten, trafen sich zum ersten Mal auf asiatischem Boden. Bald nach Beginn der Konferenz bezeugten sie durch ihr Präsidium ihren hohen Respekt vor Mahatma Gandhi als der Verkörperung der alten religiösen Kultur Indiens und seines neuen nationalen Strebens. Der Konferenz fehlte es nicht an theologischen Ansätzen zu einer Gesprächspartnerschaft mit den anderen Religionen. Trotzdem nahm die indische Öffentlichkeit von diesem Unternehmen wenig Notiz. Als sich die Kirchenvertreter aus aller Welt am Eröffnungstag vom Kongreßgebäude in ein großes Zelt, die „Shamiana“ begaben, säumte nur ein dünnes Spalier von Zuschauern diesen Zug.

Spürte man hier sehr deutlich, daß in diesem Land die Christen eine verschwindende Minderheit in einem Meer andersgläubiger Menschen bilden — unter den rund 460 Millionen Indern gibt es nur etwa zehn Millionen Christen, von denen knapp die Hälfte katholisch ist — so trat dieses Zahlenverhältnis bei dem Besuch des Papstes ganz in den Hintergrund. Der Zustrom der Massen und ihr Jubel beim Einzug des römischen Gastes in Bombay überraschte selbst diejenigen, die die Palästina-Reise Pauls VI. im Januar dieses Jahres miterlebt hatten, nun aber ihre Erwartungen durch den triumphalen Empfang der katholischen Hierarchie und die ungewöhnli-

chen offiziellen Ehrungen, die der Papst von staatlicher Seite erfuhr, weit übertrffen sahen.

Was in der spontanen Bewegung unzähliger Menschen auch aus den nichtchristlichen Religionen bloße Neugierde und flüchtige Erregung war, was aus der Freude am spektakulären Ereignis oder aus tieferen Seelenschichten herrührte, wird niemand exakt ermitteln können. Auf protestantischer Seite betreibt man keine Motivforschung dieser Art, sondern begrüßt jeden Versuch, das Gegeneinander aller Religionen im Blick auf eine bessere Welt zu entschärfen. Im übrigen verleitet die Erinnerung an Neu-Delhi den Protestantismus auch nicht zu Erwägungen, ob der schlichte liturgische Stil seiner öffentlichen Verkündigung zu revidieren wäre. Das kultische Handeln des römischen Katholizismus, der bei jeder Fronleichnams-Prozession wie beim Eucharistischen Weltkongreß das Altarsakrament zur Schau stellt, damit es von den Gläubigen verehrt wird, ist der „Kirche des Wortes“ von ihrem reformatorischen Bekenntnis her ohnehin versagt. Das hindert sie nicht daran, sich Kirchen von anderer Struktur und anderem Erscheinungsbild in brüderlicher Gesinnung zu öffnen, wie Ursprung und Initiativen der ökumenischen Bewegung beweisen.

Daß sich vollends nach der dritten Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils auch die römische Kirche wesentlichen Einsichten und Antrieben dieser Bewegung nicht mehr verschließt, wird daher auf evangelischer Seite dankbar begrüßt. Und die Bitte des Papstes an die Nichtkatholiken Indiens, gemeinsam mit ihm „in Demut und gegenseitigem Verständnis die Wege zur Einheit zu suchen“, hat nur den Wunsch geweckt, jene Gesinnung möge in sämtlichen Lagern wachsen, auch wenn es in Bombay, Rom und anderswo längst wieder Alltag geworden ist.

Evangelischer Pressedienst, Dezember 1964

Die Bildseite



1



3



2



4

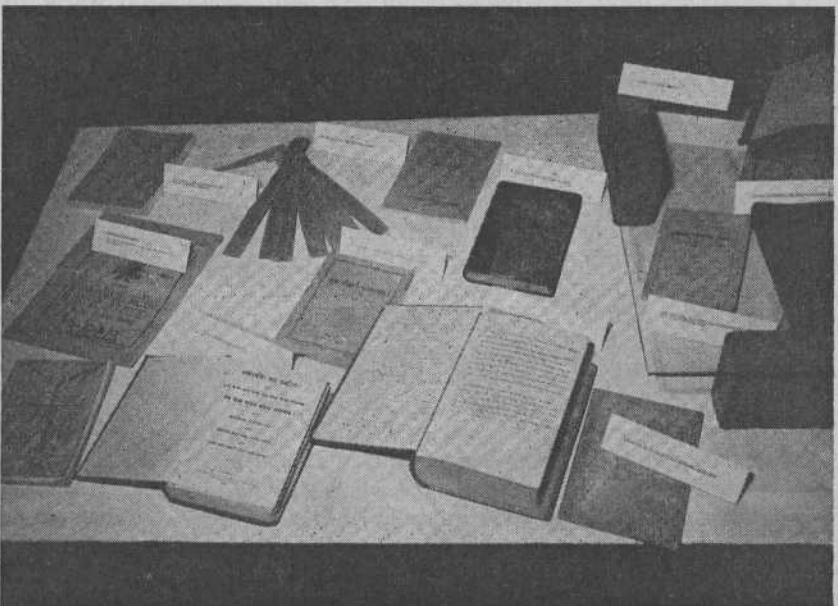
1 Im Innenhof der Tabita-Schule Govindpur

2 Unterricht in der Tabita-Schule

3 Schülerinnen und Gäste der Tabita-Schule;
ganz rechts Schwester Hedwig Schmidt

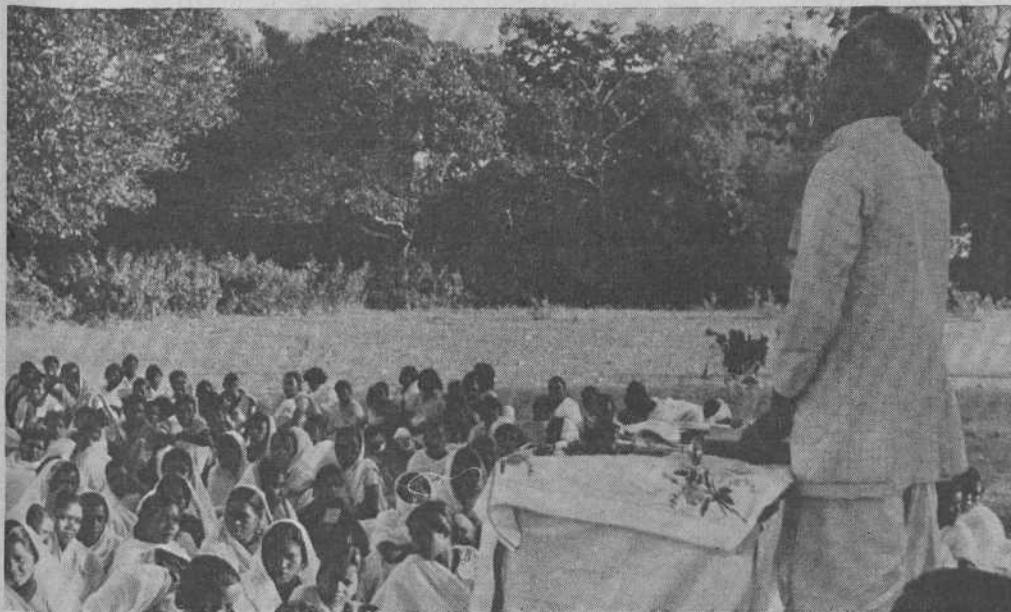
4 Tabita-Mädchen beim Essen

5 Eine Auswahl von Bibelausgaben
in indischen Sprachen



5

der Gossner-Mission



6 Evangelisation im Gebiet der Gossner-Kirche

7 Ein Hindu-Fest in Nordindien

10 Vor dem Pfarrhaus der Gossner-Gemeinde
in Tezpur/Assam

6

10



7



8



11



9

8 Eine Wöchnerin verläßt das Hospital Amgaon

9 Basar (Markt) in Nowrangapur/Orissa

11 Szene auf einem indischen Bahnhof



Maria Schatz

Abschiedsbrief aus Amgaon

Liebe Freunde,

es regnet, regnet, regnet ... Die schweren Tropfen trommeln auf das niedrige Asbestdach über meinem Kopf. Draußen vor dem Fenster prasselt es auf die Bananenblätter. Der Fuß rauscht, und wir schlittern durch den Schlamm ins Hospital und wieder zurück, immer mit Gummischuhen und Regenschirm bewaffnet, mehrmals am Tage oder in der Nacht. Ich liebe den Regen, weil er so viel Abkühlung gebracht und die Bäume wieder schön grün gewaschen hat, weil die Pflanzen wieder wachsen und nicht einfach in der ausgedornten Erde sterben. Doch davon wollte ich eigentlich nicht soviel erzählen. Was mich mehr beschäftigt in diesen Tagen, sind die vielen Kranken, vor allem die ausgehungerten, schon halb toten Säuglinge. Bei dem einen ist der ganze Rücken eine große Eiterfläche. Das andere, ebenfalls nur Knochen mit Haut überzogen, hat neben der Diarrhoe eine schwere Lungenentzündung. Ob ein Wunder geschehen wird? Sonst werden die beiden nicht mehr leben können. Soll ich wirklich von all den Mühen und Sorgen erzählen, vom Kampf gegen die Dunkelheit, die Abergläubin und Angst heißt, in der es nirgendwo Licht zu werden scheint? Oder doch? Ist es vielleicht so klein und unscheinbar, daß wir es übersehen, das Fünklein?

Da sind z.B. die „Zuckerleute“.

Der erste, der zu uns kam, hieß Gojindro. Keine Kraft hätte er, um zu arbeiten, immer nur Durst, und richtig sehen könnte er auch nicht. Er braucht unbedingt eine Brille. Also kramte Mathias in seinem Brillenkasten, bis er eine fand, durch die Gojindro tatsächlich besser sehen konnte. Er war ganz glücklich. Dann nahm er die Brille wieder ab und war enttäuscht, daß er nun nicht mehr so gut sah. „Ja, du mußt die Brille immer auf der Nase behalten, wenn sie etwas nützen soll“, meinte Mathias. „Was, immer?“ Gojindro war entrüstet. „Damit ich aussehe wie die gescheiten Babus und alle im Dorf über mich lachen? Nein, nein, das ist ganz unmöglich.“ Ganz traurig gab er Mathias die Brille zurück. Als Gojindro auf seine richtige Insulinmenge eingestellt war, sollte er wieder nach Hause. Er kannte einen „Heilpraktiker“, der Spritzen geben konnte, und wir gaben ihm sein Insulinfläschchen mit. Wenn er damit zu Ende wäre, sollte er sich ein neues bei uns holen. Gojindro kam sehr lange nicht, und wir machten uns schon Sorgen um ihn. Endlich erschien er

eines Morgens vor der Tür. „Du hättest schon viel früher kommen müssen“, schalten wir ihn. „Das ist sonderbar“, meinte er, „denn ich bekam jeden Tag eine Spritze.“ Das stimmte wohl und wir sahen auch den Grund dafür. Der Heilpraktiker im Dorf nahm für jede Spritze eine Gebühr und spritzte dann immer weniger, damit die Flasche möglichst lange reichen würde und sich sein Geschäft auch lohnte. Gojindro aber fühlte sich gar nicht wohl und war seinem Wohltäter gegenüber ziemlich mißtrauisch. Er mußte wieder neu eingestellt werden auf seine Insulinmenge. Kurz vor der Entlassung aus dem Hospital erklärte Gojindro „Also das mit dem Spritzen im Dorf, das geht nicht mehr. Der Mann betrügt mich. Ich muß die Sache selbst in die Hand nehmen. Mir die Nadel selbst ins Fleisch zu stechen, das will ich schon lernen. Bitte, zeigt mir doch, wie ich das richtig machen muß!“ Und dann bekam er Unterricht im Einspritzen und Spritzensterilisieren. Hätten Sie dabei sein können, Sie hätten bestimmt ebenso herzlich gelacht wie wir! Es ist schon etwas Besonderes, einem Menschen aus dem Dschungel, der nicht ein einziges sauberes Tuch besitzt oder noch nie Seife benutzt hat, zu erklären, was „steril“ ist! Am Abreisetag wurde Gojindro aller Zubehör in ein Kästchen gepackt und mit den letzten Ermahnungen versehen zog er zufrieden von uns. Seither holte er sich nur alle zehn Tage ein neues Fläschchen Insulin, wenn das alte zur Neige geht. Natürlich hat er es auch besonders gut, weil er nur etwa 15 Kilometer entfernt wohnt und den Weg zu Fuß zurücklegen kann.

*

Eine andere in unserer Diabetikerfamilie ist Niraso. Ich werde den Tag nicht vergessen, als sie das erste Mal zu uns kam, heute vor genau zwei Jahren. Noch nie glaubte ich so ein völlig abgemagertes junges Mädchen gesehen zu haben. Sie hatte sich Nachbarn aus dem Dorf angeschlossen, die ins Hospital gehen wollten. Aber da diese Leute am nächsten Tag wieder in ihr Dorf zurückgingen, war auch Niraso mit ihnen fort. Niemand von uns hatte gedacht, daß sie noch am Leben wäre, als sie nach acht Monaten wieder erschien. Auf der Behandlungskarte stand an diesem Tag: Kachexie, sehr depressiv. — Niraso ist eine sehr hellhäutige Inderin — von einer hohen Hindukaste. Wenn man nicht von ihrer „Farbe“ auf ihre Herkunft hätte schließen können, dann doch von ihrem Goldschmuck, den sie an Ohren und Nase befestigt trug. — Festzustellen, daß sie schwer zuckerkrank war, war einfach. Alles ließ sie an sich geschehen, als ob es sie nichts angeinge. Vollkommen apathisch saß sie auf ihrem Bett. Was war auch an ihrem Leben, wenn keiner sie wollte? Der Mann hatte sie verlassen, die Schwiegermutter aus dem Haus geschickt, die eigene Mutter war schon lange tot, und der Vater zum drittenmal verheiratet. Da saß nun das 16jährige Kind wie eine alte müde Frau — fertig mit dem Leben, das zu schwer war. Sie hatte kein Geld, kaum etwas zu essen. Dennoch blieb Niraso bei uns vom Februar bis Mai 1963. Niemand hatte auch nur einen Pfennig für sie bezahlt. Als sie nun am 1. Mai letzten Jahres von der Schwiegermutter zurück-

befohlen wurde, nahm sie all ihr Gold ab und gab es uns. Der Vater hatte es ihr als Aussteuer mit in die Ehe gegeben, es war ihr einziger eigener Besitz, aber reichte lange nicht, um die hohe Rechnung zu bezahlen. So verließ sie uns, ohne das lebensnotwendige Insulin, mit der schwachen Hoffnung, daß sie noch einmal die Erlaubnis bekommen könnte, wiederzukommen. Zwei Monate später stand sie tatsächlich vor der Tür, ganz allein. Sie wog noch 25 kg!! „Ich kann ohne diese Spritze nicht leben, es ging mir immer schlechter. Allen bin ich zur Last, niemand will mich haben. Ihr seid die einzigen Menschen, die lieb zu mir waren, die mir nicht immer sagten, daß ich nichts tauge. Nun bin ich wiedergekommen — und ich gehe nicht mehr fort!“ Niraso (d. h. Hoffnunglos!) wollte nicht nur das unentbehrliche Medikament und ein menschliches Auskommen, sie suchte einen Sinn für ihr Leben und darum war es nicht verwunderlich, daß sie Christin werden wollte.

Mit einem anderen 15jährigen Mädchen, das man uns geschenkt hatte, weil es immer krank sei (!), und das auf den Namen Kandri (d. h. Heulliese) hört, lernt sie Lieder, Katechismus und stets neue und herrliche Dinge aus dem „Buch“. Vor einiger Zeit saß ich im Labor über dem Mikroskop und hörte nicht weit von mir Nirasos Stimme: „Das erste Gebot?“ „Ich bin der Herr, dein Gott ..., der Herr ... der Herr ...“ stotterte Kandri. „Du hast wieder nicht gelernt!“ schalt die strenge Stimme Nirasos, „paß doch auf! — Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Wie vielen Göttern mag Niraso schon geopfert haben um gesund zu werden? Die Hoffnungslöse! Elisabeth, aus der gleichen Kaste, schlug vor, die unsinnigen Namen der Beiden abzuschaffen und nennt nun die Heulliese Premo, d. h. Liebe, und Niraso, die Hoffnungslöse, Kristina. Und Kristina ist uns in der Arbeit schon eine Hilfe. Sie gehört zu unseren täglichen Insulinkunden. Auch sie mußte erst monatelang vernünftig ernährt werden, ehe sie fähig war, auch nur die leichteste Arbeit zu verrichten. Überhaupt zu essen ohne darum betteln zu müssen, von Haus zu Haus, um eine Handvoll Reis — das alles gehört zu Kristinas Vergangenheit. Wie viel Demütigung für ein Mädchen aus hoher Kaste, das die Götter mit Krankheit gestraft hatten!

Liebe ist nicht nur ein gutes Wort, Liebe ist auch Brot, Reis ... einmal satt werden, zu Liebe braucht man oft das schmutzige Papier, das sie Geld nennen. Von Tuberkulose-Hilfe wird berichtet, von Leprafonds, aber hat sich jemand schon Gedanken gemacht darum, was es für Menschen bedeutet, die Hälfte ihres Monatseinkommens für eine tägliche Spritze ausgeben zu müssen, ein Monatseinkommen von durchschnittlich 35 DM.

*

Elisabeth durfte die Täuflinge mit ihren neuen weißen Saris und Blusen einkleiden. Sie hatte ihnen auch noch extra weiße Seidenbänder fürs Haar gekauft. Alle anderen Mitarbeiterinnen vom Hospital hatten sich mit Pastor Tutti vor Elisabeths Zimmer versammelt und dann ging es in gemeinsamem Zug zum Doktorhaus, wo allsonntäglich der Gottesdienst auf der breiten Veranda stattfindet.

Dort saßen dann die ehemaligen Hindumädchen vor dem Altartisch. Bei der Taufe erhielt Kandri nun den Namen Premo und Niraso heißt jetzt nur noch Kristina. Im Gedenken daran, daß ihr Leben in der Furcht nun zu Ende war, bekamen sie beide in ihr Neues Testament einen Spruch, der mit den Worten begann: Fürchte dich nicht!

Sie waren ganz ernst bei der Sache, als sie vor der Gemeinde laut ihren Glauben bekannten. Das war nicht nur eine kirchliche Feier für Premo und Kristina, sondern ein völliges Absagen von ihrem bisherigen Leben, ein Schritt in eine menschlich geschehen ganz ungesicherte Zukunft. Noch werden sie mit ihrem Weiterweg beweisen müssen, wie wichtig ihnen dieser Schritt war. Noch sind sie Kinder im Glauben, „eben geboren“ — wie Paulus sagt — um zu wachsen. Dazu brauchen sie sehr unsere Hilfe und Liebe. In uns Christen in Amgaon sehen sie das praktische Christentum, wir sind ihr einziges Beispiel. Sie kopieren uns so wie wir sind. Und wie oft sehen wir in ihnen unsere eigenen „Flecken“ und sind erschrocken über das Bild. Sind wir uns überhaupt bewußt, daß wir im „Glashaus“ leben? Wissen wir, was unsere pharisäische Selbstsicherheit, unser Egoismus, unser Geiz in den Herzen der „Kinder“ zerstören? Wir bitten täglich darum, daß wir auch richtig wollen können, ein Brief Christi an die Welt zu sein.

Mir selbst war das Tauffest wie ein persönliches Abschiedsgeschenk, wie eine Zusage Gottes gegen alle Anfechtungen in diesen Dschungeljahren. Wie oft war die Gefahr der inneren Ermüdung ganz groß, weil es nirgendwo Licht zu werden schien im Leben eines Menschen, der für kurze Zeit zu uns kam. Und das andere war die beschämende Erkenntnis, daß es keine gewaltige Predigt war, sondern ein wenig Liebe und Barmherzigkeit, die die Herzen der Mädchen berührte. Müßte man es nicht noch viel mehr spüren an der Liebe, ob wir Christen Jünger unseres Meisters sind? Ist diese liebarme Welt an unserem Ort ein klein wenig anders geworden durch unser Leben?

Dies sind meine Gedanken beim Abschied von Amgaon.

Und am Ende kann ich gar nichts anderes tun, als Ihnen nochmals von ganzem Herzen zu danken. So grüße ich Sie noch einmal herzlich aus dem sonnigen Amgaon.

Ihre Maria Schatz

Der Krankenwagen von Amgaon ist steckengeblieben



DAS NEUERSTE

Dr. Berg erneut von der Gossner-Kirche eingeladen

Ende Januar wird sich Dr. Berg aus dem Gossner-Haus erneut nach Chota Nagpur begeben — dies Mal auf dem Luftweg und nur für etwa 6—7 Wochen.

In der 2. Märzwoche wird die „**Kalisha Sangh**“ der Gossner-Kirche stattfinden, die **große Kirchenversammlung**, bei der nach der Verfassung alle 3 Jahre Vertreter aus allen Synoden der Kirche für eine Woche in Ranchi zusammenkommen werden, um die brennenden Fragen und Aufgaben der Kirche zu besprechen und dafür einen gemeinsamen Weg zu suchen. Dr. Berg hat die Bibelarbeit auf dieser wichtigen Zusammenkunft übernommen.

Daneben stehen eine Reihe wichtiger Fragen mit der Gossner-Kirche zur Behandlung, und unsere deutschen Mitarbeiter(innen) begehren für ihren Dienst mancherlei Rat und Weisung von ihm. Für die beiden nächsten Nummern unseres Blattes hat er versprochen, in zwei ausführlichen Briefen die Eindrücke und Erfahrungen seines diesjährigen Besuches zu schildern. Wir wollen die Reise und den Dienst unseres Direktors in Fürbitte und mit den herzlichsten Segenswünschen begleiten.

Heimkehr von Schwester Maria Schatz

Schwester Maria Schatz wird Ende Januar **Amgaon verlassen**, nachdem ihr fünfjähriger Vertrag beendet ist. Ihr Mutterhaus in Herrenberg hat sie zurückgerufen, um ihr nach einer zusätzlichen Ausbildungszeit auf der Schwesternhochschule in Berlin neue Aufgaben anzuertragen. Grundsätzlich wurde uns von Rektor Pfarrer Class in Aussicht gestellt, für das Krankenhaus der Gossner-Kirche wieder eine Schwester seines Hauses zur Verfügung zu stellen; bis zur Stunde hat sich eine geeignete Kraft jedoch noch nicht gefunden.

Neben den Schwestern Ilse Martin und Ursula von Lingen hat auch Maria Schatz an der Entwicklung unseres Hospitals und seinem weitreichenden Dienst lebendig Anteil gehabt und tapfer und hingebend Last und Mühe dort im feucht-heißen Klima am Brahmani mitgetragen. Wir haben unserer lieben Mitarbeiterin sehr dafür zu danken. Möchten die reichen Erfahrungen, die sie in 5 Jahren in Indien gesammelt hat, sengsreich in ihrer späteren Tätigkeit fortwirken!

Gleichsam als ihre Abschiedsgabe veröffentlichen wir einen Brief aus dem letzten Sommer, wo sie sehr lebendig von dem Schicksal und Weg kranker Mädchen erzählt, die in Amgaon Heilung fanden und auch dem begegneten, der der Arzt des Lebens von uns allen ist — in Indien und in Deutschland.

Schwester Hedwig Schmidt kehrte zurück

Im November 1936 verließ Schwester Hedwig Schmidt nach gründlicher Vorbereitung ihre deutsche Heimat, um ihren Dienst als Missionarin in Indien zu beginnen. Im November 1964 ist sie endgültig heimgekehrt.

Die Gossner-Mission und die Gossner-Kirche haben Schwester Hedwig für diese 28 Jahre ihres Dienstes herzlich zu danken. Purlia und Takarma zusammen mit den Schwestern Auguste Fritz und Anni Diller waren die ersten Stationen. Bekannt geworden in unseren Freundeskreisen ist Schwester H. Schmidt, nachdem sie zusammen mit Schwester Anni Diller sich den jungen Mädchen und den Frauen in den Gemeinden der Gossner-Kirche besonders widmete. Die Gründung und der Ausbau der Tabita-Schule wird immer mit dem Namen dieser beiden Schwestern verbunden bleiben. 1950 wurde diese Haushalts- und Bibelschule nach Govindpur verlegt, und viele indische und europäische Besucher haben die Ordnung und Sauberkeit dort gelobt.

Nach zweimaligem Heimurlaub erhielt Schwester Hedwig 1962 den besonderen Auftrag von der Gossner-Kirche, vorbereitende Arbeiten durchzuführen für die Gründung eines Blindenheims, das der Tabita-Schule angeschlossen werden soll. Das ist nun geschehen. 1965 kann das Blindenheim eröffnet werden.

Das Kuratorium hat beschlossen, Schwester Hedwig nun den verdienten Ruhestand zu geben. Sie wird ihren Wohnsitz in Berlin nehmen. Das Gossner-Haus und die Freunde von Schwester Hedwig wünschen der langjährigen Mitarbeiterin von Herzen alles Gute für einen ruhigen Lebensabend.



Aus den Anfängen der Frauen-Arbeit in der Gossner-Kirche

von Hedwig Schmidt

Der 2. Weltkrieg hatte begonnen. Alle, bis auf Herrn Präses Stosch, Anni Diller und ich, kamen in Internierungslager in Indien; wir kamen nach Ranchi und hatten dort Jahre reicher, schöner Arbeit während des Krieges. Zwar waren wir restlos abgeschnitten von der Heimat, keinerlei Post, kein Geld zur Arbeit erreichte uns. Und dennoch! Wir hatten zwei sehr treue, fleißige, stets zum Dienst bereite Mitarbeiterinnen: SANTOSHI HORO und MARIAM KANDIR. Jeden Abend zogen wir vier aus, jede in einer anderen Richtung, um in verschiedenen Häusern unsere Frauen und junge Mädchen zu sammeln und Bibelarbeit zu treiben. Außerdem wagten wir es zum ersten Male mit besonderen Bibelkursen für Frauen. Es war die Frage: werden sie kommen? Haben sie Zeit? Solche Bibelkurse dauerten etwa 10-12 Tage; täglich liefen zwei, ein Kursus von 2-4, ein anderer von $\frac{1}{2}$ -5- $\frac{1}{2}$ Uhr. Und siehe da! Unsere Frauen kamen. Beide Kurse (die wir von Zeit zu Zeit wiederholten) wurden gut besucht. Es war ein reges geistliches Leben. Damals begannen wir unsere literarische Arbeit, kleine Hefte und Büchlein fürs christliche Haus, für die Hand der Mutter. Woher aber das Geld zum Druck nehmen? Wir riefen unsere indischen Schwestern und baten um Hilfe: Gebt uns von eurem Zehnten! Nun damals verdiente ein Lehrer oft nur 30-40 Rupees, aber die Frauen brachten uns den Zehnten. So konnten wir die ersten Büchlein drucken. Beim Versand halfen uns wieder die Frauen. So arbeiteten wir Hand in Hand mit unseren indischen Schwestern bis zum März 1942; im März hielten wir einmal „Mustierung“, d.h. wir beriefen ein großes Treffen nur für die Frauen in der großen Christus-Kirche in Ranchi. Sehr sorgfältig bereiteten wir

jede Sprecherin, aus verschiedensten Berufszweigen nehmend, vor. Als die Männer der betreffenden Frauen von unserem Vorhaben hörten, staunten, lächelten sie und meinten: Was? Meine Frau wird in einer großen Versammlung reden?? Nun, damals trat die indische Frau so gut wie noch gar nicht irgendwie im öffentlichen Leben in Erscheinung, am wenigsten in unserer Gossner-Kirche. Wir beriefen eine englische Dame, die Referentin im Nationalen Christenrat in Nagpur war, zu dieser ersten großen Versammlung von Frauen in Ranchi. Der Tag kam. Die große Kirche war voll. Ein buntes Bild: Die Frauen in ihren schönen farbigen Saris, ganz hinten auf der letzten Bank ein paar dunkle Gestalten: Die Männer der damaligen Kirchenleitung und die Männer, deren Frauen als Rednerinnen auf dem Programm standen. Unglaublich! Meine schüchterne Frau wird hier in der großen Versammlung reden?! Nun ja, sie taten es. Tapfer alle Ängstlichkeit und Zittern unterdrückend hielten sie eine nach der anderen ihr Referat von 7-10 Minuten. Hauptthema, auf das alle Referate ausgerichtet waren: Der Christ im Alltag — jede an ihrem Platz und in ihrer Umgebung eine Zeugin. Es war eine wunderbare Gemeinschaft und Stimmung an jenem Tage, von früh 8 Uhr bis gegen 5 Uhr.

Mitten in die große Versammlung kamen Polizeibeamte; alle, alle, die wir da aus Ranchi selbst waren, bekamen den Befehl: „Bis morgen früh haben Sie ihr Haus zu räumen; packen Sie, morgen früh stehen englische Militärlastwagen zur Verfügung. Wo Sie hin wollen, werden Sie gefahren! Was war geschehen? Die Engländer verlegten ihr Hauptquartier für den Burma-Feldzug von der Grenze nach Ranchi. Sie brauchten Platz.

So gingen wir an dem Tage alle plötzlich auseinander; tags darauf wurde der Compound in Ranchi von Militär besetzt. Nun ging es uns wie den Reispflanzen im Aussaatbeet: Da stehen die Pflanzen dicht an dicht und wachsen miteinander. Kommt die Pflanzzeit, werden sie herausgenommen und jede Pflanze einzeln, allein in die Felder verpflanzt; erst dann bringen sie viel Frucht. Mit diesem Gleichnis trösteten wir unsere erschrockenen Frauen: Nun geht hin — bringt Frucht, da, wo ER euch hinführt. So wurden sie hin und her verstreut in die verschiedensten Gemeinden und viele gaben in großer Treue weiter, was sie empfangen hatten. Forts. folgt

Zur Arbeit der Gossner-Mission in der DDR

von Bruno Schottstädt

Herbst 1964

1. In den **Gruppendiften**, die in Verbindung mit der Gossner-Mission stehen, arbeiten zur Zeit 29 Theologen. Laien, die aktiv zu den Gruppen gehören, können nicht mit einer festen Zahl genannt werden. 11 Theologen sind zur Zeit als Arbeiter in Betrieben tätig.

Die Gruppenbrüder haben gemeinsam erklärt:

Unser gemeinsames Leben will missionarische Existenz sein. Unter missionarischer Existenz verstehen wir: als Christen mit anderen für andere zu leben. Die Begründung für diese Existenz haben wir im Neuen Testament gefunden. Jesus Christus ist die Hinwendung Gottes zu allen Menschen, darin gründet unser Auftrag in den Gruppen. Christliche Existenz kann sich nur im Miteinanderleben vollziehen.

Die missionarische Existenz stellt sich in dem Lebensrhythmus von Sammlung und Sendung dar. Als Ratschläge für gemeinsames Leben und für missionarische Existenz hat der Gruppentag, in dem alle Gruppendiften zusammengeschlossen sind, den einzelnen Gruppen empfohlen:

regelmäßige Zusammenkünfte — möglichst wöchentlich
straffe Zeiteinteilung der Zusammenkünfte

D A S N E U E S T E

Dankbare Freude in zwei Gossner-Häusern

Dem Ehepaar **Dr. Rohwedder**/Amgaon wurde am 7. Dezember 1964 das dritte Kind, eine Tochter **Bettina Christiane** geschenkt. Im Gossner-Haus Berlin-Friedenau wurde das Ehepaar Pastor **Seeburg** durch die Geburt ihres vierten Kindes, einer Tochter **Cornelia** erfreut.

Wir gratulieren unseren Freunden mit den herzlichsten Segenswünschen für das ihnen anvertraute junge Leben.

Familie Bruns aus Ostfriesland in Khuntitoli

Mehr als 9 Monate hat es gedauert, daß unser junger Landwirt aus Filsum b. Leer nach Beantragung des Visums die Bewilligung zum Dienst in der Gossner-Kirche erhielt. Acht Tage vor Weihnachten erfolgte die Ausreise der Familie auf dem Luftwege. Jeder, der auf dem Gebiet der für die Zukunft Indiens so bedeutungsvollen Landwirtschaft die Hand ans Werk legt, sollte dem Land hochwillkommen sein. Daß auch Christen aus Europa dabei erwünscht sind — dies bestätigt das letztlich erteilte Visum für unseren jungen Mitarbeiter.

Inzwischen haben wir Nachricht über die gute Ankunft unserer Freunde in Khuntitoli erhalten. Präsident Dr. Bage in Ranchi und unsere Freunde Diakon Weissinger und Landwirtschaftslehrer Tomforde haben die Familie am 20. Dezember auf der Lehrfarm herzlich willkommen heißen und zusammen in Indien das Christfest begehen können. Wann Familie Bruns nach Karimati übersiedelt, um dort die landwirtschaftliche Zweigstelle der Lehrfarm aufzubauen — das ist der eigentliche Auftrag des Kuratoriums für sie — das hängt davon ab, zu welchem Zeitpunkt ein Nachfolger für Dr. Junghans gefunden sein wird. Bis dahin wird Freund Bruns dessen Platz in Khuntitoli ausfüllen müssen.

Imke und Albrecht Bruns



DAS NEUESTE

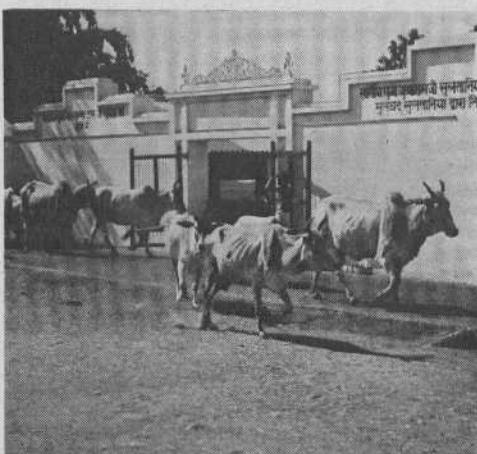
Finanzberater für die Gossner-Kirche

Die finanzielle Selbständigkeit-Werdung ist in allen „Jungen Kirchen“ Asiens und Afrikas eine der brennendsten Fragen. Nachdem sie die geistliche und organisatorische Autonomie gewonnen haben, sind sie und müssen sie darauf bedacht sein, an diesem Punkt ihre volle Handlungsfreiheit zu gewinnen. So ist es auch bei der Gossner-Kirche. Dr. Bage — durch einen entsprechenden Beschuß der Kirchenleitung in Ranchi ermächtigt — Direktor Dr. Sovik-Genf und das Gossner-Haus in Berlin haben sich deshalb seit Beginn des vergangenen Jahres bemüht, einen geeigneten Mann zu finden, der in dieser Frage unserer Bruderkirche in Indien wirkungsvollen Rat, Beistand und Hilfe gewährt. Wir sind glücklich, einen Mitarbeiter gefunden zu haben, der mit Beginn des Jahres 1965 diese verantwortungsvolle und nicht leichte Aufgabe zu übernehmen bereit war. (Vgl. „Gossner-Mission“ 4/5, 1964 „Die Gossner-Kirche reich oder arm“)

Der Kirchenälteste der evangelisch-lutherischen St. Mariengemeinde in London, Herr Robert Montag, der in den vergangenen Jahren im kaufmännisch-wirtschaftlichen Beruf tätig war, wird auf Beschuß des Kuratoriums Ende Januar in Ranchi seine Tätigkeit aufnehmen und diese wichtige Aufgabe zu erfüllen bemüht sein. Auch ihm gelten unsere Segenswünsche, und er sollte unserer Fürbitte in ganz besonderem Maße gewiß sein.

Das Kuratorium hat Senior Pastor Hafermann-London — den Schwiegersohn Landesbischof D. Liljes — gebeten, Herrn Montag am 10. Januar für seinen Dienst in London abzuordnen. Wir hoffen sehr, bald einen Bericht unseres neuen Mitarbeiters darüber veröffentlichen zu können, welche Möglichkeiten er in der Erfüllung seines Auftrags sieht.

In Indien findet man Altersheime für Kühe



gemeinsame Mahlzeiten
gemeinsame theologische Arbeit
gemeinsame Vorbereitung bestimmter Aktionen
der Gruppenglieder
gemeinsames Gebet
finanzielle Hilfsbereitschaft
Austauschbereitschaft in den Arbeitsbereichen
mindestens 2 theologisch vorgebildete Glieder für eine Gruppe — Anhäufung von Theologen vermeiden
Bindung der Glieder an die Gruppe für mehrere Jahre
tägliches Bibellesen.

Die Aufgabe der Dienststelle im Blick auf die Gruppendienste: Besuche, Vermittlung von Theologen, Mithilfe bei der Organisation des Gruppentages, Literaturbeschaffung, Studienarbeit, Vermittlung von Erfahrungen aus gleichgearteten Diensten in der Oekumene, Zahlung von Unterstützungen, Beschaffung von Motorfahrzeugen.

2. Oekumenische Aufbaulager

Im letzten Jahr haben 7 Aufbaulager in der DDR stattgefunden (Borsdorf, Stolpe, Niesky, Halle, Drense/U, Hirschluch, Treuenbrietzen). Es wurde beim Abreißen und bei Vorarbeiten für den Aufbau eines Gemeindezentrums geholfen, in Dorfkirchen gearbeitet, beim Anbau eines Labors für ein Kreiskrankenhaus gearbeitet, eine Abwässeranlage errichtet, ein jüdischer Friedhof instandgesetzt und im Rahmen des nationalen Aufbauwerkes verschiedene Arbeiten durchgeführt. 136 junge Menschen nahmen an diesen 7 Aufbaulagern teil. Darunter waren 8 Tschechen und 15 Ungarn.

Mit Hilfe der oekumenischen Aufbaulager ist in der DDR eine oekumenische Jugendarbeit entstanden. Junge Menschen verschiedener Konfessionen haben zueinander gefunden und werden auch in Zukunft die Bildung eines oekumenischen Bewußtseins fördern helfen.

Dietrich Gutsch gilt in der Jugendkammer als der Referent für oekumenische Jugendarbeit. Er ist auch vom Oekumenisch-Missionarischen Amt als solcher berufen worden. Das Generationsproblem wird uns in der Kirche immer mehr beschäftigen. Wir werden noch manche Herausforderungen durch die Jugend erfahren. Die Jugend will nicht über den alten Leisten kirchlicher Struktur und Frömmigkeit geschlagen werden. Sie will nach vorn sehen können und gewisse Tritte im Glauben tun. Aber was soll sie glauben? Welche Verbindlichkeit gibt es in Aussagen über den Glauben? Wo sind die Vorbilder der Jugend?

Die Jugend wird sich immer wieder kritisch äußern müssen zu allem was geschieht, auch gesellschaftlich. Die Frage ist, ob sie Gesprächspartner findet, die offen sind und die den Mut haben, über den Dialog hinaus sich mit der Jugend verantwortlich zu befassen.

3. Eng verbunden mit der oekumenischen Jugendarbeit arbeitet unser **Haus „Rehoboth“** in Buckow.

Seit dem 1. 7. 64 ist das Haus Rehoboth ganz eine Institution der Gossner-Mission in der DDR. In Rehoboth finden allgemeine Jugendrüsten statt. Die jungen Christen hören aus der Arbeit der Gossner-Mission in Indien und Deutschland und aus der oekumenischen Arbeit im In- und Ausland.

4. Die **Stadtmission in Cottbus** ist unser neues Zentrum. Besuchsdienstgruppen für die Stadt werden aufgebaut, in Vortragsabenden wird die Öffentlichkeit angesprochen (aktuelle Themen), die Schaukastenarbeit für die ganze Niederlausitz durchgeführt, und Blinde werden in besonderen Gemeinschaften gesammelt.

Darüber hinaus treffen sich in der Stadtmission die Gruppendienste in der Industrie, Wochenendtagungen mit Verantwortlichen aus der Arbeitswelt, oekumenische Studien und Gespräche und Ost-West-Tagungen werden durchgeführt.

5. Martin Iwohn kümmert sich weiterhin um **Studenten der Theologie**, führt sie in Freizeiten zusammen und diskutiert mit ihnen den Auftrag des Theologen im Pfarramt.

Schon während des Studiums müssen sich die Studenten auf das Pfarramt so vorbereiten, daß sie wissen, wo sie Änderung zu betreiben haben. Weiterhin ist den Theologen Mut zum Pfarramt zu machen. Die Studenten kommen einmal im Jahr zu einem Seminar zusammen und rüsten sich für die praktische Arbeit. Auch hier geht es um Standort und Aufgabe in der Gesellschaft. Von der Beantwortung der Frage nach der Aufgabe hängt es ab, ob es zu einer Erneuerung der Gemeinde kommt. So hat sich das letzte Seminar mit Barths politischen Schriften, mit Hromadkas Denken und Wirken und mit der Bekenntnis-Synode in Barmen 34 befaßt. Während des Semesters werden Wochenendtagungen durchgeführt, in den Ferien Einsätze in den Team-Pfarrätern.

6. Die Laienarbeit in Berlin

Auch im letzten Winter haben wir ein Laienseminar durchgeführt. Das Thema war „Politische Existenz und theologische Entscheidung“. Es ging uns um Gottes Wort in der Geschichte seines Volkes, um Königtum und Prophetie in Israel. Wir fragten nach dem Verhältnis von politischen Konzeptionen und Jahve-Predigt, stellten Überlegungen zum gesellschaftlichen Verhalten der Christen nach dem Neuen Testament an und ließen uns verantwortungsbewußte Theologen vorführen, die uns in unserer Existenz Hilfe und Wegweisung bedeuten können (Barth, Kutter, Fuchs, Hromadka).

Im Gespräch mit einem Marxisten verspürten wir die Möglichkeit zum echten Dialog und zum Miteinanderarbeiten; Wochenendtagungen wurden durchgeführt, unsere Hauskreise sind weiterhin aktiv.

In den Hauskreisen geht es uns um verbindliches Miteinander. Es genügt uns nicht, daß sich in Tagungen auch nur wieder Konsumenten ansiedeln. Wir sind unzufrieden mit bloßen Versammlungen. Die Hauskreise verstehen sich als Gemeinden. Sie pflegen den Zusammenhang mit den Parochien. In diesen Kreisen helfen wir einander in Lebensfragen, zeigen uns Möglichkeiten des Einsatzes in unserer Gesellschaft, feiern das Herrenmahl und opfern für Kranke und Hungernde in Asien und für die theologische Arbeit unseres Werkes.

Auch Beste unter den Gliedern wissen nicht um das Geheimnis und die Kraft der Gemeinschaft. Alle Gemeindeglieder sind das Reden nicht gewöhnt. Wenige können sich erklären. Die Politik wird gescheut. Versteckt oder direkt lebt man mit dem Westen und hofft ganz allgemein in den Westen.

Dennoch sind erfreuliche Ansätze vorhanden. Die Pfarrer lernen es mehr und mehr, die Gemeindeglieder reden zu lassen. Eine Gemeinde zum Gespräch zu bringen ist nicht einfach. Als eine gute Form des Übens beim Denken hat sich das Formulieren von Themen erwiesen. Auch Dialoggruppen helfen. Denn ein jeder von den Gliedern der Gemeinde hat etwas beizutragen, ein jeder hat eine Gabe.

Die Dogmatisierung des Glaubens, die in Monologen der Pfarrer jahrhundertelang praktiziert worden ist, kann nicht von heute auf morgen die weithin sprach- und beziehungslos gemachten Gemeindeglieder zu neuem Leben bringen. Langsam müssen sie anfangen, und wir dürfen sie dabei nicht zu sehr manipulieren. Wir müssen uns mit allen Gliedern als Leib Christi wirklich üben. So können wir trotz aller Müdigkeit und Hilflosigkeit für die Anfänge nur danken.

Die Aufgabe der Theologen bleibt es, „die Heiligen zum Dienst zuzurüsten“ (Eph. 4, 11 ff.). Dabei müssen wir Gaben erkennen, Charismatikern zur Entfaltung helfen, Glieder einander zuordnen und zum Dienst ausrichten.

Der Gehorsam Christus gegenüber ist und bleibt für uns entscheidend. In ihm gilt es, Taten der Liebe in der Gesellschaft zu wagen und mutig die Gemeinden neu zu gestalten.

DAS NEUESTE

Schwester Marianne Koch auf dem Weg nach Amgaon

Himmelfahrt 1964 wurde unsere liebe neue Mitarbeiterin abgeordnet, Mitte Dezember erhielt sie endlich die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Visum) für Indien. Am 12. Januar hat sie sich in Marseille eingeschifft und wird — sehnlich erwartet — Ende Januar in Amgaon hoffentlich wohlbehalten eintreffen. Wenn nicht die Sprachschule dann sobald als möglich zu absolvieren wäre, käme sie als direkte Ablösung für Schwester Maria Schatz. Beide Schwestern werden sich wahrscheinlich in Bombay begegnen.

Schwester Marianne (geb. 11. 1. 1937) ist gebürtige Berlinerin aus dem Bezirk Schöneberg und Diakonisse des Elisabeth-Diakonissenhauses, der Gründung Vater Gossners, wo sie für ihren Dienst zugerüstet wurde. Unsere herzlichen Segenswünsche begleiten sie, und unserem Kuratoriumsmitglied, Herrn Pfarrer Dr. Augustat, wie Frau Oberin Schulenburg gilt der Dank der Gossner-Mission, daß ihr Haus nach Schwester Ilse Martin nun eine zweite junge Kraft — trotz eigenen drückenden Personalmangels im Pflegedienst — für die Missionsarbeit zur Verfügung gestellt hat.

In Celle fand eine Missionsausstellung über Indien statt



Jeder Christ ein Missionar! - Jede Gemeinde sei dabei!

Die Gossner-Mission bittet ihre Freunde, sich an folgenden Aufgaben im Jahre 1965 in **INDIEN** zu beteiligen:

1	Stipendien für junge Christen	
	a) 7200 DM für 20 Theologiestudenten in Ranchi, pro Monat	je 30 DM
	b) 25200 DM für 70 Lehrlinge, Handwerkerschule in Fudi, pro Monat	je 30 DM
	c) 3000 DM für 10 Lehrlinge, Landwirtschaftsschule in Khuntitoli, pro Monat	je 25 DM
	d) 9000 DM für 30 Mädchen, Bibelschule in Govindpur, pro Monat	je 25 DM
2	Blindenheim in Govindpur	
	Kostet 1965 rund 9000 DM, pro Tag	25 DM
3	Missionsarbeit unter Nichtchristen	
	Lebensunterhalt für einen Pracharak (=Prediger) jährlich 600 DM, pro Monat	50 DM
4	Bibeln für Indien	
	Kosten bei einer Auflage von 20000 Stück 120000 DM, also	10 Stück 60 DM
5	Krankenhaus Amgaon	
	Die Behandlung a) 1 Lepra-Kranken kostet pro Jahr	250 DM
	b) 1 Tbc-Kranken kostet pro Jahr	150 DM
6	Bau einer Kirche	
	Kostet 20000 DM — 20 Bausteine	je 1000 DM
7	Bau eines Schülerheims	
	Mit 100 Plätzen kostet 100000 DM — 50 Bausteine	je 2000 DM

Der Eingang jeder Spende wird vom Gossner-Haus bestätigt.

Ihre Gabe wird ohne jeden Abzug nach Indien überwiesen.

Einzelauskünfte über den Erfolg sind zeitraubend. Wir empfehlen, die Berichte in unseren Blättern aufmerksam zu lesen.

Sbg.

DANK FÜR DIE TREUE IM JAHR 1964

Mit ihren Opfern und Gaben haben die uns verbundenen Gemeinden und Freunde der Gossner-Mission unsere Erwartungen voll erfüllt. Wir empfingen 326 583,76 DM im vergangenen Jahr. So war es möglich, die vorgesehenen und einige unvermutet an uns herantretende Aufgaben zu erfüllen. Mit dem herzlichen Dank dafür verbinden wir die Bitte der Gossner-Kirche und ihren von uns entsandten Helfern und Mitarbeiterinnen auch im neuen Jahr die Treue zu halten.

Lebendiges Opfer macht reich, Geber wie Empfänger.

Fritz Weissinger Christian Berg Martin Seeberg

Indien-Arbeit: Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystraße 19-20. Postscheckkonto Berlin West 520 50
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4, 1 Berlin 41, Konto Nr. 7480

Industrie-Mission Westdeutschland: Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14
Postscheckkonto Hannover 1083 05

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



INHALT

In zu vielen Zungen	Seite 3
Wieder in Chotanagpur	Seite 4
Kühe für Indien	Seite 10
Von Ostfriesland nach Indien	Seite 12
Im Auftrag der Christen im geteilten Deutschland	Seite 15

Indiens Jugend will lernen!
Theoretischer Unterricht in Fudi

Berlin • März 1965

2



Aussendung

In einem Gottesdienst der ev.-luth. Gemeinde in London wurde Herr Robert Montag als Finanzberater der Gossner-Kirche ausgesandt. Die Ansprache hielt Pastor Hafermann:

Lieber Bruder Montag, liebe Gemeinde!

In dem Grußwort des Kuratoriums der Gossner-Mission werden die St. Marien-Kirche und insbesondere Bruder Montag mit den Worten aus dem 100. Psalm, dem Psalm dieser Woche, begrüßt: „Jauchzet dem Herrn alle Lande — Dienet dem Herrn mit Freuden — Erkennt, daß der Herr Gott ist.“ Wir wollen dieses Grußwort aus Berlin in London aufnehmen und es dann mitgehen lassen an den Ort, wohin Bruder Montag in diesen Tagen ausgesandt werden soll. „Jauchzet dem Herrn alle Lande!“ So sieht ja immer die Antwort aus, wenn Menschen Gott richtig begegnet sind. Wir haben zum Weihnachtsfest frohe Lieder gesungen, weil Gott uns in seinem Sohn so nahe gekommen ist. Und wir haben zum Beginn des neuen Jahres Lobsieder gesungen, weil wir viel Grund zum Danken haben und wissen, daß Gott mit uns in dieses neue Jahr geht.

Wenn nun ein Bruder aus unserem Kreis zum Dienst nach Indien ausgesandt wird, so bewegt uns verständlicherweise zwar der Schmerz des Abschieds, zumal wir ihn als aktives und beliebtes Gemeindemitglied kennen, aber letztlich soll doch die Freude darüber bestimmend sein, daß aus einer unserer Gemeinden jemand von Gott berufen ist, einen Dienst im Rahmen der Mission zu leisten. Sieht man diesen Dienst genauer an, so wird ja erkennbar, daß er im Grunde ja auch dazu beitragen soll, daß durch ihn an einem anderen Ort diese Aufruforderung ebenfalls gehört und beantwortet wird: „Jauchzet dem Herrn alle Lande!“

Der Dienst in der Mission ist heute nicht einfacher geworden gegenüber früher. Aber das ist ganz gewiß auch nicht der entscheidende Gesichtspunkt. Wichtig ist doch, daß der jeweilige Dienst so ausgeführt wird, wie es uns das Wort zuruft: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ Das ist nicht immer selbstverständlich. Wir erleben es ja so oft, daß die kleinen Zahlen oder die weithin erkennbare Müdigkeit des Einzelnen, sein Leben wirklich christlich zu gestalten, entmutigend auf viele wirken. Das hat es schon immer gegeben. Gerade dann

sollte man solches Wort besonders aufmerksam hören: Dienet dem Herrn mit Freuden! Denn wie kann ein Dienst anders ausgerichtet werden, der es mit der frohen Botschaft Gottes zu tun hat. Mutlosen, freudlosen Dienst wird man doch nur bei dem finden, der dem lebendigen Herrn nicht oder nur unvollkommen begegnet ist. Von daher ist also auch der dritte Zuruf zu verstehen: „Erkennt, daß der Herr Gott ist!“ Es ist doch der Gott, der sich in Berlin, London und Indien sowie an allen anderen Orten der Erde in gleicher Weise zu erkennen gibt — eben als den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Es ist doch der Gott, der uns mit dem Kreuz und der Auferstehung seines Sohnes gewiß gemacht hat, daß es Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel und ewige Seligkeit gibt. Aber es ist zugleich auch der Gott, der unseres gesamten Lebens sein will.

Von daher hat also jede Tätigkeit des Christen etwas mit der Erkenntnis Gottes zu tun. Das gilt auch für den Auftrag, den unser Bruder als Finanzberater der Gossner-Kirche in Indien ausführen soll. Die Ausrichtung des Dienstes Gottes geschieht ja in irdischen Bereichen und muß sich daher auch irdischer Mittel bedienen. So wird es auch für unseren ausziehenden Bruder wesentlich sein, daß er seinen Dienst als Teil des gesamten Missionswerkes sieht, die frohe Botschaft Gottes in jenen Teil der Welt hörbar werden zu lassen.

Wir haben ja schon vielfach Stimmen vernommen, die meinen, die Zeit der Mission sei vorbei. So können doch nur die reden, welche den Missionsauftrag unseres Herrn nicht mehr ernst nehmen. Mission hört ja nicht darum auf, weil im politischen System oder in weltgeschichtlichen Zusammenhängen Veränderungen eintreten. Mission hat und behält ihren Grund, ihre Berechtigung und auch ihre Notwendigkeit darin, daß Menschen Gottes Wort brauchen, wo auch immer sie leben mögen. Zwar mag sich die Verantwortung für diesen Dienst in ihrem Schwergewicht mehr und mehr auf die jungen, neu entstehenden Kirchen verlagern. Aber dieser Tatbestand hebt doch unsere Verpflichtung nicht auf, solange und inwieweit Gott dazu die Möglichkeit bietet und diesen Dienst von uns fordert, für die Gesamtchristenheit verantwortlich mitzudenken und mitzuhandeln.

So ist nun an unseren Bruder ein solcher Auftrag ergangen. Wir freuen uns, daß er diesen Auftrag mit einer Selbstverständlichkeit angenommen hat, wie sie eben einem Christen zukommt. Wir wissen, daß die Ausführung dieses von Gott geforderten Dienstes nicht aus eigener Kraft geschehen kann. Das macht uns auch die Lösung dieses Jahres deutlich: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und werdet meine Jünger sein.“ Man kann nur mit dieser Kraft Gottes auch rechter Jünger Jesu sein, d. h. erkennen, daß der Herr Gott ist, diesem Herrn mit Freuden dienen und ihn mit Wort und Tat an jedem Ort loben und preisen. Darum wünschen wir unserem Bruder in herzlicher Fürbitte, daß er nun mit Freuden auszieht und von Gott allezeit mit jener Kraft ausgerüstet wird, die ihn befähigt, seinen verantwortlichen Dienst zur Ehre Gottes auszurichten. Und mit der Familie, die er zurückläßt, bitten wir Gott, daß er ihn behüte auf allen seinen Wegen. Amen.

In zu vielen Zungen

Das Sprachenproblem in Indien

Wer die Entwicklung in Indien verfolgt, wurde in den letzten Wochen wieder alarmiert durch Nachrichten über Unruhen im Süden des großen Landes, besonders im Gebiet von Madras. Die wirtschaftliche und soziale Lage bietet nach wie vor einen fruchtbaren Boden für Unzufriedenheit und Aufbegehren, deren Berechtigung man schlechterdings nicht bestreiten kann. Mag sein, daß hier die eigentliche Ursache für auftretende Gewalttätigkeiten liegt.

Mindestens wird man ohne Widerspruch behaupten können, daß in den gegenwärtigen Notzeiten die Massen zu Demonstrationen neigen, wenn geschickte Führer die Situation ausnutzen. Leider sind es nicht die besten Männer Indiens, die das Volk auf die Straße rufen. Schon bei den blutigen Moslem-Verfolgungen im Gebiet von Kalkutta im vorigen Jahr haben solche Verführer zum Mord aufgerufen. Damals mußten die rechtsextremen Hindu-Fanatiker verantwortlich gemacht werden.

*

Bei den neuerlichen Unruhen in Südinindien sind andere Kräfte im Spiel. Sie haben sich in einer besonderen politischen Partei gesammelt, der Drawida Munnetra Kazhagan. Diese Partei hat in den letzten Jahren im Staate Madras beständig an Einfluß gewonnen. Ihre Führer behaupten, daß die „arischen Imperialisten“ Nordindiens durch ihre Brahmanen die südindischen Drawiden „ausbeuten“. Schon 1962 wurde auf Großkundgebungen die Lösung Südinidiens und die Gründung eines eigenen Staates „Drawidanad“ gefordert. Der chinesische Angriff veranlaßte die Separatisten zu einem Burgfrieden, der anscheinend jetzt von neuen Kampfmaßnahmen abgelöst wird. Indien ist keine Nation, sondern es ist dabei, eine zu werden.

Ein schweres Hemmnis ist das Sprachenproblem, das auf längere Zeit unerledigt bleiben wird. Die 470 Millionen Inder sprechen in zu vielen Zungen. Indien hat zwar eine Nationalsprache, nämlich das Hindi, aber sie ist nicht die Sprache der Mehrheit des Volkes. Deshalb sollte die englische Sprache in den ersten 15 Jahren als zweite Amtssprache anerkannt bleiben. Die Nationalisten haben diese Regelung nur widerstrebend hingenommen. Zur neuen Nation Indien gehöre auch eine nationale Sprache. „Englisch ist ein Symbol der Sklaverei“, wurde bei einer Parlamentsdebatte vor zwei Jahren von einem Extremisten behauptet. Die Gegner in Südinindien wiederum wehrten sich mit aller Leidenschaft gegen die Aufhebung dieser zweiten Amtssprache, weil die Hindi-Sprache von ihnen strikt abgelehnt wird. Der damalige Innenminister Shastri sah sich unter den gegebenen Umständen veranlaßt, für die zeitweilige Beibehaltung (bis 1975) der zweiten Amtssprache einzutreten. „Englisch ist mehr oder weniger die gemeinsame Sprache aller indischen Staaten und wird im Verkehr zwischen den Staaten und der Zentralregierung verwendet. Sollten wir innerhalb der nächsten fünf Jahre Englisch aufgeben, so würde dies bedeuten, daß wir uns geradezu in wasserichte Schotten abteilen. Das Ergebnis könnte nur eine Desintegration Indiens sein“,

sagte Shastri vor dem indischen Jugendkongreß. Damit ist klugerweise eine Entscheidung hinausgeschoben, aber die Frage bleibt weiterhin, wann und wie das Land Indien seine eigene vaterländische Sprache bekommt.

*

Nun, die neuen afrikanischen Staaten haben für ihren Bereich auf ein solches sichtbares Zeichen von Nationalbewußtsein verzichtet und benutzen für den Amtsverkehr ausnahmslos europäische Sprachen. In Asien hat man sich dazu nicht entschließen können und damit den schwereren Weg gewählt. Wenn Indien — nicht heute oder morgen, aber vielleicht nach einer Generation — eine einheimische und verbindende Sprache erwählen will, bietet sich das Hindi als einzige Möglichkeit an: In dieser Sprache können sich etwa 40% der Bevölkerung verständigen (vorausgesetzt, daß man das verwandte Urdu einbezieht), und zwar vor allem in Nord- und Mittel-Indien. Allerdings ist Hindi eine Sprache mit relativ armem, den Erfordernissen der modernen Wissenschaft und Technik nicht entsprechendem Wortschatz.

Insgesamt zählen die Sprachforscher etwa 845 Sprachen und Dialekte im indischen Raum. 62 Sprachen werden von mehr als 100000 Menschen gesprochen. Telugu, Tamil und Malaylam sind die Sprachen Süd-Indiens und dienen mehr als 20% der Gesamtbevölkerung zur Verständigung. Ebenso viele sprechen das im Raum von Bombay übliche Marathi und Gujarati und das im Raum von Kalkutta benutzte Bengali.

*

Die Christen in Indien haben keine Möglichkeit, einen direkten Beitrag für die Lösung des Sprachenproblems in ihrem Land zu leisten. Den vielen Millionen muß das Evangelium so verkündigt werden, daß sie es verstehen. In 93 indischen Sprachen wurden bisher Bibeln und Bibelteile übersetzt und gedruckt.

In der Evangelischen Gossner-Kirche werden von 230000 Christen mindestens sechs verschiedene Sprachen gebraucht: Mundari, Oraon und Kharia, in geringerer Zahl daneben Oriya, Bengali und Santali. Die offizielle Kirchensprache ist Hindi, das damit die sprachliche Verbindung herstellt zwischen den verschiedenen Stämmen.

Das schließt allerdings nicht aus, daß in manchen Dörfern die Gottesdienste in der Stammessprache abgehalten werden. Die Druckerei in Ranchi hat eben das Mundari-Liederbuch neu aufgelegt.

*

Das Evangelium von Jesus Christus führt zu einer Freiheit des Glaubens, durch die die indischen Christen fähig werden, viele der alten Traditionen dahin zu überprüfen, ob sie noch angemessen sind. Zu dieser Tradition gehört auch die Muttersprache. Sie hat keinen Ewigkeitswert. Sie kann die Gemeinschaft hemmen.

Wenn die Christen in Indien ihren Landsleuten zeigen, daß Gruppen- und Stammesinteressen zurückgestellt werden können zum Wohl des Ganzen, dann haben sie damit indirekt einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Lösung des Sprachenproblems in Indien geleistet.

Seeberg

Ceylon: Buddhismus soll Staatsreligion werden

(Ceylon) — Der Buddhismus soll nach einem vom Kabinett angenommenen Vorschlag zur Staatsreligion Ceylons erklärt werden. Aufgrund dieses Beschlusses ist damit zu rechnen, daß das Parlament in nächster Zeit über eine entsprechende Änderung der Verfassung beraten wird. Nach dem gegenwärtigen Text der Verfassung dürfen Angehörige einer Gemeinschaft oder Religion keine Privilegien oder Vorteile erhalten, die nicht auch Angehörigen anderer Gemeinschaften oder Religionen zugestanden werden. Etwa 85 Prozent der Einwohner Ceylons sind Buddhisten.

öpd-Genf

Das große Indien

Indien ist flächenmäßig das siebtgrößte Land der Erde und — nach China — das zweitgrößte Land Asiens. Es ist 3248598 km² groß. Das entspricht der Größe von ganz Westeuropa (skandinavische Länder, Großbritannien, Republik Irland, die sechs Länder EWG, Österreich, die Schweiz, Spanien und Portugal).

Zum Vergleich:

Sowjetunion: 22 403 000 km², rund 225 Mill. Einwohner

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika:

9363393 km², rund 190 Mill. Einwohner

Chinesische Volksrepublik: 9743012 km²,

über 700 Mill. Einwohner

Argentinien: 2 808 492 km², rund 21 Mill. Einw.

Mexiko: 1 969 367 km², rund 39 Mill. Einw.

Persien: 1 648 000 km², rund 22 Mill. Einw.

Äthiopien: 1 184 320 km², rund 21 Mill. Einw.

Zunahme der Bevölkerung Mitte 1964 hatte Indien 459,5 Mill. Einwohner (rund 140 Menschen auf 1 km²). Zum Vergleich: Die Bevölkerungszahl von ganz Afrika und ganz Lateinamerika zusammen betrug 1963 rund 445 Mill. Menschen. Die westeuropäischen Länder (siehe oben) haben zusammen rund 310 Mill. Einwohner. Indien steht also nicht nur mit seiner Einwohnerzahl an zweiter Stelle in der Welt, sondern hat auch eine beträchtliche Bevölkerungsdichte aufzuweisen.

Die Bevölkerung wächst rasch an. Bei der Volkszählung 1951 hatte das Land rund 359 Mill. Einwohner, bei der Volkszählung 1961 aber bereits rund 439 Millionen. Das bedeutet einen Zuwachs von etwa 8 Mill. Menschen pro Jahr.

Die Geburtenziffer Indiens beträgt z. Zt. 27,9 Geburten auf 1000 Einwohner im Jahr (zum Vergleich: Bundesrepublik 18,1; USA 22,4; Sowjetunion 24,9, China 34,0; Mexiko 44,9; Schweden 14,2). Die Sterbeziffer Indiens beträgt z. Zt. 12,2 Todesfälle auf 1000 Menschen im Jahr (Bundesrepublik 11,1; USA 9,5; Sowjetunion 7,1; China 11,0; Mexiko 10,6; Schweden 10,1). Der Geburtenüberschuß Indiens (Geburtenziffer minus Sterbeziffer) beträgt also z. Zt. 15,7 pro Tausend im Jahr. Innerhalb von 10 Jahren nimmt demnach die indische Bevölkerung um 15,7% zu. Das ist eine niedrige Zahlenangabe. Zwischen 1951 und 1961 waren es faktisch mehr als 20%.

Wieder in Chotanagpur (I)

Rourkela, Ende Februar 1965

Es ist mehr als reizvoll, nach Jahresfrist erneut die Straßen zu fahren und an den Plätzen zu weilen, wo 12 Monate zuvor tiefe Einblicke in die Gemeinden der Gossner-Kirche und den Dienst unserer Brüder und Schwestern gewonnen wurden. Eindrücke und Urteile können überprüft und vertieft werden; Bande, die sich knüpften, festigen sich. Wandlungen werden erkennbar; auch Fortschritte in der Arbeit? Die Wirklichkeit Indiens zieht wiederum von Tag zu Tag stärker in ihren Bann, vor allem gewiß mit ihren Nöten und Problemen. Aber Gottes Sonne leuchtet strahlend über dem weiten Land, und Seine Gnade und Geduld, Seine Güte und Verheißung für die Menschen in ihm darf fest geglaubt und ergriffen werden. Ohne solchen Glauben wären viele Erlebnisse und Gespräche mehr Bedrückung und Anfechtung und würden der Freude und Stärkung ermangeln. Besuche von Kirche zu Kirche sollten aber gerade diese Frucht haben, denn wir sind dazu gesetzt, „Gehilfen der Freude“ (2. Kor. 1, 24) zu werden.

Aber am besten erzähle ich und versuche, einige Eindrücke wiederzugeben; heute vor allem vom Zusammensein mit unseren in die Gossner-Kirche entsandten Mitarbeitern (I). In der nächsten Nummer unseres Blattes soll dann vor allem von der Gossner-Kirche selber, ihren Aufgaben und sie gegenwärtig bewegenden Fragen die Rede sein (II).

1.

Ende Januar standen Bruder Krockert und ich noch vor Gemeinden in Augsburg, die an unserem Dienst lebendig Anteil nahmen; eine Woche später — der Wechsel ist kaum glaublich und erfordert schon einiges an seelischer Spannkraft und geistigem Wachsein — sitze ich kurz nach der Landung auf dem für Düsenflugzeuge erweiterten Flugplatz in Ranchi im altehrwürdigen Missionars-Bungalow, auf dem großen Kirchengrundstück der Metropole der Gossner-Kirche. Dr. Bage und Rev. Aind, Weissingers, Schwerks, die Freunde Montag und Mittenhuber hatten mich abgeholt, und alle wurden von Ehepaar Kloss gastlich aufgenommen. Wie vieles gab es gleich in den ersten Stunden auszutauschen!

Aber schon wenig später sieht das Programm die Fahrt nach Khuntitoli vor und einige Tage des Bleibens dort. Ehepaar Bruns, selber erst vor fünf Wochen angekommen, hat den ersten Überblick über die Aufgaben gewonnen, nachdem Bruder Weissinger wichtigen und wertvollen Dienst mit Herrn Tomforde nach dem Abschied von Dr. Junghans getan hatte. Die Farm bedarf einer festen Hand und ganzer Hingabe, finanzielle Sorgen müssen gemeistert werden, die Lehrerschaft der Hans-Lokies-Oberschule ist unsicher über ihre Zukunft, restliche Bauaufgaben stehen an und werden festgelegt, die Ankunft des großen Viehtransportes aus Deutschland Mitte März in Calcutta bedarf intensiver Vorbereitungen — es ist kein leichtes Erbe, das unsere jetzt dort tätigen Freunde zu meistern haben. Aber über allen Einzelfragen mit ihrem nicht geringen Gewicht beschäftigt uns in den Gesprächen und der Arbeit der fünf Tage, die natürlich auch in Predigt und festlichem Zusammensein Begegnung mit der indischen Gemeinde und Synode Khuntitoli bringen, die eine Frage: Was muß geschehen, daß die Arbeit der Lehrfarm eine stärkere Ausstrahlung auf die umliegenden bäuerlichen Gemeinden in Beispiel und Vorbild gewinnt? Wir sind uns klar, daß dieser Dienst erst am Anfang steht, sein Gelingen aber darüber entscheidet, ob wir recht daran taten, ein so weitgespanntes Werk in Khuntitoli zu beginnen. Wie sagte Dr. Junghans am 23. Februar 1964 anlässlich der Einweihung? Die schwerere

Aufgabe der Konsolidierung des Erbauten steht noch bevor. Diese ist jetzt seinen Nachfolgern zugefallen. Gottes Hilfe sei dabei mit ihnen.

2.

Über Ranchi zurück steuert Bruder Weissinger, der zu unserer aller Freude noch bis zum 19. Februar in Indien bleiben kann, den Jeep nach Purulia, dem Zentrum der Gossner-Kirche in Westbengalen. Dabei gab es eine etwas dramatische Flussüberquerung; wir kamen glücklich hinüber, weil der Gewitterregen nicht noch stärker gewesen war.

Ich bin gespannt darauf, wie ich die Arbeitsstätte von Paul Rech vorfinden werde, nachdem mir vor gut Jahresfrist von dem wertvollen, großen Grundstück — mit Ausnahme der Kirche — der Eindruck einer schmerzlichen Verwahrlosung sehr deutlich vor Augen stand und es nur mit Mühe gelungen war, es von der schon erfolgten Beschlagnahmung wieder zu befreien.

Was für eine Veränderung! Das alte Missionarshaus zweckmäßig und einladend wiederhergestellt, der Compound zu mehr als drei Viertel umzäunt, die auf ihm befindlichen Felder grünend und bewässert; in den Teichen Fische; in zwei Werkstätten etwa 30 Schreiner und Metallarbeiter tätig. All das war erfreulich und regte zu weiteren Plänen an. Warum nicht ein Mädcheninternat errichten für Schülerinnen aus unseren Landgemeinden in Westbengalen; denn direkt gegenüber unserem Grundstück ist eine Mädchen-Oberschule der Regierung im Bau? Und warum nicht ein Wohnungs-Programm von 10 bis 12 Häusern in Angriff nehmen, für das sich geeigneter Platz anbietet? Bruder Montag, der seit zwei Wochen seine Tätigkeit als Finanzberater aufgenommen hat, ist diesmal mit uns und bewegt diese Zukunftsgedanken mit großer Anteilnahme. Gerade hatte er die Vermietung einer Tankstelle und eines Hauses an die Regierung sachgemäß überprüft und Besserung für nötig befunden. Ging es doch bei dem allen um die verantwortliche Nutzung von Grundeigentum der Kirche! Freund Rech ist voll Hoffnung auf genügend Aufträge für seine Handwerker, zumal der Lutherische Weltbund noch eine Investition vorzunehmen empfohlen hat, die das Begonnene sichert. Ein Empfang der Gossner-Gemeinde und Besuch der großen Aussätzigen-Arbeit in Purulia, die der Gossner-Mission ihre Entstehung verdankt und über die demnächst einmal ausführlicher berichtet werden soll, runden die Tage ab. Nein, noch ein besonderes Ereignis machte sie reich: Am zweiten Abend hielten wir die Konfirmation von Doris Rech in der Hausgemeinde und feierten mit ihr zusammen das Hl. Abendmahl. Der Abschied von hier am dritten Tag hinterläßt nicht die Fülle von Problemen wie kurz zuvor der Aufbruch von Khunitoli. In Purulia sind erfreuliche Fortschritte gemacht worden.

3.

Und dann sind mehrere Tage in Fudi vorgesehen, die sich dann fortsetzen in der Konferenz aller ausländischen Mitarbeiter in der Gossner-Kirche (aus Deutschland, Australien und England), zu der Direktor Schwerk vom 15. bis 19. Februar eingeladen hat.

Die weiträumig angelegte Handwerkerschule ist der Erinnerung wohlvertraut. Die Lehrlinge machen einen guten, disziplinierten Eindruck. Sie werden ihre Examina im Herbst allermeist gut bestehen, meinen ihre Lehrer, denn sie haben Ausbildungsmöglichkeiten, wie nicht viele ihrer Altersgenossen in ähnlichen Instituten. In der Holzklasse herrscht Hochbetrieb, in der Metallklasse sind gerade einige Tage weniger drängender Arbeit. Aber es herrscht die Überzeugung, daß es an Aufträgen nicht mangeln wird, die eine ertragbringende Produktion ermöglichen und mehr und mehr die Kosten der Lehre aufbringen. Noch ist es freilich nicht so weit, und der regelmäßige Zuschuß aus dem Gossner-Haus dafür ist nötig.



Lehrlinge in Fudi bei der Arbeit

Dorfentwicklung. Die indische Regierung hat deshalb 1952 ein großangelegtes Dorfentwicklungsprogramm — Community Development Programme — begonnen, das im April 1956 bereits 123000 Dörfer und rund 80 Mill. Menschen erfaßte. Es handelt sich hierbei um die freiwillige Zusammenarbeit aller auf den Gebieten der Erziehung, des Gesundheitswesens, des Wohnungsbaus, der Heimindustrie, der Landwirtschaft und Viehhaltung. Die Regierung stellt finanzielle Hilfe und vor allem Berater zur Verfügung. 1962 gab es bereits 416000 Dörfer, in denen mit der Arbeit begonnen worden war. Die Schwierigkeit besteht darin, genug und gut ausgebildete Berater zu finden. Daher hat das Programm die Erwartungen nicht erfüllen können, die man daran geknüpft hatte.

Bodenreform Die Durchführung einer Bodenreform ist bisher nicht mit voller Schärfe erfolgt. In einigen indischen Bundesstaaten wurden Teileiteignungen verfügt. Doch vor radikalen Maßnahmen schreckt die Regierung — wohl aus innenpolitischen Gründen — zurück. Deshalb ist ein erheblicher Teil des Bodens nach wie vor in den Händen von Großgrundbesitzern (landlords). Die sogenannte Landschenkungsbewegung (Bhoodan), von Vinoba Bhave ins Leben gerufen, hat ihr Ziel ebenfalls nicht erreicht. Bhave zieht durch das Land und fordert Grundbesitzer auf, einen Teil ihres Bodens freiwillig an die Allgemeinheit abzugeben.

Erziehung Indien unternimmt große Anstrengungen, sein Erziehungswesen, dessen Fundamente im wesentlichen von christlichen Missionen gelegt wurden, auszubauen. 1961 gab es 320586 Grundschulen, 57863 Mittel- und Oberschulen, 3863 Handwerker- und Landwirtschaftsschulen sowie rund 1750 Colleges und 40 Universitäten. Anfang der fünfziger Jahre hatte Indien rund 400000 Studenten, 1961 aber bereits rund 900000. Die Zahl der Volksschüler betrug 1961 rund 30 Millionen, die der Mittel- und Oberschüler annähernd 10 Millionen. Welche Fortschritte in Indien gemacht wurden, läßt sich wohl am besten an der Zahl der Studenten der Technik und des Ingenieurwesens ablesen: 1947 gab es deren 3000, 1961 rund 13000 — für ein 450-Millionen-Volk allerdings immer noch zu wenig.

Immer wieder Patienten
auf dem Weg zum Hospital Amgaon



Im Herbst — hoffentlich erst nach der Prüfung ihrer Schüler — werden die Freunde Götz und Kelber nach dreijähriger Mitarbeit in die Heimat zurückkehren. Die Frage, ob schon indische Lehrer vollverantwortlich ihren Platz einnehmen können, muß Bruder Schwerk noch verneinen. So ist es sehr bedeutsam, die rechten Nachfolger zu finden und das Visum für sie zu erhalten. Ziel bleibt freilich, unseren indischen Brüdern immer mehr die Verantwortung zu übertragen.

Es ist noch einiges gebaut worden: Wohnungen für indische Mitarbeiter sind in der Fertigstellung begriffen, die große Familie Schwerk wartet darauf, in eine neue Bleibe einzuziehen zu können, Adomeits haben ihr Häuschen bekommen und eine große Holzsäge — in Gebrauch genommen durch Bischof Meyer im vergangenen Oktober! — hat ihren Platz erhalten. Hier wie in Khuntitoli geht die Phase des Aufbaus aber zu Ende. Wird das Technical Training Centre die Ausstrahlung gewinnen, auf die bei der Errichtung gehofft, für die gearbeitet und gebetet wurde? Es ist die gleiche Frage wie in Khuntitoli. Die Nüchternheit, mit der unsere Freunde in Fudi dieser Frage standhalten, ist besser, so denkt mich, als hochgespannte Erwartungen. Denn der Alltag dort erfordert eine große Sachlichkeit und dienstbereite Hingabe.

Die Leitung der Gossner-Kirche hat ein eigenes Kuratorium für TTC bestellt, auch einen ihrer jungen Pastoren ganz für die geistlichen Aufgaben an der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden abgestellt. Ich werte es als ein Zeichen dafür, wie ernst unsere junge Bruderkirche ihren Auftrag nimmt; im Umbruch von Chotanagpur ihren sozial-diakonischen Beitrag in der ihr möglichen Weise zu leisten und die Handwerkerschule als „ihr Fleisch und Blut“ anzuerkennen — sie also nicht mehr als deutsche Unternehmung in ihrer Mitte anzusehen, bei aller Dankbarkeit, sie erhalten zu haben.

4.

Und dann die reichen Tage der Mitarbeiter-Konferenz! Aus Amgaon und Khuntitoli ist leider — um drängender Arbeit willen — nur die Hälfte der Freunde vertreten. Aber durch das australische Pfarrerehepaar Schmidt, Bruder Montag aus London, und am ersten Tage Bruder Dr. Bage und seine leitenden Brüder hat unser Beisammensein ökumenische Weite.

Die Atmosphäre nüchtern, herzlicher Sachlichkeit umschließt uns. Am Morgen beginnen wir mit der Bibelarbeit. Am ersten Tag beschäftigen uns Grundsatzfragen zwischen Gossner-Kirche und Gossner-Mission, zu denen besonders Präsident Bage durch ein weitausholendes Referat beiträgt. Auch unterschiedliche Standpunkte wie von Bruder Kloss werden brüderlich ertragen. Am Schluß der Tagung vor dem gemeinsamen Herrenmahl beschäftigt uns Visser't Hooft's Vortrag vor der Konferenz europäischer Kirchen über die Aufgabe, die wir Christen aus Europa in der Welt von heute haben. Eingebettet ist die Erörterung praktischer Arbeitsfragen, an denen kein Mangel ist. Deutlich spürbar war der Wille, noch enger zusammenzuarbeiten trotz geografischer Entfernung und Belastung jedes einzelnen. So ist zu hoffen, daß alle Teilnehmer Stärkung empfingen. Der abschließende Abend ist zu Ehren Bruder Weissingers gestaltet. Schwerk und Tomforde danken ihm in herzlichen und humorvollen Worten für den Dienst, den er in den 100 Tagen seines Kommens der Arbeit erwiesen hat. Fudi war wirklich eine gastliche Stätte für das Zusammensein.

5.

Eine Tagereise später ist die Entfernung von 300 km überwunden; der Jeep fährt ins Hospital Amgaon ein. Der Zauber der wunderschönen Landschaft umfaßt einen sogleich, zumal die Sonne gerade über dem Brahmani in den grünen, jetzt

schwarzblauen Bergen Orissas versinkt. Mehrere Gewitterregen bringen in den nächsten Tagen willkommene Frische und Abkühlung.

In einer für Amgaon großen Gemeinde taufen wir am nächsten Tag Bettina Rohwedder (1. Joh. 4, 9) und feiern zugleich Konfirmation und Hl. Abendmahl. Aber schon in den Gesprächen dieses Festtages drängen sich die mannigfachen Arbeitsprobleme des jungen Hospitals hervor. Sind es doch im Januar erst zehn Jahre gewesen, als Schwester Ilse Martin den Dienst hier begann. Und stehen doch jetzt im Februar fast 200 Patienten täglich vor der Tür des Krankenhauses!

In Wort und Bild ist Amgaon so oft und mannigfaltig zu Wort gekommen in diesen Blättern, daß ich hier abbrechen kann. Zumal ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, in einer eigenen Skizze als Besucher von ein paar Tagen meine Eindrücke wiederzugeben. Sie mögen zeigen, wie groß die Ausstrahlung unseres Dienstes hier ist; daß aber zugleich die Gegenwart und Zukunft viele Fragen an die tapfere Dienstgemeinschaft in Amgaon stellt.

Können die Jünger Jesu Christi es anders erwarten und es anders wünschen wollen, als daß jeder Tag seine eigene Plage, jeder neue Morgen seine eigene Sorgen und bleibende Verheißung hat? Das ist nicht nur in Amgaon, nicht nur in der Gossner-Kirche Indiens so.

Christian Berg

Klaus Schwerk, Technical Training Centre Fudi

Muß die Kirche im Dorf bleiben?

Der von der Gossner-Kirche kürzlich eingesetzte Leitungsausschuß hat beschlossen, daß das TTC einen vollamtlichen Pastor haben soll, um die „geistliche Zucht“ der Lehrlinge und des Mitarbeiterstabes zu heben. Das mag wohl nötig sein. Aber eine andere Sache hat sich vor allem in der letzten Zeit gezeigt. Wir haben ja einen halben Pfarrer, in den wir uns mit dem Dorf Fudi teilen. Das war seinerzeit u. a. als eine Klammer zwischen TTC und Dorf gedacht und hatte rein theoretisch manches für sich. Tatsächlich zeigte es sich aber zunehmend, daß es ein Irrtum war, wenn man meinte, das moderne TTC würde auf seine Art zu einer wohl langsam aber jedenfalls stattfindenden Modernisierung des Dorfes und der Bewohner beitragen. Doch das Gegenteil trat zutage. Die Unterschiede sind so immens, daß nicht eine Annäherung, sondern eine Isolierung stattfand. Das wurde besonders deutlich an der Stellung des Pfarrers, der sich hier im TTC nie recht einführen konnte, der aber auch im Dorf sich einer beständigen Isolierung gegenüber sah. Und auch an anderen Berührungs punkten zwischen Dorf und TTC kam es immer wieder und mit langsam zunehmender Intensität zu Spannungen. Das ist eigentlich gar nicht überraschend. Denn wenn überhaupt eine Angleichung der beiden Seiten vorstellbar wäre, dann doch nur auf die Weise, daß sich das Dorf dem TTC anpaßt. Aber wie soll es das und warum auch? Doch die Unmöglichkeit wirkte als Provokation und man beobachtete uns, sehr verständlich, mit Mißtrauen und mit Spannung. Natürlich ist das TTC als ein Produkt der westlichen Industriewelt etwas im letzten Grunde nicht nur Fremdes, sondern auch Unverständliches und darum nicht nur in Einzelheiten, sondern viel mehr noch im Wesen Mißverständenes. Aus dieser Erfahrung heraus war ich durchaus einverstanden mit dem Beschuß, einen eigenen Pfarrer nun nach Fudi TTC zu bekommen, mag er auch anderen Gründen entsprungen sein als dem der Distanzierung. Wir werden also vorerst einmal für einige Zeit nebeneinander leben müssen, um den Beweis erbringen zu können, daß wir von uns aus nicht an einer Zerstörung des Bestehenden interessiert sind und daß es nicht notwendigerweise ein gewaltsamer Umbruch sein muß, der die Neue Zeit einleitet.

Weltkirchenkonferenz in Addis Abeba?

Die Koptische Kirche hat den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf eingeladen, seine vierte Vollversammlung im Jahre 1968 in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba abzuhalten. Wie verlautet, soll besonders Kaiser Haile Selassie an einer solchen Regelung interessiert sein. Er hat auch bereits zugesagt, daß in Addis Abeba bis zu diesem Termin eine zweckentsprechende Versammlungsstätte zur Verfügung steht. Ungeklärt ist jedoch die Frage, ob für die mehr als 1500 Delegierten, sowie die große Zahl von Mitarbeitern, Pressevertretern und Besuchern ausreichende Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden können. Der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates hatte auf seiner Jahrestagung in Enugu (Nigerien) beschlossen, die 4. Vollversammlung im Jahre 1968 unter das biblische Leitwort „Siehe, ich mache alles neu“ zu stellen. Über den Tagungsort war damals noch nicht entschieden worden. Die bisherigen Weltkirchenkonferenzen hatten in Amsterdam (1948), in Evanston im amerikanischen Bundesstaat Illinois (1954) und in der indischen Hauptstadt Neu-Delhi (1961) stattgefunden.



Alter Glockenstuhl in einer Gossner-Gemeinde

150 Jahre Basler Mission

90 von 340 Missionskräften aus Deutschland epd Stuttgart, 8. Februar. Das weltweite Schweizer Missionswerk „Basler Mission“, das sich auch auf einen großen Trägerkreis evangelischer Kirchengemeinden in Deutschland stützt, vor allem in Baden und Württemberg, feiert in diesem Jahr sein 150 jähriges Bestehen. Die Initiative zur Gründung am 25. September 1815 ging von Christian Friedrich Spittler aus, der auch das Diakonissenhaus Riehen und die Pilgermission von St. Chrischona gründete.

Von den Mitarbeitern der Basler Mission, deren Zahl sich 1964 von 271 auf 340 erhöhte, stammen rund 90 aus Deutschland.



1



2



3

- 3 Ein Musterexemplar
- 4 Verladung auf dem Bahnhof in Leer/Ostfriesland
- 5 Von Leer nach Kalkutta!

1 Indisches Rind.
Wird es zu einer
indischen Viehzucht kommen?

2 37 ostfriesische Rinder
sollen dazu helfen.
Sup. Schaaf und Pastor
Borutta (links) übergeben
die Tiere an die jungen
Transportbegleiter Rabenberg
und Austelat (rechts)



4



5

- 6 Gute Reise!
- 7 In Hamburg umsteigen!
- 8 Schiff „Birkenfels“
übernimmt die Tiere
- 9 Der Kuhstall
an Bord des Schiffes
- 10 Viele Tonnen Futter
werden gleichfalls verladen



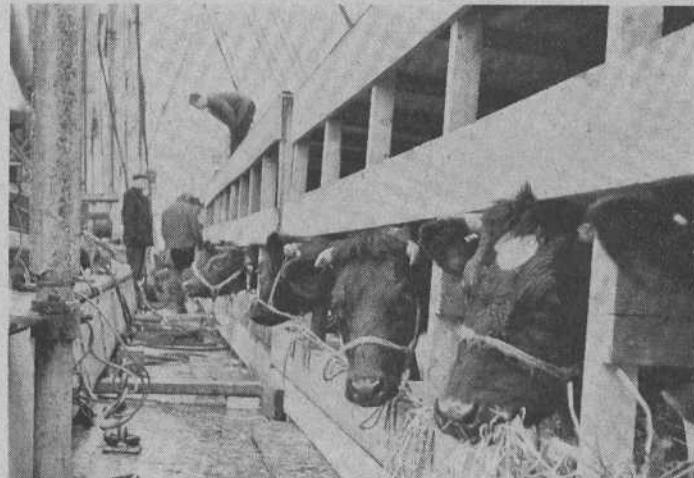
6



7



8



9



10

Kühe für Indien

Nirgends in der Welt findet man so viel Kühe wie in Indien. Die amtliche Statistik meldet 200 Millionen Stück Vieh in Indien. Nach dieser Zahl müßte Indien in Milch untergehen. Das Gegenteil ist der Fall. Nur 70 Millionen Kühe geben Milch. Auf einen Inder kommt ungefähr $1/16$ Liter Milch pro Tag. Daß diese Menge an Milch nicht genügt, liegt auf der Hand.

Für die ungenügende Milchproduktion sind manche Gründe anzuführen. Einmal ist es das Klima, zum anderen ist es aber auch die Futterknappheit. Doch dieses sind untergeordnete Probleme. Um diese Not zu beheben, ist es erforderlich: 1. Schulung des Bauern und 2. die Einführung einer guten Stammzucht.

Die Gossner-Mission hat sich dieser Aufgabe angenommen. Mit Hilfe von BROT FÜR DIE WELT hat sie in der Provinz Bihar im Großraum Rourkela in Khuntitoli eine Musterfarm mit einer landwirtschaftlichen Schule errichtet, zu deren Besitz 120 Hektar gehören. Hier werden die Bauern nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen von deutschen Fachkräften im Reisbau, Geflügel- und Viehzucht ausgebildet.

Um der Rinderzucht zu einem guten Start zu verhelfen, wurde in Ostfriesland die Aktion „Kühe für Indien“ durchgeführt. Diese Aktion ist mit einem sehr guten Erfolg zum Abschluß gekommen. Mit Hilfe der Spende der ostfriesländischen Missionsfreunde und der Hilfe von öffentlichen Mitteln wurden 37 Schwarzbunte (35 Färsen und 2 Bullen) auf die Reise nach Indien geschickt. Die Reise ist weit und sie ist beschwerlich. Sie dauert 60 Tage. Nachdem das Schiff, die „Birkenfels“ (10 000 t), Rot-

terdam, Antwerpen, London, Barcelona, Marseille, Genua, Port Said, Suez, Djibuti, Aden, Madras, Chittagong angelaufen hat, wird sie voraussichtlich am 1. März in Calcutta eintreffen.

Für den Verlauf des Transportes ist gut vorgesorgt. Dr. Moek aus München reist als Tierarzt mit. In seiner Apotheke sind notwendige Medikamente wie Kreislauf-, Herz- und Beruhigungsmittel vorhanden. Für anfallende Operationen sind Instrumente zur Hand. Heinrich Rabenberg aus Velde und Alfred Austelat aus Detern haben sich freiwillig als Begleiter gemeldet. Beide sind für die Versorgung der Tiere verantwortlich. Futter ist auf dem Schiff reichlich vorhanden; 20 600 kg Heu, 16 000 kg Stroh und 5000 kg DLG-Kraftfutter.

Von Calcutta geht die Reise der Kühe und Bullen auf Lastwagen ungefähr noch 600 km südwestlich nach Khuntitoli, wo sie aufgestellt werden. Hier in Khuntitoli werden sie mit der ihnen wohlvertrauten ostfriesischen Sprache von dem Meliorationsingenieur und Landwirt Albrecht Bruns aus Ammersum begrüßt.

Alle Kuhkälber, die von den Schwarzbunten in Indien geboren werden, gehen an die Schüler, die die landwirtschaftliche Schule in Khuntitoli erfolgreich absolviert haben. Um bessere Erfolge zu erzielen, bleiben die Tiere der reinen Rasse und der Kreuzung unter der Aufsicht der Musterfarm. Auf diesem Wege hoffen wir dem kuhreichen aber milcharmen Indien zu helfen. Die Deutschen, die dort arbeiten, fühlen sich verantwortlich, daß die Gaben, die in Ostfriesland gesammelt worden sind, recht genutzt werden. Gott gebe dazu seinen Segen.

Helmuth Borutta

Ein Schultag in Lokniketan

Tagwache um halb fünf, zwei warme Mahlzeiten pro Tag, Nachtruhe abends um zehn: das sind ein paar Fixpunkte im Leben eines Schülers der landwirtschaftlichen High School von Loka Niketan in Indien. Die Schweizer Auslandshilfe trägt im Rahmen der Weltkampagne gegen den Hunger an dem Ausbau dieses College bei; ihr ständiger Mitarbeiter in Indien, P. Opplicher, kehrte dieser Tage zu einer kurzen Berichterstattung in die Schweiz zurück, und wir benützten die Gelegenheit, ihn über seinen jüngsten Besuch in Loka Niketan zu interviewen.

„Stellen Sie sich keine Schule wie bei uns vor“, begann Pierre Opplicher. „Loka Niketan, oder ‚Lokniketan‘, wie man dort einfach sagt, liegt im Norden von Gujarat, in einem der zurückgebliebensten Gebiete Indiens im Einzugsbereich von etwa 25 kleineren Bauerndörfern. Wenn ich sage ‚Einzugsgebiet‘, so sind darunter Entfernung zu verstehen, die einen Fußmarsch von drei bis vier Stunden bedingen. Aus diesen Dörfern kommen die Schüler, Jünglinge im Alter von 12 bis 16 Jahren, die täglich morgens und abends stundenweite Wegstrecken zurücklegen, um die Schule zu besuchen. Diejenigen, die von noch weiter her kommen, wohnen in der Schulsiedlung Lokniketan.

„Wieviele Schüler und Lehrer sind jetzt in Lokniketan?“ fragten wir weiter. — „Gegenwärtig unterrichten 12 Lehrer etwa 150 Schüler. Von diesen Schülern wohnen etwa 80 in Lokniketan, die anderen kommen aus den umliegenden Dörfern. Bald werden wir übrigens auch Mädchen aufnehmen können; Schulung und Ausbildung von Töchtern ist in Indien ein Anliegen, das zu den schwierigsten und doch so brennend nötigen zählt. Der Ausbau, der jetzt im Gang ist, wird die Aufnahme von nahezu 300 Schülern ermöglichen.“

„Bezahlen diese Schüler ein Schulgeld?“ — „Der Großteil der externen Schüler bezahlt nichts. Die etwa 20 Prozent der Schüler, deren Eltern ein Schulgeld zugemutet werden kann, bezahlen 15 Rupien monatlich, das sind etwa DM 12,60. Die Kosten für einen Schüler, der im College wohnt, betragen monatlich etwa 20 Rupien — was wiederum längst nicht alle bezahlen können.“

„Wie kommt die Schule mit derart niedrigen Betriebskosten aus?“ wollten wir weiter wissen. — „Der Betrieb ist spartanisch einfach“, versichert P. Opplicher. „Kinder und Lehrer erhalten täglich zwei warme Mahlzeiten, die neben Suppe lediglich aus Reis, Fladenbrot und Gemüse bestehen. Es gibt kein Fleisch und sozusagen keine Früchte.“

Aber die Kost ist gesund — zumal die ganze dortige Gegend fast ausschließlich vegetarisch lebt." „Herr Oppliger, Sie haben verschiedene Male auf dieser High School gelebt. Würden Sie uns bitte den Verlauf eines Tages, ein Tages-Programm, schildern? — „Tagwache ist stets um 4.30 Uhr. Dann ist es noch dunkel. Es werden zuerst die mit dem Hausbetrieb zusammenhängenden Arbeiten verrichtet, wobei einzelne Equipoen abwechselungsweise bestimmte Aufgaben in Stall, Scheune, Küche und auf den Feldern des angeschlossenen Versuchsgutes zu übernehmen haben. Um 9.00 Uhr wird die erste Mahlzeit eingenommen. Um halb zehn beginnt die Schule — mittlerweile sind auch die auswärts wohnenden Schüler eingetroffen. Auch sie haben teilweise schon früh aufstehen müssen oder haben bereits Feldarbeiten hinter sich. Der Unterricht dauert — mit einer kleinen Pause — bis 17 Uhr, wobei nachmittags regelmäßig ein Sportprogramm zur körperlichen Ertüchtigung eingebaut ist. Nach Schulschluß ziehen die auswärts Wohnenden wieder heim, die Internen räumen auf, besorgen noch Garten und Vieh und erhalten um 18.30 Uhr die zweite warme Mahlzeit, ihr Nachtessen. Anschließend folgt das Abendgebet. Die Schule mißt dem religiösen Leben große Bedeutung bei; die Hindu sind dort sehr oft andächtiger und gläubiger als wir Christen."

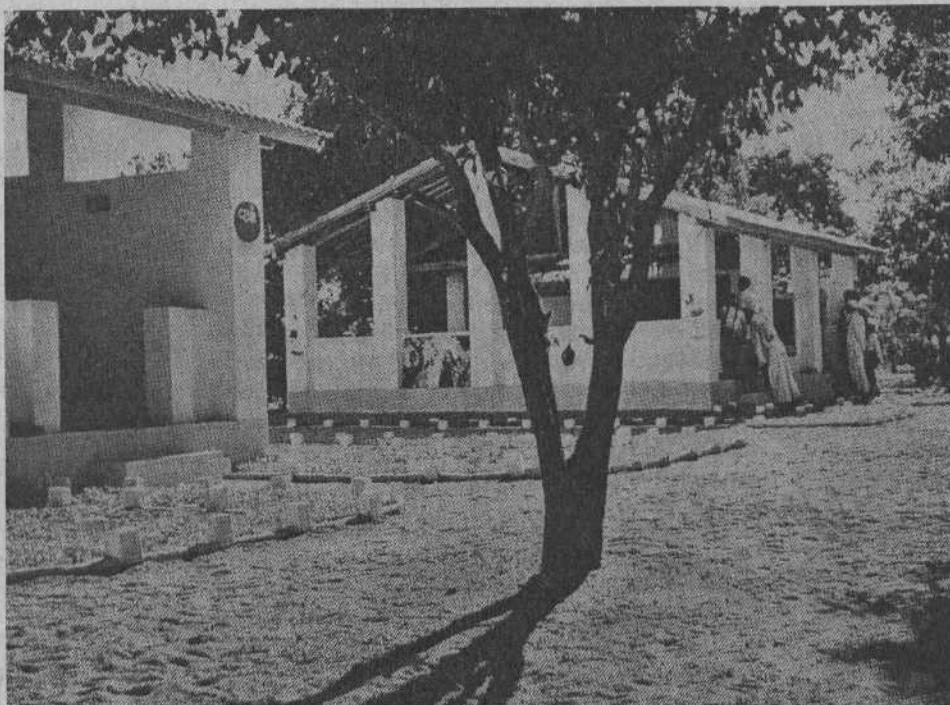
„Und dann gehen die internen Schüler schlafen?" vermuten wir, nachdem wir das reichbefrachtete Tagesprogramm vernommen hatten. — „O nein", fällt P. Oppliger ein. „Anschließend werden noch Aufgaben gemacht, vor allem auch Sprachen studiert, die neben Mathematik und Biologie zu den wichtigen theoretischen Fächern gehören. Diese ergänzen den praktischen Unterricht, der in Garten, Stall und Feld erfolgt. Erst um 22 Uhr ist Nacht-ruhe."

„Welche Sprachen lernen die jungen Inder in Lokniketan?" — „Nun, die Lehrbücher sind in Gujerati geschrieben, der Sprache jenes indischen Bundesstaates, darin Lokniketan liegt. Darüber hinaus lernen alle Hindi, die indische Nationalsprache, sowie Englisch."

„Für freie Zeit und Ferien bleibt da wohl nicht viel übrig?" wollten wir weiter wissen. — „O doch. In der Freizeit waschen die Schüler ihre Kleider. Jeder hat zwei Kleider. Täglich wird das Kleid gewechselt. Die Schüler sind zwar arm, aber sehr, sehr sauber. An Sonntagen und an verschiedenen religiösen Feiertagen ruht jegliche Arbeit. Dann gibt es Frühlings-, Sommer- und Herbstferien, ähnlich wie bei uns."

„Noch eine Frage interessiert uns: Die Schüler sind, wenn sie das College absolviert haben, meist noch nicht zwanzigjährig. Kehren sie dann in ihre Dörfer zurück, und — vor allem — wirken sich die Kenntnisse, die sie in Lokniketan erworben haben, fruchtbringend aus? Akzeptieren Väter und Nachbarn die neuen Methoden?"

„Etwa 80 Prozent der Lokniketan-Absolventen kehren in ihre Dörfer zurück. Sie prahlen mit ihrem Wissen nicht. Sie wenden es einfach an, und der Erfolg gibt ihnen recht. Am praktischen Beispiel lassen sich auch die Zögernden und die Skeptiker überzeugen, daß die neuen Methoden sinnvoll sind und den Weg weisen, aus Unterernährung und Hunger herauszukommen. Allerdings", so fügte P. Oppliger gleich an, „allerdings ist es heute bereits so, daß viele Bauern aus der Umgebung und zum Teil von weit her nach Lokniketan kommen und sich mit eigenen Augen vom Leben und Arbeiten auf den Versuchsfeldern überzeugen, vor allem auch Angehörige der Schüler. Diese können dann kaum warten, bis ihr Sohn das Gleiche auch zu Hause praktiziert." Aus: Schweizer Auslandshilfe-Nachrichten.



Einfache
Schutzbau
im landwirtschaft-
lichen Schulungs-
zentrum um
Lokniketan, das
von der Schweizer
Auslandshilfe im
Rahmen der
Weltkampagne
gegen den Hunger
ausgebaut wird.

DAS NEUESTE

Auszeichnung für einen Gossner-Studenten

Eine erfreuliche Nachricht von Dozent Pfr. Kloss-Ranchi lenkt unsere Gedanken auf die Theologische Ausbildungsstätte der Gossner-Kirche.

Bei der Ablegung der ersten theologischen Prüfung am Serampore College in Calcutta hat der Student Royan Dang das beste Examen abgelegt und ist mit einem Buchpreis ausgezeichnet worden.

In Serampore werden jährlich die Prüfungen für die theologischen Ausbildungsstätten aller Evangelischen Kirchen aus ganz Indien abgenommen. Man kann also auch auf unserem kleinen Theologischen College in Ranchi eine gute Ausbildung empfangen. Wir gratulieren Herrn Dang herzlich und gedenken der Dozenten und Studenten als der späteren Pastoren der Gossner-Kirche sehr. Ein Unterschied bleibt es freilich, theologischen Wissensstoff zu sammeln und ein gesegneter Zeuge Christi wie auch treuer Hirte der Gemeinde zu werden. Dies letztere ist das Entscheidende, muß freilich nicht im Gegensatz zum ersteren stehen.

Junge Theologen gehen als ungelernte Arbeiter in die Betriebe

Achter Ausbildungskursus des Gossner-Seminars in Mainz-Kastel

epd Mainz-Kastel, 7. November. Acht Wochen werden junge Vikare und Pfarrer aus verschiedenen deutschen Landeskirchen als ungelernte Arbeiter in Betriebe des Rhein-Main-Gebietes gehen, um Erfahrungen für ihren späteren Seelsorgedienst unter den Menschen der modernen Industriegesellschaft zu sammeln.

Dieses Industriepraktikum gehört wesentlich zu dem Ausbildungsprogramm des „Seminars für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft“, das jetzt mit dem achten Halbjahrskursus im Gossner-Haus zu Mainz-Kastel begonnen hat. Die 18 Teilnehmer — darunter einige Ehefrauen — sind zum größten Teil Deutsche, zwei kommen aus der Schweiz, einer aus den USA und einer aus Argentinien. Nach einführenden Berichten der Mitarbeiter des Gossner-Hauses (Pfarrer Horst Symanowski, Pfarrer Horst Krockert und Missionsinspektor Fritz Weissinger) wurde die erste theologische Diskussion mit dem anglikanischen Bischof John A. Robinson geführt, der durch sein Buch „Gott ist anders“ (Honest to God) weitbekannt geworden ist. Er hatte das Gossner-Haus am 5. November besucht. In den nächsten Wochen wechseln Vorträge und Diskussionen über volkswirtschaftliche und sozialpolitische Themen mit Betriebsbesuch ab, bei denen Gespräche mit Betriebsleitungen und Betriebsräten stattfinden. Ebenso enthält das Programm die Teilnahme an Veranstaltungen der Arbeitgeberverbände und der Gewerkschaften.

Von Ostfriesland nach Indien

Albrecht und Imke Bruns mit Sohn Eerke-Ivo sind jetzt auf der Kirchenfarm in Khuntitoli

Um 8.00 Uhr fahren wir am 16.12.64 von Filsum zum Flughafen Bremen. Wir frieren etwas, da wir uns schon für den wärmeren Süden angezogen haben. Etwa um 11.00 Uhr startet die Lufthansa-Maschine zum Flug nach Frankfurt. Herrliches Flugwetter und gute Sicht! In Frankfurt sind wir Gäste der Air-India, die uns bis nach Calcutta bringen soll. Drei Stunden später gleiten wir mit der Boeing 707 über die schneedeckte deutsche Winterlandschaft gen Rom. Eerke-Ivo übertönt mit seinem Organ den Lärm der Düsenmotoren und das internationale Stimmengewirr. Er hat bereits die ersten Freunde gefunden und geht zum Angriff auf die Zeitungen der Nachbarn über. Auf dem Flugplatz in Rom wird die Ortszeit Bombay eingestellt — 4 Stunden vorwärts. Bald sind alle Plätze besetzt und schon gehts wieder in die Lüfte. Nach dem ausgezeichneten Abendbrot machen wir's uns gemütlich. Doch bald wird die Maschine unruhig. Wir sehen uns besorgt an. Unter uns liegt Nikosia. Bilder und Berichte der vergangenen Monate werden in uns wach. Aus dieser Höhe (etwa 7000 m) könnten die hellen Straßenzüge ebensogut zu Hannover gehören. Die Maschine verliert an Höhe, der Druck auf die Ohren nimmt zu. Da ertönt auch schon die Lautsprecherstimme. Wir müssen aus technischen Gründen in Beirut landen, da ein Motor ausgefallen ist. Wir brausen über die Bucht und die ersten Hochhäuser von Beirut und landen wohlbehalten. Alle Passagiere werden gebeten, sich in die Transithalle zu begeben. Wir sind Gäste der Air-India und können bestellen, ohne zu bezahlen. Doch es will nicht so recht schmecken. Ortszeit 10.30 Uhr, eine Stunde später als zu Hause. Zu Hause? Wo ist das jetzt für uns? Wir sind unterwegs und werden nicht so schnell wieder in Ostfriesland sein. Wir werden ein neues Zuhause haben. Freitag werden wir in Khuntitoli sein.

Wir fliegen weiter nach Bombay. Da wir gen Morgen fliegen (3 Std. Differenz Beirut-Bombay), erleben wir über dem Indischen Ozean einen Sonnenaufgang mit einer unvorstellbaren Farbenpracht. Ein unzähliges Gewimmel von Fischer-Segelbooten gleitet unter uns vorbei. Sicher schimpfen diese Männer genau so über uns, wie wir es sonst über die lärmenden Yachten in Ostfriesland taten.

In Bombay ist es für uns schon recht warm, obwohl das Thermometer nur ungefähr 22 Grad C zeigt. Hier verabschiedet sich unser neuer Freund, ein junger Brahmane aus Madras, der fünf Jahre in Leipzig studierte und nun zu seinen Eltern zurückkehrt. Er erzählte in Beirut von der großen Umstellung von Europa auf Indien und speziell auf seine orthodoxe Brahmanenfamilie, während wir ein gutes Abendbrot mit Fleisch verzehrten. Vielleicht haben wir einmal die Möglichkeit, ihn zu besuchen. Jedenfalls lud er uns herzlich ein und sicher wäre es für beide Seiten gut. Vielleicht kann man gerade durch einen Inder, der fünf Jahre in Deutschland war, manche Dinge und Probleme seines Vaterlandes besser kennen und verstehen lernen. Vielleicht kann man einem guten Freund nachträglich etwas über die zwei Seiten unseres Vaterlandes erzählen, das er bisher doch ziemlich einseitig erlebt haben dürfte. Ganz bestimmt aber ist es gut, im fremden Lande gleich zu Anfang Menschen zu kennen, mit denen man sich gut versteht.

Wegen der langen Unterbrechung in Beirut müssen wir in Bombay umsteigen. Nachdem wir etwas abgekochtes Wasser besorgt und in der strahlenden Sonne die Bilderbücher bestaunt haben, geht die Reise in Richtung Calcutta weiter. Ehe wir uns versehen, setzt die Maschine in Calcutta zur Landung an. Es ist ungefähr 12 Uhr mittags (Ortszeit). In Deutsch-

D A S N E U E S T E

land werden in den Büros gerade die Bleistifte gespitzt und das Fernsehprogramm von gestern abend wird diskutiert. Obwohl hier kühle Jahreszeit herrscht, bricht mir der Schweiß aus allen Poren. Der Kleine wagt kaum, die Augen aufzumachen. Die Paßkontrolle ist sehr schnell passiert. Ich hatte mir geschworen, die deutschen Ellenbogen im Ausland nicht zu gebrauchen. Dadurch stand ich nach $\frac{3}{4}$ Stunden noch vollkommen unbesehen bei der Zollabfertigung. Da spricht mich ein junger Inder an. Er sei von der Air-India und möchte mir gerne helfen, damit ich meine Frau und den Kleinen endlich ins Hotel bringen könnte. Der gute Mann spricht fließend deutsch und erklärt mir, daß es das Beste sei, wenn ich nur ihm alles deutsch beantworte. Das erleichtere alles und ich würde wirklich nur das Allernotwendigste verzollen müssen. Drei Koffer und zwei Taschen werden vollkommen durchsucht, während der Mann von der Air-India über die Zollbeamten seines Landes schimpft. Als endlich die Zollrate festgestellt ist — nur der Transistor und der Photoapparat müssen verzollt werden — falle ich fast um. 55% bzw. 66% vom Wert gelten als Zolltaxe.

Als wir dann vom Flughafen zum Hotel fahren — die Anschlußmaschine nach Ranchi ist natürlich längst weg — tut es mir angesichts der Not leid, daß ich mich über den hohen Zollbetrag geärgert habe. Wir fahren — unendlich lange wie uns scheint — am Elend vorbei. Unvorstellbare Armut herrscht hier. Menschen sitzen und liegen auf der Straße, dazwischen Autos, Esel, Kühe, Ziegen, ausgemergelte alte Leute und halbverhungerte Kinder sind das Schlimmste. — Irgendwie schämt man sich, als satter Europäer in guter Kleidung schwitzend durch diese Straßen des Elends zu fahren.

Auf dem Flugplatz dachte ich noch, daß ich den Aufenthalt von eineinhalb Tagen hier durch Besichtigungsfahrten und Spaziergänge sehr gut ausfüllen könnte. Dieser Gedanke ist mir restlos verleidet. Ich kann mich nicht diesen Augen aussetzen, ohne etwas zu tun. Die Not kriecht einem einfach in alle Glieder, und man fühlt sich schäbig und gemein, nur weil man aus einer anderen Welt kommt. Was tun wir? Natürlich, wir spenden unser Schärflein für BROT FÜR DIE WELT und andere gute Einrichtungen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie jemand, der diese Not gesehen hat, ohne Opfer leben kann und sich dennoch Christ nennen mag.

Unserem Kleinen zuliebe hat man ein Zimmer im Oberoi Grand reserviert. Größer können die Gegensätze wahrlich nicht sein! Eben war der freundliche Helfer der Air-India nochmal hier im Hotel bei uns, um zu sehen, ob wir auch gut untergebracht seien und uns mitzuteilen, daß alle Unkosten, die durch die verspätete Ankunft in Calcutta entstehen, zu Lasten der Air-India gehen. Er hat sich persönlich dafür eingesetzt und ging nicht ohne mir seine Karte zu geben und mir seine Hilfe in allen formellen Dingen in Calcutta anzubieten — und das in seiner Mittagsstunde. Solche Menschen tun mehr für ihr Land, als sie selber annehmen.

Das erste Weihnachtsfest in einem fremden Land.

Wie befangen ist man doch durch die nicht immer sehr erfreuliche Tradition des deutschen Weihnachtsfestes. Man ist so mit den vorgegebenen Symptomen der deutschen Weihnacht behaftet, daß unter der südländischen Sonne Indiens einfach nicht die entsprechende Stimmung aufkommen will. Da ist es schon nötig, daß wir uns gewaltsam von all den neuen Eindrücken und Erlebnissen losreißen und uns auf den Kern der Weihnacht — die Menschwerdung Gottes — besinnen. Obwohl ich die Fenster geschlossen habe, dringt unaufhörlich das Dröhnen der Trommeln herein. Das geht fast jeden Abend bis nach Mitternacht so. An diese Geräusche muß sich das sicher nicht wenig strapazierte mitteleuropäische Ohr erst noch gewöhnen. Manchmal schwint der Trommelwirbel zu einem donnernden Gewitter an und dann ist einem einen Moment lang

Besuch des Vizepräsidenten der Gossner-Kirche in Deutschland

In den Monaten Juli bis September dieses Jahres wird Vizepräsident **C. B. Aind** zu Vorträgen und Besuchen in Deutschland erwartet. Er hat mit Zustimmung der Kirchenleitung in Ranchi eine entsprechende Einladung erfreut angenommen, die Dr. Berg ihm namens des Kuratoriums übermittelt hat.

Rev. Aind leitet als Adhyaksh (Landessuperintendent) den Bezirk **Orissa**. Im Norden dieses indischen Bundesstaates hat die Gossner-Kirche mehr als hundert Gemeinden, auch eine tätige Missionsarbeit. Rourkela, Amgaon, auch Karimati, der Ort des zukünftigen Krankenhauses, liegen in seinem Sprengel.

Wir freuen uns von Herzen, daß viele der Gossner-Mission verbundene Gemeinden den zukünftigen Präsidenten unserer jungen Bruderkirche kennen lernen werden. Denn nach der Verfassung der Gossner-Kirche wird er im November 1966 Dr. Bage nach dessen dreijähriger Amtszeit in der Leitung der Kirche nachfolgen und von Rajgangpur nach Ranchi übersiedeln müssen. Bis vor kurzem war er Vorsitzender des Rats aller christlichen Kirchen (christian council) im Staate Orissa. Er ist Christ der ersten Generation, denn als Besucher der Gossner-Oberschule in Ranchi begehrte und empfing er, aus einem heidnischen Dorf stammend, die Taufe.

Schwester Marianne in Amgaon

Schwester Marianne ist Ende Januar wohlbehalten in Amgaon angekommen. Die große Zahl der Patienten, die ins Krankenhaus strömen und die vermehrte Arbeit seit dem Ausscheiden von Schwester Maria haben Dr. Rohwedder zu dem Entschluß veranlaßt, daß Schwester Marianne Koch sofort mit ihrem Dienst beginnt und erst ab Mai mit dem Unterricht an der Sprachschule beginnen wird. Auch ohne Sprachkenntnisse kann Schwester Marianne in Amgaon eine wertvolle Hilfe sein.



Landschaft in Amgaon

DAS NEUESTE

Studentenkonferenz für Weltmission vom 21. bis 25. 4. 1965 in Frankfurt am Main

Die Studentenmission in Deutschland (SMD) hat ihre Mitglieder und Freunde im April zu einer großen Missionskonferenz eingeladen.

In Zusammenarbeit mit den Missionsgesellschaften (auch die Gossner-Mission ist vertreten) sollen die jungen Akademiker die Aufgaben der Weltmission heute kennenlernen, um sich daran beteiligen zu können. Vorträge und biblische Meditationen werden ergänzt von Arbeitsgruppen und Gesprächen; eine Missionsausstellung wird vorbereitet.

Kirchbau in Amgaon

Am 23. Februar wurde auf dem Gelände des Hospitals Amgaon in Anwesenheit von Missionsdirektor Dr. Berg eine kleine Feier abgehalten. Anlaß war der erste Spatenstich zur Errichtung der neuen Kirche, die in Amgaon gebaut werden soll. Herr Rupprecht wird die Bauleitung haben. Noch vor der Regenzeit (Juni) soll der Bau mit zirka 150–200 Plätzen fertiggestellt sein.

Wir freuen uns herzlich über diese Nachricht. Bisher wurden die Gottesdienste auf der Veranda des Arzthauses gehalten. Es ist ein erfreulicher Fortschritt, wenn in Kürze ein sichtbarer Ort der Verkündigung vorhanden sein wird. Als Prediger ist jetzt K. Lakra nach Amgaon gekommen, der zugleich in der Tbc-Arbeit mitwirkt.

Enttäuschung in Karimati

Nach genauer Untersuchung der Bodenverhältnisse in Karimati müssen alle Pläne für den Bau eines neuen Krankenhauses an diesem Ort leider aufgegeben werden. Das auf einer Anhöhe gelegene Grundstück ist deshalb ungeeignet, weil die Wasserversorgung für einen Krankenhausbetrieb völlig ungenügend sein würde. Zur Stunde werden neue Pläne ausgearbeitet, über die wir berichten werden. Jedenfalls wird vor 1968 nicht mit der Arbeit des neuen Hospitals zu rechnen sein.

Hochbetrieb in Khuntioli

Auf der Farm werden alle Vorbereitungen getroffen, um die 35 ostfriesischen Kühe gebührend zu empfangen. Nach letzten Meldungen soll der Transport am 23. 3. in Kalkutta eintreffen. Von dort werden die Tiere mit Lastwagen auf dem schnellsten Wege nach Khuntioli gebracht. Hoffentlich ist der lange Seetransport ohne größeren Schaden verlaufen.

Im Mittelmeer hat ein Sturm die Rückwand des Kuhstalles schwer beschädigt. Doch der letzte Brief aus Port Said lautete: „Alles wohl an Bord. Keine Verluste“.

nicht so ganz wohl bei der Sache. Doch sind unsere Adivasis (Ureinwohner) eigentlich ein sehr friedliches Volk, das eben einfach sehr gern feiert, und dazu gehört nun mal Trommeln, Tanzen und Singen.

Obwohl man dies weiß, erinnert man sich doch auch daran, daß es nach den Unruhen im vergangenen Frühjahr ein paar Dörfer in der Umgebung gibt, von denen nichts übrig blieb als ein paar verkohlte Holzreste und ein paar Geier. — Aufpeitschende Reden und Verdrehung von Tatsachen können eben auch die friedlichen Inder verwirren, wobei man hier geneigt ist, den niedrigen Bildungsstand der Massen als mildernden Umstand gelten zu lassen, während wir für unsere Vergangenheit kaum etwas Ähnliches anführen können, wobei Verblendung und Verbrechen ungleich größer waren. Doch nicht daran wollen wir denken am Fest der Freude und der Liebe. — Um den Anschluß an die Zeilen aus Calcutta herzustellen, will ich den letzten Teil der Reise noch kurz Am 20. Dezember müssen wir früh aus den Federn, da unsere Maschine um 6 Uhr vom Flughafen Dum Dum starten soll. Unsere Unruhe scheint sich auf den Kleinen übertragen zu haben. So kommt es, daß wir kein Auge zutun in dieser letzten Nacht in Calcutta. Wir sind froh, als uns das Telefon mitteilt um 4 Uhr, daß wir aufstehen müssen. Als ich dann — 20 Minuten später als vorgesehen — in die Taxe springe — Imke und den Kleinen habe ich schon längst darin verfrachtet — sehe ich, daß der Kofferträger noch auf ein Trinkgeld wartet. Erst als er nachgezählt hat und der Wagen sich schon in Bewegung setzt, kann er sich entschließen, den Wecker, den wir auf unserem Zimmer vergessen hatten, aus seiner Jackentasche zu zerren und mir zu überreichen, während seine Kollegen und der Taxifahrer in dröhndes Gelächter ausbrechen, was vielleicht bedeutet, daß man ja selber so dumm nicht sein könnte. — Auf dieser Fahrt bangen wir etwas um unser Leben. Der verwegen aussehende Sikh fährt meistens ohne Licht und immer auf Millimeter an allen möglichen Arten von Fahrzeugen, Menschen und Kühen vorbei. Wieviele von den Menschen dort an den Häuserwänden und am Straßenrand werden an diesem Morgen nicht aufstehen, wenn die Sonne den Morgendunst durchbricht? Ein Lastwagen wird sie auflesen — wie jeden Morgen. Am Straßenrand flackern überall kleine Feuer, an denen sich spärlich bekleidete Menschen aufwärmen. Ganz wohl ist uns nicht, als wir in die kleine zweimotorige Maschine steigen, die uns nach Ranchi bringen soll, und dummerweise haben wir auch noch etwas nicht sehr Erfreuliches über diese merkwürdigen Vögel gehört. Mit 1½ Stunden Verspätung starten wir und sind von den guten Flugeigenschaften des Vogels überrascht. Nachdem wir in Djamschedpur ganz elegant auf einem einfachen Feld ohne Befestigungen eine Zwischenlandung überlebt haben, ist unser Vertrauen fast grenzenlos.

In Ranchi gibts dann einen großen „Bahnhof“. Alle verfügbaren Mitarbeiter der Gossner-Mission und sogar der amtierende Präsident der Gossner-Kirche in Indien, Dr. Bage, mit seinem Vorgänger Altpresident Joel Lakra sind zur Begrüßung erschienen.

Durch die zweitägige Verspätung gab es einmal ein Begrüßungssessen bei Herrn Pastor Kloss in Ranchi am 18. ohne uns und dann bei Familie Schwerk im TTC Fudi. Außer einiger Sorgen — mein Telegramm von Calcutta kam mit einiger Verspätung in Ranchi an — hatte das ganze somit für alle Beteiligten auch durchaus positive Seiten.

Das Erkennen des Bruders im Nächsten wird uns auch die Dinge tragen lernen, die sich der mitteleuropäischen Vernunft verschließen, und das Vertrauen von Mensch zu Mensch wird in dem Maße wachsen, wie wir zusammen all unsere Sorgen auf den werfen, der die Liebe ist — ohne von unserer Verantwortung für Menschen, Tiere und Güter etwas abzustreichen.

Das Gossner-Haus hat diesmal zu einem gewagten Unternehmen eingeladen, dessen Verlauf von den Beteiligten nicht ohne ein gewisses Bangen erwartet wurde: Ob das gut geht? Kann man heute in der Bundesrepublik mit Menschen aus der DDR diskutieren, die nicht als Besucher aus der „Zone“, sondern als Bürger eines Staates ohne Anführungsstriche angesehen werden möchten? Kann man dazu Bürger der Bundesrepublik aus den verschiedensten Lagern einladen, ohne daß die schmerzliche Spannung der deutschen Teilung sich zu einem unguten Ende entlädt? Es wurde sehr offen geredet, und es ging über Erwarten gut.

In einem gesellschaftspolitischen Seminar des Gossner-Hauses am Samstag kamen dann die Kommunisten zu Wort. Ein Philosophiedozent erläuterte die Grundsätze marxistischer Ethik; ein politischer Funktionär die Vorstellungen über die Zukunft Deutschlands. Es gab, wie westdeutsche Teilnehmer nicht ohne Überraschung feststellten, kein „Parteichinesisch“. In der von Pfarrer Krockert (Gossner-Haus) geleiteten Diskussion kamen Einwände und kritische Fragen an die Darstellung der Gäste zum Ausdruck, aber es bildete sich ein Stil des Gesprächs, der wachsende Bereitschaft zum Anhören des Anderen und zu sachlicher Auseinandersetzung beiderseits erkennen ließ.

Spannungsreicher Höhepunkt war der Gossner-Sonntag, an dem Christen aus der DDR mit einem großen Hörerkreis über ihr Erleben christlicher Existenz in einem sozialistischen Land diskutierten. Die stundenlangen leidenschaftlichen Gespräche wurden von Pfarrer Symanowski (Gossner-Haus) geleitet; sie zeigten im Ganzen ein erstaunliches Maß an Disziplin in der Beherrschung aufkommender Ressentiments und im Respektieren des Standorts des Anderen — selbst dann, als sich der Flüchtling und der Funktionär, der Sozialdemokrat und der SED-Mann, der überzeugte Christ und der nicht weniger überzeugte Kommunist auseinanderzusetzen hatten. Es gab manche Überraschung. Man hörte einen Christen aus der DDR vor den Marxisten mit Freimut bekennen, worin er sich von ihnen entschieden unterscheidet. Man hörte den atheistischen Funktionär, ob es nicht schlichter Unglaube bei den Christen sei, wenn sie vor einer atheistischen Gesellschaft einfach kapitulierten und nicht an die Möglichkeit einer christlichen Existenz in ihr und mit ihr glaubten. Man hörte einen anderen SED-Vertreter von Fehlern der DDR-Politik sprechen und davor warnen, sich im Gespräch nur gegenseitig die Sünden vorzuhalten: Damit nagele man einander auf die Vergangenheit fest und versperre den Weg zu neuen Möglichkeiten in der Zukunft. Man hörte einen anderen Christen aus der DDR die Glaubensbrüder im Westen bitten, ihn und seinesgleichen nicht als „fünfte Kolonne des Westens im Osten“ zu betrachten: Man möge sich doch gegenseitig zur eigenen Verantwortung in einer anderen gesellschaftlichen und staatlichen Wirklichkeit hüben und drüben entlassen. Und man hörte einen Mann sagen: „Wir Kommunisten in der Bundesrepublik“. Und man hörte ihn berichten, daß er, der Atheist, mit christlichen Freunden zusammenstehe im Ringen für Frieden in der Menschheit — „und auch um die Erhaltung der Grundrechte der Bundesrepublik“: Niemand wolle dabei den anderen hinterrücks übervorteilen oder als nützlichen Dummkopf mißbrauchen.

Viele der westdeutschen Teilnehmer waren das erste Mal im Gossner-Haus. Einige von ihnen zeigten sich ehrlich überrascht, über die in einem solchen Gespräch sichtbar werdende Möglichkeit, über die verbissene Verkrampfung ineinander und das hoffnungslose Festhalten von Klischeevorstellungen von einander hinauszukommen. Sicher ist niemand „bekehrt“ worden — es hat auch niemand versucht, den Anderen zu seiner Anschauung herüberzuziehen — aber viele gingen nachdenklich und mit neuen Einsichten aus dieser Begegnung heim.

Horst Krockert

Der Auftrag der Christen im geteilten Deutschland

Eine wichtige Tagung
im Gossner-Haus
Mainz-Kastel

Missionsdirektor Dr. Berg und Missionsinspektor Weissinger zurück

Im Februar kehrte Missionsinspektor Weissinger nach viermonatigem Aufenthalt in der Gossner-Kirche nach Mainz-Kastel zurück. Sein Besuch war anlässlich des Wechsels in der Leitung der Farm Khunitoli ganz besonders hilfreich.

Am 21. März beendete Missionsdirektor Dr. Berg seine Besuchsreise in der Gossner-Kirche. Arbeitsreiche und anstrengende Wochen liegen hinter ihm, die angefüllt durch viele Besprechungen mit den deutschen Mitarbeitern und vor allem mit der Kirchenleitung über dringende Fragen der zukünftigen Arbeit.

Beide werden am 31. März dem Kuratorium ausführlich über die Ergebnisse berichten.

Dr. Gründler 70 Jahre alt

Am 12. März hat Dr. Gründler in Oberursel sein 70. Lebensjahr vollendet. Alle Freunde und Mitarbeiter der Gossner-Mission sagen ihm herzliche Glück- und Segenswünsche und freuen sich mit dem Jubilar.

Dr. Gründler hat bis 1963 als Arzt im Hospital Amgaon gearbeitet und sich durch diesen Dienst viele neue Freunde erworben. Gott segne seinen Lebensabend!



Wichtig!

Der traditionelle **Basar** des Gossner-Hauses wird in diesem Jahr bereits am **6. November** stattfinden.

Wir bitten unsere Freudeskreise, bei ihren Vorbereitungen diesen frühen Termin zu berücksichtigen. Gute Handarbeiten und kunstgewerbliche Arbeiten sind besonders erwünscht.

Veränderungen der Anschrift

Bei Wohnungswechsel bitten wir dringend um Angabe der bisherigen Anschrift und der neuen Anschrift (Vor- und Zuname, Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer).

Das Geschenk für Ostern und Konfirmation

MATTHAEUS MERIAN, Die Bilder zur Bibel — Mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament — zahlreiche Kupferstiche — klarer, wohltuender Text — Geschenkausgabe im Schuber DM 42,—

Dieses einzigartige Werk wird auch heute noch die Dienste tun, zu denen es ursprünglich bestimmt gewesen ist: Vom Bild zum Wort zu führen und durch das Wort die Sache selbst zu neuem Leben zu erwecken, die hinter dem biblischen Wort verborgen ist. Das hier gebotene Bild soll nicht für sich, sondern als Verleiblichung des Wortes betrachtet werden. Es soll gerade den Menschen unserer Tage, für den das Bild und das Sehen eine neue Bedeutung gewonnen haben, zu einem neuen Blick auf die biblische Welt anregen. Die Bibeltexte sind der neuen revidierten Bibel entnommen.
Wir empfehlen weiter ...

BONHOEFFER AUSWAHL — 648 Seiten — Leinen DM 24,—

Dieses „Bonhoeffer-Lesebuch“ ist das Ergebnis von mehr als zweijähriger Arbeit eines Kreises von Mitarbeitern. Es sucht einen weitgespannten interessierten, jedoch nichttheologischen Leserkreis zu erreichen. Es möchte Zugang verschaffen zu den im ganzen Werk verstreuten wesentlichen Äußerungen Bonhoeffers, gleich ob in Gestalt des Vortrags, des Aufsatzes, der Predigt, eines Buchkapitels oder Briefes. Es möchte das Profil Bonhoeffers zeigen, in dem es das geistlich Bedeutsame und das theologisch Allgemeinverständliche aus dem Gesamtwerk heraushebt und zusammenordnet. Überschneidungen mit dem Bonhoeffer-Brevier sind weitgehend vermieden worden, zu Widerstand und Ergebung, dem Buch, das Bonhoeffer in weitesten Kreisen bekannt machte, ist es eine Ergänzung.

DIETRICH BONHOEFFER — Hörfolge mit 12 Personen von **Johannes Kuhn** — Regie: **Gottfried Wolf**

„Christsein kann heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten“, hat Bonhoeffer formuliert. Von diesem Wort her werden in der Hörfolge die verschiedenen Stationen seiner Begegnung mit dem Unrechtsstaat deutlich gemacht. Die Verbindlichkeit seines christlichen Glaubens im politischen Raum ist das Thema, das er der Kirche seitdem aufgegeben hat. — Spieldauer: 27 Minuten · Geeignet ab 16 Jahren.

PAUL SCHNEIDER — Hörfolge mit 7 Personen von **Karl Würzburger** — Regie: **Gottfried Wolf**

An der Kirchengeschichte der „dreißiger Jahre“ lässt uns diese Hörfolge sehr lebendig teilnehmen. Ein Christ, Paul Schneider, der sich dem totalen Anspruch des NS-Staates widersetzt und sich ihm gegenüber auf den Gehorsam gegen Gottes Wort und Gehorsam beruft, wird von diesem Staat nicht ertragen. Die Stationen seines Leidens sind Releverbot, Konzentrationslager, Tod. Ein unüberhörbares Zeugnis gehorsamer christlicher Existenz. — Spieldauer 27 Minuten · Geeignet ab 16 Jahren. Bestellnummer GK-B 510/2 · 30 cm-Langspielplatte, 33 UpM, DM 24,—

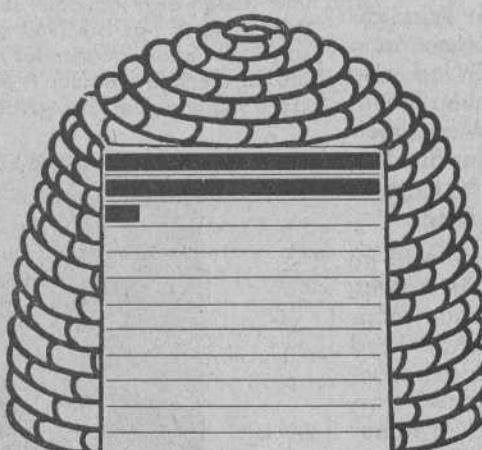
Wir freuen uns über Ihre Bestellung und liefern Ihnen das Gewünschte portofrei und schnell.

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER - MISSION

1000 BERLIN 41 (Friedenau), Handjerystraße 19—20 — Ruf (0311) 85 29 20

Hier ist wieder einmal unser Bienenkorb. Herzlichen Dank allen, die ihn gefüllt haben!

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 28. Februar 1965

betrugen 51 100,— DM

sie beträgt 54 179,37 DM

Wir haben mehr gesammelt: 3 079,37 DM

Die Gossner- Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



Indisches Dorf in Chotanagpur

Aus dem Inhalt:

Wieder in Chotanagpur Seite 3

Berichte zur Lage Seite 6

Heilendes Handeln Seite 13

Berlin • Juni 1965

3

„Ihr werdet Kraft empfangen“

PFINGSTEN 1965

Die Botschaft der Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen

Als die Apostel alle versammelt waren, fragten sie Jesus: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ Er sprach zu ihnen: „Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

Diese Männer haben Jesus kennengelernt als den Herrn. Sie glauben, daß er auferstanden ist und lebt. Sie verstehen, daß sein Tod keine Niederlage war, sondern der Sieg über alles, was Menschen versklavt und zugrunderichtet. Aber sie wollen wissen, was das praktisch bedeutet. Bedeutet es, daß das Reich Gottes jetzt da ist? Bedeutet es, daß wir schon am Sieg teilhaben und alsbald sehen werden, wie die Feinde Gottes in die Flucht geschlagen sind?

Jesus sagt ihnen klar und deutlich, daß Gott uns keinen Zeitplan für seinen Feldzug gegeben hat. Wir wissen einfach nicht, wo das menschliche Leben seine Grenzen hat, zum Guten wie zum Bösen. Aber Gott gibt den Jüngern etwas Wichtigeres. Er wird ihnen seinen Geist geben, der sie instandsetzen soll, bis an die Enden der Erde seine Zeugen zu sein. Wenn dieser Geist kommt, dann werden sie der ganzen Welt zu sichtbaren Zeichen dafür werden, daß Jesus herrscht und daß das Böse zum Scheitern und zum Untergang verurteilt ist.

Diese Verheißung ging zu Pfingsten in Erfüllung. In einer gewaltigen Ausgießung göttlicher Kraft wurden diese zweifelnden Jünger verwandelt zu lebendigen Zeichen dafür, daß die Herrschaft Christi über die ganze Welt geht. Von Jerusalem zogen sie hinaus bis an die Enden der Erde, eine große Bewegung des Widerstandes gegen alteingesessene Mächte des Bösen, lebendige Fackeln, die Nacht mit der Gewißheit eines kommenden neuen Tages erleuchtend.

Die Kirche steht heute im Begriff, von der Macht, die sie als angesehenes und geehrtes Glied der alten Ordnung besaß, vieles zu verlieren. Sehr viele Christen leben heute verstreut in kleinen Gruppen, als Minderheiten ohne politischen Einfluß. Darin stehen sie den Christen des ersten Jahrhunderts näher als denen des neunzehnten.

Aber Gott hat seine Verheißung niemals widerufen und seine zu Pfingsten geschenkte Gabe niemals zurückgenommen. Diese Kraft ist immer für die Kirche zu haben, wenn sie sie so stark begehrt, daß sie den Preis dafür zahlt. Der Preis aber ist, daß man sich ganz mit dem Herrn Jesus Christus eins machen läßt, eins mit ihm in seiner Erniedrigung, um auch in seinem Sieg eins mit ihm zu werden. Die Kraft ist Kraft zu glauben und anderen glauben zu helfen, Kraft, unwandelbar bis zum Ende zu hoffen, Kraft, bis zum Äußersten zu lieben, Kraft, Frieden zu schaffen, für Gerechtigkeit und Versöhnung unter den Menschen zu arbeiten. Es ist die Kraft des kommenden Gottesreiches, die uns schon jetzt gegeben wird. Sie ist das Unterpand der Herrlichkeit. Und sie wird allen angeboten, die darum bitten.

So bitten wir Euch denn, in dieser Pfingstzeit mit uns den Herrn anzurufen, daß er seine ganze Kirche aufs neue mit der Kraft seines Heiligen Geistes fülle, auf daß sie sein Zeuge sei bis an die Enden der Erde.

Die Präsidenten
des Ökumenischen Rates der Kirchen:

(Erzbischof) Michael Cantuar-London
(Erzbischof) Iakovos-New York
(Sir) Francis Ibam-Enugu
(Rektor) David G. Moses-Nagpur
D. Dr. Martin Niemöller-Wiesbaden
(Ehrenpräsident) J. H. Oldham
St. Leonards-on-Sea
Charles Parlin-New York

1.

Nach der neuen Verfassung der Gossner-Kirche vom 1. Juli 1960, die ja nach vielen Schwierigkeiten und Kämpfen zu stande kam, soll alle drei Jahre eine große Versammlung der Gesamtkirche — eben die Kalisha Sangh — stattfinden. Präsident Dr. Bage hatte dazu vom 6.—10. März eingeladen. Sein Vorgänger, Rev. Joel Lakra, hatte während seiner Amtsperiode vom November 1960—1963 die Einberufung noch nicht gewagt. Er mußte vielleicht zu Recht fürchten, daß die Spannungen noch zu stark sein würden und sich unter den fast 200 Delegierten wieder unheilvolle Zerwürfnisse ereignen würden, die die gerade wiedergewonnene Einheit der Kirche neu gefährden werde. So mag seine Entscheidung weise gewesen sein!

Aber jetzt war es zweifellos richtig und ein in gläubiger Zuversicht begründeter Schritt, die Brüder und Schwestern aus den weiten Gebieten Chota Nagpurs und auch aus Assam droben im Nordosten Indiens zusammenzurufen. Dr. Bages Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Durch die Arbeit, die dieser „Kirchentag“ der Gossner-Kirche leistete; durch die Gemeinschaft unter dem Wort, die ihn erfüllte, hat er zweifellos sehr viel zur Festigung der Verbundenheit der zerstreuten Gemeinden beigetragen und die Fülle der Aufgaben gezeigt, die vor den Jüngern Christi in der Gossner-Kirche liegen und nur in enger brüderlicher Gemeinsamkeit bewältigt werden können.

Die „Kalishna Sangh“ kann durch das, was sie beschließt, nicht unmittelbar auf den Gang der Dinge einwirken. Gleichwohl ist sie ein zuverlässiger Spiegel der geistlichen Kräfte, der brennenden Fragen, auch der Unruhe und gottgebotenen Ungeduld über Mängel und Versäumnisse im Leben und Dienst der Gemeinden und der ganzen Kirche. Das alles kam in den Berichten und Diskussionen, den Arbeitsgruppen und abschließenden Resolutionen sehr lebendig zum Ausdruck. Aus den vier großen Bezirken — dem Südosten und Nordwesten, aus Orissa und Assam — war das Wichtigste zur Sprache gekommen; die Fragen der Mission und theologischen Ausbildung, der Erziehung und der Finanzen waren vorgetragen; der Präsident hatte seinen Bericht gegeben. Die zu zwei Dritteln aus „Laien“ bestehende Versammlung ließ kaum einen schwachen Punkt aus, ohne ihn anzusprechen und auf Besserung zu dringen. Gleich zu Beginn war in großem Ernst der Wille offenbar geworden, auch an den wenigen Orten die volle Einheit im Gottesdienst und Gemeindeleben wieder herzustellen, wo sie noch fehlt. Kurzum, es war eine Freude, den Fleiß des Arbeitens, die Lebendigkeit der Aussprache, die Bereitschaft zum Gehorsam auf Gottes Ruf in der Christuskirche in Ranchi miterleben zu dürfen.

Ich war eigentlich der einzige Gast von außerhalb. Man ließ mich aber nicht spüren, daß ich ein Fremder sei. Hatte man mich doch um die Predigt im Gemeinde-Gottesdienst am 7. März und die tägliche Bibelarbeit über Abschnitte des Epheser-Briefes gebeten! Der Abgesandte aus dem Gossner-Haus in Berlin und Überbringer der brüderlichen Grüße des Kuratoriums hat — völlig unabhängig von seiner Person — den Rang eines „Vaters“ in der jungen indischen Gossner-Kirche. So konnte man nur beschämt sein über die Fülle von Liebe und Vertrauen, das einem entgegenkam. Wie gern habe ich die Segenswünsche der großen „Gossner-Gemeinde“ in Deutschland überbracht! Und wie gern hätte ich es Vater Lokies, meinem verehrten Vorgänger, gegönnt, der vor sieben Jahren eine völlig zerstrittene Gossner-Kirche erlebte und mit dem Äußersten an geistlicher Kraft ihr Auseinanderbrechen verhindern konnte, an dieser großen, ganz auf ihre Aufgaben blickenden und darin einmütigen Versammlung der Gossner-Kirche teilzunehmen!

Wieder in Chota Nagpur (II)



Religiöse Tabus — heilige Kuh

Die Mehrheit der 459,5 Mill. Inder, etwa 386 Mill. Menschen, sind Hindus (andere Religionen: 49 Mill. Mohammedaner, 11 Mill. Christen, 8 Mill. Sikhs, 3,5 Mill. Buddhisten, 2 Mill. Jains). Ihnen ist die Kuh heilig. Das Rindvieh Indiens — mehr als 200 Mill. Stück, darunter ca. 45 Mill. Milchkühe — wird geschont. Man schlachtet es nicht und wehrt ihm nicht, wenn es sich nach Belieben von den Erträgnissen des Feldes ernährt. Etwa die Hälfte des indischen Rinderbestandes besteht aus nutzlosen Fressern. Strenge Hindus töten überhaupt kein Tier, auch keine Fische, und genießen nicht einmal Eier. Deshalb ist die Versorgung der indischen Bevölkerung mit tierischem Eiweiß (Fleisch, Eier, Milch, Käse, Fisch) und tierischem Fett mehr als mangelhaft. Ein verstärkter Anbau von Produkten, die pflanzliches Eiweiß enthalten (Hülsenfrüchte, Erdnüsse u. a.) kann diese Lücke nicht schließen. Die Regierung ist bemüht, zumindest die Milch- und Eierproduktion sowie den Fischfang zu intensivieren. Hier bestehen große Reserven. Die indische Kuh beispielsweise gibt durchschnittlich 220 kg Milch im Jahr (1959), die Kuh in Pakistan dagegen 420 kg pro Jahr, in Dänemark 3560 kg und in den Niederlanden gar 4150 kg. Durch Einkreuzung guter Rinderrassen und Maßnahmen zur Verhinderung der wilden Vermehrung der Rinder soll besseres Vieh hervorgebracht und die Versorgung der Bevölkerung verbessert werden.

Auch die passive, apathische Haltung der indischen Bevölkerung, insbesondere auf dem Lande, hat zum Teil ihre Wurzeln in religiösen Vorstellungen. Es wird lange dauern, bis diese Haltung überwunden ist. Ansätze zu einem neuen Denken sind jedoch bereits vorhanden.

Klima und Wasser

Aber auch das Klima beeinflußt die Haltung und Arbeitskraft der Menschen negativ. Große Teile Indiens haben Durchschnittstemperaturen, die höher liegen als diejenigen, bei denen die Schüler in unserem Land hitzefrei bekommen. Leben und Arbeit des Inders werden von der Hitze wesentlich beeinträchtigt.

Das heiße Klima dörrt auch den Boden aus. Wo allerdings genügend Wasser vorhanden ist, bewirkt die Wärme meist Fruchtbarkeit. Zwei, ja drei Ernten im Jahr sind dort möglich. Für Indiens Versorgung ist also die Bewässerung von entscheidender Bedeutung.

Von rund 350 Mill. Morgen anbaufähigen Bodens waren 1951 rund 51 Mill. Morgen Land mit Bewässerungsanlagen versehen. 1961 waren es rund 60 Mill. Morgen. Man könnte aber mehr als 150 Mill. Morgen Land bewässern. Riesige Dammbauten werden in Indien errichtet, so z. B. der Nangal-Bhakra-Damm, der die Bewässerung eines Gebietes ermöglicht, das etwa einem Viertel des gesamten Nutzlandes der Bundesrepublik entspricht. Das bisher wasserlose Land erlaubt die Gründung von 400 000 Höfen. Wenn es gelingt, die vor allem aus den nördlichen Gebirgen kommenden Flüsse zu zähmen, wird dies für Indiens Landwirtschaft eine Revolution bedeuten.

Mangelnde Bildung

Im Jahre 1947 konnten weniger als 20 % aller Inden lesen und schreiben. Damals besuchte nur ein Drittel aller Kinder im Grundschulalter eine Schule. Vor allem auf dem Lande war der Analphabetismus zu Hause. In zahlreichen Dörfern konnte kein Mensch lesen und schreiben. Das wirkte sich auch auf die Landwirtschaft und die Versorgung aus. Denn fast alle Neuerungen setzen voraus, daß der Bauer lesen und schreiben, vor allem aber zählen und rechnen kann. Das aber war die Ausnahme. Die Lage hat sich inzwischen etwas gebessert. Die Regierung ist bemüht, allmählich die allgemeine Schulpflicht einzuführen. Heute besuchen mehr als 60 % aller Kinder im entsprechenden Alter die Grundschule. Die Gesamtzahl der Schulen ist von 230 000 im Jahre 1951 auf 400 000 im Jahre 1961 gestiegen, und sie steigt weiter. Dennoch ist ein weiter Weg zu durchmessen, bis das Schulwesen Indiens Anschluß an das westlicher Länder gefunden haben wird und bis die Rückwirkungen davon auf dem Lande in Erscheinung treten werden. Die Generation, die heute in der Landwirtschaft tätig ist, die Erwachsenen auf dem Lande, sie sind noch zu 80 % Analphabeten.

„Nahrung für den Geist“ lautet das Motto

einer Kampagne, durch die acht holländische Kirchen 150 000 Pfund Sterling für den im November vom Ökumenischen Rat der Kirchen angekündigten Drei-Millionen-Dollar-Fonds zur Förderung einheimischen christlichen Schrifttums aufbringen wollen. Bereits im Jahre 1963 hatte eine ähnliche Kampagne der niederländischen Kirchen 100 000 Pfund für die Förderung der Schrifttumsarbeit in Kamerun, Indonesien und anderen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ergeben.

Träger der zweiten Kampagne ist der Niederländische Missionsrat. Daran beteiligt sind die Reformierte Kirche der Niederlande, die Gereformeerde Kirche, die Baptistenunion, die lutherische Kirche, die Brüdergemeine, die Mennoniten und die Armenische Kirche, sowie die Freien Evangelischen Gemeinschaften.

Ich bin gewiß, daß die Kraft der Gemeinschaft dieser Märztagen 1965 in Ranchi in die Synoden und Gemeinden der Gossner-Kirche ausstrahlen wird.

2.

Vor dem kleinen „Kirchentag“ traten die einzelnen „Boards“ der Kirche zu wichtigen Sitzungen zusammen; jene in der Verfassung vorgesehenen Kommissionen oder Arbeitsgruppen, in denen die wichtigsten Sachaufgaben der ganzen Kirche beraten werden mit dem Ziel, daß die notwendigen Schritte getan und für die Kirchenleitung die erforderlichen und unerlässlichen Beschlüsse vorbereitet werden.

Die „Kommission für Evangelisation und Literatur“ war eine von ihnen. Es wurde der weitreichende und folgenschwere Beschuß gefaßt, daß die Gossner-Kirche für die Mission in ihrer indischen Umwelt ab 1. April in vollem Umfang die Verantwortung übernehmen werde, dabei gewiß auf brüderliche beratende und finanzielle Hilfe von außen rechnen könne, aber diesen grundlegenden Auftrag Jesus Christi letztlich selbst zu tragen habe. Was für ein gewichtiger Schritt zur Eigenständigkeit der jungen asiatischen Kirche!

Bisher war noch die Gossner-Mission in Deutschland offiziell und in rechtlicher Abmachung mit der Gossner-Kirche für die Missionsarbeit „mitzuständig“. Jetzt ist Last, Freude und Verheißung der Evangelisation in Indien ganz auf die Schultern indischer Boten gelegt, eine ganz und gar organische und wachstümliche Entwicklung im Reich Gottes. Möchte Gott das Zeugnis und den Dienst unserer Brüder segnen und sich zu ihm bekennen!

Die Literatur-Arbeit der Gossner-Kirche hat schon eine längere Geschichte, ist aber gleichwohl schwach entwickelt. Wir haben sehr intensiv darüber beraten, wie Flugschriften verfaßt und verbreitet, wie der „Gharbandu“ — das Gemeindeblatt der Gossner-Kirche — in seinem Inhalt gebessert und wirklich zu allen Gemeinden und Familien gelangen könne. Druckerei und Verlag der Gossner-Kirche unter der derzeitigen Leitung von Herrn Mittenhuber sind nach ihrer Erneuerung jetzt ein leistungsfähiges Instrument für jeden nur möglichen und notwendigen Dienst durch das gedruckte Wort. Hier liegt ein weites Feld, offen zur Bestellung und Aussaat, vor unseren indischen Freunden. Möchten sie die Gelegenheiten nutzen und den Ruf hören!

Die Kommission für theologische Erziehung ist ebenfalls zu einer halbtägigen Sitzung zusammengetreten: Das Theologische College in Ranchi, die Prediger-Schule sowie die Tabita-Schule in Govindpur sind der Aufsicht dieses Gremiums anvertraut. Das Ergebnis der Beratungen über die Tabita-Schule findet sich an anderer Stelle dieses Blattes. Der Ausbildungsstätte der Pracharaks steht Rev. Martin Tete vor; er kann Erfreuliches über seine vierzig Studierenden berichten. Das Theologische College — wo bis zu vierundzwanzig zukünftige Pfarrer aufgenommen werden können; im Augenblick besuchen es achtzehn — steht kurz davor, sehr viel geräumigere Lehr- und Wohngebäude zu erhalten. Eine Erhöhung der Stipendien ebenso wie für die Ausbildungsstätten in Govindpur wird wegen der gestiegenen Lebenshaltungskosten dringend Lerbeten. Das geht uns in der Gossner-Mission an, da wir seit 1963 die Zahlung der Stipendien für alle Studierenden zugesichert haben: Monatlich sind für jede(n) etwa 35,— DM erforderlich. Ich bin aufs neue darüber erstaunt, mit wie relativ bescheidener Hilfe die Gossner-Freunde in Deutschland für die Heranbildung des Nachwuchses im kirchlichen Dienst unserer jungen Brüderkirche Mitsorge tragen können. Sehr liegt dem Leiter des College, Professor Saban Surin, daran, daß der Standard der Ausbildung der werdenden Pastoren gehoben wird — seit

kurzem wird das Matrik (Abitur) als Vorbedingung der Aufnahme verlangt — damit die Gossner-Kirche möglichst gründlich in den vier Jahren ihres Studiums ausgebildete spätere Hirten und lebendige Verkündiger des Evangeliums erhält. Daß uns noch viele andere Probleme in dem mehrstündigen Beisammensein beschäftigen, wird jeder Leser gern glauben. Ich bin jedenfalls dankbar dafür zu erkennen, mit welcher inneren Anteilnahme und Verantwortung sie erwogen werden; geht es doch um das kostbarste Gut der Kirche, ihre zukünftigen Diener und Dienerinnen!

Während die Kommission für Schul- und Erziehungsfragen in den Tagen vor der Kalisha Sangh nicht zusammentrat, wurde das „Property Board“ einberufen, und einen ganzen Tag beschäftigten uns Finanz- und Grundstückfragen. Die Freunde der Gossner-Kirche wissen, daß ihr große Ländereien zu eigen sind. Ihr Wert steigt und ihre bessere Nutzung ist dringend geboten. Hier ist in der Vergangenheit viel versäumt, und die gegenwärtige Situation Indiens verlangt gebieterisch von der Kirche Initiative, wenn sie nicht wertvollen Grundvermögens durch Beschlagnahme verlustig gehen will. So war diese Sitzung in vieler Beziehung von besonderem Ernst geprägt.

Finanzberater Montag wurde beauftragt, bis zum Herbst einen ausführlichen Bericht vorzulegen, der eine Erhebung aller Liegenschaften zum Inhalt hat und notwendige wie mögliche Vorschläge enthalten soll, wie das anvertraute Gut zum Segen des Dienstes der Kirche verwandt werden kann. Von diesem verantwortungsvollen Auftrag unseres gerade nach Ranchi gekommenen Mitarbeiters, der mit großer Energie seinen Dienst aufgenommen hat, wird sicher in einiger Zeit wieder die Rede sein. Es hängt viel für die Zukunft der Gossner-Kirche davon ab, daß in diesem ganzen Fragenkomplex die rechte stewardship (Haushalterschaft) geübt wird und sich dafür tüchtige und verantwortungsfreudige Männer unter unseren indischen Brüdern finden. Alle einzelnen Fragen würden von dieser Hauptentscheidung überschattet.

3.

Und dann die Sitzung der Kirchenleitung vom 11.—14. März, die aus Anlaß der Anwesenheit des Vertreters des Kuratoriums aus Berlin einberufen war!

Über allen einzelnen Fragen und Entscheidungen, die den in den Kommissionen schon vorberatenen Problemen galten und nochmals vor der Beschußfassung sorgsam erwogen wurden — ich hatte meine herzliche Freude an der Umsicht und dem Freimut, womit das fern aller Uniformität in brüderlichem Geist geschah — war die zwanzig Glieder zählende Leitung der Gossner-Kirche von der Kernfrage erfüllt, wie in der nächsten Zukunft die notwendigen Schritte getan werden könnten, um von der rechtlichen Autonomie der „Jungen Kirche“, die ja seit dem Jahr 1919 besteht, zur vollen Unabhängigkeit zu gelangen. Dies Thema war durch ein Memorandum aus dem Gossner-Haus gestellt worden, und es war bewegend zu hören, mit welchem Ernst es in Ranchi angenommen wurde. Es wird zweifellos alle Arbeit in der Gossner-Kirche während der kommenden Jahre beherrschen. Das Ziel der uneingeschränkten Mündigkeit als Kirche Jesu Christi bei lebendiger Gliedschaft in der Ökumene, so daß die Gossner-Mission neue Aufgaben in Angriff zu nehmen ermöglicht wird, ist klar anvisiert. Der Herr der Kirche schenke Zuversicht und Kraft dazu!

Im übrigen waren es nicht nur kleinere Fragen, wie sie der Alltag einer Kirche stellt, die ihre Beantwortung finden mußten, sondern weitreichende Entwicklungen, die sich abzeichneten: Der Plan einer kircheneigenen Oberschule für die besonders intensive Zurüstung eines qualifizierten Nachwuchses

Indiens Entwicklungskorps?

Auch Indien trägt sich mit dem Gedanken der Bildung eines Entwicklungskorps. Allerdings soll dieses indische Korps nicht in anderen Ländern, sondern in Indien selbst tätig werden und in erster Linie aus Jungakademikern bestehen. Asoka Mehta, der Chef der indischen Planungskommission, erklärte kürzlich vor Studenten, daß Indiens Entwicklung und Planung in ein kritisches Stadium eingetreten sei. Entweder gelinge es, die Jugend für die vor dem Lande liegenden Aufgaben zu begeistern und die Begeisterung in Aktivität umzusetzen, oder Indien sei zu weiteren Fehlschlägen verurteilt. Das indische Entwicklungskorps soll nach dem Vorbild des amerikanischen Friedenskorps aufgebaut werden. Ihm sollen etwa fünftausend bis zehntausend Jungakademiker für die Dauer von zwei Jahren angehören. Bei rund einer Million Studenten sollte es möglich sein, die für das Entwicklungskorps vorgesehene Zahl von Jungakademikern zu mobilisieren. Die wesentliche Aufgabe, hauptsächlich in den fünfhunderttausend Dörfern Indiens und den Slums der Großstädte, sieht Mehta auf psychologischem Gebiet. Die jungen Leute sollen die breite Masse des indischen Volkes zur aktiven Mitarbeit an den großen Entwicklungsvorhaben und zu verstärkter Selbsthilfe anregen und begeistern.

(Aus FAZ)

Millionen hungernder Inder werden von den Kirchen verpflegt

17,6 Pfennige (0,22 Rupies) betragen die Kosten für eine Snack-Mahlzeit, die in Bombay vom Christlichen Verein Junger Mädchen (YWCA) täglich in zwei Zentren an rund 150 Kinder aus bedürftigsten Familien ausgegeben wird. Das Speisungsprogramm wird seit dem Herbst vorigen Jahres durch die Aktion BROT FÜR DIE WELT unterstützt. 18 000 DM wurden dafür bewilligt.

Ahnlich wie in Bombay werden in zahllosen Städten und Dörfern Speisungen durch das Hilfswerk des Nationalen Christenrates von Indien (CORAGS) mit Lebensmittel Überschüssen durchgeführt, die von den amerikanischen Kirchen gesandt werden. Mehrere Millionen Menschen, die sonst nicht das Nötigste zum Leben hätten, werden auf diese Weise verpflegt. BROT FÜR DIE WELT hat bisher einen kleinen Beitrag in Höhe von 222 000 DM zu diesem Hilfeprogramm beigesteuert. Der größte Teil des Geldes wird für den Transport der Lebensmittel und die Überwachung der Speisungen verwandt.

In Bombay erhielten die durch die YWCA unterstützten Kinder bis Anfang 1964 täglich ein warmes Mittagessen. Nach einem Besuch von Frau Dr. Sushila Nayyar, der Gesundheitsministerin von Indien, im September 1963 wurde das Speisungsprogramm auf ihr Anraten hin umgestellt, da die Verteilung einer ausgewogenen Hauptmahlzeit die mittellosen Eltern dazu verleitete, das Abendessen ihrer Kinder zu kürzen. Seither gibt es die Snack-Mahlzeiten, die in immer neuen Zusammenstellungen aus Weizen-

Produkten, Erdnüssen, Linsen, Rohzucker und Gemüse bestehen. Anschließend gibt es jeweils einen Becher Milch. Die Kinder mögen am liebsten Gerichte aus Bruchweizen und Rohzucker und mit Gemüsen gefüllte Chappatis.

INDIEN: 503 Zeitungen; 5,5 Millionen Auflage; 14 Sprachen

Das indische Innenministerium hat im Herbst 1964 eine neue Statistik über die Tageszeitungen in Indien veröffentlicht, die ein sehr interessantes Bild ergibt:

Sprache	Zahl der Zeitungen	Auflage
Englisch	54	1 452 000
Hindi	142	764 000
Tamil	29	688 000
Malayalam	39	613 000
Marathi	41	536 000
Gujarathi	33	441 000
Bengali	9	303 000
Urdu	64	260 000
Telugu	13	177 000
Karnataka	34	174 000
Orija	5	75 000
Punjabi	15	46 000
Assamia	1	7 000
Andere	24	43 000
	503	5 579 000

Aus dieser Statistik ergibt sich, daß die englischsprachigen Zeitungen noch immer mit großem Abstand führen. Die Hindi-Zeitungen erreichen nur die Hälfte der Auflage der Zeitungen in englischer Sprache. Die Hindi-Zeitungen sind dazu auf Zeitungen mit sehr kleiner Auflage zersplittert. Ganz im Gegensatz zu den Zeitungen in Bengali. In Calcutta gibt es eine durchaus gesunde Presse in der heimischen Sprache. Bernerkenswert ist die Auflagenhöhe der in Malayalam gedruckten Zeitungen. Diese Sprache wird nur in Kerala gesprochen, dem Bundesstaat mit der kleinsten Bevölkerung, aber der bei weitem größten Zahl der Lesens Kundigen.

Die relativ geringe Auflage der in Hindi gedruckten Zeitungen wird teilweise damit erklärt, daß das geschriebene Hindi durch allzu viele künstliche Sanskritworte von dem gesprochenen Hindi immer weiter abweicht, wodurch der einfache Mann große Schwierigkeiten hat, eine in Hindi gedruckte Zeitung zu verstehen.

Die Zeitungstatistik gibt eine gute Illustration dafür, warum Nehru dem Druck, die englische Sprache als StaatsSprache aufzugeben, immer widerstanden hat. Der Erfolg der englisch geschriebenen Presse zeigt, daß die englische Sprache das einzige gemeinsame Kommunikationsmittel in Indien geblieben ist. So war es bezeichnend, daß Indira Gandhi bei der letzten Kongressitzung in Guntur im Staate Andhra Pradesh eine Rede in dem dort heimischen Telugu begann, nach wenigen Sätzen aber Englisch fortfahren mußte. Es ist keinem indischen Politiker möglich, die oben angeführten Hauptsprachen zu beherrschen.

erfuhr sorgfältige Behandlung; die Teilnahme an der ökumenischen Industrie-Mission im Großraum Kalkutta löste eine sehr lebhafte Diskussion aus und wurde schließlich mit einer geringen Mehrheit zustimmend entschieden; die Perspektiven einer Union der evangelisch-lutherischen Kirchen Nordindiens wurden dargelegt und fanden grundsätzliche Billigung des Hauses. Pastor Schmidt aus Australien, der für einige Jahre in der Gossner-Kirche mitarbeitete und als Direktor der Jugendarbeit tätig ist, fand einmütige Zustimmung für seine Arbeitspläne. Ein Programm für die Errichtung von Internaten in den Orten Chota Nagpurs, wo die Jugend der Gossner-Kirche Colleges und Oberschulen besucht, wurde als vordringlich angesehen und soll so zügig wie nur möglich verwirklicht werden. Kurzum, ich schied in großer Dankbarkeit mit der klaren Empfindung, daß unsere junge Bruderkirche bemüht ist, den „Ge-horsam des Glaubens“ (Römer 1,5) unter den Erfordernissen ihrer Lage im Indien von heute mit ihren Gemeinden aufzurichten, soweit die Kräfte reichen. Das Entscheidende muß Gott selber tun — dort wie bei uns inmitten aller Anfechtungen und Gefährdungen für die treue Nachfolge Jesu Christi.

Christian Berg

Bericht zur Lage

Auf der großen Kirchenversammlung (Kalisha Sangh) der Gossner-Kirche wurde von jedem Kirchenbezirk (Anchal) ein Bericht zur Lage gegeben. Die Gossner-Kirche hat vier große Bezirke: Anchal Orissa, Nordwest-Anchal, Südost-Anchal und Anchal Assam. Wir wollen unseren Lesern diese Lageberichte nicht vorenthalten und drucken sie ungetürtzt ab, zunächst für die Kirchenbezirke Orissa und Nordwest.

Bericht über den Orissa-Anchal

Der Orissa-Anchal ist der drittgrößte Anchal in der Gossner-Kirche. Die Gemeinden liegen hauptsächlich in den Bezirken Sundargarh und Sambalpur in Orissa. In den Bezirken Keonjhar und Mayurbhanj wurde die Verkündigung des Evangeliums vom Joint-Mission-Board getragen. Einige Gemeinden des Kirchenkreises Karimati befinden sich innerhalb des Gebietes von Ranchi und vom Singhbhum-Bezirk. Der Orissa-Anchal umfaßt 270 größere und kleinere Gemeinden mit einer Gesamtzahl von 53 088 getauften Gliedern. Dafür stehen 17 Pastoren und 212 Pracharaks zur Verfügung; außerdem beteiligen sich an einigen Orten auch Freiwillige am Dienst der Verkündigung.

1. Gemeindeleben

Das Leben einer Gemeinde kann beschrieben werden als weltliches Leben, als geistliches Leben und als Einrichtungen der Kirche.

a) Weltliches Leben

In der Hauptsache haben wir bäuerliche Gemeinden, und den Menschen geht es hier im großen und ganzen besser als anderswo. Nur wenige unter ihnen verdienen sich während der 4—6 Monate ihr Brot ausschließlich in der Landwirtschaft, sondern sie arbeiten in der restlichen Zeit im Bergwerk, in Fabriken oder im Wald. Unsere Kirche hat bisher nichts für eine Verbesserung des Lebensstandards unserer Brüder getan. Darauf sollte unser Augenmerk gerichtet werden, denn nur dann kann eine Erhöhung der Opfer erwartet und eine Stärkung der Selbständigkeit der Kirche erreicht werden.

b) Geistliches Leben

Das geistliche Leben in den Gemeinden kann von der Zahl der Glieder, ihrer Teilnahme am Gottesdienst und Abendmahl und von den Kollekten her beurteilt werden. Es muß aber gesagt werden, daß das geistliche Leben in den Ge-

meinden nicht zufriedenstellend ist, denn es herrschen noch Zügellosigkeit, Abgötterei und Trunkenheit. Der Kirchenstreit in der Vergangenheit hat die Fälle von Trunkenheit vermehrt, und sogar die jungen Leute sind deswegen sehr gefährdet.

c) Einrichtungen der Kirche

Der Orissa-Anchal ist bedauerlicherweise sehr zurück in der schulischen Ausbildung seiner Glieder. Wir haben den Eindruck, daß gerade hier die Ausbreitung des Erziehungswesens etwas zu spät kam. Natürlich hat die Kirche hier und da Grundschulen errichtet. Sie konnten sich jedoch wegen der Erziehungspolitik des Staates nicht entfalten. Jetzt, nach drei Jahren, ist man zu anderen Einsichten gekommen. Wir haben jetzt 16 Grundschulen und 2 Mittelschulen in unserem Anchal, wovon 8 Grundschulen und beide Mittelschulen staatlich anerkannt sind. In diesem Zusammenhang möchte ich sagen, daß alle staatlich anerkannten Schulen bereits vor 1956 unter staatliche Kontrolle kamen, und zwar ohne Wissen der Kirche. Die Regierung stellte die Lehrer ein und bezahlte sie auch. Aber nach einigen Monaten wurden uns die Schulen zurückgegeben aufgrund eines neu herausgekommenen Gesetzes für Privatschulen. Im Falle der Schule in Karimati hat die Regierung ein Verfahren gegen die Kirche eingeleitet. Für die anderen, zurückgegebenen Schulen zahlt der Staat jetzt zwei Drittel der anfallenden Kosten. Aber auch jetzt befinden sich viele unserer Schulen noch unter staatlicher Kontrolle, weil von diesen Schulen an die Regierung geschrieben wurde, daß die Verwaltung von dort weitergeführt werden möge. Die Oberschule in Ragangpur wurde im Jahre 1963 nach sechs Jahren geschlossen. Hier waren es keine finanziellen Schwierigkeiten, sondern die Schule konnte nicht weitergeführt werden, weil die Regierung nicht bereit war, als Unterrichtssprache Hindi statt Orya zu erlauben.

2. Missionsarbeit

Jesus sprach zu der Samariterin: „... Aber wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Das gilt auch für unseren Anchal. Die Kosten für die Ausbreitung des Evangeliums tragen das J. M. B. und der Lutherische Weltbund. In jeder Gemeinde wird Missionsarbeit geleistet, und im Jahr werden durchschnittlich 200 bis 300 Nicht-Christen getauft. In Karimati, Jarakudar, Bamra, Jharsugda und Rajgangpur sowie vielen anderen neuen Orten eröffnen sich für die Zukunft neue Missionsgebiete. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

3. Verwaltung

Die Verwaltung in den Gemeinden ist wichtig für das kirchliche Leben. Daß sie in diesem Anchal mangelhaft ist, hat folgende Gründe: Der Anchal wurde vor vier Jahren und vier Monaten errichtet, aber bis jetzt herrscht doch noch der alte Geist der Spaltung und der Trennung, und es ist an vielen Orten noch nicht gelungen, zu einer Einigung zu kommen.

4. Finanzen

Das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben in der Kirche richtet sich danach, ob die jeweilige Verwaltung funktioniert. Bei einer ordentlichen Verwaltung macht sich auch ein wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar. Ich sagte bereits, daß zwei Gruppen in diesem Anchal sich streiten. Die eine Gruppe hat keine Verbindung zu unserem Anchal, auch nicht in den Finanzfragen. Deswegen kann die wirtschaftliche Situation des ganzen Anchals nicht erläutert werden.

Gemäß der Verfassung haben die Kirchenkreise volle Finanzhoheit. Das Einkommen der Gemeinden wird in den Pfarrbezirken gesammelt und von dort weitergegeben an die Kir-

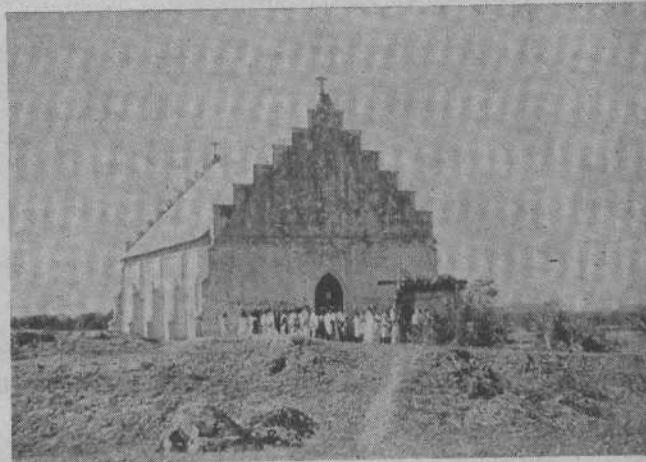
(Fortsetzung S. 10)

DAS NEUERSTE

Freude und Leid

Am 15. April 1965 wurde in Indien das zweite Kind — Anja Maike — unserer Freunde Albrecht Bruns und Frau Imke geb. Addicks geboren. Mutter und Kind sind wohllauf.

Am 24. Mai 1965 hat Gott Frau Elisabeth Peusch heimgerufen. Die Ehefrau des ehemaligen Rourkela-Pfarrers Dr. Peusch war schon vor vielen Monaten schwer erkrankt. Sie starb in ihrer dänischen Heimat. Ihre Freunde der Gossner-Mission — besonders die Geschwister in Amgaon — gedenken der Verstorbenen in schmerzlicher Trauer.



Kirche in Sundargarh (Anchal Orissa)

Stärkung der Literatur-Arbeit in der Gossner-Kirche

Auf Empfehlung der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission in Hamburg durch Oberkirchenrat Lohmann ist zu unserer Freude eine nennenswerte Unterstützung der Literatur-Arbeit der Gossner-Kirche erfolgt.

Die ostfriesische Bibelgesellschaft hat einen Betrag von 10 000,— DM gewährt, damit die dringenden Neuauflagen des Mundari-, des Urao- und des Hindi-Gesangbuches für die Gemeinden in Chota Nagpur und Assam durch die kirchliche Druckerei in Ranchi geschehen können.

Der ökumenisch-missionarische Beirat der Evang.-luth. Landeskirche Bayerns hat kurz darauf eine Summe von 52 000,— DM bewilligt, um die Verbreitung von Büchern und Schrifttum durch die Schaffung von Buchhandlungen und Verkaufsstellen für christliche Literatur im Bereich der Gossner-Kirche voranzutreiben.

Beide Hilfen setzen an einem wichtigen Punkt an, wo unsere junge Bruderkirche für die Erfüllung ihres Sendungsauftrags in Indien in besonderem Maße der Stärkung und des Anstoßes bedarf.

DIE BILDSEITE



DER GOSSNER-MI

1 Adhyaksh Pastor C. B. Aind während eines Gottesdienstes in Rajgangpur/Orissa

2 Marlies Gründler unterwegs

3 Behandlung von Leprakranken im Hospital Amgaon

4 Straßenbild in der Millionenstadt Bombay



5 Milchpulver wird verteilt

6 Gottesdienst der Gossner-Gemeinde in der Industriestadt Jamshedpur

7 Unser Mitarbeiter in Khuntioli Dieter Tomforde

8 Schwester Bina (jetzt heißt sie Elisabeth) bei der Arbeit



6

9 Die Ev. Kirche in Tokad
ist in einem sehr schlechten Zustand

10 Auf der Entbindungsstation im Hospital Amgaon

11 Nach dem Gottesdienst in Karimati
wird die Kollekte gezählt

MISSION



7



9



10



8



11



Landessuperintendent Peters-Celle wird die Gossner-Kirche besuchen

Der Besuch von Vizepräsident Aind in Deutschland (vgl. letzte Nummer) wird schnell aus Deutschland seine Erwiderung erhalten: Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover hat Herrn Landessuperintendent Peters gebeten, einer grundsätzlich an die der Gossner-Kirche befreundeten Kirchen in Deutschland ausgesprochenen Einladung zu folgen und im kommenden Winter nach Indien zu reisen.

Im Gossner-Haus zu Berlin herrscht darüber herzliche Freude. Wir hoffen sehr, daß unser Freund auch auf dem großen Pastorenkolleg in Ranchi mit Vorträgen geistlichen Dienst tun kann und wertvolle Erfahrungen aus dem Leben der Kirche in Indien in seine Hannoversche Heimatkirche zurückbringen wird.

Schwester Ursula v. Lingen nach Amgaon zurück

Am 3. Juli 1965 wird Schwester Ursula von London aus ihre Wiederausreise nach Amgaon antreten. Die vielen Gemeinden, die sie in dem Jahr ihres Heimataufenthalts in Deutschland besucht hat, und alle Freunde der Gossner-Mission wünschen ihr eine behütete Reise und viel Kraft für den schweren Dienst im Hospital.

Schülerinneninternat in Khuntioli



chenkreise. Von dort wird das Gehalt für die Mitarbeiter ausbezahlt und auch andere Ausgaben werden bestritten. Alle Kirchenkreise haben die neuen Gehaltstabellen, aber nicht alle können sich jeden Monat danach richten. Manchmal wird ein Durchschnittsgehalt bezahlt und dann findet am Ende des Jahres ein Ausgleich statt, vorausgesetzt, daß die Einnahmen sich genügend erhöht haben. Man hat allgemein die Erfahrung gemacht, daß die „Ghara Shirni“ (Hauskollekte) eine der Hauptquellen für eine Erhöhung der Einnahmen ist, so daß jeder Kirchenkreis diese regelmäßig empfehlen sollte. Für die Finanzierung der Aufgaben des Anchals gibt es zwei Möglichkeiten, und zwar „Mandli Paisa“ (Gemeindebeiträge) sowie die Zuteilung von Seiten der Kirchenkreise. Ungefähr 6.000 Rs. werden jährlich an Mandli Paisa gesammelt, und eine Erhöhung dieser Ausgaben macht sich bemerkbar. Außer dem Adhyaksh sind in der Leitung der Anchals nur ehrenamtliche Mitarbeiter.

5. Landeigentum

Landeigentum befindet sich in folgenden Ortschaften: Rajgangpur, Jharsugda, Sundargarh, Runga, Bamra, Jarakudar, Jorabandh, Karimati und Ghoghor. In den Stadtbezirken, wie in Rajgangpur, Sundargarh und Jharsugda wird wiederholt von Stellen gedroht, das Land wegzunehmen. So sind zum Beispiel in Ragangpur bereits 10 Acre (400 a) von der Orissa-Zement-Fabrik weggenommen worden, und es werden schon wieder 28 a gefordert.

Die Gemeinde von Birmitrapur benötigt etwas Land und hat es der Kirchenleitung (Property Board) mitgeteilt, aber leider ist noch nichts erfolgt.

6. Neue Kirchengebäude

Innerhalb der letzten zwei bis drei Jahre sind neue Kirchen in folgenden Gemeinden errichtet worden: Runga, Madhupur, Purnapani und Loarom. Die alte Kirche von Birmitrapur ist an der Westseite erweitert worden. Die Errichtung neuer Kirchen ist in Zusammenarbeit mit den Gliedern der jeweiligen Gemeinden erfolgt. Die Kirchenkreise haben den Gemeinden kaum Hilfe zur Verfügung gestellt. Außerdem sind noch einige andere Kirchen errichtet worden, die hier nicht aufgezählt wurden.

7. Beziehungen zu anderen Kirchen

Die Gossner-Kirche ist den christlichen Organisationen in denjenigen Bezirken angeschlossen, wo sie ein Arbeitsgebiet hat. Wir sind außerdem noch Mitglied des „Utkal Christian Council“, dem noch weitere sieben Protestantische Kirchen von Orissa angeschlossen sind. In den Jahren 1963 und 1964 war Adhyaksh Aind Präsident dieses Christenrates. Von dieser Organisation werden gemeinsame Schritte für die Missionsarbeit unternommen. Die Erwachsenenbildung wird ebenfalls von dieser Organisation durchgeführt. In unserem Anchal ist ein Mitarbeiter dafür benannt worden. Für die Erwachsenenbildung werden jährlich 400 Rs. vom Christenrat zur Verfügung gestellt.

Schlußbemerkungen

Im allgemeinen sind alle Gemeinden z. Zt. in einem geordneten Zustand. Schwierigkeiten waren zu meistern, die durch eine besondere Hindu-Gruppe (Aryasamajists) hervorgerufen wurden. Von Ghoghor bis nach Loarom sind manche unserer Glieder von diesen Hindus irregeführt worden und haben ihren Glauben aufgegeben. In manchen Orten sind christliche Gräber beschädigt worden durch diese Gruppe, und wir haben deshalb ein Verfahren gegen sie eingeleitet. Vor einem Lokal-Gericht wurden sie für schuldig befunden, in der Berufung allerdings freigesprochen.

Wir loben und danken Gott, daß Er den Glauben seiner Dienen gerettet hat. Möge der Allmächtige unseren Anchal schützen und ihm den rechten Weg zu Seiner Ehre zeigen.

Rev. C. B. Aind

Bericht über den Nord-West-Anchal

1. Organisation

Der Anchal besteht aus sechs Synoden:

1. Nord-Synode
2. West-Synode
3. Kinkel-Synode
4. Madhya-Pradesh-Synode
5. Hazaribag-Synode
6. Dooars-Synode

Diese sechs Synoden haben 10 Ilakas (Kirchenkreise). Sie bestehen wiederum aus 30 Parishes (Pfarrbezirke). Aufgrund der Zählung von 1963 gibt es in den 30 Pfarrbezirken 296 Kirchengemeinden mit 55706 getauften Gliedern, davon sind 28794 konfirmiert. 33 Pastoren, 8 Kandidaten und 296 Pracharaks (Prediger) stehen in der Arbeit. Fünf der acht Kandidaten wurden am 7. März 1965 in Ranchi ordiniert. Der Anchal erstreckt sich von Udaypur bis zu den Dooars in einer beachtlichen Länge.

2. Finanzielle Lage

Die finanzielle Situation im Nord-West-Anchal ist nicht gut. In vier der sechs Synoden können die Mitarbeiter nicht voll von den Einnahmen des Anchals bezahlt werden. Verglichen mit dem früheren Einkommen des Anchals ist zwar eine beträchtliche Erhöhung erfolgt, aber sie ist nicht ausreichend, besonders seitdem die Kirchenleitung festgesetzte Lohntabellen aufgestellt hat. Hier liegt der Grund, weshalb der Anchal der Kirchenzentrale nicht den notwendigen finanziellen Beitrag zur Verfügung stellen kann.

3. Evangelisation

Außer in den Dooars hat jede Synode bestimmte Evangelisationsbezirke. Im Jahre 1964 erhielten wir eine Summe von Rs. 11.430 von der Kirchenleitung für die Arbeit in diesen Bezirken. Evangelisationsarbeit wird jetzt im besonderen Maße in der Nord-Synode und in der Madhya-Pradesh-Synode geleistet; allerdings auch in vielen anderen Bezirken. Es ist bedauerlich, daß der Anchal von sich aus nicht in der Lage ist, die Kosten für diese Arbeit aufzubringen, sondern alle Hilfe vom Ausland kommen muß. Wenn diese ausländische Hilfe uns eines Tages nicht mehr zur Verfügung steht, wird die Arbeit in solchen Missionsgebieten eingestellt werden müssen. Wir haben Missionsgebiete und wir haben die nötigen Kräfte, aber wir haben kein Geld, um die Arbeit zu bezahlen. Bis zum heutigen Tage war der Anchal nicht in der Lage, für diese Aufgaben Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

4. Verwaltung

Die Voraussetzungen für eine befriedigende Verwaltung eines so großen Anchals sind gegeben (Straßenverbindungen, Postämter etc.). Es gibt aber vor allem aus zwei Gründen noch Schwierigkeiten:

1. Der noch vorhandene Kirchenstreit an zwei Orten, nämlich Lohardaga und Dooars-Synode;
2. das mangelnde Verantwortungsbewußtsein der kirchlichen Mitarbeiter. Von der Gründung des Anchals bis zum heutigen Tage sind die Statistik und der Haushaltsplan nicht genau und nicht rechtzeitig erarbeitet worden. Die Zahlen des Jahres 1964 sind z.B. bis jetzt noch nicht aufgestellt, obwohl es keine sehr schwierige Aufgabe ist. Wir sind in der Erfüllung unserer Pflichten so nachlässig geworden, daß sogar nach Ermahnungen keine Besserung eintrat. Wir wissen keinen Weg, die Dinge zu ändern. Ich hoffe, daß auch die anderen Anchals die gleichen Beschwerden vorbringen werden. Die Kirchenleitung ist oftmals in Schwierigkeiten geraten, wenn der Lutherische Weltbund Zahlenmaterial verlangte.

DAS NEUESTE

Jahresfest der Gossner-Mission in Berlin

Auch in diesem Jahr versammelten sich zahlreiche Berliner Freunde der Gossner-Mission am Himmelfahrtstag, dem 27. 5., zum traditionellen Jahresfest, das diesmal im renovierten Gossnersaal stattfinden konnte.

Nach einem Grußwort von Oberkonsistorialrat Andler hielt Missionsdirektor Dr. Berg einen Vortrag über „Die Zukunft des Evangeliums in Indien — Eindrücke einer Besuchsreise“. Schwester Maria Schatz, die sich jetzt zur weiteren Ausbildung auf der Schwesternhochschule in Berlin befindet, erzählte dann von Amgaon, und zum Schluß berichtete Missionsinspektor Pastor Seeberg über die „Aufgaben der Weltmission von Jerusalem aus gesehen.“



Festversammlung in Zadekudar (Anchal Orissa)

ABENTEUERLICHE REISE

Die ostfriesischen Kühe in Indien eingetroffen

In unserer letzten Ausgabe hatten wir berichtet, daß der Transport der ostfriesischen Kühe für die Kirchenfarm Khuntitoli am 18. 1. 65 den Hamburger Hafen verlassen habe. Von den letzten Tagen dieser Seereise schreiben die beiden Begleiter Alfred Austefat und Heinrich Rabenberg: „... Hinter Aden erkrankten ein paar Kühe. Sie hatten hohes Fieber. Herr Dr. Mück stellte fest, daß es eine Virus-Lungeninfektion war. Alle 16 Stunden bekamen die Kühe Penicillinspritzen. Das Fieber ging immer auf und ab. Am 4. 3. lammte wieder ein Schaf. Diemsal waren es Zwillinge. Eins war sehr schwach, daß es nach zwei Tagen einging. Die Kühe hatten jetzt alle hohes Fieber. Zwei kühlten wir in der heißen Tageszeit mit Eiswasser. Trotzdem verendete eine Kuh kurz vor Madras. Am selben

DAS NEUESTE

Abend wurde das letzte Penicillin verbraucht. Zum Glück gelang es Dr. Mück gleich nach dem Anlaufen in Madras, mit Hilfe des deutschen Konsuls neues Penicillin zu besorgen. Eine ausreichende Menge bekamen wir jedoch erst am nächsten Tag. Am 9. März kalbte die erste Kuh. Es war eine, um die es besonders schlecht stand. Das Kalb war in der ersten Woche noch sehr schwach, denn es war 16 Tage zu früh geboren. Kuh und Kalb haben sich aber gut erholt. Auf dem Wege nach Chittagong kalbte wieder eine Färse. Dieser ging es wesentlich besser. Die beiden Bullkalber waren die Lieblinge der Besatzung. Auch die Hafenarbeiter waren davon nicht wegzuholen. In Chittagong ging es mit den Tieren wieder aufwärts. Das Fieber ließ nach.

Am 23. 3. 65 liefen wir in Calcutta ein. Herr Bruns kam noch am selben Abend an Bord. Er hatte die Lastwagen, die den Transport auf der 600 km langen Strecke bewältigen mußten, für den nächsten Tag bestellt. Sie kamen aber noch einen Tag später. Am 25. 3. verluden wir das Vieh auf 10 Lastwagen. Um 5 Uhr abends ging es los. Die Fahrer fuhren erst zu ihrem Büro, um sich Ladepapiere ausstellen zu lassen. Das dauerte 2 Stunden. In dieser Zeit mußten 4 Tiere von einem Lastwagen auf einen anderen umgeladen werden, weil der erste Wagen schlecht war. Um die Tiere standen wohl 2000—3000 Menschen herum. Endlich ging es weiter. Am Strand sollten sich die Fahrer treffen. Nach dreistündiger Wartezeit kamen die letzten Wagen an. Dr. Mück fuhr in dem ersten und Herr Bruns im letzten Wagen mit. Es war jedoch unmöglich, die Fahrer zusammenzuhalten. Vor jedem Teeladen blieben sie einfach stehen. Zum Glück kam uns Herr Montag aus Ranchi in einem Auto entgegen. Herr Bruns und Dr. Mück stiegen um, und konnten so den Transport besser übersehen.

In dieser Art ging es die ganze Fahrt über. Unterwegs kalbte eine Kuh auf dem Lastwagen: Wieder ein Bullkalb. Ungefähr nach 36 Stunden Fahrt erreichten wir die Farm. Während dieser Zeit hatten die Fahrer wenig oder gar keinen Schlaf. Unserem Fahrer fielen schon dauernd die Augen zu. Durch Singen und Händefuchteln hat er sich wachgehalten. Um 4 Uhr morgens erreichten wir die Farm. Als alle Tiere ausgeladen waren, merkten wir, daß ein Wagen fehlte. Er kam 2 Stunden später an.

Die Kühe haben sich von der Fahrt gut erholt. Sie fühlen sich ganz wohl in den neuen und sauberen Ställen.

Die Hitze hat auch nachgelassen, nachdem es ein paar Mal geregnet hat. Vorher waren es 39 Grad im Schatten gewesen.

Hoffentlich werden die Kühe die folgende heiße Zeit gut überstehen."

5. Moral

Wie überall gibt es gute und schlechte Glieder in der Kirche. Die Menschen führen ein Leben in mancherlei Sünden. Ihr Wissen erweitert sich, aber sie hängen noch immer am alten Leben, und die Wirkung der Maßnahmen des Mandli Panchs (Kirchenvorstand) hat sich verringert. Er unternimmt nichts, um der Sünde entgegenzuwirken. Nach dem Wort der Heiligen Schrift „Lasset das Unkraut und den Weizen zusammen wachsen bis zur Ernte“ leben beide Typen von Menschen in unserer Kirche. Ein Ausschluß aus der Gemeinde erfolgt nur noch wegen Unzucht und nicht aufgrund irgendwelcher anderer Sünden.

6. Verwaltung in den Kirchengemeinschaften

Eine einfache, aber genaue Buchführung ist bisher nicht vorhanden, sollte aber unbedingt erfolgen. Die Schatzmeister müssen eine kurze Anweisung erhalten. Außerdem sind Buchprüfer nötig, denn eine regelmäßige Prüfung der Kassenbücher ist notwendig und wichtig. Wir freuen uns, daß die Kirchenleitung in dieser Hinsicht bereits Schritte unternommen hat. Kassenbücher werden nach Bedarf hergestellt, so daß alle Mitarbeiter in der Gossner-Kirche solche Bücher verwenden sollten.

7. Schulen

Die finanzielle Unterstützung für die Schulen erfolgt noch immer durch die Kirchenkreise (Gehalt für die Lehrer, Mittel für neue Gebäude). Ehrenamtliche Aufsichtspersonen werden vom Anchal für die Grund- und Mittelschulen zur Verfügung gestellt. Da diese Aufgaben von den jeweiligen Personen nebenamtlich durchgeführt werden, fehlt es an der notwendigen und genauen Aufsicht. Leider aber ist der Anchal nicht in der Lage, einen besoldeten Inspektor einzustellen. Schulen sind für eine starke Kirche sehr wichtig, aber sie bedeuten auch eine Last. Das ist der Grund, weshalb sich keine Schule in einem guten Zustand befindet. Nach der Zählung von 1963 gibt es im Nord-West-Anchal folgende Schulen:

1. Oberschulen	a) staatlich anerkannt	4
	b) nicht anerkannt	1
2. Mittelschulen	a) staatlich anerkannt	9
	b) nicht anerkannt	4
3. Grundschulen	a) staatlich anerkannt	32
	b) nicht anerkannt	5
		55

Schlußbemerkung

Die vier Anchals der Gossner-Kirche, daneben die Khunti-Synode sowie die Zentralgemeinde in Ranchi kann man als sechs Teile eines Körpers bezeichnen, und jeder einzelne Teil muß sorgfältig behandelt werden, sonst ist kein Fortschritt möglich. Deshalb sind einige Veränderungen wünschenswert. Die Kalisha Sangh sollte das Problem behandeln und der Kirchenleitung Anweisung geben. Möge Gott die Kalisha Sangh segnen und sie zu Fortschritten führen.

Rev. Birmal Minz, Adhyaksh
Nord-West-Anchal GEL Church

Mittagessen in der Tabitaschule



Heilendes Handeln am Rande des Dschungels

Eindrücke eines Besuchers im Hospital Amgaon

Kommt man im Februar nach Amgaon, überwiegen die freundlichen Eindrücke: Die Fahrstraße von Rourkela südwärts ist durchweg fest, auch wo der Asphalt nach 60 km vor der Fähre bei Bonaigarh aufhört, und ist in etwas mehr als zwei Stunden zu bewältigen. Jetzt verkehrt sogar schon ein Autobus. Die grünen Berge von Orissa umgeben das mächtige Flußtal des Brahmani im Norden und Süden und formen eine liebliche Landschaft. Am Hocufer des Stromes erstreckt sich das Hospital der Gossner-Kirche, wo mit der Errichtung des Kirchleins in diesen Monaten die zehnjährige Periode des Aufbaus abgeschlossen wird. Die Härte des Klimas in der heißen Zeit ist jetzt für den Besucher aus Europa noch nicht spürbar, wiewohl er aus vielen Berichten davon weiß, so daß hoher Respekt und Dank für den hier geleisteten Dienst stets sehr lebendig sind.

In einem Hospital steht der kranke Mitmensch im Mittelpunkt allen Planens, Nachdenkens und Handelns. Sein Antlitz ist hier besonders geprägt. Aus ca. 1500 Dörfern im weiten Umkreis oft mehrerer Tagesreisen strömt die Schar der Leidenden hierher. In diesen Wochen nach der Ernte und vor der heißen Zeit sind es jeden Morgen Hunderte, die sich eingefunden haben. Im täglichen neunstündigen Arbeitstag des einen Arztes und der drei deutschen Schwestern mit ihren indischen Helfern und Helferinnen ist der Andrang kaum zu bewältigen, die technischen und medizinischen Hilfsmittel sind ja alles andere als perfekt. Wie können sie es sein, selbst nach einer zehnjährigen Periode kontinuierlichen und beharrlichen Aufbaus! Doch davon später mehr! Dem kranken Menschenbruder soll zunächst unsere ganze Anteilnahme gehören.

Er tritt eben aus der Steinzeit hervor. Er ist allermeist bitterarm. Seine Ernährung ist unzulänglich und mehr als 75 Prozent weisen Mangelerscheinungen auf. So enthält mehr als die Hälfte aller medikamentösen Anweisungen entsprechende Hilfe angesichts des Vitamin-Mangels. Die Tbc grassiert. Magische Vorstellungen über Krankheitserscheinungen und vermeintlich rasche Heilungsmöglichkeiten sind eine harte hohe Mauer, die zu durchstoßen den Unseren täglich neue Mühe und oft vergebliche Anstrengung bereitet. Geduld zur Heilung bringen diese Kranken meist nicht auf, und den Angehörigen, die die ihren gebracht haben, ist das Warten unbequem; sie wollen vorschnell nach Hause. Sanitäre Vorsichtsmaßregeln, gesundheitsgemäßes Verhalten ist so gut wie unbekannt. Eine lange Periode entsagungsvoller Erziehung ist dazu nötig. Die vielen Stunden, wo ich mich der Visite in den schlanken Krankenzimmern anschließe oder im Aufnahme-Raum Dr. Rohwedders und Schwester Ilse beobachte und zuhöre, prägen das Bild dieser Kranken sehr tief ein. Was für eine zugleich hilflose und hilfsbedürftige Flut, die hier anbrandet!

Das Gebäude des Hospitals ist sehr weitläufig. Um das Krankenhaus herum wogt es wie ein Heerlager: Wartende Patienten sowie deren Angehörige, die die Mahlzeit in Kochhäusern oder im Freien bereiten und in einfacher, indischer Weise einige Nächte verbringen, machen das Bild belebt. Arzt- und Mitarbeiterküche, Schwesternhaus, Wohnungen des Stabes, Wirtschaftsräume sind unterbrochen von Bananen-, Guaven- und Papaia-Pflanzungen. Unvergleichbar einem modernen europäischen Krankenhaus — auf engem Raum oder in die Höhe gebaut — ist hier alles dörflicher, indischer, breiter angelegt. Es mußte wohl so sein; denn die nächsten Städte Deogarh oder Rourkela sind weit. Medikamente, Ziegel und Holz zum Bauen, Benzin und einiges technisches Gerät, Frucht-



Idyll auf der Landstraße

Wichtige Aufgabe für den Finanzberater

R. Montag

Auf Bitte und Beschuß der Kirchenleitung wird Bruder Montag bis zum Herbst an einem größeren Bericht arbeiten, der die Vermögens- und Finanzverhältnisse der Gossner-Kirche zum Gegenstand hat. Unsere junge Bruderkirche erwartet viel von diesem Bericht, seinen Erhebungen und Empfehlungen.

Einmal soll darin das bekanntlich nicht geringe Vermögen an Ländereien aufgeführt werden. Sodann werden von diesem Bericht hilfreiche Hinweise für deren bessere und den heutigen Erfordernissen entsprechende Nutzung erwartet. Endlich ist zu hoffen, daß für die erhöhte Wirksamkeit der kirchlichen Verwaltung brauchbare Vorschläge gemacht werden.

Die Bedeutung dieser Arbeit ist jedenfalls größer, als es diese kurzen Bemerkungen auszusprechen vermögen. Wenn dieser Bericht vorliegt, werden davon gewiß ausführlichere Mitteilungen ergehen. Jedenfalls hat Bruder Montag planmäßig begonnen, die großen Bezirke im Nordwesten und im Südosten der Gossner-Kirche, in Orissa und in Assam zu bereisen, um den notwendigen Überblick zu gewinnen und seine verantwortungsvolle Aufgabe in Angriff nehmen zu können.

Verzweifelter Kampf gegen die Trockenheit



DAS NEUESTE

Sie hat im übrigen hohe Dringlichkeit: Nicht nur, um der Gossner-Kirche zu einer gesunden finanziellen Basis zu helfen; sondern auch, weil der Landhunger öffentlicher Stellen zu ungesäumtem Handeln zwingt, um in eigener Initiative die Ländereien zu nutzen.

Leprakranker in Amgaon



Schwester Bina (Elisabeth)
mit den Täuflingen Preno und Kristina

bäume, zwei Hühnerställe — all das und noch mehr muß auf dem Krankenhaus-Areal vorhanden oder in Reserve sein. Es ist jedenfalls ein wertvoller Besitz, den die Gossner-Kirche vor über zehn Jahren hier erworben hat und der nun sorgsam zu verwalten und zu erhalten ist. Wird die ausgesprochene Drohung wahr werden, daß das alles eines Tages in einem Stausee zur Gewinnung von Elektrizität verschwinden wird? Weder ist bisher ein fester Termin dafür genannt noch ist die angekündigte Drohung zurückgenommen. Aber an welchem Punkt ist die Zukunft Indiens nicht in dunkle Ungewißheit gehüllt? So darf der Dienst heilenden Handelns bis auf weiteres noch seinen segensreichen Fortgang nehmen. Für diesen Dienst an ca. 30 000 Kranken im Jahr — fast ausnahmslos Nichtchristen (!) — ist z. Zt. eine Summe von ca. 175 000,— DM nötig, nachdem die Zeit der Investition im wesentlichen abgeschlossen ist. Welch eigentlich geringer finanzieller Aufwand, obwohl die Kosten für sechs europäische Mitarbeiter(innen) — zum Teil mit Familie — hierin eingeschlossen sind. Welches Krankenhaus in Europa mit einer solchen Kapazität kann heute so billig arbeiten! Etwa $\frac{2}{3}$ des Betrages muß heute noch von außen aufgebracht werden, im wesentlichen von der Gossner-Mission. Aber 50 000 Rs. etwa tragen die Patienten durch bescheidene Bezahlung für Medikamente und ärztliche Behandlung bereits selber bei. Es ist zweifelhaft, ob sich in den nächsten Jahren diese „Eigenleistung“ wesentlich steigern lassen wird. Es bleibt noch eine geraume Zeit der Verantwortung und hilfreicher Liebe für leidende Mitmenschen, in der an die Opferbereitschaft von Christen außerhalb Indiens appelliert werden muß. Wird solch Rufen Gehör finden?

Das Ringen mit unerlässlichen technischen Erfordernissen ist voller Mühe und fast heroisch. Die wenigen Eisschränke versagen oft in der Hitze von Mai bis Juli. Der Jeep kommt zwischen Juni und Oktober bisweilen nicht durch die von Regen verschlammten Dschungelstraßen, um die notwendigen Medikamente von Rourkela heranzuschaffen. Der endlich Licht spendende, mühsam installierte Generator versagt wegen technischer Mängel. So muß der Arzt wieder beim Licht von Taschenlampen operieren oder im Fall eines schwierigen Eingriffs senden die Lampen des einen Autos durch das geöffnete Fenster drei Stunden lang die notwendige Erhellung. Das alles ist unvorstellbar in den Ländern Europas, aber ohne die Bereitschaft und Fähigkeit zu derartigem Improvisieren kann heilende Hilfe am Rand des Dschungels nicht praktiziert werden. Und wenn Schwester Ilse von den Anfangsjahren erzählt, war das alles noch viel schwieriger und klingt fast unglaublich abenteuerlich, wie mit dem Fahrrad oder dem Boot über den reißenden Strom Hilfe in die Dörfer gebracht wurde. Aber von dem allen ist ja viel in den Blättern während der vergangenen Jahre erzählt worden von denen, die ungleich wissender Last und Mühe den Alltag in Amgaon getragen und durchgestanden haben.

Ich blicke am Morgen um sieben Uhr, wenn täglich der Arbeitstag vor dem Hospital mit Lied und Gebet begonnen wird, in die Gesichter der indischen Mitarbeiter, Schwestern und Helferinnen. Sie heranzubilden — ich weiß es — das hat in den vergangenen zehn kurzen und doch wieder so langen Jahren unendlich viel Hingabe und Mühe gekostet, viel Enttäuschung und doch auch immer wieder Freude gebracht, wenn aus der Saat Frucht erwuchs. Einigen dieser Männer und Frauen ist über dem Dienst, der ihnen die Gesundheit schenkte und den sie dann selber ihren leidenden Mitmenschen erweisen durften, die Herrlichkeit Jesu Christi selber begegnet, daß sie sich zum Weg der Nachfolge entschlossen. Im Blick auf diese indische Mitarbeiterschaft enthüllt sich die bedeutsamste Zukunftsfrage dieses oder eines anderen Hospitals unserer jungen indischen Bruderkirche: Wird es eine Stätte heilenden

Handelns bleiben, wo Christen Europas für kranke Menschen dieses Landes hilfreiche Arbeit tun, um ein Vorbild gesetzt zu haben und eines Tages ihre Tätigkeit zu verlassen? Oder wird es zu einem Platz heranwachsen, wo die Christen der indischen Gossner-Kirche selber die Führung der Arbeit in nüchterner Entschlossenheit ergreifen und wissen, daß der Auftrag hilfreichen Heilens ein unveräußerliches Stück ihres christlichen Zeugnisses ist, das sie inmitten ihres von Nöten geplagten, einem neuen Morgen entgegengeführten Volkes nicht schuldig bleiben dürfen? Ja, hier ist der entscheidende Punkt im Gedanken an die Zukunft!

Wir sitzen beieinander unter dem unendlich schönen nächtlichen Sternenhimmel Indiens, der immer unvergänglich bleiben wird für diejenigen, die einige Jahre hier verbrachten. Ferne hört man ein paar Trommeln. All die Fragen der vorstehenden Zeilen klingen durch unsere Gespräche. Dazwischen schieben sich sehr nüchterne Probleme: Wird die Lizenz für den VW-Austausch-Motor bald gewährt werden, damit der alte treue Wagen wieder seinen Dienst beginnen kann? Wann ist der reparierte Generator von Calcutta zu erwarten? Was alles ist morgen in Rourkela zu besorgen und darf nicht vergessen werden? Wie rechtzeitig muß das Visum für Schwester M. beantragt werden, damit sie einigermaßen rechtzeitig aus der Heimat aufbrechen kann? Aber dann gehen die Gespräche wieder zu Menschen in der Nähe oder in der Ferne, die mit der Arbeit in Amgaon unzertrennlich verbunden sind. Lange wird so wie so nicht aufgeblieben in Amgaon, denn die Last jeden Tages ist groß und die Arbeit intensiv. Schon ist der Augenblick, wo Schwester Ilse die Laterne nimmt, um nochmals ins Hospital hinüberzugehen und nach einigen Patienten zu schauen. Und aller Gedanken münden dann wohl in die Bitte: ... „und laß uns ruhig schlafen und unsern kranken Nachbar auch!“

Amgaon, 24. 2. 1965

Christian Berg

DAS NEUESTE

Veränderungen in der Tabita-Schule

Mit Beginn des Jahres 1965 hat die Kirchenleitung in Ranchi Pastor Toppno aus Dandbad als hauptamtlichen Lehrer nach Govindpur an die Schule für weiblichen Dienst versetzt. Er wird vorläufig auch die Leitung in ihr übernehmen, da Fräulein Daisy Hemrom auf ihre Bitte ein längerer Studienurlaub gewährt worden ist und Fräulein S. Horo eine Aufgabe in Ranchi zu übernehmen gebeten wurde, also auch aus Govindpur scheiden wird.

Nach der Regenzeit soll der Anbau des kleinen Blindenheims für 12 Mädchen und der Umbau der Tabita-Schule bis Ende 1965 erfolgen, da sich die gründliche Renovierung als unvermeidlich und eilbedürftig herausgestellt hat. Am 1. Januar 1966 wird dann nach den bisherigen Plänen neben der biblischen Grundausbildung für die etwa 30 Mädchen im pflegerischen, hauswirtschaftlichen und kindergärtnerischen Dienst unterrichtet werden.

Auf dem Gelände der Gossner-Kirche in Ranchi befindet sich ein eindrucksvolles Haus, das noch immer als „Bankgebäude“ bekannt ist. Vor vielen Jahren versuchte die Gossner-Kirche, in dem Haus eine „co-operative Bank“ zu errichten, was jedoch mißlang. Die Bank wurde deshalb aufgelöst, und das Gebäude ging in die Hände des Liquidators des Staates Bihar über.

In den letzten zehn Jahren stand das „alte Bankgebäude“ leer und war eine unangenehme dunkle Erinnerung für die leitenden Männer, daß die Finanzverwaltung ein wichtiger Bestandteil im täglichen Leben ist und dementsprechend organisiert werden muß.

Im vergangenen Jahr erschien ein Retter für die „alte Bank“ — unser Mitarbeiter Pastor C. Schmidt aus Australien, der Direktor der Jugendarbeit in der Gossner-Kirche. Er fand, daß das alte Bankgebäude ein idealer Platz für ein Jugendzentrum sei und sich sehr gut als Zentrale seines Jugendprogrammes eignen würde.

Nach wochenlangen Verhandlungen mit den zuständigen Behörden freue ich mich mitteilen zu können, daß mit Hilfe des Zehnjahresplanes der Gossner-Mission das „alte Bankgebäude“ gekauft werden konnte und jetzt Eigentum der Gossner-Kirche geworden ist. Notwendige Reparatur- und Verschönerungsarbeiten werden zügig vorgenommen, so daß bei Beginn der Regenzeit die Arbeit abge-

schlossen ist. Oftmals sehen wir Herrn Pastor Schmidt geschäftig hin und her gehen und Anweisungen geben, denn er ist sehr interessiert daran, bald in das Jugendheim einz ziehen zu können. Die Türen dieses ehrwürdigen alten Gebäudes werden sich also wieder öffnen. Dieses Mal werden die Gossner-Christen der „alten Bank“ viel mehr und viel Wertvoller als Geld anvertrauen; sie werden die Jugend ihrer Kirche durch diese Türen senden.

Wir alle beten zu Jesus Christus, daß die „alte Bank“ in dieser Sache eine „gute Dividende“ auszahlen wird. Wir wünschen Herrn Pastor Schmidt Gottes Segen für sein neues Jugendzentrum.

Robert Montag, Finanzberater der Gossner-Kirche

Das alte Bankgebäude



Wichtig!

Der traditionelle **Basar** der Gossner-Mission wird in diesem Jahr bereits am **6. November** stattfinden. Wir bitten unsere Freundeskreise bei ihren Vorbereitungen diesen frühen Termin zu berücksichtigen. Gute Handarbeiten und kunstgewerbliche Arbeiten sind besonders erwünscht.

UNSERE BUCHHANDLUNG EMPFIEHLT IHNEN ...

DIE BIBEL • neu bearbeitete Lutherübersetzung 1956/64

Mit dieser Bibel wird das Alte und das Neue Testament in dem von der Evangelischen Kirche in Deutschland anerkannten Luthertext der neuen Revision in einer Volksausgabe vorgelegt. Antiquaschrift, zweiseitig, fortlaufender Text. Gliederung in Sinnabschnitte. Parallelstellen am Fuße der Seite, im Text durch hochgestellte Buchstaben gekennzeichnet. Format 11×17 cm, 1372 Seiten, Bibel-Dünndruckpapier.

Folgende Ausgaben sind lieferbar:

Linson schwarz	DM 8,80
Linson farbig	DM 8,80
Leder schwarz	DM 20,—
Leder mit Goldschnitt schwarz	DM 28,—

Langspielplatten: „GESTALTEN DER KIRCHE“

Paul Gerhardt — Der Sänger fröhlichen Glaubens

Hörfolge von Johannes Lehmann — Regie: Hans Bernd Müller

Diese CREDO-Platte macht insofern den Versuch einer besonderen Art der Lebenserinnerung, als ohne dramatisches Beiwerk in Worten und Tönen das Wesen einer Gestalt entfaltet werden soll, von der wir meinen, sie zu kennen. Aber: Wer war Paul Gerhardt eigentlich? Ein Sänger fröhlichen Glaubens? Ein unschlüssiger Zögerer oder kritischer Kämpfer? Die Sprecherin unserer Darstellung antwortet: „Ein verordneter Diener Gottes“. Fest in der lutherischen Tradition seiner Vorfahren wurzelnd, im Ringen um die Wahrheit des Evangeliums ein Suchender und Glaubender, ist Paul Gerhardt in seinen Liedern unter uns als echter „Diakon“, als Helfer zu getrostem Glauben im Leben und Sterben lebendig geblieben.

Spieldauer: 43 Minuten · Geeignet ab 14 Jahren

Bestellnummer GK-B 510/3 · 30 cm Langspielplatte, 33 UpM, DM 24,—

Matthias Claudius — Der unvergängliche Wandsbecker Bote

Hörfolge von Artur Kreiner mit 13 Personen, Chören, Musik und Einzelstimmen

Regie: Hans Bernd Müller

Der Verfasser, Dr. phil. Kreiner, ist ein tiefgründiger Claudius-Kenner. Ihm ist es gelungen, um originale Claudius-Worte kleine Spielszenen von annähernd historischer Echtheit zu gestalten. Charakteristisch für die Naturverbundenheit des Wandsbecker Boten ordnen sich diese Szenen zum Jahreskreis seines Lebens und stellen den Dichter im Frühling, Sommer, Herbst und Winter der Jahres- und Lebenszeit vor. Das Hörbild ist eine Einführung in Leben und Gedanken des Dichters.

Eine vorgesetzte Diskussion mit moderner Jugend weist auf das Unvergängliche des Wandsbecker Boten hin, der in seinem echten, schlichten Menschsein seiner, unser und aller Zeit Gültiges zu sagen hat.

Spieldauer: 54 Minuten · Geeignet ab 14 Jahren

Bestellnummer: GK-B 510/5 · 30 cm Langspielplatte, 33 UpM, DM 24,—

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER-MISSION

1000 BERLIN 41, Handjerystraße 19—20, RUF 85 29 20

Unsere Gabensammlung

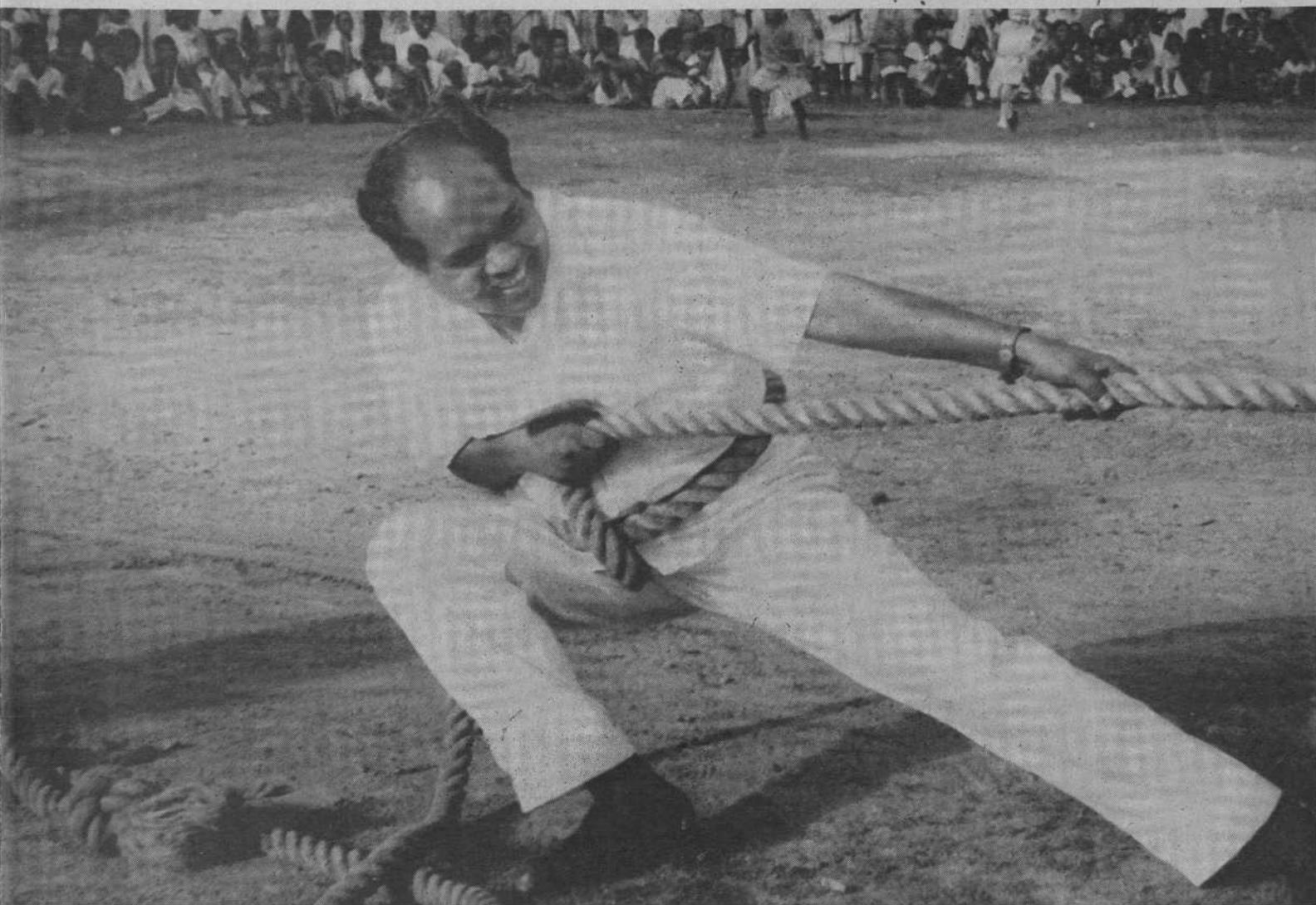
Vom 1. März bis zum 31. Mai erhielten wir von unseren Freunden an Opfergaben den Betrag
von 62 607,09 DM

Für alle darin bewiesene Liebe und Treue sind wir überaus dankbar.

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



Inhalt:

Matthäus 13, 33	Seite 2
Der Bericht über den Anchal Assam	Seite 4
Der Bericht über den Süd-Ost-Anchal	Seite 6
Dienst an der Industriegesellschaft – auch in England	Seite 13
Der Vize-Präsident der Gossner-Kirche in Deutschland	Seite 14
Wenn ich Kirchenvorsteher wäre	Seite 15

Prof. Saban Surin (Theol. Schule Ranchi)
beim Tauziehen



Ordination junger Theologen in Ranchi, Frühjahr 1965

Matthäus 13, 33

Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward.

Dieses Bild des Gleichnisses ist für unsere Zeit nicht mehr einfach zugänglich. In wievielen Haushaltungen wird noch mit Sauerteig gebacken? Betrachten wir einmal die Eigenschaft des Sauerteiges. Es wird eine Handvoll Teig in eine große Menge Mehl getan. Und nun entwickelt diese kleine Menge Sauerteig eine Kraft und durchdringt die Menge Mehl. Kein Krümel Mehl kann sich diesem Einfluß entziehen. Der Sauerteig hat eine Eigenschaft, die wir alle kennen: Er wirkt ansteckend. Wir alle wissen, wie gefährlich Ansteckung sein kann. Wieviele Gesetze gibt es in unserer Zeit, die sich mit Ansteckung in Bezug auf Krankheiten befassen! Ansteckungsgefahr gibt es nicht nur hier und dort, sondern wir alle wirken täglich ansteckend auf unsere Umwelt, entweder in guter oder in schlechter Weise. Überall in unserer Umwelt, sei es in der Familie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder in der Schule, wirken wir ansteckend auf die Menschen. Wie oft werden heute durch oberflächliches Reden über Menschen, Nationen und Rassen Urteile gefällt und Menschen in ihrer Einstellung beeinflußt. In unserer Zeit ist die Gefahr groß, daß wir die Krankheit Gleichgültigkeit weitertragen. Hoffentlich gehören wir nicht zu den Menschen, aus deren Munde der Satz kommt: „Da kann man nichts machen.“ Wir sollten uns prüfen, ob unser Reden dazu beiträgt, daß die Lieblosigkeit, der Haß und der Neid um sich greifen.

Sicherlich ist bei den Eigenschaften des Sauerteiges nicht an eine solche Ansteckung gedacht, sondern vielmehr an Liebe, Gerechtigkeit, Friede und Barmherzigkeit. Wir hatten im Gossner-Haus in Kastel einen Mitarbeiter, der in seiner Umgebung immer Freude ausstrahlte. Kennen Sie in Ihrer Umwelt auch einen Menschen, der Güte ausstrahlt? Ein solcher Mensch ändert die Atmosphäre, wenn er in einer Gruppe lebt und wirkt. Seht, solch ein Sauerteig sollen wir durch Gottes Wirken sein. Sind wir es?

Und ein letztes zu diesem Gleichnis: Es will uns trösten. Wie oft höre ich auf meinen Reisen: „Es werden nicht viele zum Vortrag kommen. Die Leute wollen nicht mehr hören“. Und dann sammelt sich auch meistens nur eine kleine Gruppe. Aber erlaubt uns dieses Gleichnis, in Zahlen zu denken? Ich glaube nicht. Denn die Menge Sauerteig war im Verhältnis zur Menge des Mehls sehr gering. Aber der Sauerteig durchdringt die große Menge. Deshalb sollen wir nicht fragen, wie groß die Zahl der Gottesdienstbesucher oder der Gruppen sei; sondern wir sollen darauf sehen, welche Kraftentfaltung und Ansteckung von ihnen ausgeht. Denn Gott kann, will und wird auch mit einer Minderheit sein Reich errichten.

Heute wird oft gefragt: „Was kann ich tun?“ Das Gleichnis gibt uns eine Antwort: An jedem Tag ansteckend sein mitten in meiner Umwelt. Auch dies ist ein Weg deiner missionarischen Verantwortung heute, und du hast die Verheißung, daß der auferstandene Herr bei all diesen Begegnungen mitten unter uns ist.

F. Weissinger

Die vielgeliebten Kinder Indiens

Ein indisches Kind sieht uns an. Es erinnert uns an das zweitgrößte Volk der Erde. Jeden Monat werden eine Million indische Kinder geboren. Früher starben sie in erschreckend hoher Zahl. Heute ist die Kindersterblichkeit zurückgegangen, aber gefährdet sind noch viele Kinder. Ihre Mütter sind unterernährt. Darum hungern auch die Kinder. Pocken und Cholera finden nur allzuviel Beute unter ihnen. Und doch weinen sie wenig, diese indischen Kinder. Sie sind wie ihre Mütter. Sie nehmen das Leben hin mit allem, was es ihnen auferlegt.

„Man sollte die Zahl der Geburten einschränken. Es sollten nicht so viele Kinder in Indien zur Welt kommen.“ So kann man häufig in den Zeitungen lesen. Diese Worte sind verständlich, wenn man das Elend und die Armut, die Not dieser Kinder und Mütter sieht. Der Staat versucht, die indischen Familien davon zu überzeugen, daß sie weniger Kinder haben sollten. Aber die indischen Mütter wollen davon nichts wissen. Warum ist das so? Wir haben in einer großen Klinik Indiens nach den Ursachen dieser Haltung geforscht. „Die indische Mutter liebt ihre Kinder. Keines ist ihr zuviel. Die Kinder sind ihr einziger Besitz. Darum sind Indiens Kinder so geliebt.“ So hat man uns geantwortet.

Die Worte haben uns nachdenklich gemacht. Wir haben gespürt, wie schwierig es ist, hier die richtige Lösung zu finden. Wir mußten an die Verhältnisse bei uns denken. Bei uns gibt es kaum Kinder, die nicht genug zu essen haben – im Gegenteil, unsere Ärzte sagen, daß viel eher Überfütterung eine Gefahr für unsere Kinder sei. Aber sind auch unsere Kinder so ausnahmslos vielgeliebt? Ist jedes erwünscht und willkommen? Immer häufiger hört man, daß Menschen es in ihrem Leben darum so schwer haben, weil sie in ihrer Jugend zu wenig Liebe bekamen.

Merkwürdig – dort der Hunger und zugleich die ungebrochene Liebe der Mutter zum Kind, und hier der Wohlstand und so viele Kinder, die nicht genügend geliebt werden.

Wie vieles müßte anders sein, hier bei uns und dort in Indien. Es wird noch viel Zeit und Weisheit nötig sein, bis die indischen Familien jene Größe finden, die es möglich macht, die Kinder genügend zu ernähren und für den späteren Lebenskampf richtig vorzubereiten.

Eines ist klar: Wir müssen noch mehr an die vielgeliebten Kinder Indiens denken. „Brot für Brüder“ gilt vor allem auch den Kindern.

Heinrich Hellstern

Aus: „Bruderhilfe“ (Evang. Hilfswerk Schweiz)

Herr,
so möchte ich bekennen,
daß ein trauriger Sünder nickt:
Der ist einer von uns.

Herr,
es ist schwer,
ganz konkret zu sagen:
Ich bin ein Sünder.

Herr,
gib uns den Mut dazu.
Und sofort danach dann ein fröhliches Zeugnis:
Wir sind gerettet,
wir sind erlöst.

Herr,
ich möchte kein Redner werden,
der eine Partei preist
oder ein Produkt.

Herr,
ich möchte ein einfacher Zeuge werden
Deiner Gnade,

Herr,
löse dafür meine Zunge.
Sonst laß mich ruhig stottern.

Herr,
laß mein Gesicht dazu strahlen,
wie das vom Mose,
als er Deine Gebote empfing.

Herr,
ich möchte Deine Wahrheit bezeugen,
strahlend und erlösend,
ohne den Mantel meiner Phantasie,
mit Deinen Worten,
nicht mit dem Schwall meiner Eitelkeit.

Herr,
wir möchten predigen aus der Quelle.
Rein und klar,
So durchsichtig,
daß jeder Deinen Willen
durch unser Bekenntnis erkennen kann.

Herr,
wie gnädig bist Du,
daß Eitle, Lügner und Schwätzer
Dein Wort auslegen dürfen.

Amen

Das Gebet wurde entnommen aus „Ich singe dein Lob durch den Tag“ von Fritz Pawelzik, Aussaat-Verlag, Wuppertal, 72 Seiten mit 20 großartigen Fotos, DM 6,80. Die geschmackvolle, moderne Ausgestaltung ist vorbildlich.

Indiens Eisenbahn

Die fortbestehenden Nöte des 460 Millionenvolkes lassen uns immer wieder voll zweifelnder Skepsis fragen, ob denn überhaupt die Wirtschaft Indiens sich aufwärts entwickelt.

Lehrreich ist der Blick auf die Eisenbahnen des großen Landes. Es steht uns allen vor Augen, welch ein wichtiger Faktor die Schiene und der Verkehr auf ihr für die Gesamtentwicklung ist. Hier einige Zahlen, die dem Bulletin der Indischen Botschaft in Bonn (Juni 1965) entnommen sind. Die Länge der Schienenwege:

ca. 90 000 km (Drei Gleisspuren!)
Beschäftigte der Eisenbahn:

1 270 000 Männer und Frauen
Wagenpark:

12 000 Lokomotiven
31 000 Personenwagen
344 000 Güterwagen

Tägliche Personenbeförderung:
5 400 000 Menschen;

im Jahr fast 2 Milliarden

Täglicher Frachtgut-Versand:

ca. 500 000 Tonnen

Betriebsvermögen:

30 Milliarden Rupees
(25,2 Milliarden DM)

Brutto-Einnahmen jährlich:

7,1 Milliarde Rupees

Die erste Eisenbahn seit April 1852 von
Bombay nach Thana (33 km)

Neueröffnete Strecken: seit April 1951 jähr-
lich ca. 350 km

Indische Waggonindustrie: jährliche Produk-
tion von 30 000 Waggons

Die Schienenwege führen über ungefähr
97 000 Eisenbahn-Brücken.

Das sind überraschende, teilweise stolze
Zahlen! Vor 15 Jahren, als kurz nach der
Erlangung der Unabhängigkeit Indien seine
fünfjährigen Wirtschaftspläne begann, war
die Güterbeförderung um die Hälfte und
der Passagierverkehr um ein Drittel geringer.
Also ein beträchtliches Wachstum in den
letzten 1½ Jahrzehnten auf einem bedeu-
tenden Gebiet von Wirtschaft und Ver-
kehr! Man darf also für die Besserung
der allgemeinen Lebensverhältnisse in In-
dien nicht hoffnungslos sein.

Zur Ernährungslage in Indien

Indiens Nahrungsmittelproduktion hat sich
zwar gesteigert, aber sie ist nach wie vor
unbefriedigend. Zwischen der jährlich be-
nötigten Menge von 120 Mill. t und der tat-
sächlich produzierten klafft eine große
Lücke, die auch durch verstärkte Importe
niemals ausgefüllt werden kann. Die Pro-
duktion betrug

1950/51 50 Mill. t
1960/61 80 Mill. t
1963/64 77 Mill. t

Der Düngemittelverbrauch beträgt in:

Indien	2,7	kg/ha
Bundesrep.	268	kg/ha
Japan	270	kg/ha
Niederlande	458	kg/ha

Der Bericht über den Anchal Assam

1. Kurze Geschichte des Anchals Assam

Er liegt im östlichen Grenzgebiet von Indien und ist einer der vier Bezirke der Gossner-Kirche. Im Blick auf die Bevölkerung ist es der kleinste Bezirk, aber eben auch außerordentlich abseits gelegen. Die Gossner-Kirche arbeitet seit 67 Jahren in Assam. Ihre kirchliche Arbeit ist beschränkt auf den geistlichen Dienst an den Einwanderern der Ur-Bevölkerung von Chota Nagpur. Besonders sind unsere Leute in den Teegärten beschäftigt und ihrer Kultivierung. Der Bezirk Assam der Gossner-Kirche erstreckt sich über fünf Distrikte, nämlich Darang, Kamroop, Lakhimpur und Shivasagar. Außerdem ist im Augenblick eine Ausweitung in das NEFA-Gebiet und die Mikir-Berge im Gange. Zur verwaltungsmäßigen Erleichterung ist der Anchal in Ober- und Unter-Assam geteilt, in zwei Ilakas und zehn Gemeinden. Das Zentrum des Anchals ist Tezpur. Nach der Zählung von 1964 gibt es 20.123 getaufte und 8410 konfirmierte Glieder. Ihnen dienen 12 Pastoren, 2 Kandidaten und 147 Pracharaks (Prediger).

2. Die Situation der Gemeinden

Mehr als die Hälfte der Gemeinden in Assam befinden sich in den Tee-Anbaugebieten und einige wenige sind in anderen Dörfern verstreut. Die Bedingungen und Probleme dieser beiden Typen sind ebenfalls unterschiedlich. Eine wirkliche Bewältigung der Aufgaben des Dienstes und der Verwaltung hat bisher noch nicht erfolgen können.

3. Das Leben der Gemeinden

Das geistliche Leben der Gemeinden entspricht ihrer Lage. Gottesdienst, Bibelstunden und Kindergottesdienst sind ihre Hauptquellen. In einigen Gemeinden des Anchals gibt es noch Spaltungen. Sie werden durch Pastor i. R. J. Tiru und Herrn Simon Kulla repräsentiert. 500 bis 600 Personen gehören dieser Gruppe an, die sich als Lutherische Kirche von Assam hat registrieren lassen.

4. Die wirtschaftliche Situation

Bisher hat noch kein Ausgleich zwischen den Bedürfnissen und dem tatsächlichen Einkommen hergestellt werden können. Die jährlichen finanziellen Notwendigkeiten des Anchals liegen bei etwa 150.000 Rs. Bisher konnte nur die Hälfte dieses Betrages aufgebracht werden.

5. Die Ausbreitung des Evangeliums

Diese geschieht besonders im NEFA-Gebiet und in den Mikir-Bergen unter den Stämmen der Daflas und Mikirs. Es existieren vier kleine Gemeinden im NEFA-Gebiet. In den Mikir-Bergen sind gerade vier Familien getauft worden. Am 9. Oktober 1964 wurde die erste Mikir-Gemeinde konstituiert. Dieses Datum wird historische Bedeutung in der Geschichte der Gossner-Kirche haben. Die Arbeit im NEFA-Gebiet und in den Mikir-Bergen ist hoffnungsvoll. Es soll die erste Missionsstation in Rangagoda errichtet werden. Etwa 10 Acres Land sind dafür bereitgestellt worden. In Fortführung dieses Missionsprogrammes kamen am 1. Februar 1965 ein Dafla und vier junge Mikir-Studenten nach Tezpur. Für diese Arbeit empfing der Anchal Assam die Unterstützung der Kirchenleitung in Ranchi und der Gossner-Mission. Wir hoffen nicht nur, sondern sind voll davon überzeugt, daß mit dieser Unterstützung und auch finanzieller Hilfe der Anchal Assam in seinen missionarischen Aufgaben Erfolg haben wird.

6. Probleme des Anchals Assam

Die Gemeinden des Anchals erstrecken sich über ein Gebiet von 30 000 Quadrat-Meilen. Es ist deshalb sehr schwer, Ver-

waltung, Dienst und Organisation in wünschenswertem Maße aufzubauen. Außerdem ist der Analphabetismus eines unserer großen Probleme. Auch sind noch Gemeindestationen nicht voll ausgebaut, z. B. in Tezpur, Christianpara, Lakhimpur und Halem. Wegen der räumlichen Ausdehnung können die Pastoren kaum ausreichende Verbindung mit den Gemeinden halten. Außerdem ist Assam Grenzgebiet und ist militärisch bedeutsam. Es wird immer schwieriger, mit dem Bus zu reisen, weil militärische Beschränkungen erfolgen. Das wirkt sich auch durch ein kompliziertes System der Fahrkartenausgabe aus. Unter diesen Umständen benötigt der Anchals Assam dringend einen Jeep. Wir hoffen, daß die zuständigen Stellen der Gossner-Kirche und Gossner-Mission diesem Bedürfnis entsprechen werden.

7. Erziehungsprobleme

Hier ist festzustellen, daß unsere Leute den dringenden Wunsch nach Bildung und Erziehung haben, denn 95 Prozent können noch nicht lesen und schreiben. Entsprechend den heutigen Möglichkeiten haben wir eine Oberschule in Tezpur errichtet, und zwar am 1.2.1965. Es wird schon unterrichtet, und auch das Bauen an dieser Schule nimmt noch seinen Fortgang. Diese Schule ist auf dringenden Wunsch unserer Gemeindeglieder hin errichtet worden und auch im Zusammenhang mit der letzten Reise von Missionsdirektor Dr. Berg. Angesichts der besonderen Nöte des Anchals Assam bedürfen wir der Stärkung und Führung durch regelmäßigen Kontakt sowie Aufsicht und Rat seitens der zentralen kirchlichen Stellen. Ebenso ist dringlich die Errichtung eines College-Internats in Tezpur zur Erweiterung der erzieherischen Arbeit. Ein wirkungsvoller Schritt ist erforderlich, die Probleme zu lösen, die durch die Absplitterungen von Rev. Tiru erfolgt sind. Dafür bedürfen die verantwortlichen Stellen in Assam besonderer juristischer Vollmachten, um die kirchlichen Ländereien in Assam zu schützen und verwalten zu können. Leider bedarf es dieses Schutzes vor den Tendenzen von Pastor Tiru und seiner Gruppe. Ebenso ist für die Missionsarbeit in den Mikir-Bergen und im NEFA-Gebiet Aufsicht und Leitung der zentralen Stellen wirklich unerlässlich.

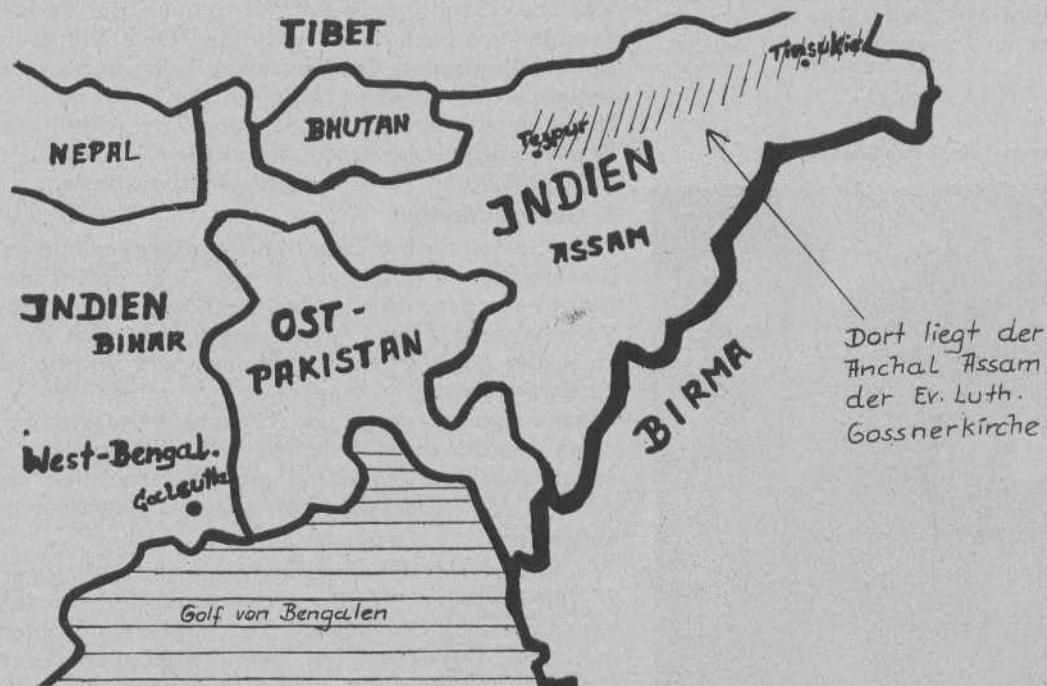
gez. Rev. C. S. B. Horo, Adhyaksh

Ärztliche Mission appelliert an junge Mediziner

Zwei von den evangelischen Kirchen in Westafrika eingerichtete Krankenhäuser müssen Ende 1965 geschlossen werden, wenn sich nicht bald weitere deutsche Mediziner zur Unterstützung der dort tätigen Ärzte bereitfinden.

Deshalb hat Dr. Martin Scheel, Direktor des „Deutschen Instituts für Ärztliche Mission“ in Tübingen, einen Brief an junge Kollegen veröffentlicht, in dem er sie dazu auffordert, sich für den ärztlichen Dienst in Übersee zu melden. Nach Feststellungen des Tübinger Instituts, das sich für die betroffenen Krankenanstalten mitverantwortlich fühlt, würde eine Schließung der beiden Hospitäler zur Folge haben, daß es in diesem Teile Westafrikas überhaupt keine ärztliche Versorgung der Bevölkerung mehr gibt. Wörtlich heißt es in dem Brief von Dr. Scheel: „Wenn Christen in Deutschland nicht aus ihren Reihen Ärzte zur Verfügung stellen können, werden in Westafrika Menschen leiden und sterben.“ Ge- wiß könnten die Christen nicht die Not der ganzen Welt bewältigen, aber sie sollten bereit sein, dort zu helfen, wo die Not am größten ist.

Nach den bisherigen Erfahrungen des „Deutschen Instituts für Ärztliche Mission“ in Tübingen zeigen zahlreiche jüngere Mediziner zunächst starkes Interesse an einer Tätigkeit in Übersee. Diese Bereitschaft nimmt jedoch rasch ab, wenn erst einmal Bindungen an den Besitz, Fragen um Position und Lebensstandard Bedeutung gewonnen haben. So kommt es, daß von hundert Ärzten, die anfänglich zur Arbeit in Übersee bereit gewesen wären, schließlich nur noch drei tatsächlich einen solchen Dienst antreten.



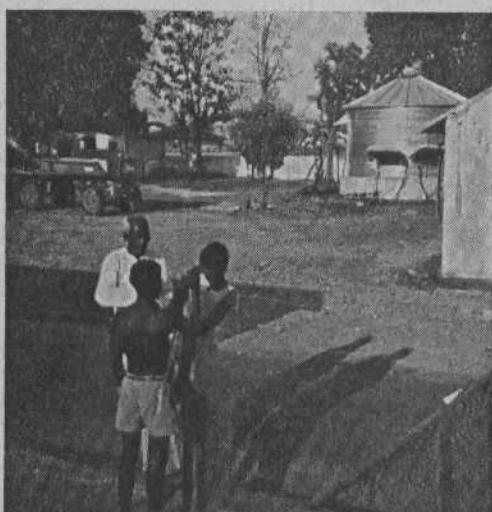
Sudan: „Schutzsuchende Gläubige in Kirchen niedergeschlagen“

epd Kampala, 7. August. Der anglikanische und der römisch-katholische Erzbischof in Uganda haben gemeinsam bei der sudanesischen Regierung und dem Generalsekretär der Organisation Vereintes Afrika schärfstens gegen die religiöse Verfolgung im südlichen Sudan protestiert. Der katholische Erzbischof Joseph Kuwanuka von Rubaga und der anglikanische Erzbischof Leslie W. Brown erklärten, daß schon viel Blut vergossen worden sei, und daß „schutzsuchende Gläubige in Moscheen und Kirchen niedergeschlagen worden sind“. Beide Kirchenführer forderten die sudanesische Regierung auf, der Organisation Vereintes Afrika zu erlauben, die Lage zu untersuchen. Radio Vatikan, das über den Protestbrief berichtete, appellierte an das menschliche und christliche Gewissen der Menschheit, gegen die Verfolgung vorzugehen. Eine Konferenz im März in Khartum habe die Hoffnung gegeben, daß die religiöse Verfolgung aufhöre, aber „diese Hoffnung wurde zunichte, als die Regierung über die südliche Provinz herfiel und Bürgerkrieg und gnadenlose Schlägereien an der Tagesordnung waren“. Im Zuge der Übergriffe wurden römisch-katholische wie protestantische Missionen und Kirchen niedergebrannt und christliche Führer zur Flucht gezwungen.

Christliche Krankenhäuser in Burma geschlossen

epd Rangoon, 7. August. Fünf bekannte private Krankenhäuser verschiedener ausländischer Missionsgesellschaften sind von der Regierung der burmesischen Union verstaatlicht worden. Die ausländischen Ärzte und Schwestern wurden entlassen. Bei den Anstalten handelt es sich um ein Krankenhaus der amerikanischen Sieben-Tage-Adventisten, ein indisches Hospital, zwei baptistische Krankenhäuser und ein römisch-katholisches Missionskrankenhaus, das von holländischen Schwestern geführt wurde.

Blick auf den Hof der Kirchenfarm Khuntitoli



Der Bericht über den Süd-Ost-Anchal

Von den vier Anchals ist der Süd-Ost-Anchal mit den Synoden Govindpur, Burju, Takarma, Koronjo, Singhbum, West-Bengalen und den Adaman-Inseln der größte. Die Zählung in diesem Anchal vom Jahre 1964 ergab: 87 110 getaufte Glieder, 43 457 konfirmierte Glieder, 300 Kirchengemeinden und 15 373 Familien. 46 Pastoren, 2 Kandidaten, 157 Pracharaks (Prediger) und 8 Pracharika (Gemeindehelfer) stehen im Dienst.

Die erste Konferenz des Süd-Ost-Anchals im Jahre 1960 wählte besoldete Angestellte für die Verwaltung. Dieser Entschluß war problematisch, weil die dafür nötigen finanziellen Mittel fehlten.

1. Kirchliches Leben

Obwohl das gesteckte Ziel noch nicht erreicht ist, muß das kirchliche Leben in den Gemeinden im großen und ganzen als gut bezeichnet werden. Manche Probleme ergeben sich aufgrund der Größe der Gemeinden. Die Errichtung von neuen Fabriken und besseren Verkehrsverbindungen sind einerseits segensreich, andererseits vermehren sich dadurch die Sünden. Die Folgen des alten Kirchenstreits, der in einigen Gemeinden noch immer herrscht, bereiten uns ebenfalls einige Schwierigkeiten. Wir freuen uns auf die Zeit, wenn wir uns wirklich eins wissen und dann in der Lage sind, die Aufgaben in den Gemeinden zufriedenstellend zu erfüllen. Möge Gott uns dazu helfen, daß dieser Tag bald kommen wird.

2. Evangelisation

Zur Zeit wird Evangelisation auf zentraler Ebene in 55 Gebieten von drei Pastoren und 52 Pracharaks (Prediger) getrieben. In Wirklichkeit aber wird die Missionsarbeit von den Kirchenkreisen getragen. Wenn sie sich nicht mehr um diese Aufgaben kümmern, wird es keine Missionsarbeit mehr geben. Von der Kirchenleitung erhalten wir einige finanzielle Hilfen, die jedoch nur vierteljährlich eingezahlt werden, so daß die eigentliche Last auf den Schultern der Kirchenkreise liegt. In unserem Anchal gibt es noch mehr Gebiete für eine missionarische Tätigkeit, aber es fehlen uns die nötigen Mittel. Diaspora-Arbeit wird hauptsächlich in Andaman (Inseln im Indischen Ozean) geleistet. Wir planen, die Verkündigung des Evangeliums auch in die wichtigen Orte wie Chitranjan, Durgapur, Kharagpur, Boulamines zu bringen, was aufgrund von fehlenden finanziellen Mitteln bisher nicht möglich war. Vielleicht werden andere Kirchen dort ihre Arbeit eher beginnen. Es wäre besser gewesen, wenn die Kirchenleitung in diesem Zusammenhang Anweisungen gegeben hätte.

3. Gemeindearbeit

Jede Gemeinde hat ihren Kindergottesdienst, eine der besten Dienste für die gute Zukunft der Gossner-Kirche. Leider muß gesagt werden, daß weder die Kirchenleitung etwas für die Verbesserung dieser Arbeit getan hat, noch der Anchal dazu in der Lage war. Es ist jedoch sehr wichtig, diese Arbeit zu unterstützen.

Jugendorganisationen und Frauenarbeit sind ins Leben gerufen worden und scheinen sich langsam zu vergrößern. Jedes Jahr werden durch sie Bibelfreizeiten durchgeführt, die den Menschen das Evangelium näherbringen sollen.

4. Schulen

Wir haben vier Oberschulen (eine staatlich anerkannt) und 27 Mittelschulen (17 staatlich anerkannt) sowie 59 Grundschulen im Süd-Ost-Anchal. Die ungelösten Probleme sind entmutigend. Deswegen hat der Anchal einen ehrenamtlichen Mitarbeiter eingesetzt, der sich aber leider wegen anderer

Verpflichtungen nicht voll für die Aufgabe einsetzen kann. Ein besoldeter Angestellter für die Schulfragen müßte unbedingt eingestellt werden. Die Lehrer erhalten nicht einmal das ihnen zustehende Grundgehalt. Aus diesem Grunde möchten sie gern staatlich besoldet werden. Klare Richtlinien der Kirchenleitung könnten an diesem Punkt Verbesserungen schaffen.

Seit einiger Zeit wurde die staatliche Anerkennung der Tokad-Schule zurückgezogen mit der Begründung, daß dort Religionsunterricht erteilt werde. Es ist uns bisher noch nicht gelungen, diesen Beschuß rückgängig zu machen, obwohl wir den Religionsunterricht dort eingestellt haben. Die Kirchenleitung wird gebeten uns mitzuteilen, ob Religionsunterricht erteilt werden soll oder nicht und außerdem uns zu helfen, daß die Tokad-Mittel-Schule wieder staatlich anerkannt wird.

5. Landeigentum

Unser Anchal besitzt großes Landeigentum, das jedoch nicht vom Anchal direkt, sondern von der Kirchenleitung (Property Board) verwaltet wird. Uns sind keine Zahlen über die Einnahmen und Ausgaben bekannt. Falls das Eigentum der Kirche weiter so verwaltet wird, sieht sich der Anchal nicht in der Lage, der Kirchenleitung auf diesem Sektor zu helfen. Deshalb muß die Kirche andere und bessere Methoden wählen, um das allgemeine Interesse zu fördern und Geld für die zentrale Leitung der Kirche zu sammeln.

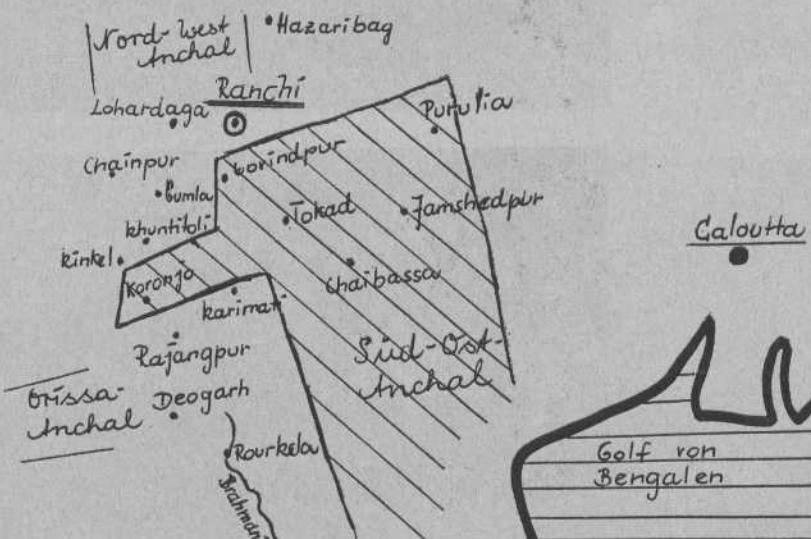
In unserem Anchal gibt es drei Entwicklungsprojekte, von denen Fudi und Purulia dankenswerterweise Aufsichtsgremien haben. Es ist jedoch notwendig, daß auch das Projekt Koronjo ein solches Gremium erhält.

Die Katecheten und Pastoren erhalten nur 75% bzw. 87% von dem ihnen zustehenden Gehalt, so daß sie persönlich ein großes Opfer für ihre Arbeit in den Gemeinden bringen. Da der Anchal bei seiner Gründung keinen Pfennig Geld hatte, war und ist es sehr schwierig, der Probleme Herr zu werden. Neue Büros einzurichten, ist z. B. für den Anchal kaum möglich. Wir waren und sind in einer Krise. Wir sind nicht zufrieden über die ausweichende Haltung der Kirchenleitung zu diesem Problem.

Wir haben zwei Häuser gemietet und arbeiten seit vier Jahren in Khunti als dem Zentrum der Arbeit im Anchal. Wir können jedoch in dieser Weise unsere Arbeit nicht länger fortsetzen.

Möge Gott mit dem Anchal und der Kalisha Sangh sein, so daß wir in gemeinsamer Arbeit vorwärtskommen.

Rev. J. Topno, Adhyaksha, South-East-Anchal



Verstaatlichung

Der indische Staat West-Bengalen wird von 1966 an schrittweise die Privatschulen verstaatlichen. Dies teilte Premierminister Prafulla Chandra Sen mit. Nach dem Regierungsplan soll jährlich in jedem Unterdistrikt die beste Schule verstaatlicht werden, d. h. jährlich 52 Schulen. Premierminister Sen gab gleichzeitig bekannt, daß die Regierung allen jenen Schulen ihre Unterstützung entziehen werde, in denen mehr als 50 Prozent der Schüler bei Examen durchfallen.

Weitere Hilfe für Purulia

Der Lutherische Weltbund in Genf hat von BROT FÜR DIE WELT im Frühjahr eine erneute Hilfe für die handwerkliche Arbeitsstätte in Purulia in Höhe von 100 000 DM erbeten und erhalten. Es freut uns herzlich, daß die Aufbauarbeit von Herrn Paul Rech dadurch Verständnis, Anerkennung und Förderung erhalten hat.

Purulia ist das Zentrum der Gossner-Kirche im großen Bundesstaat Westbengalen und Mittelpunkt eines Distrikts (ca. 60 000 Bevölkerung). Hier begann einst die Gossner-Mission den Dienst an Aussätzigen. Es gibt sehr viele Arbeitslose dort. Freund Rech beschäftigt 30-40 Handwerker und bildet sie heran; an Aufträgen mangelt es nicht.

Da es ungewiß ist, ob Herr Rech über den Herbst 1966 hinaus bleiben kann, hat das von der Gossner-Kirche für das „Technische Zentrum Purulia“ bestellte Komitee Herrn N. E. Horo aus Ranchi ab September 1965 zum Assistenten von Herrn Rech bestellt, damit die Leitung der Arbeit im kommenden Jahr gegebenenfalls in seine Hände und also ganz in indische Verantwortung übergehen kann.

Das schraffierte Feld bezeichnet das Gebiet des südöstlichen Kirchenbezirks (Anchal)



Die technische Schule Purulia wurde als
Zweigstelle von Fudi gebaut
und steht jetzt unter der Leitung von Herrn Rech

Die Bildseite der Gossner- Mission

Schreinerei und Schweißerei Bild 1



1

Ein Teil der Holzmöbelproduktion Bild 2



2

Werkstatt Bild 3



3

Mitarbeiter in Purulia Bild 4

Richten von Profileisen Bild 5

Beim Schweißen Bild 6

... und Sägen Bild 7

Schreiner bei der Arbeit Bild 8

Der Traktor aus Khunitoli hilft aus Bild 9

Reparaturauftrag von der Polizei Bild 10

Stahlmöbelfertigung Bild 11

6

8

10



DAS NEU E S T E

Verstärkung im Hospital Amgaon

Zu unserer Freude hat uns die gute Nachricht erreicht, daß Schwester Ursula v. Lingen — wieder ausgereist mit der „Himalaja“ von London am 3. Juli — Ende des Monats wohlbehalten nach Amgaon zurückgekehrt ist und ihre Arbeit im Dschungel-Hospital wieder aufgenommen hat.

Ihr Wiedereintritt in den Dienst hat Schwester Marianne Koch die Möglichkeit gegeben, Anfang August die Sprachschule zu beziehen. Sie hat seit ihrer Ankunft Ende Januar schon tüchtig mitgearbeitet und sich erfreulich gut und hilfreich in Amgaon eingelebt.

Die Gossner-Kirche hat Schwester Monika Schutzka/Berlin, die zur Zeit in Großbritannien ihre Ausbildung als Schwester und Hebamme bis Ende 1965 zu absolvieren hofft, zur Mitarbeit im Hospital eingeladen. Ihre Aussendung nach Indien ist für das Frühjahr 1966 geplant. Alle Freunde sollten herzlich dessen gedenken, daß die Erteilung des Visums und ihr Eintritt in den Dienst der Gossner-Mission unter Gottes gnädiger Leitung geschehe.

Im nächsten Jahr wird Schwester Ilse Martin zum Heimurlaub in Deutschland erwartet. Viele werden in Vorfreude auf ihr Kommen sein. Um so notwendiger ist es, daß jüngere Kräfte in die Arbeit eintreten, da die Inanspruchnahme des Krankenhauses im ersten Halbjahr 1965 unvermindert angehalten, ja sich gegenüber früheren Jahren noch gesteigert hat.

Sondernummer der „Gossner-Mission“

Ende Juli ist eine Sondernummer unseres Blattes erschienen, die nicht allen Freunden des Werkes automatisch zugesandt wurde, aber allen Gemeinden bzw. Pfarrämtern der uns verbundenen Kirchen Berlin, Bayern, Hannover, Westfalen, Lippe und Hessen-Nassau zuging.

In ihr ist eine Grundsatz-Diskussion zwischen dem Kuratorium der Gossner-Mission, ökumenischen Persönlichkeiten in Genf und der Leitung der Gossner-Kirche in Indien dokumentarisch festgehalten. Sie hat das Verhältnis der Mission in Deutschland zu der jungen Bruderkirche in Indien zum Thema.

Wer an diesem missions-theologischen Gespräch und dessen Lektüre interessiert ist, lasse es uns im Gossner-Haus durch eine kurze Postkarte wissen; das 24-seitige Blatt wird dann gern kostenlos zugesandt, weil uns gewiß die Anteilnahme seitens unserer Freunde und die Mitdurchdenkung jener Fragen freut, welche uns während des vergangenen Jahres 1964/65 intensiv beschäftigt haben.

Klaus Schwerk, Fudi:

Überlegungen, Hoffnungen, Fortschritte

Es ist das pädagogische Ziel des TTC (Technical Training Centre) Fudi, unsere Lehrlinge zur Selbständigkeit zu führen. Aktivitäten, die von ihnen ausgingen, wurden soweit wie irgend möglich aufgegriffen und unterstützt. Wo aus bestimmten Gründen Wünschen oder Anregungen nicht entsprochen werden konnte, wurde versucht, durch ausführliches Gespräch die Ablehnung zu erklären und verständlich zu machen. Auch in den (seltenen) Fällen, wo strikte Verbote ausgesprochen werden mußten, wurde versucht, an die Stelle kritiklosen Gehorsams eigenes Aufgreifen zu setzen. Die pädagogische Bemühung ging dabei durchaus in mindestens zwei Richtungen: Mit Bezug auf die Lehrlinge sowohl als auf die Erzieher. Auf beiden Seiten ist das Bedürfnis nach militärischer Entmündigung sehr groß. Als besonders mühsam erwies sich die Arbeit immer dann, wenn man mit Menschen zu tun bekam, die irgendwelche eigenen Erfahrungen mit dem in Indien üblichen Hostelleben in High Schools oder Colleges hatten. Der vorfrieridianische Drill in diesen Anstalten ist schwer zu beschreiben und nicht zu verstehen. Leider haben ihn fast alle Führungskräfte hinter sich und in sich.

Es wurde begonnen, monatlich einen soweit möglich zwanglosen Ausspracheabend zwischen Lehrlingen, Hostelsuperintendent und mir durchzuführen. Es war noch nicht möglich, zu einem gegenseitigen Austausch zu kommen. Das Schwerpunkt liegt noch zu sehr auf der Seite der Autoritäten. Es wäre ein schönes Ziel, wenn es uns gelingen würde, zu Ansätzen einer Lehrlingsselbstverwaltung zu kommen. Im jetzt laufenden Kurs dürfte das nicht mehr möglich sein.

Im ersten Halbjahr 1965 wurde mit dem Bau weiterer sechs kleiner Familienwohnungen für indische Mitarbeiter begonnen, die allerdings noch nicht fertiggestellt werden konnten. Der tatsächliche Bedarf an Wohnmöglichkeiten ist noch größer. Das scheint sowohl durch die Lage des TTC als durch das Bedürfnis nach „modernerer“ Behausung bedingt zu sein. Die seit dem Vorjahr errichteten Wohnhäuser für Inder sind in ihrer Art so einfach und so ähnlich den vertrauten Bauarten wie möglich angelegt worden. Trotzdem unterscheiden sie sich natürlich von den dörflichen Lehmhäusern. Ich halte dieses Behausungsprogramm auf lange Sicht für das Trainingsobjekt des TTC. Denn es scheint mir klar zu sein, daß nicht eigentlich die Vermittlung technischer oder handwerklicher Fertigkeiten den Mangel eines unterentwickelten Landes beheben können, sondern nur die Eingewöhnung in eine neue Lebensweise Wandel schaffen kann — Eingewöhnung in ein Leben in einer Wahlgemeinschaft, in der jedes Glied voll repräsentativ und voll verantwortlich für die Gemeinschaft und für sich selbst steht. Die Industrialisierung setzt diese Lebenshaltung voraus. Und nur durch die vollständige Einbeziehung des Menschen in diese Lebensweise scheint mir ein sinnvoller Ansatzpunkt für wirkungsvolle Entwicklungshilfe gegeben zu sein. Das bedeutet aber, daß die Gestaltung des Lebens jenseits der eigentlichen Arbeit seine Prägung von eben dieser Arbeit erhält wie umgekehrt die Arbeit nicht ohne Beziehung zum Leben vor und nach und neben der Arbeit erträglich und ertragreich sein kann. Darum kommt der Gestaltung des Lebens „zuhause“ eine so große Bedeutung zu, für die die Wohnung und die Umgebung, also die Nachbarschaft, den Rahmen bilden.

In etwa dieser Richtung sehen wir auch die Berufung eines TTC-eigenen Pfarrers, die schon im Februar ausgesprochen, aber erst zum 1. April durch den Einzug des Pfarrers in das TTC wirksam wurde. Mit der Kirchenleitung in Ranchi und mit den

lokalen Gremien sind die Verhandlungen über den rechtlichen Status der TTC-Gemeinde noch nicht abgeschlossen. Die Tendenz seitens der Leitung des TTC geht dahin, die neue TTC-Gemeinde mit einer ihrem Sondercharakter angemessenen Sonderstellung im Verband der Gossner-Kirche zu versehen – ähnlich den Studentengemeinden in Deutschland, also als institutsgebundene Gemeinden mit Gliedern, die dieser Gemeinde für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zu diesem Institut angehören. Das würde die Versuche zur Findung einer eigenen Form gemeinsamen Lebens als Gemeinde unter den Voraussetzungen der industriellen Entwicklung wesentlich erleichtern. Als ersten Schritt in dieser Richtung kann man jedenfalls die Änderung der Stellung des Pfarrers im TTC bezeichnen. Er wurde voll in die Produktion einbezogen und verbrachte zwei Monate in der Bauabteilung und den dritten in der Holzabteilung. Er tat alle Arbeiten, von der einfachsten Kulinararbeit ausgehend, und inzwischen ist an der Tatsache, daß der Pfarrer Handarbeit tut, nichts Auffälliges oder Ungewöhnliches mehr. Freilich, dies waren oder sind erst Anfänge und Auswertung und Bewährung stehen noch aus. Auch von Erfolg kann noch keine Rede sein, denn die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens, oder des Mißverständnisses ist sehr groß. Doch wir haben uns mit diesen ersten Schritten, Aufgabenbereiche umschrieben, und wir hoffen zuversichtlich, nicht nur auf neuen, sondern auf guten Wegen zu sein und unseren Teil zum Zeugnis und Dienst der Kirche in der Welt beitragen zu können – mit Gottes Hilfe.

Pastor Schottstädt: Nach 10 Jahren

Am 29. Dezember 1954 wurde das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR gegründet. Wir schauen also auf eine zehnjährige offizielle Arbeit der Gossner-Mission in der DDR zurück. Unsere Mission ist als Werk der Kirche da und wird von vielen Gemeinden und Kirchenleitungen in Anspruch genommen. Mission drinnen und draußen wurde von uns nie unterschieden und wird auch mehr und mehr in den Gemeinden nicht mehr unterschieden. Es setzt sich ein neues Denken im Blick auf die missionierende Gemeinde langsam durch. Die Gemeinden sind aber weithin noch am Versorgungsdenken orientiert. Darum müssen sie von innen her aufgebrochen werden. Teampfarrer, Gruppendienste mit Laien und bruderschaftliche Leitung der Gemeinden sind notwendig. Die Fragen der Gesellschaft sind von uns theologisch und praktisch neu in Angriff genommen worden und müssen weiterhin bedacht werden. Dabei können wir nicht vorbei an Fragen, die uns die Marxisten stellen. Wir müssen unsere missionarische Existenz ganz im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Das verlangt von uns die große Auseinandersetzung mit dem Marxismus und somit das anhaltende Gespräch mit Marxisten.

Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können nicht neues theologischen Denken in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist unsere Aufgabe. Mit Hilfe dieser Änderung kommen erneut Fragen auf, die wir zu durchdenken haben.

Am wichtigsten erscheint es uns, weiterhin Laien zu trainieren. Die Laien erwarten Wegweisung für ihre Existenz. Die Kirchengemeinden sind wenig oder gar nicht in der Lage, den Laien Heimat in der Gemeinde zu geben, zugleich mit ihnen alle Fragen durchzusprechen, die heute ihr Leben ausmachen. Unsere Laienseminare sind von daher von großer Wichtigkeit. Die Industriegesellschaft mit all ihren Fragen – Betriebe – Automation – Freizeit – wird als neues Arbeitsthema von wenig Theologen angepackt. Die Kirchengemeinden leben weithin an unserer Gesellschaftsordnung vorbei.

DAS NEUERSTE

Stadtmission Cottbus

Seit einigen Jahren ist die besondere Stellung der Kirche zu den Juden eines der zentralen Themen bei kirchlichen Tagungen, Begegnungen und Gesprächen. Doch hat es manchmal den Anschein, als bliebe diese Bemühung um die vertiefte Erkenntnis der unlösbaren Verklammerung des Alten mit dem Neuen Bund oberhalb der Gemeinde, gleichsam in Expertenkreisen stecken. Die Stadtmission Cottbus, die in **enger Verbindung mit der Gossner-Mission** in der DDR arbeitet, machte es sich deshalb im letzten halben Jahr zur Aufgabe, solche Kluft überwinden zu helfen und auf vielfältige Weise mit den verschiedensten Kreisen dieses Themas anzugehen.

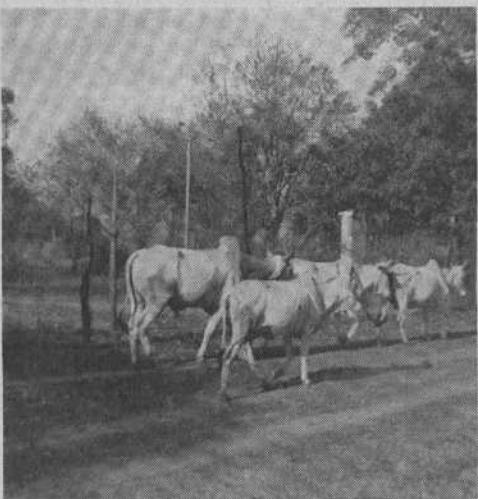
Ein Kreis der Evangelischen Akademie Berlin las im Rahmen der monatlichen Vortragsabende das hintergründige Mysterienspiel der durch eine Deutsche geretteten Jüdin Nelly Sachs „Eli“. Es folgte eine Tagung zu dem Thema „... denn das Heil kommt von den Juden“ (Joh. 4, 22), zu der jeweils mehrere Teilnehmer aus einigen bestimmten Gemeinden eingeladen waren. Generalsuperintendent D. Jacob referierte über „Die Kirche und die Juden im Hitlerreich“, **Pfarrer Dohrmann (Wolfsburg)** über „Das Land Israel – biblische Verheißung und heutige Gestalt“, Pfarrer Freyer (Hoyerswerda) hielt die biblische Besinnung zum Gesamtthema. Aus der angeregten Diskussion erwuchsen Vorschläge, die eine konkrete Weiterarbeit bedeuteten.

So wurde aus dem Kreis der Tagungsteilnehmer die besondere Pflege eines der beiden jüdischen Friedhöfe als Aufgabe für die Junge Gemeinde in Cottbus vorgeschlagen. Inzwischen haben drei Wochenendeinsätze mit guter Beteiligung stattgefunden. An einem Sonnabend war auch die Jugend der Katholischen Kirche und der Evangelischen Gemeinschaft gekommen. Schließlich wurde angeregt, als Beitrag zu aktiver, positiver Auseinandersetzung mit der unruhigen Vergangenheit bis zum Jahre 1945 einen Briefaustausch mit jungen Menschen in Israel zu führen. Inzwischen werden bereits Briefe gewechselt.

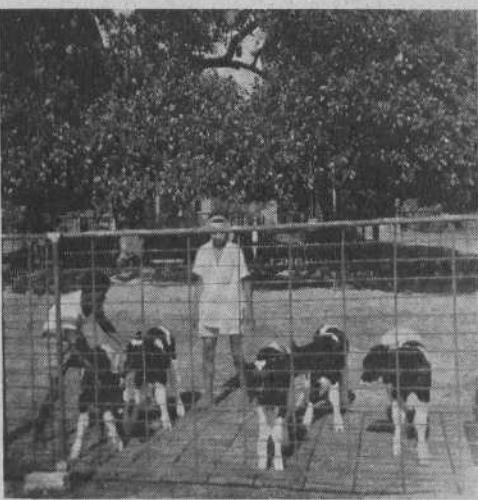
Im Anschluß an diese Tagung wurde den Zuhörern ein Seminar zu dem Thema „Israel und wir“ über sechs Abende in vierzehntägigem Abstand angeboten. In die am Ausgang ausliegende Liste trugen sich 18 Personen ein. Die Themen lauteten: 1. Juden und Christen im Altertum, 2. Juden und Christen im Mittelalter und Luthers Stellung zu den Juden, 3. Von Jud Süß bis Adolf Stoecker, 4. Von der Jahrhundertwende bis zur Gründung des Staates Israel, 5. Kritische und positive Stellen des Neuen Testaments, 6. Unser Verhältnis zu den Juden. Darüber hinaus wurde die Stellung der Juden in der Niederlausitz behandelt.



Die schwarzbunten Ostfriesen in Khunitoli



Die indischen Haryaner-Kühe



Der Kälberstall

Und wo sie mitten drin sind und die Chance hatten, denkend und gestaltend dabei zu sein, gibt es nur wenige Gemeindemitglieder, die das Experiment wagen und Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen.

Es bleibt eine Aufgabe der Gossner-Mission in der DDR, die Veränderungen in der Industrie auch in unserem Gebiet zu beobachten und in den Strukturen unserer Welt nach Möglichkeiten echten menschlichen Einsatzes zu fragen. Wir brauchen Studienzentren für Industriefragen.

Unsere Weltwirklichkeit können wir heute nur im Blick auf die Entwicklung in allen Kontinenten diskutieren. Die Fragen des Hungers und des Friedens sind auch unsere Fragen. Wir müssen neu nach Positionen suchen. Christen, die diese Fragen nicht im Weltmaßstab bereit sind mitzudenken, verlieren sich meistens in falschen Frontbildungen. Unsere Aufgabe bleibt es, durch den Vortragsdienst dieses aufgebrochene Denken in den Gemeinden wachzuhalten und zu fördern.

Ein sehr wesentliches Problem ist das Verhältnis zwischen den Generationen. Noch sind es die Alten, die uns in den Gemeinden manipulieren, die Neuerung nicht zulassen wollen, die schon bei dem Wort Neuerung „rot“ sehen. Wir müssen der Jugend eine echte Mitverantwortung in den Gemeinden erkämpfen. Es werden zu wenig junge Menschen für Leitungsaufgaben herausgestellt. Unsere Synoden sind überaltert, und auch in den Kirchenleitungen fehlt die junge Generation. Dieses kann sich einmal verheerend auswirken. In der Gesellschaft tragen junge Menschen heute sehr früh Verantwortung. In der Kirche muß man erst die Hälfte seines Lebens und mehr hinter sich haben, um an echten Leitungsaufgaben beteiligt zu werden.

In und mit der Gossner-Mission in der DDR arbeiten vorwiegend junge Menschen. Ihnen werden wir weiterhin helfen, daß sie vollverantwortlich in der Mitbestimmung beteiligt sind. Von daher werden wir mehr als bisher übergemeindliches, bruderschaftliches Leben entwickeln. Auf der einen Seite wollen wir uns verzehren in der empirischen Kirche und in den Ortsgemeinden versuchen, Bestes zu tun, auf der anderen Seite werden wir die Strukturen der Ortsgemeinde einfach hinter uns lassen und Neues beginnen.

Es geht vorwärts. Wir müssen mehr als bisher bezeugen, daß Christus unsere Hoffnung ist. Er hat uns freigemacht von aller Hoffnungslosigkeit. Er ist mit uns unterwegs in den Verhältnissen unserer Tage. Durch ihn werden wir furchtlos und frei zum Experiment. Durch Christus ist uns der Weg zum anderen, zum Mitmenschen freigemacht. In ihm trachten wir nicht danach, selber gut durch die Zeiten zu kommen. Der Mitmensch ist unser erstes Thema. Für ihn hoffen wir, und wenn wir es tun, haben wir ihn um Christi willen zuerst ernst zu nehmen. Seine Hoffnungen und auch seine Illusionen beschäftigen uns. Seine Sicht der Gesellschaft und seine Existenzfragen gehören dazu.

Wir stehen an der Steite all derer, die in der Arbeitswelt, in der Politik, in der Gemeinde und in der Familie im Einsatz sind. Ihnen schulden wir unsere Hingabe und Brüderlichkeit. Dienst, Hingabe und Zeugnis bestimmen uns. Wir haben die Freiheit zum sachlichen Handeln. Wir helfen Schwierigkeiten sachlich überwinden und wehren uns gegen jede Miesmacherei. Wir propagieren nicht die fehlerlose Gesellschaft. Wir beschimpfen sie aber auch nicht, sondern suchen fortwährend nach neuen Möglichkeiten der Mitgestaltung und bleiben so Hoffende für die Welt. In unseren Versammlungen üben wir uns im Gespräch. Wir wollen unseren Mitmenschen im Gespräch begegnen. Wir wollen der ganzen Welt zum Gespräch helfen – den Menschen in Ost und West und zwischen Ost und West. Aber auch zwischen Nord und Süd. Wir wollen uns freuen über das Gespräch, das auch die Nationen führen, und schließlich rüsten wir uns in neuer Weise zum Gebet. Wir dan-

ken Gott für sein Tun in Jesus Christus unter uns. Wir danken für alle Möglichkeiten, seinen Willen zu leben. Wir bitten darum, daß wir Taten der Liebe um seinetwillen neu entdecken und tun können. Wir glauben an die Vergebung der Sünden in Jesus Christus, üben die Vergebung unter uns und bitten für die Erneuerung der Menschheit. Wir bitten für alle Hungernden und Entrechteten. Wir bitten für den Frieden in der Welt. Gott hat uns sein Friedensreich zugesagt. Wir nehmen ihn beim Wort. Alle Notstände und Notgebiete bringen wir im Gebet vor unseren Herrn.

In diesem Sinne sind wir Teilhaber der Sendung unseres Herrn Jesus Christus.

Dienst an der Industriegesellschaft – auch in England

Soll man es als Frucht ökumenischer Verständigungsbemühungen betrachten, wenn Kaplan M. J. Jackson von der Sheffield Industrial Mission auch uns Deutsche so unmittelbar anspricht? Er schreibt in der „International Review of Missions“, deren April-Nummer diesmal ganz dem Thema „Kirche und Industrie“ gewidmet ist, über „Hauptaufgaben der Industriemission“.

Wahrscheinlich ist es viel mehr die hüben und drüben gleiche Entwicklung der Industriegesellschaft, die uns viele seiner Gedanken so vertraut erscheinen läßt. Der Herausgeber, Lesslie Newbigin, sagt es im Vorwort: „Detroit, Sheffield, Mainz-Kastel, Abidjan, Bangalore, Osaka – an all diesen Orten sind die Kirchen mit grundsätzlich ähnlichen Problemen konfrontiert“.

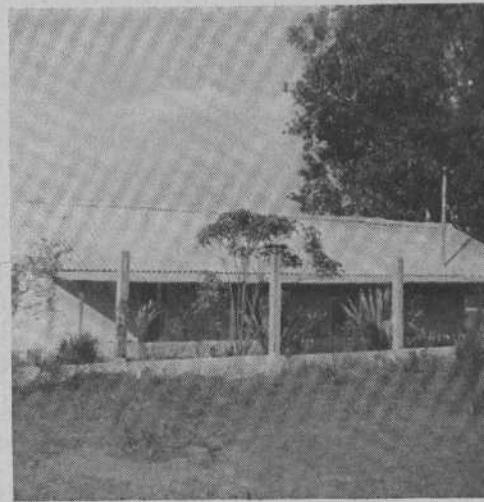
Auch der uns zunächst fremde Begriff der „Industriemission“ wird von Jackson in Abweichung von „jenen, die diesen Begriff prägten“ im Sinne unserer kirchlichen Arbeit in der Industriegesellschaft interpretiert: „Der Ausdruck kann die ganze Aufgabe bezeichnen, die der Kirche in einer zunehmend industrialisierten Welt, die auch industrielle Gesellschaft genannt werden kann, gestellt ist“.

Theologisch könnten wir dagegen mit Jackson in Streit geraten, etwa wenn er sich für sein industrielles Engagement auf die „Lehre von Schöpfung und Sündenfall, von einer guten Welt, die verdorben ist“ beruft. Es wird hier also nicht alles vom Evangelium begründet. Und nun mag mancher Theologe das Blatt wohl schon aus der Hand legen, weil er den „christologischen Ansatz“ vermißt. Gerade damit bestätigt er aber Jackson, der von den Theologen ganz offen sagt: „Man muß unterscheiden zwischen jenen, die das Evangelium kennen, es aber niemandem sagen können, weil ihre Worte trivial, unbedeutend oder unsinnig erscheinen, und jenen“, zu denen er sich rechnet, „die mit den Nöten und Problemen der Gesellschaft vertraut sind, auch wissen, daß das Wort des Evangeliums sich auf diese Nöte und Probleme beziehen muß, aber nicht sicher sind, wie das auszudrücken wäre. Die einen haben eine Menge Überzeugungen anzubieten und sehen nicht ein, warum sie ihre Überzeugung für die eines anderen eintauschen sollten. Bei den anderen gibt es eine induktive Annäherung (mit dem Evangelium an die Nöte heran), die dazu führen könnte, daß das System theologischer Redeweise überflüssig wird“.

Manch bange Frage an die Institution Kirche wird hier laut, verbunden mit neuen Ausblicken: „Kirchliche Industriearbeit sorgt sich um die Welt. Sie ist in der Welt und hofft, etwas zu ihr beizutragen. Dies ist auch die Aufgabe der übrigen Kirche,



Viehstall in Khuntitol



Wohnhaus in Khuntitol

Veränderungen im Kuratorium

Pfarrer Fielitz-Nürnberg hat wegen Überlastung in seinem Gemeindepfarramt um Entlassung aus der Mitgliedschaft im leitenden Gremium gebeten.

An seine Stelle ist Pfarrer Bubmann-Gersthofen, der Missionsobmann des Dekanats, getreten.

Beiden Brüdern galt Dank und Segenswunsch für die bisherige und zukünftige Mitarbeit in unserem Dienst, die Präses D. Scharf am 7. Juli in der Sitzung des Kuratoriums als dessen Vorsitzender in herzlichen Worten zum Ausdruck brachte.

*

Schmerzlich war dem Kuratorium, sein ältestes Mitglied seit 1929, Herrn Pfarrer Otto-Berlin-Schöneberg wegen seiner langen und schweren Erkrankung aus seinem Kreis entlassen zu müssen.

Es hat den treuen Freund unserer Arbeit gebeten, die Ehren-Mitgliedschaft anzunehmen und so in besonderer Weise der Gossner-Mission verbunden zu bleiben.

DAS NEUERSTE

Der Vize-Präsident der Gossner-Kirche in Deutschland

Auf Einladung des Kuratoriums der Gossner-Mission weilt der Vize-Präsident der Ev.-luth. Gossner-Kirche, Pastor C. B. Aind, von Juli bis Oktober 1965 in Deutschland.

Pastor Aind ist zur Zeit der Adhyaksh (Landessuperintendent) des Kirchenbezirks Orissa, wozu auch die Stadt Rourkela gehört. Im Herbst 1966 wird er in Nachfolge von Dr. Bage die Leitung der Gesamtkirche übernehmen.

Nach ausführlichen Besprechungen in Mainz-Kastel und Berlin, besuchte er im August zahlreiche Gemeinden in der DDR. Im September wird er Gemeinden in der Hannoverschen und Westfälischen Landeskirche kennenlernen und schließlich an einer Sitzung des Kuratoriums teilnehmen. Er hofft, bei seinem ersten Deutschlandbesuch vielfältige Erfahrungen für seinen zukünftigen Dienst zu sammeln.

Der Vorsitzende des Kuratoriums der Gossner-Mission in Ostfriesland

Als Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland stattete Präses D. Scharf der evangelisch-reformierten Kirche von Nordwestdeutschland in Leer, Ostfriesland am 23. Juni einen brüderlichen und (sozusagen) offiziellen Besuch ab.

Es war ein guter Gedanke, daß die Ostfriesische Missionsgesellschaft ihn und Dr. Berg für den 22. Juni nach Aurich eingeladen hatte. Schmerzlich war, daß deren Vorsitzender, Landessuperintendent Siefkens wegen ernstlicher Erkrankung den hohen Gast bei den verschiedenen Veranstaltungen dieses Besuches nicht begrüßen und einführen konnte.

Während der Nachmittag des Tages durch ein Grußwort von Präses Scharf und einen Vortrag von Dr. Berg über die Indien-Arbeit der Gossner-Mission zum Thema hatte, sprach der Ratsvorsitzende abends in der vollbesetzten Kirche in Aurich zu einer großen, aufmerksamen Gemeinde über die Aufgaben der deutschen Christenheit heute.

Sowohl der Herr Regierungspräsident von Ostfriesland mit den Vertretern sämtlicher Behörden, wie auch der Präsident der Ostfriesischen Landschaft, Oberkreisdirektor Elster/Leer, hatten je zu einem festlichen Empfang eingeladen, wobei nicht nur dem ersten Diener der Evangelischen Kirche in Deutschland Dankbarkeit und Ehre erwiesen wurden; es wurde zugleich überraschend deutlich, wie kenntnisreich und verständnisvoll Präses Scharf die besondere Lage und Geschichte Ostfrieslands wie auch seine Gegebenheiten zu würdigen wußte.

Präses Scharf (mitte)
wird vom ostfriesischen Regierungspräsidenten empfangen

auch wenn sie nicht von der Welt sein soll. Wie weit ist die Kirche in Selbst-Sorge gefangen? Viele ihrer alten Rollen sind im Schwinden begriffen. Diese Rollen haben der Welt genutzt. Soziale Aufsicht wird jetzt, vielleicht besser, durch weltliche Erziehungssysteme, Polizei und die Medien der Massenkommunikation erfüllt. Kirchenregiment wird nirgendwo akzeptiert. Die soziale Fürsorge liegt in weltlichen Händen. Die neue Pionierrolle, innerhalb weltlicher Betriebe eines christlichen Beitrag zu liefern, ist schwieriger als jene, selbst der Betreibende zu sein. Es kann nicht überraschen, daß die Kirchen sich jenen Rollen zuwenden, wo sie abseits von der Welt operieren, besonders den kultischen ...

Kirchliche Industriearbeit sucht die Kirche auf die Möglichkeiten hintergründiger Rollen in der Industriegesellschaft aufmerksam zu machen. Sie will Industrie, Unternehmerschaft oder Gewerkschaft nicht lenken, sondern ihnen dienen. Eine so hintergründige Rolle annehmen bedeutet, die vordergründige Rolle und Selbst-Sorge fahren zu lassen".

So soll die kirchliche Industriearbeit auch keineswegs dazu führen, daß die Kirche verlorenes Terrain zurückerobert, „indem man die Industrie zweckentfremdet, z. B. als Ort für Pastorenbesuche oder um für die Kirchenparade Gefangene zu machen"! Daß sie „auch der Kirche zu dienen hat", wird dabei nicht bestritten, denn „die Kirche selbst ist ja eine der Institutionen der industriellen Gesellschaft"!

Wie soll der Dienst geschehen? „Der Dienst an der Industrie und an der Kirche wird durch Gespräch geleistet – Gespräch über Funktion und Zweck der Industrie und ihrer Komponenten sowie die Beziehungen der Industrie zur Gesellschaft". Das heißt, die Kirche soll die Industrie nicht wie ein fremdes oder feindliches Land erobern wollen, sondern es sich von innen heraus erschließen. „Präsenz der kirchlichen Industriearbeit durch Laien und geschulte Kräfte bedeutet, daß das Gespräch von innen heraus geführt wird". Und so ist es von Anfang an ein freundschaftliches Gespräch. „Da wir inmitten der Industrie und mit ihr verbunden sind, beginnt kirchliche Industriearbeit mit einer positiven Einstellung zur Industrie".

Erst aus dieser Solidarität mit den Menschen der Industriegesellschaft darf und soll die Kirche dann auch Kritik üben: „Kritisieren und Akzeptieren sind die Pole dieses Gesprächs". Dies alles mag für manchen wohl sehr theoretisch klingen. Aber um die rechte Theorie ist es dem Praktiker Jackson diesmal gerade zu tun. „Die Hauptprobleme der kirchlichen Industriearbeit sind nur zum kleineren Teile praktischer Natur, und diese sind, wenn auch bedeutsam und noch nicht gelöst, doch auf dem Wege zu einer Lösung. Die kirchliche Industriearbeit ist an einem Punkte gelangt, wo eine gründliche Analyse ihrer Theorie erforderlich ist".

Wir meinen, daß Jackson hierfür schon einen Beitrag geliefert hat, mit dem auch unsere Kirche sich „dienen" lassen sollte.



Wenn ich Kirchenvorsteher wäre ...

D A S
N E U E S T E

dann würde ich allmählich die Geduld verlieren. Weil die Theologen nun schon lange über die missionierende Gemeinde reden, ohne daß sich inzwischen etwas geändert hätte.

Ich würde **fragen**,

ob wir uns mit der Missionsmüdigkeit abfinden müssen. Viele sagen, daß es nicht in unserer Macht läge, diesen unerfreulichen Zustand zu ändern. In einer modernen Gesellschaft müßten eben verschiedene Wahrheiten und Überzeugungen in friedlicher Koexistenz und Toleranz leben. Vielleicht habe Gott selbst diese Pause verordnet. Coca-Cola also statt Evangelium. Kalt und nicht warm.

Ich würde mich und andere fragen, ob diese Irrlehre noch länger zu ertragen sei. Das Zeugnis der Schrift ist dagegen. Der Heilige Geist treibt uns, die großen Taten Gottes zu verkündigen. Er bewegt die Gemeinde zur Mission. Mission heißt immer noch Wachstum und Ausbreitung. Eine missionierende Gemeinde gibt sich nicht mit der Passivität zufrieden. Ich würde nicht länger fragen, sondern

ich würde **behaupten**,

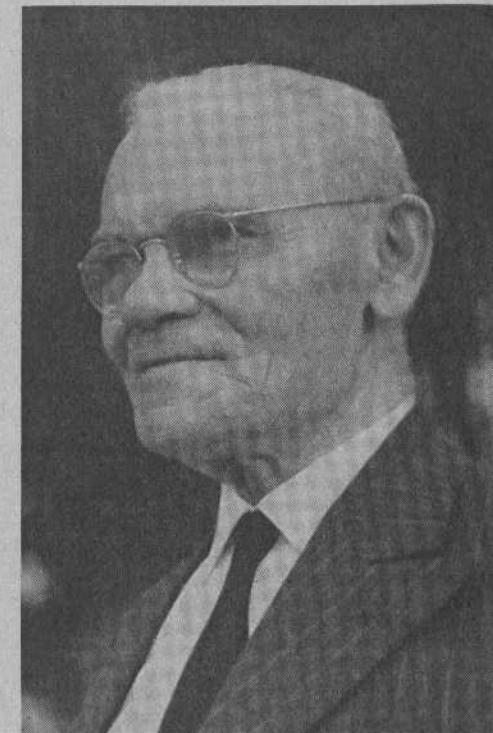
daß die Existenz von Millionen Nichtchristen in unserem Land uns mobilisieren muß. Mission ist nötiger als „Kundendienst“, draußen ist mehr Arbeit als drinnen. Die Aktivität der Christen zwischen Montag und Sonnabend ist ausschlaggebend und nicht ihre Pflichtübungen am Sonntag. Teilnahme am Gottesdienst darf nicht beruhigen. Unsere Kirche kann nicht „in Jerusalem“ bleiben, sondern sie muß „auf den Weg nach Rom“. So lesen wir in der Apostelgeschichte. Das ist zwar anstrengend, aber wir haben uns ja lange ausgeruht. Und einige Erfahrungen gemacht, aus denen wir lernen sollten, und

ich würde **fordern**,

daß wir uns allmählich darauf vorbereiten, was in Zukunft mit unserer Kirche geschieht.

In Afrika und in Asien sind als Frucht der bisherigen Missionsarbeit Kirchen entstanden, die ganz anders aussehen als bei uns zu Lande. Mission führt nämlich nicht zu einer Kopie unserer Vorstellungen und Wünsche, sondern bewirkt durch den Heiligen Geist ein Neues.

Nicht bloß in Asien und Afrika. „Wir setzen das Alte fort und breiten es auch nicht aus. Wir holen die Menschen nicht zu uns herüber und ersuchen sie auch nicht, sich bei uns anzuschließen – also Proselyt zu werden. Indem wir die Botschaft ausrichten, schließen wir uns bei denen an, die das Evangelium jetzt hören, in der Erwartung und Hoffnung, daß dort aufs Neue Menschen in Jesu Namen versammelt werden und wir dessen Zeugen sind.“ (Hoekendijk)



**Missionar i. R. Wilhelm Radsick
heimgegangen**

Über der Beerdigung unseres lieben, langjährigen Mitarbeiter, der am 20. Juni im 87. Lebensjahr abgerufen wurde, lag nicht nur die irdische Sonne in Salzgitter-Steteburg; es leuchtete über der Trauerfeier Gottes Verheißung für alle, die in ihm sterben; zugleich auch die Dankbarkeit und Liebe einer großen Gemeinde, die sich im Gottesdienst, am Grabe und nachher im Gemeindehaus versammelte.

Missionsdirektor Dr. Berg sprach im Gedächtnis-Gottesdienst Worte des Dankes der Gossner-Mission und gab in der Nachfeier ein Bild von den Aufgaben und der Situation des Bezirks Assam der Gossner-Kirche, dem der größte Teil des 25-jährigen Dienstes von Bruder Radsick während seiner Missionstätigkeit in Indien gegolten hatte. In der von ihm gegründeten Station Tinsakia/Oberassam beabsichtigt jetzt die Gossner-Kirche, eine Wilhelm-Radsick-Gedächtnisstätte zu errichten.

Hanna Kerschis geb. Nottrott †

Am 12. August 1965 ist die Ehefrau unseres ehemaligen Indien-Missionars Martin Kerschis im Alter von 76 Jahren gestorben. Sie war die Tochter von Präses Nottrott und hat viele Jahre ihres Lebens in der Gossner-Kirche verbracht. Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit.

Sbg.

Wichtig!

Der traditionelle **Basar** des Gossner-Hauses wird in diesem Jahr bereits am **6. November** stattfinden.

Wir bitten unsere Freundeskreise, bei ihren Vorbereitungen diesen frühen Termin zu berücksichtigen. Gute Handarbeiten und kunstgewerbliche Arbeiten sind besonders erwünscht.

Veränderungen der Anschrift

Bei Wohnungswechsel bitten wir dringend um Angabe der bisherigen Anschrift und der neuen Anschrift (Vor- und Zuname, Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer).

Unsere Buchhandlung empfiehlt Ihnen:

Ich liege auf meiner Matte und bete

64 Seiten mit ganzseitigen Illustrationen DM 5,80

Diese Gebete junger afrikanischer Christen sind ein Gruß an die jungen Christen Deutschlands. Das Büchlein liegt bereits in 4. Auflage vor, ein Beweis, daß wir den Sinn und den Wert des Buches erkannt haben.

Wenn Sie ein Geschenk für junge Menschen brauchen, dann greifen Sie zu diesem Buch.

Rudolf Bäumer

Ich kenne meine Kirche

— kleines ABC unserer Gotteshäuser —

128 Seiten — viele Zeichnungen — 16 Seiten Fotos — DM 9,80

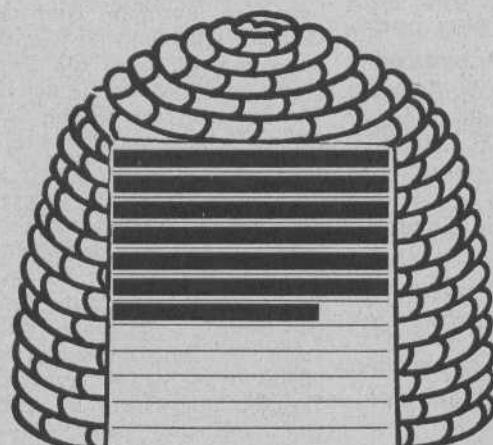
In alphabetischer Reihenfolge sind hier Kirchenraum und Einrichtung unserer Gotteshäuser beschrieben nach der Frage der theologischen, kulturgeschichtlichen und praktischen Bedeutung. Aufgelockert durch kleine erläuternde Zeichnungen und durch Fotos ist all das erklärt, was man zwar vom Sehen kennt, das man aber auch in seiner heilsmäßigen Bedeutung kennen sollte. Die Hinweise auf Entstehung und kunstgeschichtliche Bedeutung sind dabei zwar nicht Schwerpunkte, aber doch hilfreich im Zusammenhang der Erklärungen.

Ein sinnvolles Geschenk für junge Menschen, aber auch als Gabe der Gemeinden bei vielen Gelegenheiten, weil es ein Stück Selbstdarstellung bedeutet, mit der auch kirchenfremde Menschen angesprochen werden können.

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER - MISSION

1000 BERLIN 41 (Friedenau), Handjerystraße 19-20 — Ruf (0311) 85 29 20

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember



Unsere Gabensammlung

sollte vom 1. Januar bis 31. Juli 1965

betrugen 179 000,- DM

sie beträgt 172 800,- DM

Wir haben zu wenig gesammelt: 6 200,- DM

Indien-Arbeit: Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 52050
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4, 1 Berlin 41, Konto Nr. 7480

Industrie-Mission Westdeutschland: Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14
Postscheckkonto Hannover 108305

Die Gossner-Mission

A 20 759 F

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“



IN KASCHMIR
unterwegs mit dem Shikara-Boot

Inhalt:

Lukas 2, 32 und 34	Seite 2
Friedliches Kaschmir	Seite 3
Genossenschaften	Seite 5
Amerika anders	Seite 10
Vize-Präsident Aind in Deutschland	Seite 12

Berlin • November 1965

5

*Licht, zu erleuchten die Heiden,
und zum Preis deines Volkes Israel ...
Stein, gesetzt zum Fall und Auferstehen ...
Ein Zeichen, dem widersprochen wird ...*

Lukas 2,32 und 34

Dem Uralten, der irgendwo im Tempelbezirk lebt, kann man nur mit Scheu und Ehrfurcht begegnen. Nach menschlichem Ermessen hätte er schon längst tot sein müssen; aber eine dünne, jedoch heiße und zähe Lebensflamme hält ihn aufrecht, die Gewißheit, daß er noch vor seinem Tode den Messias Israels und Heiland der Welt sehen werde: Simeon. Als Josef und Maria, diesen ihren Erstgeborenen im Arm, das Heiligtum betreten, um Gott für die Geburt ihres Kindes ein Dankopfer zu bringen, stoßen sie unverhofft auf den unheimlichen Alten, der das Kind aus der Hut der Mutter löst und in seine eigenen, alten Arme nimmt. Ein Kind wie alle anderen Menschenkinder auch! Ist in der Weihnachtsgeschichte nicht jene Stelle die schönste, an der der Engel den Hirten das Zeichen gibt, an dem sie das im Stalle von Bethlehem geborene Christuskind erkennen können? Die Weihnachtsnacht ist voller Wunder. Da umleuchtet die Hirten auf der Viehweide bei Bethlehem die Klarheit des Herrn. Da ist alsbald da die Menge der himmlischen Heerscharen, die das „Gloria“ anstimmen. Da steht der Stern über dem Stalle still, in dem das Kind in der Krippe liegt. Da kommen die Weisen aus dem Morgenlande, beten das Kindlein an und opfern ihm Weihrauch, Myrrhe und Gold. Aber als die Hirten ratlos dastehen und sich im Stillen fragen: Woran sollen wir nun aber den heute auch für uns geborenen Heiland erkennen? erhalten sie vom Engel – fast möchte man sagen: mit göttlichem Humor – die Weisung: „Ihr werdet das Kindlein in Windeln gewickelt finden.“ Also, ein Kind wie alle Menschenkinder auch. Und doch: Ein solches Kind hat es niemals vorher gegeben, und es wird auch niemals wieder sein. Das hat der alte Simeon, über das Jesuskind gebeugt, blitzartig erkannt. Und erleuchtet von Gottes Geist, spricht er jetzt seine prophetischen Worte, die wir an den Anfang unserer Betrachtung gestellt haben, und die so feierlich über das Kind und seine Eltern und über die Jahrhunderte hinweg daherrollen, bis sie heute auch unser Ohr erreichen: „Zum Preise Israels“ ... „Licht der Heiden“ ... „Stein des Anstoßes“ ... „Zeichen, dem widersprochen wird.“

Und was sagen wir dazu? Ein fröhliches, gläubiges „Ja“! Christus ist der König Israels, und er ist der Heiden Heiland. Zwei Jahrtausende schuldhafter, leidvoller und doch von Gott gelenkter Kirchen- und Missionsgeschichte bestätigen das. Man halte diese Glaubensaussage nicht für naiv! Auch Simeon war nicht naiv. Darum redete er von Christus als dem Stein des Anstoßes und dem Zeichen, dem

widersprochen wird. Wir sind davon überzeugt, daß Gott alle Verheißenungen, die Er seinem Volke Israel gab, in Jesus Christus erfüllt hat. Aber Israel stößt sich immer noch an ihm als dem Stein, an dem es zu Fall kommt, um dereinst einmal an ihm – dessen sind wir gewiß – auch aufzuerstehen in Herrlichkeit. Und die großen nichtchristlichen Kulturen und Religionen, deren Suchen und Fragen nach Gott wir nicht ernst genug nehmen können: Auch für sie ist Christus die voll- und endgültige Antwort. Nicht, daß die Antwort in der direkten, logischen, d. h. der menschlichen Vernunft entsprechenden Fortsetzung der Fragestellung läge, wie der Punkt auf dem ist! Im Gegenteil: Die Antwort erfolgt im Widerspruch zu ihr und stellt all' unser menschliches und noch so tiefesinniges Fragen nach Gott in Frage. In der Begegnung mit Christus widerfährt uns die erschreckende Erkenntnis, daß wir immer falsch gefragt haben und darum auch keine richtige Antwort bekommen konnten. Wer aber demütig und dankbar im Glauben die Antwort annimmt, die Gott uns in Christus geschenkt hat, der dringt zu der Freude durch, mit der Jesus selbst einmal beten konnte: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Matth. 11, 25). Wer versteht, wie der Apostel Paulus, ein Genie des Denkens, sich in überschwenglicher Freude zu seinen seligen Widersprüchlichkeiten hinreißen ließ, die nur der begreift, der selbst durch Christus über die Grenzen seiner eigenen, menschlichen Möglichkeit hinausgeführt und für die Möglichkeiten Gottes am Menschen erschlossen worden ist: „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker als die Menschen sind“ (1. Kor. 1, 20, 21 und 25).

„Siehe, ich verkündige euch große Freude“, so erschallt es in der Heiligen Nacht aus Engelsmund. Eine Freude, die allem Volke widerfahren wird: Dir und mir und der ganzen Welt. So läßt uns in dieser weihnachtlichen Freudenzeit einmal alle Problematik hinter uns werfen und unser Herz ganz einfältig der Freude öffnen, die uns in Jesus, dem Christus, geschenkt ist. Amen. Hans Lokies

Friedliches Kaschmir

Nicht erst seit August dieses Jahres ist Kaschmir der tiefgehende Konflikt herd zwischen Indien und Pakistan, sondern bereits seit Gründung der beiden Staaten im Jahre 1947, als die Kolonialmacht Großbritannien die Völker des indischen Subkontinents in die Selbstständigkeit entließ. Von den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Folgen der Kriegshandlungen, die unser Arbeitsgebiet direkt kaum berührt haben, war soviel in Zeitung, Funk und Fernsehen in den letzten Monaten zu erfahren, daß unser Blatt fast völlig davon schweigen kann.

Aber der Rundbrief von Schwester Marlies Gründler / Amgaon soll uns in der Schlichtheit und Lebendigkeit ihres Urlaubs-Berichts vor Augen halten, welchen Eindruck ein Besucher von Kaschmir empfängt. Wir bringen einige Auszüge:

Gerade las ich den Anfang eines Rundbriefes, den ich im Frühjahr abschicken wollte – er wurde nie fertig! Es kam der schon recht warme April, die Zeit, in der ich mich nur zum Nötigsten aufraffen kann, dann mein Urlaub in Kaschmir. So dachte ich, Euch heute nicht vom Geschehen in Amgaon, von unseren Problemen, Fortschritten und Lichtblicken in unserer Arbeit zu erzählen, sondern Euch einmal in die herrliche Gebirgswelt des Himalaja zu führen, um die in den letzten Wochen so heiß gekämpft wurde. Wie froh sind wir, daß nun Waffenstillstand ist!

Endlich war es soweit, der Seesack (mit dem Bettzeug, den warmen Decken, Pullovern, der Wärmflasche) für das Zelten in Kaschmir stand vollgestopft da, daneben eine Tasche mit den leichtesten Sommerkleidern für die Fahrt und für Delhi. Ihr kennt ja das Sprichwort: Wenn einer eine Reise tut ..., was in Europa gilt, gilt hier erst recht.

Es ist Anfang Mai, Dr. Rohwedder fährt zu seiner Familie nach Südinien, ich in Richtung Norden. Bis zur nächsten Bahnhofstation Rourkela, 100 km entfernt, führt der Weg gemeinsam. Schwester Marianne Koch, die seit Ende Januar an Stelle von Schwester Maria Schatz bei uns ist, fährt mit. Doch sie muß zurück, um mit Schwester Ilse Martin die „Stellung“ zu halten – die Ärmsten, sie können in diesem Jahr nicht mit in die Kühle der Berge „entfliehen“! Der Tag ist heiß, die Fahrt staubig, unser Jeep schaukelt über die immer noch im Bau befindliche Straße. In Rourkela muß erst einmal der Staub herunter, ehe es an das gemeinsame Einkaufen geht. Am Bahnhof noch ein letztes Winken, und dann rollt der Zug in die Nacht hinein, die vielen Lichter des beleuchteten Stahlwerkes zurücklassend. Jeder holt sich seine „Bedding-Roll“ hervor, ohne die man in Indien kaum reist – die Hetze der letzten Tage legt sich allmählich – es geht wirklich in Urlaub! Morgens 7 Uhr: Calcutta – Howrah-Station, Dutzende der mit roten Hemden bekleideten Träger (Coolies) strömen in die Abteile! Ich wähle einen, folge ihm, immer das auf dem Kopf getragene Gepäck im Auge behaltend, um in dem Gewimmel von Reisenden und Gepäckträgern nichtrettungslos verloren zu sein. Ich habe wohl noch nie so viele Gepäckträger und Taxis gesehen wie in einer der indischen Großstädte! Bald ist man mitten im pulsierenden Leben der Chawringhee, einer der bekannten Geschäftsstraßen der Stadt. – In 26-stündiger Fahrt geht es mit der „Mail“, der schnellsten Verbindung, nach Delhi weiter, von wo aus ich nach Srinagar fliegen werde. Ob Ihr Euch schon einmal auf der Karte angesehen habt, welche Entfernung man zurücklegen muß, um die Berge zu erreichen? Noch bringt die Nacht eine gewisse Abkühlung, aber am folgenden Tag können auch die vier laufenden Ventilatoren keine Kühlung mehr verschaffen, die Sitze strahlen die Hitze der Sonne wider, die erbarmungslos auf unseren Zug scheint. Literweise kippt man das mitgenommene, nun schon warm ge-



Marlies Gründler (Amgaon) belohnt ihre kleinen Helfer

Lösungsvorschläge zum Kaschmir-Konflikt

Für die Lösung des indisch-pakistanischen Kaschmir-Konfliktes durch eine Grenzziehung nach den natürlichen geographischen Besonderheiten des umstrittenen Gebietes tritt der Generalsekretär der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, Dr. D. T. Niles (Ceylon), ein. Er ist der Ansicht, daß ein „innerhalb des Britischen Commonwealth gewählter Schiedsrichter“ die Schlichterrolle übernehmen sollte.

Der gegenwärtige Konflikt beruhe auf einer ideologischen Auseinandersetzung, so stellt Dr. Niles fest, die „nicht durch einen militärischen Sieg der einen Seite über die andere“ geregelt werden könne. Wegen dieses ideologischen Hintergrundes dürfe die Grenzziehung auch nicht dem Volke Kaschmirs überlassen werden, das dadurch gezwungen würde, zwischen zwei Ideologien zu wählen.

Unabhängig davon, wie die Grenzfrage behandelt wird, sind auch in der Praxis nach Ansicht Dr. Niles vier Dinge wichtig:

(1) Indien müsse geholfen werden, das **Prinzip des säkularen Staates zu verwirklichen**, damit die Mohammedaner dort die gleichen Rechte und den gleichen Schutz wie alle anderen Bürger genießen.

(2) **Pakistan dürfe auf keine Weise daran gehindert werden**, seine Intention, als Moslemstaat die hinduistische Minderheit fair und gerecht zu behandeln, zu verwirklichen.

(3) Da Indien und Pakistan auf lange Sicht gesehen einander brauchten, müsse außerdem eine Regelung angestrebt werden, „die so wenig Wunden wie möglich hinterläßt.“

(4) Diese Regelung schließlich müsse das **Wohl des Volkes von Kaschmir selbst berücksichtigen**.

Dr. Niles erörterte die Frage in einem Schreiben an Dr. I. Omura (Japan), den stellvertretenden Vorsitzenden der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, und an U Kyaw (Burma), beigeordneter Sekretär der Konferenz. Er hoffe, daß der Gedankenaustausch vor der Öffentlichkeit zur Lösung des Problems beitragen könne. epd

**Erneutes ökumenisches Bekenntnis
zur Religionsfreiheit
Freiheit ist mehr als Toleranz**

Der Leitungsausschuß der vom Ökumenischen Rat eingesetzten ständigen Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten (KKIA) hat in dieser Woche auf seiner Tagung in Genf folgende Sieben-Punkte-Erklärung zum Thema der Religionsfreiheit verabschiedet:

- (1) Wir sehen das Problem der Glaubensfreiheit von einem spezifisch christlichen Standpunkt aus. Aber wir meinen, daß die bürgerlichen Freiheiten, welche die Christen für sich selbst fordern, allen Menschen gewährleistet sein müssen, wo immer sie leben und was immer ihre Religion sei.
- (2) Glaubensfreiheit schließt auch das Recht jedes Menschen ein, die Religion oder das Bekenntnis zu wechseln, ohne daß ihm daraus soziale, wirtschaftliche oder politische Nachteile entstehen. Ebenso gehört zu diesem Recht die Freiheit des Menschen, an seiner Glaubensüberzeugung oder auch an seinem Unglauben festzuhalten, ohne daß deshalb Zwang gegen ihn angewendet werden darf oder ihm sonstige Nachteile entstehen.
- (3) Glaubensfreiheit heißt ferner, daß jedermann das Recht hat, seinen Glauben zu bekunden. Gottesdienst, Lehre, Ausübung und Teilnahme sind wesentliche Formen der Glaubensbezeugung; dies muß bei jeder Darstellung der Religionsfreiheit mit Vorrang beachtet werden.
- (4) Jedermann sollte in der Gewißheit leben können, daß er seine Glaubensüberzeugung sowohl als Individuum wie in Gemeinschaft mit anderen bezeugen darf.
- (5) Glaubensfreiheit schließt auch das Recht ein, individuelle oder gemeinschaftliche Verbindungen zu religiösen Gemeinschaften oder Gruppen zu unterhalten, die über nationalstaatliche Grenzen hinausgreifen. Ebenso gehört dazu die Freiheit, auf jedem nur möglichen Wege und über alle Grenzen hinweg Meinungen und Überzeugungen zu bekunden und Informationen auszutauschen.
- (6) Für den Begriff der Glaubensfreiheit sollte es international anerkannte Maßstäbe geben, und diese sollten nicht engherzig ausgelegt werden, um sie nationalen Verfassungen oder Gesetzen anzupassen, sondern im Gegenteil, es muß alles getan werden, um die nationalen Rechtsgrundlagen nach internationalen Maßstäben zu gestalten.
- (7) Die Ausübung sowohl des Rechts auf Glaubensfreiheit als auch anderer Menschenrechte sollte nur solchen gesetzlichen Beschränkungen unterworfen sein, die im berechtigten Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erlassen werden müssen. Das Recht, in Glaubensfreiheit zu leben, muß für alle Menschen ohne Rücksicht auf ihre religiösen oder sonstigen Überzeugungen gewährleistet sein.

epd

wordene Wasser hinunter, denn literweise schwitzt man es aus und spült es mit dem Fuß und dem Staub der weiten Ebene von Upper Pradesh unter der „heißen“ Brause ab. Aber morgen um diese Zeit würde ich ja schon im kühlen Kaschmir sein! Wirklich? „Tcha, Tcha“ ruft es draußen auf dem Bahnsteig breit und eindringlich und jeder rennt, um vom „Tcha-Wala“ eine Tonschale voll süßen, heißen Tees zu bekommen – Welch eine Labsal! Menschen – vollgedrängt auf den Bahnsteigen, stehend, sitzend, liegend, so daß man kaum durchkommt, dichtgedrängt in den Abteilen, mit Kind und Kegel – wo wollen sie alle hin? Die Inder reisen gern, das hörte ich schon, doch wer kann sich einen Urlaub in den Bergen leisten? So geht es wohl zu Verwandten und Bekannten! Wie habe ich es gut in meinem Abteil, wo ich mit netten Panjabi-Frauen und einem kleinen süßen Mädelchen reise. Wie reizend sie aussehen, in ihren hübschen Seiden-Saries oder ihrem „Panjabi-Dress“, einer weiten, langen Hose, an den Knöcheln locker und einem darüber eng ansitzenden, bis zu den Knien reichenden Kleid. Alt-Delhi, Neu-Delhi – noch nehme ich nichts in mich auf, denn ich muß morgens um 5 Uhr im Flugbüro sein! Wunderschön ist die Fahrt durch die Randgebiete Neu-Delhis hinaus zum Flugplatz – hier sieht man die großzügige Planung einer neu angelegten Stadt, die hübschen Bungalows der wohlhabenden Leute. „Wegen schlechten Wetters kein Flug nach Srinagar“, hieß es schließlich nach stundenlangem Warten und da kamen Passagiere schon den dritten Morgen hierher! – Delhi – Welch eine Fülle von Sehenswürdigkeiten vergangener Zeiten! Was sind 4 Tage, all das Großartige in sich aufzunehmen, sich das Leben der Moghul-Kaiser vor 300-400 Jahren im Red Fort vorzustellen, die einzigartigen Kunstwerke in Stein und Marmor jener Zeit zu betrachten! Dies alles ist eingeschlossen in das pulsierende Leben dieser Weltstadt! Aus dem Dschungel Orissas kommend, mit der Sicht und Perspektive eines „Indischen Dörfers“ lief manches wie ein Film vor mir ab! Wie froh bin ich, daß ich im Juli noch einmal Gelegenheit hatte, mich in die Kunstwerke vergangener Zeiten zu vertiefen, mit Menschen sprechen zu können, Indern, die etwas mehr wußten von ihren Bestrebungen, ihren Nöten und Problemen. Es gäbe ein dickes Buch, würde ich Euch von den großartigen Bauten Delhis und Agras erzählen – läßt sie mich Euch bei meinem nächsten Heimurlaub an Hand von Dias beschreiben; darauf freue ich mich schon!

Es ist soweit, das Flugzeug rollt auf die Startbahn und bald liegt schon das weite Panjab-Gebiet unter uns – diese 2 Stunden Flug ersparen mir 2-3 Tage Eisenbahn- und Busfahrt! Nun die Vorberge des Himalaja und der Banihal-Paß, den wir tief überfliegen, so, als würden wir die weißen Bergriesen rechts und links fast streifen. Nun ist mir auch klar, warum die Maschinen ohne Radar nur bei klarer Sicht fliegen dürfen! Schon weitet sich der Blick und das grüne Kaschmir-Tal liegt unter uns – Welch ein Unterschied zu den verstorbenen Feldern des Panjab! So frisch wie das Grün ist die Brise, die von den Schneegipfeln herunterweht – welche Wohltat! Welch ein Zauber, der unser Hausboot umgibt, das wir uns für eine Woche gemietet haben, eine Stuttgarterin und ich. Und in diesem Haus auf dem See, an einem Platz, den wir uns wählen durften, rührend versorgt von den Eigentümern, die auf dem Nachbarboot wohnen, verleben wir die nächsten Tage. Langeweile haben wir jedoch nicht, da kommen die Händler in ihren „Shikaras“, zu vergleichen mit den venezianischen Gondeln, ihre Schätze anbietend; Kaschmir-Schals, Holzschnitzereien, bemalte Pappmaschee-Arbeiten, Schmuck und anderes – welche Fülle der herrlichsten Handarbeiten. Kaschmir ist ja für diese Arbeiten bekannt, und geht man durch die alten Gäßchen so sieht man die Leute vor ihren Kunstwerken sitzen, mit den einfachsten Werkzeugen versehen. Eine Fahrt per Shikara durch das Kanalgebiet zeigt uns, wie die Men-

schen dort leben. Das Land ist nach und nach gewonnen worden, indem die Bauern Jahr für Jahr Schlamm und Tang in seichten Stellen um gepflanzte Bäumchen und Gebüsch angehäuft haben und die „swimming gardens“ nun eine Sehenswürdigkeit geworden sind. Hier kommen Indiens europäische Früchte her, Äpfel, Birnen, Nüsse, Kirschen. — Dort sitzen Kinder und angeln, rechts paddelt eine Frau an uns vorüber, um die Schafe auf eine kleine Insel zu bringen — ein Bild des tiefsten Friedens; wie mag es jetzt dort aussehen? Ich muß so oft an unsere Wirtsleute denken, denen es soviel Freude machte, uns ihre Kleider, weite Hose, weite, lange Bluse darüber, ihren vielen Schmuck anzulegen, um „echte“ Kaschmiri-Frauen aus uns zu machen! Allzusehr wäre ich vielleicht gar nicht aufgefallen, denn ich war immer wieder erstaunt, wie hellhäutig die meisten Kaschmiris sind. Nur schweren Herzens sagen wir „Aufwiedersehen“ zu all dem, was uns umgibt und genießen noch einmal den Zauber des Sonnenuntergangs auf Wasser und Bergen, während die Vögel ihr Abendkonzert geben. Morgen soll es ja noch weiter hinauf in ein Seitental gehen!

Genossenschaften

Unser Mitarbeiter Ingenieur und Landwirt A. Bruns/Khunitoli hat die Absicht, sich von seiner Wirkungsstätte aus stärker dem Aufbau indischer Genossenschaften in den Dorfgemeinden der Gossner-Kirche zuzuwenden. Er begründet das in einer lesenswerten Denkschrift, deren wichtigste Abschnitte unsere Freunde gewiß interessiert lesen werden, um an seinen Aufgaben, wie er sie vor sich sieht, Anteil nehmen zu können. Möchten sich seine Pläne und Hoffnungen Schrift um Schrift verwirklichen lassen!

Wahrscheinlich sind die Adivasis die ältesten Einwohner Indiens, die durch den Druck der von Norden und Westen einströmenden Volksstämme aus den fruchtbaren Tälern des Nordens verdrängt wurden, bis sie zwischen den ärmeren Bergen Chota Nagpurs ein Land fanden, das ihnen niemand mehr streitig machte. Sie siedelten sich an den Flüssen an, um hier ihren Reis und ihre Hirse anzubauen. Wurde der Lebensraum in einem Tal zu klein, so zogen die ärmeren Familien weiter in ein anderes Tal. Der Dschungel gehörte allen, und es wurde fleißig gerodet. Ein paar Jahre war der Boden fruchtbar, doch dann kamen infolge der starken Monsunregen (Ende Juni bis Ende Oktober) sehr schnell verheerende Erosionen. Man zog weiter und rodete und brannte erneut. Vereinzelte Stämme haben ihr Nomadenleben bis heute beibehalten.

Durch diese willkürliche Besiedlungsform wurde das Land von einem Jahrhundert zum anderen immer ärmer. Der Kinderreichtum, die Lebensversicherung der Armen, führte zu einer Überbevölkerung der Dörfer. Die Armut brachte ein stark ausgeprägtes Familien- und Sippendenken hervor. Alles dreht sich um die Ernährung der Familie. Obwohl jedes Fleckchen einigermaßen brauchbaren Bodens mit Reis bestellt wird, hat die hiesige Landbevölkerung nur zu 25% Reis für das ganze Jahr auf den Tisch. Bei 50% reicht der Reis ein halbes Jahr, und 25% haben nur ein viertel Jahr Reis.

Trotzdem liegen große Flächen von sogenanntem Upperland (nicht für Reisanbau geeignetes, höher gelegenes Land) brach. Die allgemeine Armut ist ein Teufelskreis, aus dem sich die Menschen nicht lösen können: Der Durchschnittsfarmer lebt auf seiner kleinen Fläche ohne jegliches Kapital, d. h. er kann sich keine Ochsen kaufen, die den Holzpflug ziehen. Deshalb muß er ein paar Kühe haben, die jedoch nicht gefüttert werden, sondern auf den unkultivierten Flächen und im Dschungel gehütet werden und dadurch natürlich nicht einmal genug Milch geben für die Saugkälber. Es findet nur eine Zuchtauslese statt, und die heißt Hunger. Die Aufzuchtsverluste liegen



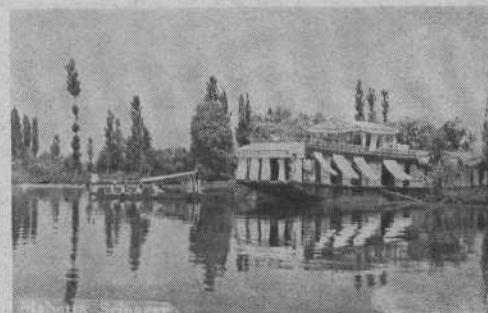
Kaschmiri-Frau in typischer Tracht



Kaschmiri beim Herstellen von Pappmaschee-Arbeiten



Blick auf den Lidder-Fluß bei Pahalgam



Hausboot auf dem See bei Srinagar/Kaschmir

Die Sondernummer der „Gossner-Mission“

Eine ganze Anzahl unserer Leser haben sie sich erbeten und zugeschickt erhalten; einige haben den herzlichen und dringenden Wunsch nach einer **kurzen Inhaltsangabe** ausgesprochen. Wir wollen es versuchen, den Inhalt der Dokumente auf 24 Seiten knapp wiederzugeben.

1. Ein **Memorandum** erhebt vor dem Katorium im Juli 1964 die Frage, ob nicht die indische Gossner-Kirche so weit herangewachsen sei — seit 1919 ist sie autonom — daß die Gossner-Mission sich in absehbarer Frist anderen neuen Missionsaufgaben zuwenden könne. Um so mehr als ihr Dienst „Zwischenkirchliche Hilfe“ sei, den auch heute Bruderkirchen wahrnehmen könnten. Solche befreundeten Kirchen — besonders im Lutherischen Weltbund — habe die Gossner-Kirche viele. Überdies sei es eine Erfahrung, daß unbefristete Hilfe den Empfänger schwäche und in seiner eigenen Verantwortung lähme. Es sei zu hoffen, daß Gossner-Kirche und Gossner-Mission bald gemeinsam eine neue Missionsaufgabe übernehmen. Als Zeitpunkt wird die Frist in zehn Jahren genannt.

2. **Pfarrer Kloss-Ranchi** meint demgegenüber, daß vor der indischen Kirche noch so viele und große Aufgaben lägen, die es unmöglich machen, daß die Gossner-Mission sich von ihrem Dienst an der Gossner-Kirche zurückziehen dürfte. Solch Gedanke sei Eingriff in Gottes Führung und Willen.

3. **Bischof Newbigin-Genf** (Ökumenischer Rat) und **Dr. Sovik** (vom Lutherisch. Weltbund) haben von ökumenischer Sicht sehr eingehend zu dem Memorandum Stellung genommen. Bei grundsätzlicher Würdigung der Tatsache, diese Diskussion aufgenommen zu haben, empfiehlt der Leiter der Abteilung für Weltmission im Ökumenischen Rat — seit 1. Oktober 1965 als Bischof von Madras in die Kirche von Südinien zurückgekehrt — auf „gemeinsames Handeln“ der Jungen Kirche mit der alten Mission und über die konfessionellen Grenzen hinweg bedacht zu sein. Dr. Sovik sähe es gern, wenn die Gossner-Mission sowohl ihre enge Zusammenarbeit mit der aus ihrem Dienst erwachsenen indischen Kirche fortsetzen würde — denn die Missionierung Indiens sei weit davon entfernt, beendet zu sein; wie sie auch bereit sein solle, eine neue Arbeit zu beginnen. Es wird zugegeben, daß die

bei 40-50%, was wiederum eine große Anzahl von Kühen erforderlich macht. Die so aufgezogenen kümmerlichen Ochsen ziehen zu Beginn der Regenzeit täglich ein paar Stunden den Holzpflug, mit dem der Boden in den nassen Reisfeldern aufgeritzt wird. Ist die Reisbestellung beendet, so sind die armen Tiere so abgearbeitet, daß sie unmöglich nun noch das harte Upperland pflügen können. Bestenfalls werden sie nach einigen Wochen Pause noch ein kleines Stückchen Upperland aufritzen können, wo dann noch schnell, bevor der Regen aussetzt, eine anspruchslose Olpflanze angebaut wird. Unter diesen Bedingungen ist am Einkauf von Handelsdünger nicht zu denken. Die Erträge pro Flächeneinheit sind erschreckend niedrig, zumal ein großer Teil des Kuhdungers durch das Hüten auf dem Ödland verloren geht, und ein Teil des Nachtdüngers noch als Brennmaterial dient. So sind auch die an sich fruchtbaren Reisfelder hoffnungslos verarmt. Die heute angewandten Bodenbearbeitungsmethoden sind so alt wie die Geschichte der Landwirtschaft, und das Dorfleben ist nicht anders als vor zweitausend Jahren.

Erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wurde dieses Land aus dem Dornröschenschlaf gerissen. Die Engländer, Russen, Tschechen und Deutschen bauen große Industriestädte auf. Es werden Autos, Schwermaschinen und Stahlprofile am laufenden Band fabriziert, Brücken und Straßen gebaut, und aus allen Teilen des Landes strömen über Tausende von Kilometern die Arbeiter, Facharbeiter und Ingenieure herbei. Die Adivasis, seit Abrahams Zeiten Bauern, Jäger und Sammler, stehen am Rande der großen Revolution und ziehen mit dem Holzpflug ihre Runden. Nur wenige haben bisher den großen Auftrieb mitmachen können. Die Söhne jedoch treibt es zu den Schulen und von dort ins College. Die am meisten gebrauchten und am wenigsten verstandenen Worte sind Wissenschaft und Technik. Seit einigen Jahren schießen die Block Development Stellen der Regierung wie Pilze aus dem Boden. Es werden große Pläne und Programme ausgearbeitet und nicht erfüllt. Die Regierungsbeamten (officers) sind fast ausschließlich Non-Adivasis und immer große Babus (Herren). Es gibt Adviser und Spezialisten für jeden Zweig der Landwirtschaft, doch landwirtschaftliche Entwicklung ist kaum zu finden. Diese Diskrepanz hat zwei wesentliche Ursachen. Erstens fehlt jegliche echte Zusammenarbeit, da sie durch die Gesellschaftsordnung nahezu unmöglich ist. Zweitens sind die Officers mehr auf die Erfüllung starrer Programme aus als auf wirkliche Hilfe für den Kleinbauern. Hinzu kommt, daß die Regierungsstellen fast alle mit jungen Nachwuchskräften besetzt sind, die keinerlei praktische Erfahrungen haben. Saatgut und Düngemittel stehen selten zum rechten Zeitpunkt zur Verfügung und sind für eine völlig verarmte Landwirtschaft viel zu teuer. Die Adivasis haben Anspruch auf staatliche Beihilfen für den Bau von Hühnerställen und den Einkauf von Küken. Der vorgeschriebene Weg der Antragstellung ist für die Analphabeten kaum zu bewältigen. Erschwert wird alles durch die kurzen Dienstzeiten der Büros. Ist ein Farmer erst dreimal vergeblich zum Block-Büro gelaufen (oft über Entfernungen von 10-15 km), so gibt er das Unternehmen oftmals wieder auf. Sind alle Startschwierigkeiten überwunden, so kommt sehr schnell das Problem der Unterhaltung, wie z. B. die Fütterung der Küken. Fertig gemischtes Futter ist in den Dörfern nicht zu erhalten. So wird einseitig gefüttert, was zu 40-70% Aufzuchtsverlusten und sehr späten, geringen Legeleistungen führt. Seit über 100 Jahren gibt es christliche Missionsstationen in Chota Nagpur. Die ersten Missionare in diesem Gebiet kamen durch die Gossner-Mission aus Deutschland. Es waren oft Handwerker und Landwirte, die neben dem Evangelium ein gesundes, wirtschaftliches Denken mitbrachten, wovon noch heute stabile Bungalows und Kirchen, vorbildlich angelegte Reisfelder und Fischteiche und herrliche Obstgärten zeugen.

Es wurde viel Land erworben, das durch planmäßige Nutzung die Ernährung für die Deutschen und ihre Angestellten sicherte. Später kamen die Anglikaner und die Jesuitenpater aus Belgien und Holland hinzu. Wenn auch die christlichen Missionen keine durchgreifende Strukturverbesserung der Landwirtschaft herbeiführen konnten, so demonstrierten sie doch westeuropäisches Denken und schufen ein fast grenzenloses Vertrauensverhältnis zu ihrer Arbeit, was sich heute als entscheidender Kredit für die Entwicklungshilfe durch die Kirchen anbietet.

So hat die Gossner-Mission mit wesentlicher Unterstützung der Aktion BROT FÜR DIE WELT an der Straße von Rourkela nach Ranchi das Agricultural Training and Development Centre aufgebaut. Innerhalb von vier Jahren entstanden eine Farm, eine Landwirtschaftsschule und eine Oberschule in Khuntitoli. Das kleine Dorf wurde berühmt durch seine „deutsche“ Farm. Hohe Regierungsbeamte und Minister kommen und sprechen sich anerkennend über Khuntitoli aus. Alles scheint eitel Sonnenschein und aufregend erfolgreich. Das Ziel der Arbeit, die Verbesserung der Agrarstruktur in den Adivasidörfern, ist damit jedoch noch nicht erreicht. Schon aus den wenigen Jahren des Aufbaues kann man klar erkennen, daß unsere Adivasis nicht in der Lage sind, die Methoden und Erfolge der Kirchenfarm auf ihre eigenen Kleinbetriebe zu transformieren. Es wird sehr viel bewundert, und unsere Schüler der Landwirtschaftsschule sind mit Eifer bei der Sache, doch die gewünschte Ausstrahlung ist noch sehr schwach.

Es genügt nicht, daß die Leute sehen und lernen, wie man den Boden besser bearbeitet und düngt, wie man Jungvieh aufzieht und Geflügel hält. Wenn das nötige, noch so bescheidene Anfangskapital nicht vorhanden ist, so können auch keine besseren Wirtschaftsformen adoptiert werden. Zwei Landwirtschaftsschulkurse sind durchgeführt worden. Nach beiden Kursen kamen die Jungen und baten um einen Job. Sie wußten, daß ihnen ihre Kenntnisse in den Dörfern nur wenig nützen würden und wären deshalb viel lieber auf eine der drei bestehenden Kirchenfarmen gegangen. Die Landwirtschaftsschule Khuntitoli ist jedoch in erster Linie für den Farmer nachwuchs in den Dörfern da. Deshalb wird absichtlich kein anerkanntes Abschlußzeugnis ausgestellt. Sobald die Menschen hier ein Zeugnis in der Hand haben, machen sie sich auf die Suche nach einem bezahlten Job.

Wenn die Arbeit des Agricultural Training and Development Centres Khuntitoli eine echte Entwicklungshilfe darstellen soll, so müssen Wege und Mittel gefunden werden, die die hier gemachten Erfahrungen für die dörflichen Kleinbetriebe nutzbar machen.

Der beste Weg zu einer umfassenden Strukturverbesserung der Landwirtschaft in Chota Nagpur ist die Genossenschaftsarbeit.

In der Landwirtschaft hat das freie Wirtschaftssystem sehr gute Chancen, den Wettkampf zu gewinnen, da es dem Streben der Farmer nach Selbstversorgung und Unabhängigkeit entgegenkommt.

Aus all den gegebenen Gründen beabsichtigten die Gossner-Mission und die Gossner Evangelical Lutheran Church das Projekt Khuntitoli zur Ausgangsbasis für eine umfangreiche Entwicklung landwirtschaftlicher Genossenschaften zu machen. Diese landwirtschaftlichen Genossenschaften sollen aus einer ganzen Reihe von dörflichen Zellen herauswachsen. In der Aufbaustufe sind zunächst zwei Zellen (1966-1969) vorgesehen: Khuntitoli und Sarnatoli.

Die Zelle Khuntitoli wird den größeren Umfang haben, weil die bereits bestehende Farm in Khuntitoli als Gerüst benutzt werden kann und für die beitretenden Mitglieder (zunächst maximal 50) einen gewichtigen Faktor des Vertrauens und der Sicherheit darstellt.

Ingenieur und
Landwirt
Albrecht Bruns
Khuntitoli



Versagung von Visa für Missionare aus Europa durch die Regierung Indiens eine besondere Lage schaffe.

4. Die **Leitung der Gossner-Kirche** nimmt Mitte März 1965 die ihr zur Stellungnahme übersandte Denkschrift grundsätzlich an, erläßt ein neues Statut für in ihr mitarbeitende Kräfte ausländischer Bruderkirchen und gibt sich über die in den nächsten 10 Jahren zu lösenden Aufgaben nüchtern Rechenschaft, um zur vollen Unabhängigkeit zu gelangen.

5. Das **Kuratorium der Gossner-Mission** nimmt nach einer dritten Beratung (3. Lesung) Mitte Juli 1965 das Memorandum an, ohne sich in allen Einzelheiten der Darlegungen zu eigen zu machen. Es gibt der Missionsleitung nähere Direktiven für die Behandlung ihres Dienstes in der nächsten Zukunft.



13. 9. 1965 Frau Elisabeth Brandt-Spengler,
Bad Salzuflen

19. 9. 1965 Frau Johanna Rieger,
Berlin-Schöneberg

21. 10. 1965 Frau Käthe Janssen,
Riepe/Ostfriesland

Mit den Angehörigen trauern die Freunde der Gossner-Mission über den Heimgang der Ehefrauen von Sup. i. R. Th. Brandt, Superintendent Dr. Rieger und Pastor Janssen. Christus spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“. (Joh. 14,19)

DIE BILDSEITE DER



Bild 1: Die neuen Gebäude des Theologischen College in Ranchi

Bild 2: Der Speisesaal: Dozenten und Studenten bei der gemeinsamen Mahlzeit



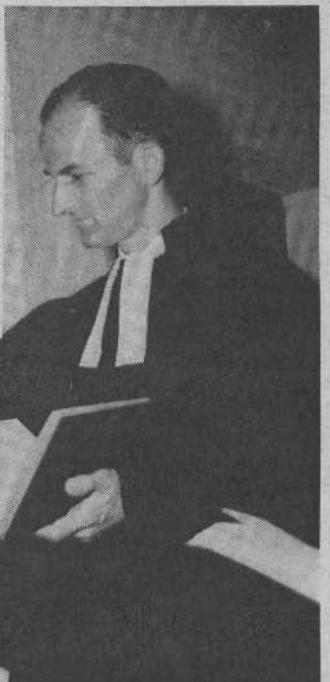
Bild 3: Ein Arbeits- und Wohnzimmer für zwei Studenten

Bild 4: Das neue Jugendzentrum in Ranchi

Bild 5: Die Einweihung des Jugendzentrums am 15. 8. 1965



Bild 6: Präsident Dr. Bage während der Einweihung



GOSSNER- MISSION



Bild 7: Pastor Schmidt eröffnet das Jugendzentrum



Bild 8: Die Dozenten des Theolog. College in Ranchi, v. l. n. r.: S. Kujur, J. Tiga, S. Surin, S. Lakra, H. Kloss

Bild 9: Pastor Kloss beim Unterricht

DAS NEUERSTE

Jürgen Layer aus Stuttgart nach Indien ausgereist

Das Studio des Senders in Addis Abeba „Voice of the Gospel“, welches für Nordindien in Jabalpur aufgebaut wird, hat dringend um einen Radiotechniker aus Deutschland gebeten. In Herrn Jürgen Layer aus Stuttgart wurde er für diese wichtige Aufgabe gefunden (Bild unten).

Oberkirchenrat Lohmann/Hamburg hat seitens der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission — unter Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Hilfe — sehr herzlich das Kuratorium der Gossner-Mission gebeten, die Trägerschaft für diese Entsendung zu übernehmen. Es hat dieser Bitte einmütig entsprochen. Am 26. September ist unser Mitarbeiter ausgereist und die erste Nachricht von seiner glücklichen Ankunft liegt bereits vor. Möchte sein Dienst an dieser übergreifenden Missionsaufgabe gesegnet sein!



Schweizer Mitarbeiter im Gossner-Haus

Die Schweizerische Kantonal Kirche Basel-Land hat zu unserer Freude das Pfarrer-Ehepaar Ritter für den Dienst bei Gossner Ost zur Verfügung gestellt und nach Berlin entsandt. Seit Mitte August hat Bruder Ritter mit seiner Frau Wohnung in der Handjerystraße in Friedenau genommen und steht — gleichsam als Nachfolger von Dr. Ruh — Bruder Schottstädt als willkommener Mitarbeiter zur Seite.

Eine Gossner-Hochzeit

Unser Freund, Pfarrer Dr. E. Peusch/Kiel (früher Rourkela), der im Frühjahr seine Frau nach langer schwerer Krankheit verloren hatte, hat zu unserer großen Freude in Schwester Maria Schatz (früher Amgaon) eine neue Lebensgefährtin erhalten. Wir haben zu der Hochzeit, die in der Stille und im engsten Kreis stattfand, unsere herzlichsten Segenswünsche ausgesprochen.

HORST SYMANOWSKI:

Amerika anders

Pastor S. besuchte im Sommer die USA. Den in „Stimme der Gemeinde“ abgedruckten Bericht geben wir gekürzt wieder.

Der Unterschied zu meinem Besuch der USA vor zwei Jahren war groß. Ich war erstaunt, daß diesmal mit sehr vielen Menschen über ein gesellschaftspolitisches Engagement zu reden war. Vor zwei Jahren waren die Christen eigentlich immer noch ganz und gar mit ihrer Gemeinde, ihrer Kirche und ihrem eigenen Seelenheil beschäftigt, während sie diesmal deutlich zum Ausdruck brachten, daß Christenmenschen und auch ganze Kirchen sehr wachsam die gesellschaftliche Entwicklung zu verfolgen und sich in der Gesellschaft zu engagieren hätten.

*

Der Durchbruch ist zweifellos durch das Problem der **Rassenintegration** erfolgt. Die Notwendigkeit, die 10 Prozent Neger-Bevölkerung in Amerika in die Gesellschaft zu integrieren, hat die Gemeinden auf den Plan gerufen. Besonders die Freiheitsmärsche, die Ereignisse in Birmingham und in Selma und nicht zuletzt das **Wirken Martin Luther Kings**, haben den Gemeinden klargemacht, daß sie hier eine Rolle zu spielen haben. Ich traf Gemeinden an, die dafür sorgen, daß sich in ihrem Bereich Neger ansiedeln können und dort Wohnungen und Häuser bekommen. Ferner haben sich Gemeinden und ihre Pastoren an den Freiheitsmärschen beteiligt. Als ich in Chicago solch einen Freiheitsmarsch zur City-Hall selbst mitmachte, habe ich eine ganze Reihe von Pfarrern aller Konfessionen und Gemeindegliedern getroffen.

Es war für mich erstaunlich, zu sehen, wie etwa 750 Synodale einmütige Beschlüsse bezüglich der Rassenintegration faßten, obwohl gerade diese innenpolitische Haltung die Kirche im vergangenen Jahr 1½ Millionen Dollar gekostet hatte. Andere Kirchen, die in derselben Linie marschiert sind, haben sogar 5 Millionen Dollar verloren, weil die Gemeindeglieder, die nicht mit der Politik ihrer Kirche einverstanden waren, ihre Gaben gekürzt oder ganz gestoppt hatten. Ich habe fast neidisch auf diese Synode gesehen und gedacht: Was würden wohl unsere Synoden in Deutschland tun, wenn sie in solch einer Situation wären? Würden sie mit Rücksicht auf die Kirchensteuer und die Einkünfte vielleicht lieber solche Beschlüsse hintenanstellen und solche Probleme überhaupt nicht diskutieren? Würden sie einen so großen finanziellen Verlust riskieren? Obwohl der Kirchenleitung der Vorwurf einer Vermischung von Kirche und Welt gemacht wird, haben sich auf dieser Synode etwa 100 Synodale zusammengetan und einen Protestmarsch zur City-Hall organisiert, um von dem Oberbürgermeister von Chicago zu erreichen, daß er den Schulsuperintendenten absetzt, der bisher die Integration in den Chicagoer Schulen verhinderte. Diese Synode hat auch zum ersten Mal einen Neger als Präsidenten der Synode gewählt. Diese Tatsachen, daß ein Neger Präsident der Synode geworden ist und daß die Synode einen Protestmarsch zur City-Hall organisiert hat, wurden von der gesamten Chicagoer Presse sehr breit behandelt. Durch einen solchen Synodalbeschuß und vor allen Dingen auch durch einen solchen Protestmarsch, wie er seitens der Synode zustande kam, wird in aller Öffentlichkeit die Haltung der Kirche demonstriert.

*

Die zunehmende Bewegung zur Integrierung der Neger in den Vereinigten Staaten erfordert aber nicht nur guten Willen und eine innere Bereitschaft, sondern auch praktische gesellschaftliche Maßnahmen, die von Seiten der Städte oder des

Staates eingeleitet und finanziert werden müssen. In aller Munde ist das Anti-Armutsgesetz, das in Washington verabschiedet wurde und das den Negern zunächst erst einmal zu einer besseren Ausbildung, dann aber auch zu Arbeitsplätzen verhelfen soll, die sie bisher nicht bekommen konnten. Zu den vorgesehenen Maßnahmen gehört auch, daß die Slums beseitigt werden, in denen die Neger zum großen Teil heute noch leben und in denen sie sich meist wohlfühlen, weil sie – aus dem Süden kommend – selbst diese Existenz als einen Aufstieg empfinden, besonders als einen Aufstieg aus der Vogelfreiheit in gewisse Rechtssicherheit. Die Beseitigung der Slums erfordert eine groß angelegte **Städteplanung**. Und das ist etwas, woraus sich mir wieder der Unterschied zu der Situation von vor zwei Jahren deutlich zeigte: Während damals das Wort „Planung“ noch kaum zu hören war, ja noch in der Nähe eines für Amerika sehr schmutzigen Wortes, nämlich „sozialistisch“ stand, ist jetzt das Wort „Planung“ in aller Munde, und die großen Städte wie New York, Philadelphia, Chicago, Los Angeles und viele andere haben Planungskomitees gegründet und versuchen auch zum Teil die Kirchen an dieser Planung zu beteiligen. Aber noch sträubt sich das Gefühl der meisten Amerikaner gegen entsprechende Maßnahmen, denn ihr Verständnis der individuellen Freiheit, einer Freiheit, unter den Brücken schlafen zu können, hindert sie vorläufig noch daran, konsequent an einer großen Planung für ihre Gesellschaft heranzugehen. Aber mehr und mehr erkennen sie doch, daß es in der industriellen und technologischen Gesellschaft nicht ohne Planung geht. Zuerst merken sie das an ihren Städten, die aus allen Nähten platzen. Man redet in Amerika heute nicht mehr von der City, auch nicht einmal mehr von der Metropolis, sondern man hat einen neuen Ausdruck gefunden und spricht von der Megapolis, das heißt, einem Städtegebiet, wie es sich z. B. im Osten von Boston bis hinunter nach Washington zieht. Man weiß jetzt, daß man planen muß, wenn Menschen dort in Zukunft menschenwürdig leben sollen.

*

Die Entwicklung zur sogenannten Megapolis wirkt sich stark auf die bisher örtlich begrenzte Arbeit der Kirchengemeinden aus. Die Kirchen versuchen auf ökumenischer Basis eine neue Arbeit, die sich nicht mehr auf einen eng begrenzten Ort bezieht, sondern die Megapolis in den Blick nimmt. So habe ich z. B. in Philadelphia eine Arbeit kennengelernt, die mir sehr verhübungsvoll scheint: Hier ist ein Stab von 24 Mitarbeitern in drei verschiedenen Gruppen tätig. Die erste Gruppe bilden Soziologen, Ökonomen und Politiker, die ihren Beruf an den verschiedensten Stellen ausüben: in der Stadtverwaltung, in der Universität oder im Wirtschaftsleben, die aber ganz zu diesem Stab gehören und versuchen, all die Fragen, die in ihrem Beruf vorkommen, in dieser Gruppe zu besprechen. Die zweite Abteilung dieser „Metropolitan-Mission“ besteht aus acht Theologen, die in verschiedenen Berufen arbeiten, der eine z. B. in der New-Haven-Railway-Company, zwei andere in Maklerbüros (die heute in Amerika bei der Frage der Rassendiskriminierung sehr bedeutungsvoll sind), ein anderer als Beamter der Stadt in der Anti-Armutskampagne. Schließlich gibt es noch eine dritte Gruppe, bestehend aus Soziologen und Theologen, von denen jeder auf ein bestimmtes Spezialgebiet angesetzt ist und zu entdecken hat, was es an besonderer Problematik, z. B. im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Wirtschaft oder in der Politik gibt, jeweils bezogen auf den Großraum von Philadelphia. Diese drei Gruppen der „Metropolitan-Mission“ versuchen nun gemeinsam, die Fragen theologisch, soziologisch, ökonomisch usw. zu durchdenken. Ihre Ergebnisse sollen dann die Kirchen ermuntern, entsprechende Maßnahmen zu treffen.

DAS NEUERSTE

Gossnertag in Westfalen

Erstmals zu einem Gossnertag in Westfalen hatte Superintendent Dr. Begemann in Verbindung mit Pfarrer Gohlke am 21. September nach Lübbecke eingeladen. Aus allen Kirchenkreisen im östlichen Westfalen waren Freunde der Gossner-Mission und an ihrem Dienst interessierte Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter zugegen, zumal auch der Vizepräsident der Gossner-Kirche in Indien anwesend war und zu der Versammlung sprach.

Während Missionsinspektor P. Seeberg über Grundprobleme der Mission sprach, zeichnete Dr. Berg das Bild der Gossner-Kirche und stellte ihre dringendsten Aufgaben in der gegenwärtigen Situation Indiens heraus. Der Missionsobmann des Kirchenkreises Lübbecke, Pastor Ronicke-Espelkamp beschloß die lebhafte Diskussion.

Es ist zu hoffen, daß – wie Ostfriesland alljährlich seine „Gossnertage“ hat – auch in Westfalen dieser Beginn seine regelmäßige Fortsetzung findet; damit die Gossner-Mission an ihrem Teil in der Evangelischen Kirche Westfalens ihren schuldigen Beitrag dazu beisteuert, die Kenntnis der Mission wie auch die Liebe zu ihr zu vertiefen.

Der Finanzberater der Gossner-Kirche Robert Montag

hat Anfang September nach sieben Monaten intensiver Besuche und Studien über die Finanzsituation der Gossner-Kirche die von ihm erbetene **Denkschrift** auf 52 Seiten vorgelegt. In ihr stecken eine Fülle wichtiger Feststellungen und Empfehlungen, die für die zukünftige Arbeit unserer Bruderkirche auf diesem Gebiet sehr entscheidend sind. Nachdem unser Mitarbeiter seinen Bericht am 13. Oktober vor dem Kuratorium erläutert und damit eine lebhafte Erörterung ausgelöst hatte, beschäftigte sich die Kirchenleitung in Ranchi sehr intensiv damit. Er wurde am 29. Oktober einmütig angenommen als Grundlage der Weiterarbeit.

Damit ist ein wichtiger, in die Zukunft führender, Schritt getan, von dem wir hoffen, daß er sich je länger je mehr als fruchtbar erweisen wird.

Pastor Aind in Deutschland

Der Vize-Präsident der Gossner-Kirche besuchte viele Gemeinden und einige Kirchenleitungen im Osten und Westen des Mutterlandes der Reformation

Es war das erste Mal, daß der zukünftige Präsident der Gossner-Kirche (ab 1. November 1966) eine Bruderkirche außerhalb Indiens besuchte. Wieviel neue Eindrücke hatte er in Europa aufzunehmen! Zwischen dem 10. Juli und 16. Oktober 1965 hatte er zu Gemeinden zu sprechen, Kirchenleitungen zu begegnen, Interviews zu geben, soziale und diakonische Einrichtungen kennenzulernen (Johannesstift Spandau, Sozialakademie Friedewald u. a.), Verhandlungen zu führen — und in dem allen ein Bild der gegenwärtigen Aufgaben der Gossner-Kirche zu geben. Wir haben ihm sehr für seine unermüdliche Bereitschaft dazu und seine wache, auch kritische Beobachtung unseres kirchlichen Lebens zu danken. In der Sitzung des Kuratoriums der Gossner-Mission am 13. Oktober brachte Dr. Rieger diesen Dank in herzlichen Worten und Segenswünschen für die indische Bruderkirche zum Ausdruck.

Hier einige Eindrücke von seinen Reisen und Begegnungen, auf denen ihn die Brüder Dr. Berg, Iwohn, Seeberg oder Weissinger begleiteten!

Empfang durch die **Kirchenleitung Westfalens in Bielefeld**, die bereits vor drei Jahren Präsident Lakra herzlich willkommen geheißen hatte! Das von Rev. Aind's Kollegen, Vizepräsident **D. Thimme** geleitete lebendige Gespräch bewegte sich vor allem um die Missionsarbeit der Gossner-Kirche und den Nachwuchs im kirchlichen Dienst (Pastoren und Katechisten). Anschließend bestürmten etwa zehn Journalisten der lokalen **Presse** in und um Bielefeld unseren Freund mit einer Fülle von Fragen, die über die Lage der Gossner-Kirche hinaus die Gesamtsituation Indiens und der Christenheit in diesem Land betrafen. Es war erstaunlich, wie rasch sich der indische Gast auf seine Gesprächspartner einstellt, präzis und akzentuiert Auskunft gab und den Eindruck hinterließ, in welchem Maße unsere jungen Bruderkirchen in Übersee zur Führung geeignete Kräfte und Persönlichkeiten besitzen.

■
Überfüllter Gemeindeabend in der evangelischen Diaspora des westfälischen Sauerlandes, den **P. Ganter-Brilon** sehr sorgfältig vorbereitet hatte! Sein Vorschlag war vortrefflich, Bruder Aind in einem Forum-Gespräch — nicht nur in einer kürzeren Ansprache — zu Wort kommen zu lassen. Welch ein lebendiges Fragen nach dem Leben und der Arbeit

der Gossner-Kirche auch hier! „Ich hätte noch zwei Stunden länger zuhören können“, sagte mir eine schlichte Frau beim Ausgang.

Schwierig war für Bruder Aind die Frage, welchen Eindruck er von der Kirche in Deutschland mit nach Indien nehmen werde. Nachdem er über einiges Erlebte und Gesehene Lob und Bewunderung sehr freundlich und bereitwillig ausgesprochen hatte, meinte er am Schluß in wenigen, sehr verhaltenen Sätzen, daß er zu wenig starken und lebendigen Hunger nach Gottes Wort angetroffen habe. „Ich glaube, die deutsche Kirche hat sehr eine Erneuerung nötig“. Sehr nachdenklich hört die Versammlung diesen schlichten und lapidaren Schlußsatz seiner Antwort.

*

Nach **Aurich-Oldendorf** (Ostfriesland) ist die Junge Gemeinde aus der Umgegend zu einem Jugendmissionstag eingeladen. Der große Gemeindesaal reicht nicht aus, um die eng sitzenden Gäste alle aufzunehmen. Mit sichtlicher Freude grüßt Pastor Aind die Versammlung. Hatte er doch mehrmals vorher in Gesprächen seine Sorge ausgedrückt, daß er bei den Gemeindeveranstaltungen in Ost und West die jungen Menschen vermißt habe. Nun erzählt er aus seinem Leben: von der Zeit, da er als Nichtchrist eine Missionsschule besuchte; von seinem Entschluß, sich taufen zu lassen, weil die Gemeinschaft der Christen ihn so sehr beeindruckt habe; von den gegenwärtigen Aufgaben der Gossner-Kirche.

Mancherlei Fragen aus dem Kreis seiner Zuhörer beantwortet er bereitwillig. Wahrscheinlich klingt es den Jungen und Mädchen noch heute in den Ohren, wenn sie sich daran erinnern, daß ein Inder ihnen sagte: „Ihr seid die Zukunft der Kirche.“

*

Einige Tage später besucht er die junge Industriestadt **Nordhorn** (Emsland). Er bewundert den architektonisch gelungenen neuen Kirchbau der Christuskirchengemeinde und fragt nach den Baukosten. Die Antwort bewirkt ein Lächeln. Manche Erfahrungen, die er in Deutschland macht, sind schlechtdings für ihn nicht verwendbar.

Bisweilen greift er allerdings etwas auf, was er unterwegs erlebt hat. 500 Konfirmanden sitzen in

dieser neuen Kirche, aber sie sind für einen Augenblick ganz still, als Pastor Aind ihnen ohne Umschweife erklärt an Hand eines Bibelwortes, daß ein junger Christ eine besondere Moral habe und als Vorbild für viele wirke. Auf Norderney habe er im Restaurant ein paar junge Leute gesehen, die sich laut und schlecht benahmen. Er wolle als Ausländer zwar nicht kritisieren, aber ihm hätte das gar nicht gefallen. Junge Christen sollten einen guten Eindruck machen, wenn man sie sehe und höre.

*

Natürlich gab es auch in **Berlin** nicht nur Verhandlungen im Gossner-Haus und ein ganztägiges Zusammensein mit dem Kuratorium. Daß Rev. Aind ausführlich mit den indischen Studenten sprach, seinen alten Lehrer, Präs. Lic. Stosch, besuchte und vor allem auch an Vater Gossner's Grab in großer, bewegter Dankbarkeit trat, war ihm ein Herzensbedürfnis. Aber auch die Gemeinden Matthäus-Steglitz und aus dem Kirchenkreis Zehlendorf hatten ihn eingeladen, nachdem er gerade von einem mehrtägigen Besuch der deutschen **Gemeinden in London** zurückgekehrt war.

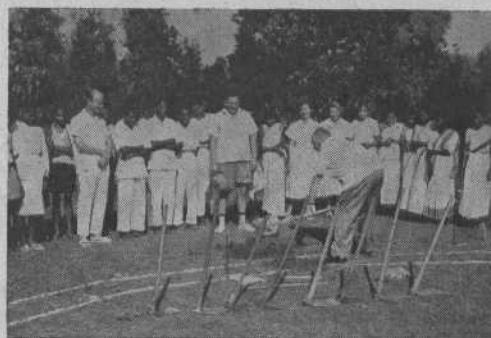


Gossner-Verlag in Aurich-Oldendorf (Ostfriesland) v. l. n. r.: P. i. R. Linnemann, Sup. Frerichs, Dr. Berg, Rev. Aind, P. Seeberg, Miss.-Insp. Weissinger, Sup. i. R. Schaaf



Pastor Ischida/Genf und Rev. Aind während der Kuratoriumssitzung am 13. 10. 1965 in Berlin

In Zehlendorf, wo der Dienst des Hospitals Amgaon durch Wort und Bild im Mittelpunkt des Abends stand, war es besonders schön, daß Pastor Aind der Versammlung zurufen konnte: Am 1. Advent ist großer Festtag dort; die aus eigenen Kräften erbaute Kirche wird eingeweiht werden. Gern nehme ich Eure persönlichen Grüße und Segenswünsche mit nach Amgaon. — Da die kleine Gemeinde dort zu seinem Aufsichtsbereich gehört, wurde ihm über die Grüße hinaus noch eine ansehnliche Opfergabe der Zehlendorfer Gossner-Freunde mitgegeben.



Missionsdirektor Dr. Berg machte Anfang des Jahres den ersten Spatenstich zum Bau der Hospitalkirche in Amgaon



Am 28. 11. findet die Einweihung der Hospitalkirche in Amgaon statt



Salome nimmt sich der Neugeborenen in Amgaon an

DAS NEUESTE



Pastor H. Kloss und Schw. Ilse Martin

Wechsel im Lehramt am Theologischen College in Ranchi

Die Leitung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau hat Pfarrer H. Kloss zum Spätsommer 1966 in ihren Dienst nach Deutschland zurückgerufen. Im April nächsten Jahres wird unser langjähriger Mitarbeiter seine Arbeit am Theologischen College in Ranchi beenden. Es werden nicht wenige in Chota Nagpur sein, die seine Mitarbeit in der Gossner-Kirche während einer Zeitspanne vielfältiger Entwicklungen dankbar zu würdigen wissen.

An seiner Stelle hat die gleiche Kirche Pfarrer Dr. theol. Thomas Dell-Darmstadt für die Mitarbeit in der Gossner-Kirche beurlaubt. Wir hoffen sehr, daß er bereits im Frühjahr kommenden Jahres nach Indien ausreisen kann, nachdem das Kuratorium am 13. Oktober einstimmig seine Entsendung nach Ranchi beschlossen hat. Unser neuer Mitarbeiter ist Referent für Fragen der Mission und Ökumene im Landeskirchenamt seiner Heimatkirche und durch seine Teilnahme an den Vollversammlungen des Ökumenischen Rats in Evanston (1954) und Neu Delhi (1961) mit den Fragen und

Dr. Dell und Pfarrer Krockert



Bericht über die neue theologische Hochschule in Ranchi

Noch bis zum vorigen Jahr war es so, daß man, von der Hauptstraße Ranchis kommend beim Betreten des Gossner-Kirchengeländes gleich auf eine düstere Reihe von Häusern und Schuppen stieß – eine Erinnerung an die Beschlagnahme und Bebauung dieses Bodens durch die Armee zwischen 1939 und 1945, die sich bis 1964 fortsetzte. Erst im vorigen Jahr gelang es der Gossner-Kirche, mit Hilfe der Gossner-Mission diese fremden Gebäude auf dem eignen Grund und Boden käuflich zu erwerben. Damit war die Zeit einer nur behelfsmäßigen Unterbringung der Schule in den Jahren 1957 bis 1964 in Räumen, die sechs bis sieben Studenten aufnehmen mußten, vorbei. Das alte College aus der Zeit davor entsprach nicht mehr den modernen Anforderungen und war auch dem völligen Verfall nahe.

Aber nun galt es, diese ehemaligen Autogaragen, Werkhallen und Munitionskammern umzubauen in zwei Studentenwohnhäuser mit Veranda, vier Unterrichtsräume, Kapelle, Büro des Principals, Bäckerei, Speisesaal mit Küche und Vorratsraum, vier Lehrerwohnungen und Gästeraum, Toilette, Waschraum, Brunnen – eine Aufgabe, die die Werkstätten in Fudi in dankenswerter Weise durchgeführt haben.

Die theologische Hochschule in Ranchi ist dem großen Verband aller theologischen Hochschulen evangelischen Bekenntnisses in Indien angeschlossen. Er hat seinen Hauptsitz in Serampur bei Calcutta. Die Lehrkräfte in Ranchi ebenso wie die der anderen Hochschulen arbeiten mit an den Entwürfen der alljährlichen Prüfungen und an der Zensierung der von ganz Indien in Serampur gesammelten Examensarbeiten. Dies ist aber nur einer der mancherlei Wege, auf dem unsere Hochschule Anteil nimmt an dem theologischen Studium und an der Ausbildung für den Dienst der Verkündigung im gesamten indischen Raum. Im Oktober dieses Jahres arbeitete auch die Übersetzungskommission für die neue Hindi-Bibel in den Räumen unserer Schule. Was ist der Beitrag für die gesamtindische, evangelische Christenheit, den die Gossner-Kirche durch ihre theologische Hochschule anstrebt? Es geht zum einen um die Erstellung des elementaren Rüstzeugs für ein solides Studium, brauchbare theologische Literatur in der sich immer mehr verfestigenden Umgangssprache, dem modernen Hindi. Es geht zum anderen um eine gewisse Blickrichtung, nämlich um den Blick in die moderne, heranwachsende indische Gesellschaft und in die durch allmähliche Industrialisierung sich bildende Lage. Wir stehen in diesen Dingen noch am Anfang, aber der neue Bau gibt uns ein neues, verheißungsvolles Mittel in die Hand im Wettkampf um die rechte Verkündigung des Evangeliums in Indien.

P. Kloss

Einweihung des Jugendzentrums in Ranchi / Indien

Von C. G. Schmidt, Pastor

Das Wochenende vom 14. zum 15. August 1965 galt der Jugend der Ev. luth. Gossner-Kirche in Nord-Indien, und besonders den lutherischen Christen in Ranchi.

Erste Zusammenkunft des Jugendzentrums der Gossner-Kirche

Am Samstag versammelten sich der Vorstand des neuen Jugendzentrums sowie Leiter der Kirche aus zum Teil weit entfernten Gebieten zur ersten Zusammenkunft. Der Vorstand besteht aus neun Laien und zwei Pastoren, die mit den Leitern der Kirche und dem Direktor des Jugendzentrums, Pastor C. G. Schmidt aus Australien, die Pläne und Richtlinien für das neue Programm der Gossner-Kirche besprachen. Es wurde sehr bald klar, daß großes Interesse und Arbeitswillen für die

Jugendarbeit vorhanden sind und diese neue Aufgabe in der Kirche sehr nötig ist. Die wichtigsten Vorschläge:

- a) Herausgabe eines Handbuchs für die Jugend, das allgemeine Richtlinien für die Jugendarbeit enthält; Beschreibung, wie die Arbeit am besten angefangen werden kann.
- b) Leitung einer Ausbildungsstätte für Jugendleiter in Ranchi Anfang Oktober, wo viele junge Menschen die Gelegenheit haben, sich Grundkenntnisse in der Jugendarbeit anzueignen.
- c) Teilnahme des Vorstandes des Jugendzentrums sowie einiger anderer an der Christlichen Jugendkonferenz in Jabalpur, Madhya Pradesh, am Ende des Jahres.

Ein besonderer Dank wurde auch den Leitern der Gossner-Kirche ausgesprochen für die Bereitstellung des Gebäudes für die Jugendarbeit sowie der Gossner-Mission in Berlin und dem Lutherischen Weltbund, die die nötigen Mittel zur Verfügung stellten für Reparaturarbeiten an dem alten Gebäude, so daß jetzt das Jugendzentrum in einem sauberen, ehrwürdigen Haus untergebracht ist.

Einweihung des Jugendzentrums

Das Jugendzentrum auf dem kirchlichen Gelände in Ranchi, das der ganzen Jugend der Gossner-Kirche dienen wird und ebenfalls ein Büro für den Direktor enthält, wurde am Sonntag, dem 15. August 1965, von dem Direktor der Jugendarbeit, Pastor C. G. Schmidt, eingeweiht. Die zentrale christliche co-operative Bank von Chota Nagpur befand sich früher in dem Gebäude, das 1929 errichtet wurde. 1956 machte sie jedoch Konkurs und seitdem stand das Gebäude leer und verfiel zusehends, so daß es hätte in einigen Jahren sicherlich nicht mehr repariert werden können. Durch Reparaturen und Ausbesserungen konnte das Gebäude jedoch jetzt wieder in einem guten Zustand gebracht werden. Die Kosten, die durch den Rückkauf des Gebäudes sowie die Reparaturen entstanden sind, belaufen sich auf ungefähr Rs. 20000 (ca. 17000 DM).

Am Tag der Einweihung wurde ein Jugendgottesdienst in der Christuskirche in Ranchi um 6 Uhr morgens gehalten. Von da aus setzte sich eine Prozession in Richtung Jugendzentrum in Bewegung, wo der Präsident der Gossner-Kirche, Dr. M. Bage, eine Rede hielt und Pastor C. G. Schmidt die Einweihung vornahm. Über 1000 Menschen, hauptsächlich junge Leute aus der Kirche, besuchten die Feier und sahen sich danach das neue Zentrum an, das aus einer Halle, Büro, Leseraum, Vorratskammer, Gastzimmer, Küche, Badezimmer sowie Wohnung für den Hausverwalter besteht. Auf dem Gelände des Jugendzentrums sollen nach und nach einige kleinere Sportplätze entstehen.

Wir beten, daß das Jugendzentrum niemals Konkurs macht, sondern reichen Gewinn für das Leben der jungen Männer und Frauen jetzt und in Zukunft bringen wird.

DAS NEUERSTE

Aufgaben der weltweiten Christenheit vertraut. Wir hoffen, in der nächsten Nummer der „Gossner-Mission“ einen Beitrag aus seiner Feder bringen zu können, damit unsere Freunde ihn ein wenig kennenlernen und für ihn wie auch für seine Familie innerlich einstehen können.

Nach Indien eingeladen

Unser Mitarbeiter, Pfarrer Krockert / Mainz-Kastel, ist von der Leitung der Gossner-Kirche zu einem Besuch in Chota Nagpur im kommenden Dezember und Januar eingeladen worden. Neben Besuchen von Gemeinden und Stationen, wo unsere Mitarbeiter wirken, wird er am Theologischen College in Ranchi Vorlesungen über „Christus, Kirche und Welt im Matthäus-Evangelium“ halten.

Die Leitung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau hat seine unbefristete Beurlaubung für den Dienst in der Gossner-Mission ausgesprochen. Das Kuratorium hat diese Entscheidung mit herzlicher Dankbarkeit aufgenommen, weil sie die Kontinuität des Dienstes im Gossner-Haus am Rhein gewährleistet. Seit Jahren ist Pfarrer Krockert als Mitarbeiter Pfarrer Symanowskis mit den Aufgaben dort wohlvertraut, und es erschien uns fast undenkbar, daß er in nächster Zeit von seiner Landeskirche zurückgerufen werden sollte.

Herzlichen Dank

sagen wir allen unseren Freunden, die uns geholfen haben, daß wir auch dieses Jahr unseren traditionellen BASAR veranstalten konnten.

Wir bekamen gute Sachen zugesandt und ebensowie gute Wünsche. Am 6. November herrschte im Gossner-Haus ein reges Leben und Treiben. Es wurde nicht nur gekauft und verkauft, sondern auch erzählt und gefeiert. Der Reinertrag von über DM 3 000,— kommt wiederum dem Hospital Amgaon zugute.



Basar im Gossner-Haus – es wird geprüft und ermuntert



Unsere Stipendiaten Mini Lakra, Paul Singh und Hardugen Horo wirken mit

Wertvolle Schallplatten-Geschenke zum Fest und weihnachtliche Orgel-Choräle

DIE FRÖLICHE CHRISTTAGSLITANEI

Ein Christtagsspiel von **Albrecht Goes** mit 12 Personen, Kumpanie, Chor und Instrumenten — Regie: **Gottfried Wolf**

Warum soll in einem Christtagsspiel nicht auch einmal herzlich gelacht werden dürfen — oder doch wenigstens gelächelt? Junges Volk — Sprecher und Kumpanie und Chor — redet von der „Großen Freude“, als ereigne sie sich heute und hier: „Wär er doch in unserem Land geboren ...“ Dabei geht ein Blick der Erinnerung zu einem anmutigen Spielgedicht des nun auch schon von uns gegangenen Werner Bergengruen hinüber, zu seinem mit Recht berühmt gewordenen „Kaschubischen Weihnachtslied“. Nicht zu überhören aber ist, daß sich in allem Übermut viel Ernst versteckt: die Gegenwart Christi in dieser unsrer Welt fordert unsre Verantwortung für einander und unsre wachsame Liebe.

Spieldauer: 27 Minuten · Geeignet ab 10 Jahren
Langspielplatte — DM 16,—

JOHANN SEBASTIAN BACH

KANTATEN-ZYKLUS

zu den Festen der Christenheit

5 Langspielplatten mit reichbebildertem Textheft
In Schmuckkassette DM 125,—

JOHANN SEBASTIAN BACH

WEIHNACHTSORATORIUM

— Die sechs Kantaten —

2 Langspielplatten — DM 39,—

Bitte beachten

Sie auch unseren

Weihnachtskatalog

WEIHNACHTLICHE ORGEL-CHORÄLE

JOHANN SEBASTIAN BACH

— Aus dem Orgelbüchlein —

Vom Himmel hoch, da komm ich her

In dulci jubilo

Puer natus in Bethlehem

Fuga: Vom Himmel hoch

Herr Christ, der einig Gottes Sohn

Nun komm, der Heiden Heiland

Der Tag, der ist so freudenreich

Gelobet seist du, Jesu Christ

Robert Köhler an der Heinrich Schütz-Orgel im Münster zu Herford

SAMUEL SCHEIDT

— Aus dem „Görlitzer Tabulaturbuch“ —

Christum wir sollen loben schon

Vom Himmel hoch, da komm ich her

Gelobet seist du, Jesu Christ

In dulci jubilo

Ein Kindelein so läbelich

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich

Magnificat quinti toni

(Meine Seele erhebt den Herren)

Friedrich Högner an der Steinmeyer-Orgel im Münster zu Heilbronn

Langspielplatte —

DM 15,—

ALTE DEUTSCHE WEIHNACHTSCHÖRE

Der Morgenstern ist aufgedrungen

(Michael Praetorius)

Übers Gebirg Maria geht

(Johannes Eccard)

Congratulamini nunc omnes

(Nicolaus Zangius)

Freut euch, ihr lieben Christen

(Leonhard Schröter)

Vom Himmel hoch, da komm ich her

(Johann Hermann Schein)

Dem neugeborenen Kindelein

(Michael Praetorius)

Maria wallt zum Heiligtum

(Johannes Eccard)

Nun schein, du Glanz der Herrlichkeit

(Leonhard Lechner)

Langspielplatte —

DM 15,—

BUCHHANDLUNG DER GOSSNER - MISSION

1000 BERLIN 41 — Handjerystraße 19/20 — Ruf (0311) 85 29 20

Unsere Gabensammlung

1. Januar bis 31. Oktober 1965

Unsere Erwartungen:

DM 255 700,—

Unsere Eingänge:

DM 249 800,—

DM 5 900,—

erhoffen wir als weihnachtliche Sondergabe zusätzlich von unseren Freunden.

Werden wir es schaffen?

November

DM 25 570,—

Dezember

DM 25 570,—

Sondergabe

DM 5 900,—

DM 57 040,—

Indien-Arbeit: Gossner-Mission, 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Postscheckkonto Berlin West 52050
Bankkonto: Berliner Bank, Dep.-K. 4, 1 Berlin 41, Konto Nr. 7480

Industrie-Mission Westdeutschland: Gossner-Mission, Wiesbaden-Kastel, Johannes-Gossner-Straße 14
Postscheckkonto Hannover 108305

Die Gossner-Mission

Gegründet 1834 als „Biene auf dem Missionsfelde“

A 20 759 F



Bg. Die Lektüre dieser Sondernummer der „Gossner-Mission“ stellt einige Ansprüche an die Leser. Es geht darin um das Verhältnis einer über hundertjährigen Missionsgesellschaft zu einer „Jungen Kirche“ in Asien – der „Evangelisch-Lutherischen Gossner-Kirche in Chota Nagpur und Assam“ in Indien. Die seit Jahren übliche bildhafte Veranschaulichung des Missionsblattes ist bewußt unterlassen worden. Genau während des Zeitraums eines Jahres vom Juli 1964 bis Juli 1965 ist auf Grund eines Memorandums eine missions-theologische Diskussion geführt worden. Das Kuratorium der Gossner-Mission in Berlin, in ökumenischer Verantwortung stehende Persönlichkeiten in Genf sowie die Leitung der Gossner-Kirche in Ranchi/Indien sind die Gesprächspartner.

Für den, der sich in das Memorandum, in die Briefe, Stellungnahmen und Beschlüsse vertieft, könnte solche ernste Anteilnahme an der Debatte voll erregender Aktualität werden. Denn es geht letztlich um den rechten Gehorsam gegenüber der Sendung des Herrn der Kirche, um den in diesen Blättern gerungen wird. Die Missionsgesellschaft in Europa und die „Junge Kirche“ in Asien möchten den Weg des gebotenen Dienstes und rechten Handelns zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches heute klarer erkennen und ihr Tun nicht einfach der herkömmlichen Übung überlassen. Es geht um ein Grundsatz-Gespräch, das aber an allen Stellen praktische Konsequenzen sichtbar werden läßt und hinter dem die tiefgreifenden Wandlungen stehen, denen die Welt wie die Kirche mit ihrer Mission in einem schier den Atem bemeindenden Tempo unterworfen ist.

Die Situation, von der die Gesprächspartner auszugehen hatten – das ist wahrscheinlich noch notwendig zu bemerken – ist nicht einfach auf ähnlich gelagerte Verhältnisse übertragbar. Auch im Reich Gottes pflegt der Herr seine Jünger jeweils besondere Wege zu führen. Gleichwohl wird wohl in anderen Missionen und den aus ihr erwachsenen Kirchen in Asien und Afrika nicht ohne Gewinn verfolgt werden, wie hier zwei Partner ihr Verhältnis auf eine neue Grundlage zu stellen bemüht sind, und welche Impulse aus einer solchen grundsätzlichen Durchdenkung des Sendungsauftrags erwachsen können. Aber nun sollen die Dokumente selber sprechen. Sie werden veröffentlicht mit Zustimmung der Beteiligten. Möchte nicht ohne Frucht bleiben, was hier in Erkenntnis und Arbeit, Widerspruch und Kritik, gemeinsamen Diskussionen und Beschlüssen im Laufe eines Jahres sichtbar wird! Soli Deo gloria!

Das Verhältnis der Gossner-Mission zur Gossner-Kirche in Indien

Eine missions-theologische Diskussion 1964/1965

Sondernummer

I. Das Memorandum

Die Gossner-Kirche Indiens und die Gossnersche Missionsgesellschaft in Deutschland

Zur Frage der etwa notwendigen Beendigung ihres unmittelbaren Verhältnisses

Aus dem Dienst der Gossnerschen Missionsgesellschaft ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Indien die „Evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam“ erwachsen. Gottes Gnade hat die Aussaat des Evangeliums durch viele Boten gesegnet. In großer Dankbarkeit gegen den Herrn der Kirche und der Welt ist das zu bezeugen.

Die „junge“ indische Bruderkirche hat am 10. Juli 1919 bereits ihre formelle Autonomie erlangt. Gleichwohl hat die Gossner-Mission auch nach diesem Zeitpunkt im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Gossner-Kirche durch Menschen und Geldmittel gestärkt. Auf ihre Bitte hin ist das durch Jahrzehnte geschehen, wenn auch durch beide Weltkriege und deren Folgewirkungen weder kontinuierlich noch so stark, wie die Gossner-Mission selbst es gewünscht hätte.

Es ist nunmehr ins Auge zu fassen, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt das unmittelbare Verhältnis sein Ende findet. Denn es ist normal und natürlich, daß eine Tochter eines Tages unabhängig von ihren Eltern im Leben steht und ihre Aufgaben erfüllt. Nur in besonders gelagerten Ausnahmefällen (Krankheit des Kindes oder Lebensuntüchtigkeit) bleibt es bei einer permanenten direkten Verantwortung der Eltern für das Kind und seiner Unterstützung.

Die Gossner-Kirche Indiens mit ca. 230 000 Gliedern bietet kaum solchen Ausnahmefall. Sie hat das volle Evangelium empfangen, hat Gemeinden, Pastoren und Lehrer. Sie besitzt eine Ordnung für die Leitung und Verantwortung in ihrer Mitte. Stätten der Ausbildung für ihre zukünftigen Diener sind vorhanden. Bei allen Schwächen und Mängeln, die leicht aufzuzeigen sind, hat sie alle Gnadengaben des Dreieinigen Gottes empfangen. Die Verantwortung, in voller Selbständigkeit von ihrer Mutter ihren Weg zu gehen, sollte ihr deshalb zugebilligt bzw. nicht in Frage gestellt werden.

Hierdurch wird der Vorschlag gemacht, mit dem 31. Dezember 1975 das unmittelbare Verhältnis Gossner-Kirche/Gossner-Mission zu beenden. Die noch gesetzte Frist von 10 Jahren sollte dazu dienen, planmäßig in besonders enger Zusammenarbeit Mängeln und Schwächen der Gossner-Kirche abzuheften; danach aber das Vertrauen zu haben, daß sie ohne die spezielle Hilfe ihrer „Mutter“ in Deutschland — nicht ohne brüderliche Unterstützung aus der Ökumene, wenn sie deren bedarf — gänzlich in eigener Verantwortung ihr Zeugnis und ihren Dienst in der Welt, d.h. in dem großen Volk Indiens ausrichten wird.

1.

Die missionstheologische Situation ruft nach einem solchen Entschluß.

a) Unzählig sind die Stimmen aus afrikanischen und asiatischen Kirchen, daß ihr Wachstum gehindert werde, wenn nicht wirklich die „Eltern“ ... die Missionsgesellschaften ... ihren „Kindern“ die volle Autonomie, besser die Christonomie zubilligen, dementsprechende Entscheidungen fällen und sie „freigeben“. Es sollten diese nicht getroffen werden nach der Formel „kein Platz für Weiße“. Hoffentlich werden grundsätzlich und praktisch stets „Weiße“ in den Kirchen Asiens und Afrikas als brüderliche ökumenische Mitarbeiter willkommen sein, wie in den deutschen Kirchen „braune“ und „schwarze“ Christen — grundsätzlich und tatsächlich! — zum Dienst aufgefordert werden sollten. Aber das müßte auf ökumenischer Basis geschehen; das direkte Verhältnis zwischen Missionsgesellschaft und überseesischer Kirche sollte abgelöst werden, wenn nach geistlich begründetem Urteil der Zeitpunkt dafür gekommen ist.

Welche unter den deutschen Missionsgesellschaften wäre mehr als die Gossner-Mission zu einem solchen missions- und kirchengeschichtlich wie auch ökumenisch bedeutsamen Schritt berufen!? Hat sie doch als erste schon 1919 „ihr Missionsfeld“ freigegeben und dadurch jenen Prozeß miteingeleitet, der unter der Bezeichnung „Entstehung der jungen Kirchen“ in Asien und Afrika kirchengeschichtlichen Rang besitzt.

b) Eben dies hat offenkundig auch die „Betheler Erklärung“ der Synode der EKD 1963 mehr ahnungsweise als klar vor Augen gehabt, als sie in ihrem Grundsatz-Dokument von möglichen Wandlungen im Verhältnis von Kirche, Missionsgesellschaften und überseesischen Kirchen sprach. Sie hat gemeint, daß die jetzige Unterstützung der jungen Kirchen durch Missionsgesellschaften nicht unbefristet andauern werde. „Bis auf weiteres“, „vorläufig“ — so lauten die schwelbenden Formulierungen — seien die Gesellschaften Träger und Instrumente des Missionswillens der ganzen Kirche (Mission und Diaconie in ökonomischer Verantwortung, Luther-Verlag, Witten S. 9).

c) Die „Missionsgeschichte“ in der hier zur Erwähnung stehenden Frage zu Rate zu ziehen, um für die heutige Entscheidung aus ihr zu lernen, mag begreiflicher Skepsis begegnen, weil sehr leicht und rasch die Einrede erfolgen kann, daß aus ihrer Fülle und der Mannigfaltigkeit der Aspekte nur das herausgegriffen werde, was zur Stützung der vorgetragenen These dient.

Immerhin stimmt es nachdenklich, daß Paulus als der anerkanntermaßen größte Missionar im Dienst Jesu Christi längstens 1½ Jahre an einem Ort — und zwar in Korinth geweilt hat. Danach hat er die durch seine Verkündigung gewonnene Gemeinde der Führung des Hl. Geistes und dem Wort Gottes „überlassen“ — gewiß, daß sie ohne seine persönliche Anwesenheit in Christus wachsen würde. Hirtenbriefe sind geschrieben und Visita-

tionen sind erfolgt, aber durch lange Jahrzehnte sind Missionare nicht geblieben.

d) Und wie ist das Römische Weltreich in seinen verschiedenen europäischen, asiatischen und afrikanischen Provinzen missioniert und mit dem Evangelium durchdrungen worden? Von einer Missions-Strategie mit finanziellen Investitionen und personellen Bereitstellungen hören wir wenig oder nichts. Die unbekannten Christen haben das Licht der Frohbotschaft ausgebreitet und sie von Land zu Land getragen.

Das stimmt sehr nachdenklich. Diese Erfahrungen sollten nicht ohne Einfluß auf unsere heutigen Entschlüsse und Entscheidungen in der Missionsarbeit bleiben! Müßten wir vielleicht schneller eilen „von Volk zu Volk, von Land zu Land“?

2.

Bei scharfer Analyse enthüllt sich der heutige Dienst der Gossner-Mission an der Gossner-Kirche als eine besondere Form „Zwischenkirchlicher Hilfe“. So gewiß aller Dienst der Christen in der Welt unter dem Gebot und der Verheißung der Sendung geschieht, ist die Gossnerische Missionsgesellschaft zur Pionier-Mission in Indien nicht mehr in der Lage, so wie die Entwicklung verlaufen ist. Die Regierung der Republik Indien gibt Theologen aus Deutschland in der Regel kein Visum, d. h. keine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung mehr. Der Begriff „Zwischenkirchliche Hilfe“ — ökumenisch seit 1945 weltbekannt, seit es in Genf eine Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe beim Ökumenischen Rat gibt — ist in Deutschland nicht gleichermaßen durchgedrungen. Er meint aber inhaltlich die Stärkung schwacher Bruderkirchen in der ganzen Breite ihrer Aufgaben durch andere, die personell und finanziell kräftiger und deshalb zu solcher Hilfe in der Lage sind. Das hat die deutsche Christenheit nach 1945 in eineinhalb Jahrzehnten reichlich erlebt, als nicht Missionare zu ihr als autonomer Kirche aber viele brüderliche Helfer kamen. So empfängt die Gossner-Kirche besonders durch die Gossner-Mission mannigfache brüderliche Hilfe in ihrer Schwäche. Ihre Missionare werden weithin finanziell getragen. Ihre Diakonie findet durch Hilfe aus Deutschland Aufbau in der Einrichtung von Pflanzstätten und Modellen des Dienstes an der sich wandelnden Gesellschaft. Stipendien werden gewährt für den Nachwuchs im kirchlichen Dienst, Literaturhilfe geschieht, die theologische Arbeit wird befruchtet durch einen von der Gossner-Mission gestellten Dozenten. Eine Verkehrshilfe für leitende Amtsträger der Kirche ist in den nächsten Jahren erbeten. Der Zehnjahresplan soll der Gossner-Kirche in großer Breite bei Bauten von Kirchen, Gemeindezentren und Internaten etc. helfen. Ihre vorbildhafte und erzieherische Bedeutung findet alle diese Hilfe zugleich darin, daß heute 20—25 Mitarbeiter(innen) aus Deutschland in der Gossner-Kirche mitwirken und deutlich machen, daß sie — eingeladen von ihr — an schwach entwickelten Punkten des Lebens der Gossner-Kirche dieses stärken können und sollen.

Es ist ohne weiteres möglich und vielleicht sogar nötig, in der Spanne der nächsten 10 Jahre noch weitere Punkte zu bezeichnen, an denen personelle und finanzielle Hilfe erfolgen sollte.

Aber unbefristet seitens der Gossner-Mission sollte sie nicht geschehen, so gewiß in dieser letzten Periode die Hilfe besonders planmäßig und vorausschauend bedacht werden sollte.

3.

Denn eine „Zwischenkirchliche Hilfe“ ohne Terminierung hat eine tiefe Gefahr in sich. Sie droht die so unterstützte Kirche teilweise oder weitgehend von ihrer Verantwortung zu entbinden. Die „Urenkel“ der Missionsväter werden, ob sie wollen oder nicht, in entscheidende Schlüsselpositionen gedrängt und haben dann eine zu große Last zu tragen. Die Entschlossenheit, auch finanziell wirklich autonom zu werden, leidet Schaden, weil man im entscheidenden Moment und im Katastrophenfall immer wieder auf die spezielle Hilfe der alten Mission hofft — ja direkt darauf rechnet — und unordentlichem Wesen oder mangelnden Anstrengungen die Schärfe der Konsequenzen genommen wird, die man heilsamer Weise selbst tragen sollte. Die unbefristete Hilfe der Missionsgesellschaft ist die Rückzugsbasis, auf der man der ärgsten Gefahr immer wieder entgeht.

Lähmung der eigenen Initiative, Ausweichen vor der vollen Verantwortung und Schein-Autonomie sind die gefährlichen Folgen der Tatsache, wenn sich die zur jungen Schwesterkirche gewordene Tochterkirche für dauernd auf die Hilfe ihrer „Mutter“ verläßt und einrichtet.

Ihre Befristung hingegen ist heilsamer Stachel und Ansporn, alle eigenen Gaben und Kräfte zu entwickeln, um — gewiß arm und schrittweise und nicht ohne Fehler und Nöte und Schwierigkeiten — als Kirche Jesu Christi in diesem Teil der Welt den Auftrag des Herrn zu erfüllen.

Sie ist auch für die Mitarbeiter(innen) aus der Christenheit Deutschlands eine Bewahrung vor dem glaubenslosen Denken und skeptischen Reden, die junge asiatische Kirche werde ihre Dinge ja doch nie ohne ihr Dabeisein und Steuern und Helfen selbst zu leisten vermögen.

Nein, auch von diesem Aspekt gesehen, muß vor einer unbefristeten Fortsetzung der Hilfe für die Gossner-Kirche durch „ihre“ — ihr scheinbar für immer verpflichtete — Gossner-Mission gewarnt werden. Die Beendigung des unmittelbaren Verhältnisses von einem bestimmten Zeitpunkt ab sollte als heilsame Notwendigkeit erkannt werden!

4.

Noch von einem anderen Punkt her als heilsam! Auf die Gossner-Mission könnte zu Beginn der siebziger Jahre ein neuer Ruf zur Pionier-Mission in einem anderen Teil der Welt warten. Es gilt, darum zu beten und zu prüfen, ob er erfolgt und daß er gehört wird. Die Abteilungen für Weltmission des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Rats sollten eingeschaltet und um solche Prüfung gebeten werden. „Die Kirchen sind nicht ernstlich genug darauf bedacht, sich eiligst in jene Gebiete zu begeben, wo die Tür für das Evangelium weit offen ist, denn zwischenkirchliche Beziehungen sind kein Ersatz für Weltmission“ (Bischof Newbigin in „Stimmen aus der Ökumene“, Berlin 1963 S. 177).

Möglicherweise könnten Sendboten der Gossner-Mission in Deutschland und der Gossner-Kirche in Indien gemeinsam einen solchen Ruf auf ein neues Arbeitsfeld hören und befolgen. Das wäre recht eigentlich eine Krönung der Zusammenarbeit von mehr als einem Jahrhundert, wenn in unserer ökumenisch bestimmten Zeit braune und weiße Christusboten zusammen zu Menschen gingen, die das Evangelium bisher nicht gehört haben. Wird Hoffnung und Entschlossenheit in dieser Weise ausgerichtet, dann enthüllt sich die zunächst als negativ erscheinende Kernthese dieses Memorandums als zukunftsträchtig und verheißungsvoll, weil das Wort Jesu vom „Neuen Wein in Neuen Schläuchen“ lebendig und wirklich wird und ein gewichtiger Schritt vorwärts erfolgt.

5.

Und noch von einer letzten Seite her kann die vielleicht als beunruhigend empfundene dringliche Empfehlung dieser Blätter Milderung erfahren: Die „Evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota Nagpur und Assam“ ist heute schon ökumenisch vielfältig und fest verbunden. Sie ist Mitgliedskirche des Lutherischen Weltbundes und über die „Förderation der lutherischen Kirchen Indiens“ auch im „Ökumenischen Rat der Kirchen“ Mitglied. Selbstverständlich trägt sie das „National Christian Council of Churches in India“ mit und ist in dieser Eigenschaft mit Sitz und Stimme auch beteiligt an dem großen regionalen Zusammenschluß, der „Ostasiatischen Christlichen Konferenz“. Welch eine vielfältige hilfreiche Verklammerung und Verbindung!

Werden darum nach 1975 besondere Schwächen und Nöte in der Gossner-Kirche offenbar und bedrohlich, dann gibt es viele Möglichkeiten — auch ohne die Gossner-Mission in Berlin, deren Auftrag dann beendet ist — brüderliche und stärkende Hilfe zu erbitten und zu empfangen. Es kann also jenem Termin ohne Sorge entgegengesehen werden. Im übrigen hat dieser Prozeß der Wandlung schon begonnen, indem z. B. der Lutherische Weltbund der Gossner-Kirche seit Jahren regelmäßig bestimmte Hilfen angedeihen läßt. Die zukünftige Phase hat sich also schon über die jetzt noch bestehende hilfreiche Verbindung Gossner-Mission/Gossner-Kirche geschoben, und das nicht ohne Grund, weil es der inneren, wachstümlich bestimmten Entwicklung entspricht.

Von der Gossner-Mission noch vor und bis 1975 auf Einladung aus Ranchi entsandten Mitarbeiter (innen) der Gossner-Kirche kann und sollte ab 1976 ohne Erschwerung irgendwelcher Art von ökumenischen Stellen die Möglichkeit gegeben werden, auf Wunsch ihren Dienst fortzusetzen. Aber diese Frage gehört schon in die Übergangs-Regelungen, sollte freilich als wichtigstes Problem bereits in diesem grundsätzlichen Memorandum angesprochen worden sein.

*

Wir sind überzeugt, mit diesem Vorschlag sowohl der Gossner-Kirche als auch der Gossner-Mission einen wenn auch einschneidenden so doch heilsamen Schritt zu empfehlen, damit wir miteinander wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus.

Anhang

Vordringliche Aufgaben der Gossner-Kirche im kommenden Jahrzehnt

Im Zusammenhang mit dem vorstehenden Memorandum ist es zweifellos wichtig, kurz die vordringlichen Aufgaben zu bezeichnen, in denen die Gossner-Kirche besonders intensive Hilfe von außen erfahren sollte, soweit man die Möglichkeiten des kommenden Jahrzehnts nüchtern ins Auge fassen kann.

1. Im Theologischen College in Ranchi wie in dem Pracharak-Seminar in Govindpur sollte die Ausbildung verbessert und vertieft werden.

Auf die Zusammensetzung der Lehrkörper werden wir nur bedingt Einfluß ausüben können, aber eine Voraussetzung unter anderen dafür ist gewiß auch die Aufrechterhaltung ausreichender Stipendien durch die Gossner-Mission, die den Studierenden eine von äußeren Sorgen freie Ausbildungszeit gewährt.

2. Die finanzielle Kraft der Gossner-Kirche ist zu stärken und durch geistlichen Einfluß wie organisatorische Maßnahmen zu heben! Ein kundiger Berater und Helfer ist für diese Aufgabe zu entsenden. Die Zurüstung von verläßlichen Menschen mit administrativen Fähigkeiten aus der Gossner-Kirche würde zu seinen vornehmlichsten Obliegenheiten gehören.

3. Die Nutzung der großen Ländereien und church compounds (vgl. Gossner-Mission 4, 1964) zum Wohl der Kirche ist möglich und dringend geboten. An diesem Punkt darf vollends keine Zeit verloren werden. Hiermit ist auch das Gelingen des „Fünfjahresplans“ verbunden.

4. Auf dem Schul-Sektor springt die Notwendigkeit der Errichtung von Hostels für College-Studierenden ins Auge: Gumla, Khunti, Simdega und Ranchi sind dafür die wichtigsten Plätze. Junge Christen unter den Studierenden sollten in einer Glaubens- und Lebensgemeinschaft zusammengefaßt werden, damit sie dem Sog hinduistischer Gleichschaltung und geistiger Überfremdung zu widerstehen vermögen.

Fünf wirklich christliche Oberschulen — unabhängig vom Geld und Einfluß des Staates — sollten geschaffen werden. Es wären die Nachwuchsstätten der Führungsschicht der Gossner-Kirche.

5. In den Diakonischen Zentren (TTC Fudi, Blindenheim Govindpur, ATC Khuntitoli, Hospital Amgaon) sollte sehr planmäßig und bewußt die Heranziehung indischer Leitungskräfte erfolgen, daß nach 10 Jahren die Hauptverantwortung ihnen übertragen werden kann. Eine regelmäßige Sammlung der „Akademikerschaft“ der Gossner-Kirche und teilweise Rückgewinnung für den Dienst in ihrer Kirche ist deshalb ein Gebot der Stunde.

6. In der Frauen- und Jugendarbeit sind fruchtbare Ansätze vorhanden. Sie bedürfen der Verlebendigung und Verbreiterung.

7. Gemeindeblatt und Schrifttum der Gossner-Kirche weisen nach Qualität und Quantität einen niedrigen Stand auf. Hier ist von verschiedener Seite her zu stärken und zu stützen, zu ermutigen und praktisch zu helfen; nicht zuletzt dadurch, daß die Printing Press voll leistungsfähig wird, verbunden mit Verlag und einer Christlichen Buchhandlung.

8. Die Industrialisierung von Chota Nagpur wird unaufhaltsam voranschreiten. Auf die zeitgemäße seelsorgerliche und diakonische Antwort für die sich wandelnde Gesellschaft sind die Gossner-Gemeinden planmäßig vorzubereiten und geeignete Kräfte dafür zu rüsten.

9. Die notwendige Erneuerung des Gottesdienstes und Hilfe für die Entwicklung einer Liturgie, in der Glaube, Lob und Bitte einer indischen evangelischen Kirche leben und atmen kann, sollte von gemeinsamer Arbeit innerhalb der „Federation of Lutheran Churches of India“ erwartet werden, an der sich die Gossner-Kirche ernstlich beteiligt. Hier ist von unserer Seite nur sehr begrenzt Hilfe möglich.

10. Die Mission der Gossner-Kirche an ihrer nichtchristlichen Umwelt darf im kommenden

Jahrzehnt nicht schwächer, sondern nur stärker werden. Von dem Maß der Hingabe an diesem Grundauftrag jeder christlichen Kirche wird Lebenskraft und stete Erneuerung in allen Gemeinden und Gliedern der Gossner-Kirche abhängen. Diese 10 Punkte enthalten nicht nur die wichtigsten Elemente eines Hilfsprogramms für die Gossner-Kirche seitens „ihrer Eltern“ und Bruderkirchen — so gewiß sie es auch sind. Sie bezeichnen zugleich die Aufgaben, an denen die Gossner-Kirche selbst ihre ganze Kraft einsetzen sollte.

*

In seiner Sitzung vom 8. Juli 1964 beschäftigte sich das Kuratorium mit diesem Memorandum; eine mehrstündige Diskussion fand statt, bei der die grundsätzlich zustimmenden Voten überwogen. Es hielt aber eine erneute Behandlung für notwendig und beschloß vor allem, die Abteilungen für Weltmission sowohl des Ökumenischen Rats wie des Lutherischen Weltbundes gutachtlich zu hören.

Ebenso sollte der Präsident der Gossner-Kirche anlässlich seines Kommens ins Gossner-Haus im August 1964 von der Denkschrift unterrichtet werden.

II. Der grundsätzliche Widerspruch

Pastor H. Kloss, der von der Gossner-Mission (G.M.) seit 1958 als Dozent an das Theologische College in Ranchi entsandte Mitarbeiter der Gossner-Kirche (G.K.), nahm am 31. Juli gegenüber dem Kuratorium sehr dezidiert zu dem Memorandum Stellung. Alle Mitglieder erhielten vor der nächsten Sitzung Kenntnis von diesem Votum; Dr. Berg fügte einige Bemerkungen zu einer Reihe von Punkten an.

Das Memorandum bewegt sich im Grunde um zwei Aussagen

1. Die Notwendigkeit der Terminierung

Im Blick auf die westliche Mitarbeit und Unterstützung in der Gossner-Kirche unterscheidet das Memo — zunächst abgesehen von der Frage, wer der Vertreter auf der westlichen Seite ist — zwei Zeiten: die gegenwärtige, von verstärkter Mitarbeit bestimmte, und eine zukünftige, die die erstere „ablösen“ soll, aber konkret nicht näher beschrieben wird. — Nimmt man aber ernst, was auf S. 5 oben gesagt wird: „unbefristet ... sollte sie (die personelle und finanzielle Hilfe) nicht geschehen“ und wird weiter unten von der Befristung als „heilsamen Stachel“ gesprochen, so kann die Befristung konkret nur in dem Aufhören der „personellen und finanziellen Hilfe“, d. h. als kategorisch, ultimativ verstanden werden. Das wird auch unterstrichen durch die Rede von „dieser letzten Periode“. Das gilt es festzuhalten, auch wenn, anscheinend irgendwie rückversichernd, weiter unten die Möglichkeit einer eventuellen Fortsetzung einzelner Dienste erwogen wird.

2. Das Ausscheiden der Gossner-Mission aus dem Arbeitskreis der Gossner-Kirche

Auf Grund ihrer geschichtlichen Stellung als „Mutter“ wirke sich das Verhältnis der G. M. zur G. K. in der Gegenwart belastend aus. Man beachte, daß die Argumente dieses Problemkreises im wesentlichen psychologisierender Natur sind und, ungeachtet dessen, was bisher von der gegenwärtigen G. K.-Leitung laut wurde, hinter deren Wort zurückfragen. Ich möchte in zwei Abschnitten auf das Memo eingehen.

A. Die Situation der Gossner-Kirche und ihre Aufgaben

I.

Das Verhängnisvolle dieses Memos ist es, daß es von dem mit Mißverständnissen belasteten und auch leicht zu Mißverständnissen Anlaß gebenden „Autonomie“-Begriff ausgeht. — Wir müssen wissen, daß in der sog. „Autonomie“-Erklärung der Kirche von 1919 das im Hindi-Original gebrauchte Wort nicht „autonomy“, sondern „Atmschassan“ ist; und das heißt schlicht „Selbstverwaltung“. Das englische „autonomy“ kann diesen schlichten Sinn haben. Es wird aber auch speziell verwandt, um die „Willensfreiheit der Menschen“ zu bezeichnen und diese zweite Bedeutung ist dem gebildeten India gut bekannt. — Wenn's aber in der Kirche um irgendeine „—nomie“ gehen soll, dann immer nur um die „Christonomie“. Das hat schon Bruder G. Schultz klar herausgestellt.

Ein Hinübergleiten in den falschen Sinn —, und zwar bei Indern und Deutschen — geschah zuweilen um 1930/34 herum, als es zu Auseinandersetzungen kam mit zurückgekehrten „Missionaren“, die noch aus der Zeit vor 1914 stammten und sich schwer in die neue Zeit hineinfinden konnten. Sie kehrten zurück nach Deutschland. Das ist nun schon lange her. Wenn der heutige Gossner-Pastor am „Autonomie“-Tag predigt, dann ruft er die Gemeindeglieder nach der geschichtlichen Einleitung zur recht verstandenen Eigenverantwortung für das Wort Gottes, für die Mission und den Ausbau der Gemeindeeinrichtungen auf. Und der Bruder oder die Schwester aus dem Westen sitzt gerne und ohne Ressentiment mitten unter der Gemeinde. Heute kann es nur noch sehr selten manchmal bei Individuen zum Aufleben der alten Platte kommen, vielleicht z. B. wenn ein westlicher Mitarbeiter im Rahmen der ihm von der Kirchenleitung gegebenen Verantwortung einen indischen Bruder zur Ordnung rufen muß, d. h. dieser würde dann, wenn ihn ein anderer anredete, eine entsprechend andere Seite zu seiner Verteidigung aufziehen. Wer sich wirklich mehr erlaubt als ihm zukommt, wird von den deutschen Brüdern oder auch von der Berliner Leitung selbst vermahnt. Muß ich wirklich noch auch in der Verwaltung und meinetwegen „Selbstregierung“ der Kirche ihre Eigenständigkeit aufzeigen? Ich glaube, es ist nicht nötig. Wozu also nun gerade bei uns, der selbständigen Kirche Indiens, wieder die alte Platte? Eine solche Autonomiepredigt könnte ich mir gut angebracht bei den Römischen Katholiken denken, die allein in unserem Raum bei ca. 300 000 Indern ca. 180 belgische und amerikanische Missionsleute haben (natürlich ohne Frauen und Kinder), die bei unseren Zahlen meist dazu gerechnet werden, und zwar nicht nur einen Arzt, Ingenieure und Theologen etc., sondern Gemeindepriester etc.

II.

Von einer „permanennten direkten Verantwortung der Eltern für das Kind“ kann nun heute in der Gossner-Kirche wirklich nicht geredet werden. Es bezweifelt auch keiner heute, der die Dinge vom Glauben her sieht, daß die G. K. „alle Gnadengaben des Dreieinigen Gottes empfangen“ hat. Eine andere Frage ist es, und die stellt sich die G. K. allerdings fast jeden Tag und in jedem Meeting, ob sie für alle lebenswichtigen Sachgebiete (vom Property-Experten, dem Oberschulrektor, Finanzfachmann bis zum Dir. of Evangelium etc.) über die Fachkräfte verfügt, ohne die es heute nun einmal nicht geht. Es wäre unverantwortlich geredet, wenn man das, was hier gemeint ist, mit den summarischen Worten „Mängel und Schwächen“ abtun wollte. Ich glaube und habe es hier draußen erfahren, daß die G. K. eine geistlich starke Kirche ist. Damit dürfen wir uns aber nicht über einen anderen wesentlichen Punkt hinwegtäuschen.

Das Memo über die Finanzsituation der Kirche (Berlin 6.7.1964), das in einer erfreulich nüchternen Sachlichkeit nicht die Unabhängigkeit, sondern die leider bestehende Abhängigkeit der Kirche in finanzieller Hinsicht aufzeigt, stellt auf S. 4 fest, daß dadurch auch „ihre verfassungsmäßige und geistliche Autonomie gefährdet ist.“ Wenn das

Finanz Memo auf S. 5 Abschnitt 3 im Zusammenhang mit dem ungenützten Grundbesitz eine „befähigte“ und „bevollmächtigte“ Kraft als dringende Notwendigkeit nennt, dann wird hier an den umfassendsten und tiefgreifendsten Grund für fast jede Art von mangelnder Unabhängigkeit gerührt und das ist der Bereich: Ausbildung - Erfahrung - Erziehung - Studium. Die auch in Deutschland davon wahrnehmbaren Symptome sind z. B. folgende: die deutschen Universitäten wissen überhaupt nicht mehr, wie hoch sie überhaupt die Zulassungsbedingungen für indische Studenten schrauben sollen, nachdem das Niveau der indischen Colleges symptomatisch ist es, wenn führende Kreise in der G. K. der G. M. immer wieder in den Ohren liegen mit der Bitte, ein College nach deutschem Muster in Ranchi einzurichten (womit ich hier diesem z. Zt. utopischen Plan nicht das Wort geredet haben will!).

Ob wir das Thema Schule, Diakonie, Theologie, Finanzverwaltung etc. anschneiden: es ist immer wieder ein und dasselbe Grundproblem, das dabei berührt wird, und das Finanzthema ist nur eines, allerdings ein sehr wesentliches unter mehreren. Jedes dieser Themen würde Stoff zu einem Memorandum bieten, das zu ähnlichen „alarmierenden“ Feststellungen käme wie das Finanz-Memo.

Bei alledem ist es entscheidend, daß wir eines klar erkennen. Es geht bei uns hier draußen nicht darum, daß wir gerufen seien, „an schwach entwickelten Punkten“ der Kirche zu bessern und zu flicken. Ich glaube an die volle Mündigkeit der Gossner-Kirche (wenn wir unsere deutsche Kirche als mündig bezeichnen wollen), aber es ist eine Mündigkeit im Rahmen des Urwalddorfes und innerhalb der indischen Ureinwohnerschaft.

Es geht aber in der gegenwärtigen Situation um ein entscheidend Neues, um den Eintritt in ein radikal neues Zeitalter, das wir im Westen ohn all unser Verdienst und Würdigkeit nach dem Plan Gottes mit seiner Menschheit schon mehr oder weniger erfahren haben, das eine Gossner-Kirche und deren Land vorerst nur ahnt, ein Zeitalter, in dem die Kirche Jesu Christi die Entscheidung für den Aon der anbrechenden Gottesherrschaft nicht nur erneut, sondern auch auf fundamental neue Weise fällen muß. Jede Diskussion über das Thema der Terminierung, die nicht von dieser entscheidenden Tatsache des absolut Neuen ausgeht, muß notwendigerweise an der Sache vorbereiten.

Wenn wir also zur Sache reden wollen, müssen wir auf Stand und Arbeit in den Gebieten der Gossner-Kirche zu sprechen kommen, in denen der Einstieg in das neue Zeitalter erfolgen soll. Dabei ist immer wieder auf die besondere indische Situation zu achten. (Wie anders sind z. B. die Voraussetzungen in Japan!).

III.

1. Theologie und Verkündigung

Wir dürfen hier nicht die Gossner-Kirche vereinzelt sehen, sondern im Zusammenhang der indischen Kirche überhaupt. Die indische Kirche — wie jede junge Kirche — darf zwar die bisherige Dogmengeschichte nicht mit dem Evangelium ver-

wechseln, aber ihre Theologen müssen sie wissenschaftlich kritisch verarbeiten, um zu eigener Klarheit in der Gegenwartsverkündigung zu kommen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu meinen, eine Kirche des 20. Jahrhunderts könnte einfach die Erfahrungen der Väter im Glauben überspringen. Die echten theologischen Fragestellungen (Trinität, Versöhnungslehre etc.) sind ja keine Erfindungen, sondern Entdeckungen, die die jungen Kirchen in der Auseinandersetzung mit der Geisteswelt ihrer Umgebung brauchen. Dazu sind nur die besten und modernsten wissenschaftlichen Methoden gut genug. Wir zögern auf anderem Gebiet ebensowenig, den Indern die modernsten und besten Maschinen und Fabrikanlagen nach Rourkela zu setzen, ungeachtet der Urwalddörfer ringsherum, weil wir wissen, daß Indien nur so im Wettkampf der modernen Zeit Schritt halten kann.

Die Sekten (besonders in Ranchi sind es allein drei) sind auf dem Plan, besonders die Zeugen Jehovas mit ihrem kurzschlüssigen antitrinitarischen Rationalismus. Die genannten „Gnadengaben des dreieinigen Gottes“ sind gefährdet, wenn das rechte theologische Verständnis und eigene Urteil noch nicht genügend entfaltet ist, wie es bisher im allgemeinen noch der Fall ist. Hierzu ist die Erstellung einer guten, in Hindi zugänglichen Literatur erforderlich, verbunden mit einer Hebung des Unterrichtsniveaus im theologischen College, das nach unseren Begriffen praktisch einen Oberschulbetrieb bietet (mitunter sogar nicht einmal das!).

Es ist ferner wesentlich, daß auch weiterhin nach sorgfältiger Auswahl der Studenten die Möglichkeit zum Studium im Westen angeboten wird. Die wenigen im Westen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgebildeten Kräfte, auf die sich die Erwartungen der Gemeinden richten, werden so stark von Aufgaben der praktischen Kirchen- und Gemeindeführung und Verwaltung (Einzelseelsorge, Rechtsfragen, Verfassungsfragen, Meetings etc.) absorbiert, daß ihnen nur wenig oder gar keine Zeit übrigbleibt, wirklich durchgreifend und aufbauend wissenschaftlich zu arbeiten. Erst im vorigen Jahr kam es zur Gründung einer Gesellschaft für biblische Studien, die wertvolle Hilfe und Impulse von Exegeten empfängt, die aus dem Westen kommen. Die Bibel muß gegenwärtig völlig neu ins Hindi übersetzt werden, weil die bisherige Übersetzung für die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse überholt ist.

Ein Komitee, in dem westliche und indische Sanskritisten zusammenarbeiten, erstellt die theologischen Fachausdrücke in Hindi. Ich habe selbst beobachten können, wie solch eine brüderliche Zusammenarbeit kein Hemmnis für die Entwicklung der indischen Kräfte bedeutet, sondern einen echten Ansporn. Die Fixierung der indischen Kirchengeschichte ist ein Erfordernis der Gegenwart, denn es beginnen sich (auch hier in Ranchi an der Universität) weltliche, hinduistische Stellen mit dieser Fixierung zu befassen. Doktorarbeiten werden in Auftrag gegeben, nachweislich ohne genügendes Quellenmaterial, im wesentlichen mit der Absicht, ein gewolltes, zurecht gemachtes Bild zu liefern. Für meinen Gesichtskreis ergeben sich folgende Literatur-„Projekte“:

- „Die Geschichte der Gossner-Kirche“ (siehe auch Kurat.-Beschluß 8.4.1964)
 - Ein Übungsbuch Griechisch-Hindi
 - Ein Übungsbuch Hebräisch-Hindi
 - Eventuelle Beiträge in der neuen Gesellschaft für biblische Studien
 - Eine allgemeine Kirchengeschichte in Hindi
 - Eine Übersetzung von Dr. Bages deutscher Arbeit über die Phänomenologie der Munda-Religion ins Englische (Clan-System, dynamistisches Weltverständnis etc. geben auch heute noch Probleme in der Kirche!)
 - Die Skizzierung eines modernen zeitgemäßen Dogmatikgrundrisses ergibt sich schon aus meinem gegenwärtigen Auftrag: Dogmatikunterricht im College. Die dogmatische Aufgabe als Brückenbau zwischen der Urverkündigung und der Gegenwartsverkündigung verstanden, schließt eine Auseinandersetzung mit den Religionen Indiens, der modernen gesellschaftlichen Situation (oder besser Zukunft!) sowie den Diakoniebegriff mit ein.
 - Recht verstanden bedeutet das eine Flut von Aufgaben auf Jahrzehnte hinaus! Wollen wir Gott ein Ultimatum stellen?
 - Einer Berichtigung bedarf die Behauptung (Memo S. 4 oben), daß die Regierung einem „Theologen“ kein Visum mehr erteile. Fachleute jeglicher Art (Arzt oder theologischer Lehrer etc.) haben bisher ihr Visum erhalten, vorausgesetzt, daß die indische Kirche nachweist, daß ihr Platz nicht durch einen Inder aus gefüllt werden kann. Das ist zum Beispiel für einen Gemeindepfarrer unmöglich, aber das würden Mission und Kirche auch gar nicht wollen. Natürlich kann durch die Willkür eines voreingenommenen Beamten auch solch ein Expertenvisum abgelehnt werden. Aber die Verfassung gibt der indischen Kirche hierfür grundsätzlich Raum.
- ## 2. Die evangelistische Arbeit
- Die Gossner-Kirche ist auf der Ebene des Urwalddorfs (knapp 10 % leben in Städten in unserem Sinne) eine auch durch Erwachsenentaufen zunehmende Kirche. Sie ist auch eine durch den Kontakt von Mensch zu Mensch auf lokaler Ebene missionierende Kirche. Das geschieht ohne Hilfe von außen! Es ist aber festzustellen, daß diese Art und Weise des Wachstums und der Evangelisation nicht genügt, um mit den Erfordernissen der Gegenwart Schritt zu halten. Hier kann nur auf zweifache Weise Wandlung geschaffen werden:
- a) ein Ausbau des ganzen unter 1. genannten Arbeitsgebietes hat eminente Auswirkung auf missionarischem Gebiet, da nur eine ausgebildete mit theologischer Fragestellung vertraute Kirche in einer sich wandelnden modernen Welt zeitgemäß Mission treiben kann.
 - b) Das echte geistliche zur Mission treibende Element in der Gossner-Kirche, das einfach da ist und das wir nicht erst von außen zu wecken haben, muß nutzbar gemacht werden in einer großzügigen Missionsplanung, die eine planvoll arbeitende und mit vollamtlichem Arbeiterstab ausgestattete Organisation erfordert, ausgerüstet mit einem Budget, mit Fahrzeugen etc. Daher ist der Entwurf „Zur Frage der Missionsarbeit der Gossner-Kirche“

auch mit dem Vorschlag, ab 1.1.1965 das in der Verfassung vorgesehene Board of Evangelism mit seinem vollamtlichen Direktor unter Zusammenlegung mit dem bisher lokal begrenzten Joint-Mission-Board zu verwirklichen, grundsätzlich zu bejahen.

Zu dem unter b) Genannten war bis jetzt, abgesehen von Surguja und dem Joint-Mission-Board-Gebiet kein wesentlicher Ansatz sichtbar. Auf Grund des Mangels an Fachkräften mußte z. B. der in der neuen Verfassung vorgesehene Posten des „director of evangelism“ unbesetzt bleiben. Anstrengungen und Überlegungen in dieser Richtung finden seit Jahren statt. Wird eine Organisation und Arbeit dieser Art in zehn Jahren dastehen, in sich ruhend, unabhängig von außen? Wollen wir Gott ein Ultimatum stellen?

3. Moderne Diakonie

Das ist ein Gebiet, auf dem eigentlich unsere drei Projektleiter (Amgaon, Fudi, Khuntitoli) zur Sprache kommen sollten. Ich habe diese Stätten kürzlich besuchen können und will nur einiges anklingen lassen. Das Wesentliche ist ja, daß das Ziel der deutschen Arbeit in diesen Projekten nicht nur der Aufbau ist, sondern vor allem auch die Heranbildung und Einarbeitung von indischen Kräften, die dann in die Positionen der Leitung nachrücken. So betrachtet, sind wir aber noch weit zurück. Kein Wunder! Die Projekte sind (Amgaons besondere Geschichte ausgenommen) ja auch eben erst angelaufen. Es hat sich ferner herausgestellt, daß es sehr schwer ist, die richtigen indischen Lehrer und Leiter zu bekommen: entweder haben sie einigermaßen Kenntnisse, wollen aber nicht lange bleiben, sondern nur Kapital schlagen aus dem späteren Hinweis, unter deutschen Fachkräften gearbeitet zu haben; oder sie haben ein inneres Verhältnis zur Aufgabe, aber nicht die nötigen geistigen Qualitäten. Wir glauben, daß wir auch solche Kräfte bekommen werden, die beides vereinen, aber wie schnell und wann? Wiederum stellt sich die Frage: Können wir hier Gott ein Ultimatum stellen? Außerdem wäre es auch vor denen, die für die Aktion BROT FÜR DIE WELT das viele Geld zum Aufbau geopfert haben, unverantwortlich, die helfende Hand nach einem Kalenderdatum auf Biegen oder Brechen zurückzuziehen.

An dieser Stelle sei auch ein Mangel des 3-Jahres-Schemas der Leute von DÜ genannt. Wir haben es nicht nur mit Maschinen und Häusern zu tun, die aufgebaut werden müssen, sondern mit jungen Menschen, die keine oder nur sehr geringe Englisch-Kenntnisse mehr haben (wie vielleicht früher noch hier und da!). Durch das Dolmetschen braucht man etwa die doppelte Zeit zur Erklärung (laut Aussage Herrn Adomeits) und ist dann noch nicht sicher, ob das zu Vermittelnde richtig gesagt worden ist. Und selbst wenn man mit Ach und Krach das Technische erklärt hat — es geht ja um viel mehr: der Dorfjunge muß sich ja auch mal bei seinem Lehrer das Herz ausschütten können. Man kann aber keinem „dreijährigen“ Lehrer, von dessen Zeit auch noch der Urlaub abgeht, verdenken, daß er sich schwer oder gar nicht zu minde-

stens einem Jahr Sprachschule entschließt. Hinzu kommt noch, daß die Arbeit am indischen jungen Menschen soviel Verständnis und Einfühlung verlangt, so daß der Lehrer relativ bald, nachdem er überhaupt erst ganz in seine Aufgabe hineinzuwachsen beginnt, aufgrund seines Termins aufhört.

IV.

Die im Memo zitierten Beispiele aus der Missionsgeschichte leisten nicht das, was man von ihnen erwartet. Ein Apostel Paulus blickte nicht

- auf eine fast 2000jährige Kirchengeschichte zurück und
- b) verkündete er das Evangelium in einer Welt, deren Grundlagen nicht mehr auf den rein archaischen Lebensformen und -anschauungen beruhten — wie es in dem 3000 und mehr Jahre alten „Dorf Indien“ mehr oder weniger heute noch der Fall ist — sondern in einer entfalteten Städtekultur.

Er hatte auch nicht vorauszublicken auf einen so fundamentalen Umbruch der Lebensformen, wie ihn uns die Neuzeit gebracht hat und wie er auf Indien gegenwärtig zukommt. In Paulus Gemeinden oder deren folgenden Generationen entstand in Bibelkanon und Theologie das Gefäß, ohne das der teure Inhalt des Evangeliums in die Ströme der Zeit zerflossen wäre. Seine Hirtenbriefe waren sinnvoll, weil es in seinen Gemeinden Leute gab, die zu schreiben und zu lesen verstanden. Dieses Gefäß der Schrift, der Literatur und alles dessen, was damit zusammenhängt, hatten die Missionare Chota Nagpurs selbst zu erstellen, — eine Tätigkeit, die gewiß mehr Zeit erfordert als 1½ Jahre. Ein Nottrott gab den Mundas a) ihre Schrift und b) die Bibel in ihrer Sprache.

V.

Das Memo betont den erzieherischen Wert der Befristung mit dem Wort „heilsamer Stachel“ und „Ansporn“.

Hier muß festgestellt werden, daß bei der bisherigen Hilfe und Aufbauarbeit schon immer eine gewisse Zeitgrenze eine Rolle gespielt hat. Jeder Hilfsbetrag, vom Gehalt des „Director of Evangelism“ bis hin zu den jährlichen Weltbundüberweisungen ist klar terminiert worden. Wenn diese Termine nicht eingehalten wurden, bzw. wenn nach ihrem Schluß die Arbeit aus finanziellen Gründen nicht weitergehen konnte, dann nicht einfach deshalb, weil die Gossner-Kirche sich von ihrer finanziellen Verantwortung „entbunden“ gefühlt hätte und die „Entschlossenheit Schaden gelitten hätte, weil man im entscheidenden Moment und im Katastrophenfall immer wieder auf die spezielle Hilfe der alten Mission hofft“, und weil dadurch „unordentlichem Wesen ... die Schärfe der Konsequenz genommen wird“. Einer der wahren Gründe hierfür wird im Finanz-Memo S. 3 unten und S. 4 oben gegeben: „Weniger als 5% Eigenmittel“ im Kirchenhaushalt? „Nicht überraschend! ... Wenn etwa 50 000 Familienväter der Gossner-Kirche 10,— Rs. pro Jahr ihrer

Kirche geben, ist dies Opfer nicht gering ... Eine etwaige Anklage gegen die G. K., ihre Gemeinden würden zu wenig zum Opfer erzogen, darf also nicht erhoben werden.

Wenn ich in den vergangenen Jahren (nach Rücksprache mit Berlin) der Kirche gewisse Beträge geliehen hatte, nachdem ihr Genfer Geld aus erzieherischen Gründen gesperrt worden war, dann nicht aus Weichherzigkeit oder Kurzsichtigkeit für die Lage, sondern weil man vor der Frage stand, ob das theologische College und andere lebenswichtige Institutionen wegen der fehlenden Lehrergehälter etc. geschlossen oder in Mitleidenschaft gezogen werden müßten.

Auch hier kann wiederum nur gesagt werden: die ultimative Befristung als finanz-erzieherische Maßnahme paßt viel besser in die Römische und in die Anglikanische Nachbarkirche, in die das Geld während der letzten 80/90 Jahre ununterbrochen und auch während der zwei großen Weltkriege nicht nur nach Tausenden, sondern Hunderttausenden hineingeflossen ist, sorgfältig verwaltet und angelegt und vor Mißbrauch geschützt durch erfahrene westliche Kräfte. Es ist allerdings wahr, daß in unserer Kirche Gelder aus dem Westen zuweilen falsch verwaltet oder sogar mißbraucht wurden. Aber wundert uns das so sehr, wenn wir bedenken, daß die Großväter oder auch noch Väter dieser Menschen in ihrem Urwalddorf die Existenz des Geldes kaum kannten, geschweige denn: den tieferen Sinn einer ganzen Geldwirtschaft? Wissen wir eigentlich, daß z. B. noch im Jahre 1963 die G. K. einen Schatzmeister ernannte, der wohl mit Eifer und ehrlichem Gemüt an seine Arbeit ging, sich aber erst einmal das Ausschreiben eines Bankschecks und den Umgang mit ihm erklären lassen mußte?

Wir sind der Meinung, daß „5 oder 10 Jahrespläne“ besonders in unserer neuen Zeit eine gute Arbeits- und Aufbaudisziplin gewährleisten können. Etwas anderes aber ist eine kategorische, ultimative Befristung. Hier können wir nur wieder fragen: Willen wir Gott ein Ultimatum stellen? Wenn man jemand ins Wasser wirft, lernt er nur schwimmen, falls er vorher schon ein Minimum von Ahnung und Übung gehabt hat, sonst sinkt er einfach ab.

B. Die Aufgaben der Gossner-Mission in Indien

Ich möchte einleitend Dr. Walter Freytags Beitrag in Willingen, „Die neue Stunde der Weltmission“ zitieren, der immer noch das gültige Wort zur Sache enthält.

„In unserem Missionsleben ist heute noch die Gesellschaft die lebendige Basis, die wir nicht einfach verlassen dürfen, etwa zugunsten einer Verkirchlichung, die an die Stelle des Kreises mittragender, mitbeternder, an der konkreten Einzelaufgabe lebendig beteiligter Freunde ein gelegentlich interessiertes Kirchenvolk setzen würde. Alle diese Fragen sind nicht einfach durch Fusion zu lösen, sondern durch Zusammenarbeit, allerdings eine Zusammenarbeit, die nicht nur eine andere Form der Selbstbetätigung der Gesellschaften ist. Der Weg kann nur der sein, daß wir als Gesellschaft übergesellschaftlich, kirchlich, ökumenisch denken, dienen

und handeln, daß wir immer wissen: wir sind nicht für uns, sondern für einen Größeren da.“ (III) Diesen Geist atmet auch die „Vereinbarung zwischen der EKiD und dem Deutschen Evang. Missions-Tag.“

In demselben Beitrag nimmt W. Freytag auch Stellung zum Verhältnis zu den Jungen Kirchen:

„Um dieser veränderten und komplizierten Lage willen liegt die Versuchung nahe, aus dem Dienst in der Jungen Kirche in den Pionierdienst zu fliehen. Das wäre Unrecht an den Brüdern in der Jungen Kirche. ... Mission ist der Form nach heute ökumenischer Dienst von Kirche an Kirche, bei dem die Junge Kirche in der Mitte steht — Dienst, der im Grunde nichts anderes sein kann, als Hilfe zu ihrer Verkündigung““ (II).

Gossner-Mission und Gossner-Kirche

- a) Ob wir einen Auftrag in Indien haben oder nicht, zeigt uns Gott durch die offenen Nöte und die offene Tür sowie durch den Ruf der Brüder. Terms of Reference, 4: „In besonderer Dankbarkeit und Liebe weiß sie sich mit der Kirche der Reformation in Deutschland verbunden, weil sie den Boten Vater Gossners ihr Leben und ihre Entstehung verdankt. Deshalb wird sie erfreut sein, gerade aus der deutschen Mutterkirche Mitarbeiter(innen) zu erhalten und hat in besonderem Maße Vertrauen zu der Gossner-Mission in Berlin bei der Nominierung geeigneter Kräfte.“ (64)
- b) Wir haben unseren Standort oder unsere Existenzberechtigung in Indien verloren, wenn Gott keinen Auftrag mehr für uns in dem unter a) genannten Sinne haben sollte.
- c) Falls (so wie in Deutschland nach 33) ein kirchlicher Notstand bestünde, würden wir auch bei einer eventuellen „Aus“-ladung durch unsere Brüder einen Auftrag haben, solange die Türen zum Lande offen stehen (ein Fall, der bisher nicht eintrat). Diese Verpflichtung erwächst uns gegenüber „unserem Werk im Herrn“ (1. Kor. 9, 1). Das entscheidende Gegenüber ist nicht Europäer — Inder, sondern Aktionsgruppe Gossner- und Volks-Kirche (sei es in Deutschland oder sei es in Indien).
- d) Wir können unseren Auftrag abgeben, wenn ein sachlicher Grund vorliegt und gewährleistet ist, daß ein anderer ihn zu übernehmen bereit und in der Lage ist. Wenn aber die Gossner-Kirche in diesem Falle sich auf Grund ihrer inneren Verwandtschaft den Dienst der Gossner-Mission erbittet — sei es allein oder neben einer anderen Arbeitsgruppe — so bleibt unser Auftrag bestehen. Wir als auch die indischen Brüder würden in diesem Fall nicht nur diesem gemeinsamen Auftrag untreu werden, sondern auch an einander schuldig werden, wenn wir aus einem falschen „Autonomie“-Begriff heraus uns gegenseitig zu einer distanzierenden Haltung provozieren!
Wenn es einen Zuchtmeister gibt, der den „heilsamen Stachel“ anwendet und Türen verschließt, dann ist es Gott allein.

„Aus Indien wirft uns nur Gott selber hinaus“
(Hans Lokies).

Christus ist die Grenze aller Autonomie — sei es in der Gossner-Mission oder in der Gossner-Kirche — sei es in Deutschland, sei es in Indien!

Kurze Bemerkungen zu dem Memorandum P. Kloss-Ranchi vom 31. Juli 1964

1. Es ist dankenswert und anzuerkennen, mit welcher inneren Anteilnahme, ja Leidenschaft sich Bruder Kloss an unserer Diskussion über das Verhältnis Gossner-Kirche/Gossner-Mission beteiligt hat. Die Liebe zur Gossner-Kirche und Sorge um ihre Zukunft angesichts der praktischen Vorschläge aus dem Gossner-Haus wird bewegend deutlich.

Die viermalige Beschwörung: „Wollen wir Gott ein Ultimatum stellen?“ klingt freilich sehr oratorisch, ist jedenfalls nicht schlüssig und trifft niemand im Kuratorium oder der Leitung der Gossner-Mission. Planende Vorausschau in der Kirche ist den Christen nicht nur erlaubt, sondern geboten. Die Unterstellung ist schlechterdings falsch, solch planendes Handeln im Achten auf die Zeichen der Zeit als Mißachtung von Gottes Souveränität zu verdächtigen. Glaubensgehorsam ist nie nur und gar nicht zuerst konservatives Beharren, sondern ebenso oft und in innerer Notwendigkeit Aufbruch und Wagnis zu neuen Schritten.

2. Formulierungen wie „verhängnisvoll“, „unverantwortlich“ sind wohl verständlich von der inneren Anteilnahme an der Sachfrage, wären aber fraglos als Gesamt- oder Teilcharakterisierung besser unterblieben. Wir haben uns im Kuratorium auch nicht mit der „alten Platte“ der Autonomie der Gossner-Kirche beschäftigt, und haben unsere Mitarbeiter(innen) nicht in die Gossner-Kirche gewandt, um „zu flicken“. Solche Kennzeichnungen unserer Überlegungen im Gossner-Haus sind nicht gut. Wir können aber dafür dankbar sein, daß unsere Äußerung zur Finanzfrage der Gossner-Kirche die Zensur einer „erfreulich nüchternen Sachlichkeit“ erhält und auch unsere Vorschläge zur Missionsarbeit „grundsätzlich zu bejahen“ sind.

3. Was in dem erörterten Memorandum nur „psychologisierender Natur“ sein soll, wird nicht deutlich gesagt. Weiß Bruder Kloss nicht, daß das Verhältnis „Junge Kirche“/Missionsgesellschaft ein missionstheologisch erstrangiges Problem durch ganz Afrika und Asien ist? Er könnte auf jeder ökumenischen Konferenz Stichflammen davon sehen und spüren. Und es sind das nicht nur Nachwehen der kolonialen Epoche!

4. Die „Beispiele aus der Missionsgeschichte“ waren Bemerkungen und Fragen am Rande, sie sollten „gar nichts hergeben“; jedenfalls keine Begründung der Kernthese des Memorandums liefern. Sie sollten aber darüber nachdenklich machen, daß das weltweite Wachstum der Christenheit und ihr Schritt durch die Jahrhunderte und alle Kontinente nicht festzulegen ist auf die Gestalt, die die Missionsarbeit des 19. und 20. Jahrhunderts seitens der abendländischen Kirchen gewonnen hat.

5. Bruder Kloss zeigt eine Reihe von Aufgaben — auch und gerade in Indien — noch sehr viel spezieller, als es das Memorandum anhangweise allgemein getan hat. Wer sagt denn, daß diese „Flut von Aufgaben auf Jahrzehnte hinaus“ nicht in Angriff genommen werden soll?

6. Das Gegen-Memo von P. Kloss muß deshalb unbefriedigend bleiben, weil es das positive Ziel des von ihm so leidenschaftlich abgelehnten Textes nicht zur Kenntnis nimmt und einfach überhort:

a) Daß die Elternschaft der Missionsgesellschaft überzugehen im Begriff ist in die ökumenische Freundschaft und Verbundenheit der Gossner-Kirche; daß diese Tatsache schon gegenwärtige Wirklichkeit ist; daß die Gossner-Kirche also in der „neuen Zeit“ nicht ins Leere fällt.

b) Daß das dem Kuratorium vorliegende Memorandum nicht schnell fertig, die Geschichte verachtend und empfangenen Segen vergessend, das Ende der Gossner-Mission proklamiert; sondern vielmehr ernsthaft fragt, ob auf Gossner-Mission und Gossner-Kirche gemeinsam neue Aufgaben warten könnten.

7. Das „noch immer gültige Wort zur Sache“ von Walter Freytag stammt aus dem Jahr 1952!! In den 12 Jahren seitdem ist sehr viel geschehen. Und aus den Reden und dem Schrifttum unseres großen Missionswissenschaftlers und Ökumenikers lassen sich sehr viele andere Worte zitieren, die in ganz andere Richtung weisen und ihn offen zeigen für die Entwicklungen, die mit dem Integrationsbeschuß von Neu Delhi 1961 zugleich ihr Ende gefunden und ihren neuen Anfang genommen haben. Gerade W. Freytag sollte man nicht als den konservativen Missionsmann hinstellen und ihn als Kronzeuge der Immobilität der Verhältnisse aufführen. Über dem Zitat von Freytag „Mission ist der Form nach heute ökumenischer Dienst von Kirche an Kirche“ hätte Bruder Kloss merken müssen, daß er seinen Gewährsmann nicht so, wie er es meint tun zu können, gegen unser Memorandum ins Feld führen kann.

8. Die aphoristischen Sätze des letzten Absatzes enthalten eine Reihe klarer, geistlicher Erkenntnisse, aber auch sehr schwebende und unkonturierte Passagen.

Es bleibt schwer verständlich, daß die Enkel bzw. Urenkel eines Mannes, dessen Operationsfeld in erstaunlicher Weltweite fast alle Kontinente waren, durch das Gegen-Memo von Bruder Kloss auf Chota Nagpur in Indien fixiert werden sollen, wie wenn nicht Gott Seine Kirche hier auf mancherlei Weise stärken, kräftigen, gründen und die „Aktionsgruppe Gossner“ noch anderwärts neu in den Dienst Seiner Mission rufen könnte. Doch darüber werden die Besprechungen mit den Missionsstellen in Genf, die noch nicht begonnen haben, mehr Klarheit verschaffen.

9. Gewiß, Bruder Kloss möchte die Vorlage, mit der sich das Kuratorium z. Zt. beschäftigt, in seinem Inhalt und seiner Intention insgesamt in Frage stellen und von seiner weiteren Erwägung zurückrufen;

auf jeden Fall von einer positiven Beschußfassung. Gleichwohl wäre es hilfreich gewesen, wenn knapp und konkret zu dem skizzierten Aufgaben-Programm im Anhang des Memorandums Stellung genommen worden wäre — ob es sich nun auf zehn Jahre limitieren läßt oder nicht.

10. Am wichtigsten ist vielleicht die Reaktion des Präsidenten der Gossner-Kirche auf das selbstverständlich auch ihm sofort übersandte Memorandum: Wir werden darüber nicht bestürzt und erschrocken sein; wir halten klare Planung für heil-

sam und geboten; ob sich die Termine einhalten lassen, wie sie in Aussicht genommen sind, ist eine Frage für sich.

So etwa Rev. Dr. Bage Ende August in Berlin, ohne ihn — zumal vor Beratung mit seinen Brüdern im KSS — auf Formulierungen im einzelnen festzulegen!

In dem begonnenen, lebendigen Gespräch schienen diese Rückfragen an Bruder Kloss naheliegend oder sogar geboten — ohne die Überlegungen des Kuratoriums in eine bestimmte Richtung lenken zu wollen.

Christian Berg

III. Kritik und Rat

Sowohl Bischof D. L. Newbiggin, der Leiter der Abteilung für Mission und Evangelisation im Ökumenischen Rat der Kirchen — Genf (1); wie auch Direktor Dr. Sovik, der Leiter der Abteilung für Weltmission im Lutherischen Weltbund — Genf (2), kamen der Bitte seitens des Kuratoriums zur Stellungnahme in sehr ausführlichen Briefen nach. In eigener Verantwortung antwortete ihnen jeweils Dr. Berg aus dem Gossne-Haus.

World Council of Churches

1.

Geneva, 1. Oktober 1964

Herrn Dr. Christian Berg
Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20

Lieber Bruder Berg!

1. Erst jetzt kann ich auf Ihren Brief vom 9. Juli antworten, mit dem zusammen Sie mir freundlicherweise die Denkschrift übersandten, die dem Kuratorium der Gossner-Mission am 8. Juli 1964 zur Frage des Verhältnisses der Missionsgesellschaft zur Gossner-Kirche vorgelegt worden war. Um auf Ihren Brief antworten zu können, habe ich den Rat meiner Kollegen in London und New York und ebenso des Generalsekretärs des Nationalen Christenrates von Indien und der Ostasiatischen Christlichen Konferenz eingeholt. Im folgenden versuche ich nun selber, unter ausgiebiger Benutzung der Einsichten meiner Kollegen, eine Antwort auf Ihre Frage zu formulieren.

2. Bevor ich jedoch mit der Antwort selber beginne, möchte ich noch ein Wort über den Status dieses Briefes sagen. Ich begrüße die Tatsache, daß Sie uns in dieser sehr wichtigen Frage um Rat gefragt haben. Wir freuen uns darüber, daß wir an Ihrem Gespräch teilnehmen können, müssen aber deutlich aussprechen, daß wir als Stab nicht über die Einsichten und die Einzelkenntnisse im Blick auf das Verhältnis zwischen der Gossner-Mission und Gossner-Kirche verfügen, die Sie besitzen und die nötig sind, um eine Entscheidung zu fällen. Das Äußerste, was wir darum tun können, ist, uns Gedanken zu machen über die besondere Frage, die Sie gestellt haben, im Lichte der Erfahrungen an anderen Orten und der Gespräche, die in vielen Gegenden der Welt geführt werden. Sicherlich sind Sie mit den vielen Aufsätzen und Büchern, die sich mit diesen Fragen in großen

Zügen befassen, vertraut. Ich möchte hier besonders hinweisen auf Bayerhaus „Die Selbständigkeit der jungen Kirchen“ und D. T. Niles „Feuer auf Erden“. Ebenso verweise ich auf die ausgedehnte Literatur zum Thema des „Gemeinsamen Handelns in der Mission“ hin, auf die ich noch später zurückkomme. Ich bin sicher, daß das Kuratorium bei seiner Behandlung der ihm vorliegenden konkreten Frage diese ganze Diskussion im Auge behalten wird. Gleichzeitig wird die Tatsache, daß die Gossner-Mission den Mut gehabt hat, diese brennende Frage aufzuwerfen, erheblich dazu beitragen, die allgemeine Diskussion, die sich schon über so viele Jahre hinzieht, neu zu beleben. Ich hoffe darum, daß wir später die Möglichkeiten, einige Dokumente des vorliegenden Falles einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, prüfen können.

3. Zuerst möchte ich die Tatsache, daß Sie diese Initiative ergriffen haben, ganz besonder begrüßen. Die Diskussion dieser Fragen hat, wie ich oben schon angedeutet habe, dazu geneigt, abstrakt zu sein. Die Tatsache, daß eine größere Missionsgesellschaft diesen konkreten Vorschlag macht, wird dazu helfen, die ganze Diskussion lebendiger zu gestalten. Vor allem aber scheint uns ein sehr wichtiges und heilsames Beispiel für andere zu sein, daß die Leitung einer Missionsgesellschaft sich ernsthaft fragt, ob ihr gegenwärtiges Handeln tatsächlich Mission ist, ob sie die Selbständigkeit der Partnerkirche ernst nimmt und ob sie sich bereit zeigt, sich umzusehen und hineinzugeben

in neue Bereiche der Mission in Zusammenarbeit mit Missionaren aus der „jungen Kirche“. Bevor wir einige kritische Bemerkungen machen, möchten wir alle sagen, wie dankbar wir für diese Initiative sind. Darüber hinaus sind die von Ihnen in Ihrem Memorandum aufgezeigten Gesichtspunkte über die Gefahren fortbestehender einseitiger Abhängigkeit von großer Bedeutung und müssen ganz gewiß sehr ernst genommen werden.

Ich möchte noch hinzufügen, daß wir das besondere Problem sehen, das eine Missionsgesellschaft eines Landes, das nicht Mitglied des Commonwealth ist, hat, um Einreisegenehmigungen für ihre Missionare nach Indien zu bekommen. Ich möchte an diesem Punkt eine Warnung aussprechen. Es ist wichtig, zwei Fragen auseinanderzuhalten, einmal das praktische Problem der Visumerteilung für deutsche Missionare und auf der anderen Seite die wichtigere Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirche und Missionsgesellschaft.

Ein Urteil in der zweiten Frage dürfte nicht durch die erste Frage präjudiziert werden. Ich sehe sehr wohl, wie brennend die praktische Frage ist; in diesem Brief beschränke ich mich jedoch auf die allgemeine Frage.

4. Aus dem Memorandum geht für uns nicht ganz klar hervor, ob die Frage gleichzeitig mit der Kirche in Indien aufgeworfen wird. Ihr Brief spricht nur von einer Diskussion im Kuratorium der Gossner-Mission. Wir sind uns doch aber einig, daß es absolut notwendig ist, diese ganze Frage zum Gegenstand einer offenen und gleichberechtigten Diskussion zwischen zwei Partnern zu machen. Beide Seiten sind Gott gegenüber für ihre Teilnahme an Seiner Mission verantwortlich. Jeder Partner muß den andern ernst nehmen und hören auf das, was er zu sagen hat. Keine Seite sollte einseitige Entscheidungen ohne Bezug auf das Urteil der anderen Seite fällen. Es mag am Ende Meinungsverschiedenheiten geben, und jede Seite wird ihre endgültige Entscheidung im Angesicht Gottes und nach ihrem besten Urteilsvermögen fällen müssen. Ganz gewiß aber würde die Missionsgesellschaft die indische Kirche nicht ernst nehmen, wenn sie versuchen würde, eine Entscheidung in dieser Frage anders als in einem Dialog mit der Kirche zu erreichen.

Darf ich diesen Punkt noch ein wenig weiter ausführen? Ich möchte ernsthaft fragen, ob das Problem unter den bloßen Begriff einer „Beendigung eines unmittelbaren Verhältnisses“ zwischen zwei Körperschaften richtig gestellt ist. Das wirkliche Leben der Missionsgesellschaft und das wirkliche Leben der Kirche in Indien besteht in ihrer Teilnahme an der einen Mission Gottes in Christo. Die grundlegende Frage lautet darum nicht: „Soll ihr bestehendes Verhältnis sein Ende finden?“, sondern „Sind Veränderungen im gegenwärtigen Verhältnis notwendig, um jeden Teil zu befähigen, umfassender und verantwortlicher an der einen Mission Gottes teilzunehmen? Wenn ja, welches sind diese Veränderungen?“

An dieser Stelle möchte ich gerne auf die im Anhang zu Ihrem Memorandum als „vordringliche Aufgaben im kommenden Jahrzehnt“ aufgeführten Dinge hinweisen. Nicht wahr, wir sind uns doch

einig, daß eine derartige Liste nicht von der Missionsgesellschaft allein aufgestellt werden kann. Sie muß Gegenstand gemeinsamer Beratung sein. Darüber hinaus werfen viele der aufgeführten Punkte die Frage nach der weiter gefaßten ökumenischen Zusammenarbeit auf, wie z. B. die Frage der theologischen Ausbildung und Literatur. Ferner handelt es sich bei dem Vorschlag, fünf christliche vom Geld und Einfluß des Staates unabhängige Oberschulen zu schaffen, um einen Vorschlag, der von vielen verantwortlichen christlichen Führern in Indien radikal in Frage gestellt werden würde und der darum gewiß Gegenstand einer Diskussion zwischen den Kirchen sein müßte, bevor einseitige Maßnahmen ergriffen würden. Auf jeden Fall ist es doch wesentlich, daß die Kirche selber Gelegenheit haben sollte (wenn möglich, zusammen mit ihren Nachbarkirchen), Erwägungen über das anzustellen, was sie für die vordringlichen Aufgaben im kommenden Jahrzehnt hält.

5. Ich komme jetzt zu dem Punkt, der mir die Kernfrage der Diskussion zu sein scheint. In Absatz 2 Ihres Memorandums wird festgestellt, daß der heutige Dienst der Gossner-Mission an der Gossner-Kirche in Wirklichkeit eine besondere Form zwischenkirchlicher Hilfe darstellt. Es wird hier ein Gegensatz herausgestellt zwischen der zwischenkirchlichen Hilfe auf der einen Seite und einem Handeln, das sich auf die Welt außerhalb der Kirche richtet, andererseits. Ich persönlich bin nicht der Meinung, daß diese Zweiteilung so richtig ist. Zwischenkirchliche Hilfe kann verstanden werden und wird auch oft einfach so verstanden, wie Sie sie beschrieben haben, d. h. als „Stärkung schwächer Bruderkirchen in der ganzen Breite ihrer Aufgaben“. Natürlich ist das eine notwendige Form christlichen Dienstes, wir sind uns aber doch darüber einig, daß sie einseitig werden und dazu führen kann, die missionarische Aufgabe zu vergessen. Es kann aber auch zwischenkirchliche Hilfe für die Mission geben. D. h. eine Kirche kann einer anderen gerade bei ihrem Missionsauftrag an der Welt ihrer Umgebung Hilfe leisten. Sie kann Missionare senden, die, wenn sie so wollen, eine Art von „fraternal worker“ sind, deren wesentlicher Beitrag für die Kirche in ihrer missionarischen Berufung besteht und die darum immer innerhalb der Kirche als ein Anreiz zu einem missionarischen Vorstoß wirken werden.

Es ist sicher wichtig, auf die Tatsache hinzuweisen, daß es der Gossner-Kirche als Mitglied der ökumenischen Familie jederzeit freigestellt ist, Hilfe von Kirchen in der ganzen Welt zu empfangen. Dies ist Teil der praktizierenden Autonomie der Kirche. Es sollte aber auch nicht vergessen werden, daß dieser Prozeß zu einem größeren Grad der Abhängigkeit und Selbstbezogenheit führen kann als zum Gegenteil.

Sicherlich ist es jedoch wesentlich, Wege zu finden, auf denen die Gossner-Kirche in Gemeinschaft mit anderen Kirchen sich besser und umfassender am missionarischen Vorstoß in die Welt beteiligen könnte. Ich bin nicht davon überzeugt, daß der beste Weg, um zu diesem Ziel zu gelangen, darin besteht, einfach die bestehende Verbindung mit der Gossner-Mission zu lösen. Das könnte tat-